2098 Tbl. Mont

C. J. Jagemanns

# Auszug

aus

des Herrn Riguccio Galluzzi

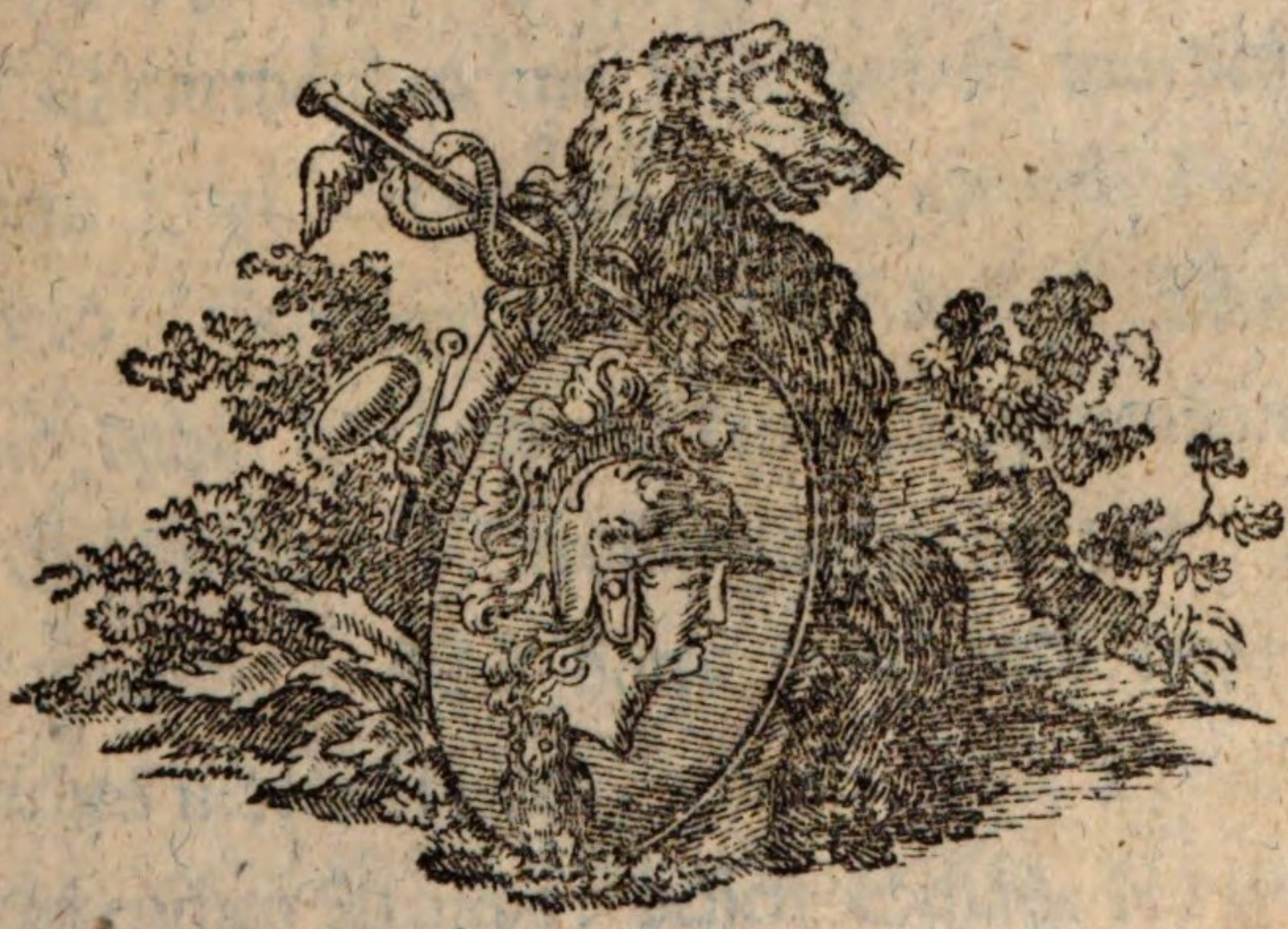
# Geschichte

des

# Großherzogthums Toskana

unter der Regierung

der Fürsten aus dem Hause Medici.



Erster Band.

Dresden und Leipzig,

bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf. 1784

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht.

Das Original dieser Geschichte ist auf Befehl des regierenden Großherzogs von Toskana geschrieben, und im Jahr 1781. zu Florenz bey Gaetano Cambiagi in fünf Quartbänden ans Licht gestellt worden, unter dem Titel, Istoria del granducato di Toscana sotto il Governo della casa Medici. Man hatte bis dahin in Toskana keine zusammenhangende Geschichte des Großherzogthums und seiner Regenten. Wie hätte man auch etwas gründliches liefern können, ohne aus der Quelle des mediceischen Archivs, dessen Schätze bis zur glücklichen Regierung des Erzherzogs Peter Leopold vor aller Augen verschlossen, und wegen ihrer Verwirrung unbrauchbar waren, zu schöp-

fen? Denn obgleich die wichtigsten Verordnungen, und Handlungen der mediceischen Fürsten theils in die allgemeine Geschichte Italiens verwebt, theils durch ihre Wirkungen und Folgen bekannt waren, so blieben doch die geheimen Absichten, die eigentlichen Triebfedern und Werkzeuge derselben, wodurch sich die politische Regierung eines Fürsten charakterisirt, unter einem tiefen Geheimniß begraben. Was man von dem häuslichen Leben der mediceischen Fürsten wußte, und sogar von ansehnlichen Geschichtschreibern aufgezeichnet fand, war so schlecht gegründet, daß es einem vernünftigen Toskaner, der die Quellen davon kannte, nicht einfallen konnte, eine Geschichte darauf zu bauen. Die Republikanischgesinnten, und die Landesverwiesenen und Flüchtlinge hatten sowohl in Toskana als ausserhalb so viel böses wider die mediceischen Regenten ausgestreuet, und damit sie dieselben auch bey ihren Nachkommen verhaßt machten, ihre geheimen Tagebücher mit so vielen seltsamen Nachrichten angefüllt, als immer der Neid und die Rachsucht erdichten können. Aus dieser Quelle haben die Erzählungen von den Liebeshän-

# Vorbericht.

händeln zwischen Kosmus I. und seiner Tochter, von dem traurigen Schicksal seines Sohns, Don Garzia, den er mit eigener Hand ermordet haben soll, von der Vergiftung der Bianca Cappello und des Großherzogs Franz, und andere dergleichen Fabeln ihren Ursprung.

So viel uns daran gelegen seyn kann, daß die ächte Geschichte eines fürstlichen Hauses an den Tag komme, welches durch einen Zeitraum von zweyhundert Jahren nicht nur einen wesentlichen Einfluß in den politischen Zustand Italiens gehabt, sondern auch die vornehmste Stütze der Wissenschaften und Künste gewesen ist; so vielen Dank sind wir auch der erhabenen Denkungsart des Fürsten schuldig, der es nicht dulden konnte, daß der reiche Stof zu einer solchen Geschichte länger unbenutzt bliebe. Der Verfasser hält dieses in seiner Zuschrift an den Großherzog mit Recht für einen überzeugenden Beweis der weltbekannten Großmuth seiner königlichen Hoheit, welche hierdurch das Andenken der Stifter ihres Throns der Vergessenheit zu entreißen suchen.

# Vorbericht.

Die Absicht des Verfassers ist, so wohl die Familiengeschichte, als jene der politischen Regierung der sieben Großherzoge aus dem Hause Medici zu beschreiben. Daher ist manches hier wesentlich, was sonst zufällig und wohl gar überflüßig seyn würde. Weil nicht einem jeden der Zutritt zum mediceischen Archiv verstattet wird, um die Nachrichten dieser Geschichte mit den Urkunden zu vergleichen, so hat es der Verfasser für unnütz gehalten, den Rand der Bücher mit der Anzeige der Fächer und Hefte anzufüllen. Er erbietet sich einem jeden, dem an der Berichtigung dieser oder jener Begebenheit gelegen ist, Genüge zu leisten. Dagegen führt er ganze Stellen aus den Urkunden wörtlich an, wenn sie dienen können, Personen zu charakterisiren. Die Dokumente, die er unter dem Text Notenweise vorbringt, sind meistens Artikel öffentlicher Verträge, deren Inhalt ich kürzlich in den Text eingeschaltet habe.

Was meinen Auszug betrift, so habe ich mehr den Nutzen des teutschen Liebhabers der Geschichte, als eine pünktliche Verkürzung des

Origi=

Originals zur Absicht gehabt. Was zur Geschichte des teutschen Reichs, und anderer Königreiche und Fürstenthümer gehört, und keine Beziehung auf Toskana und die mediceischen Fürsten hat, das habe ich entweder übergangen, oder nur so kurz berührt, als es etwa dienen konnte, die politische Lage des Großherzogthums mit jener der fremden Staaten zu vergleichen. Was aber zur Geschichte von Toskana und des mediceischen Hauses gehört, habe ich bald kürzer, bald ausführlicher entworfen, je nachdem es einen teutschen Leser mehr oder weniger interessiren kann.

Das Original ist in neun Bücher, und jedes Buch in mehrere oder wenigere Kapitel getheilt. Ich habe meinen Auszug nach der Anzahl der Großherzoge des mediceischen Hauses in sieben Bücher eingeschränkt, weil diese Eintheilung natürlicher und einfacher ist. Auch habe ich mir die Freyheit genommen, nach Maaß des Inhalts, und nach Beschaffenheit der Materie die Kapitel bald zusammenzuziehen, bald zu theilen, damit das Werk ein gewisses Ebenmaaß in seinen Gliedern erhielte.

# Vorbericht.

Endlich erinnere ich dieses noch, daß die Geschichte der Künste und Wissenschaften, welche in dem letzten Kapitel eines jeden Buchs erzählt wird, einige Zusätze von mir erhalten hat, besonders was die Geschichte der großherzoglichen Galerie betrift, welche der Verfasser kaum berührt.

C. J. Jagemann.

# Inhalt
## des ersten Bandes.

### Einleitung.


§. 1.

Toskana vor der Erhebung des Hauses Medici. S. 1

§. 2.

Ursprung und Erhöhung des Hauses Medici. 9

§. 3.

Erhebung des Hauses Medici zur unabhängigen Herrschaft durch Karl V. 25

§. 4.

Politische Lage des florentinischen Staats bey dem Tod des Herzogs Alexander, und dessen Beziehungen auf andere Staaten. 42

# Inhalt

# Erstes Buch.

## Kosmus I.

### Erstes Kapitel.

Anfang der Regierung Kosmus I. Er besiegt die Rebellen, und wird von Karl V. im Fürstenthum bestätiget. S. 53

### Zweytes Kapitel.

Der Herzog verbessert die Regierung; bauet Festungen; widersetzt sich der Herrschsucht des Pabstes. Margaretha von Oestreich verläßt Toskana. Der Tod Philipps Strozzi. Des Herzogs Vermählung mit Eleonora von Toledo. Empörung zu Perugia. Florenz wird in den Kirchenbann gethan. Verschwörung zu Siena. Rangstreit mit dem Herzog von Ferrara. Kosmus erhält den Besitz der toskanischen Festungen. 64

### Drittes Kapitel.

Der Herzog verwahrt die toskanische Seeküste wider die Flotte des Barbarossa. Neue Anschläge der Franzosen wider die Stadt Siena. Kosmus schickt Hülfstruppen nach Piemont. Der Friede zu Crepy. Verschwörung des Pabsts wider den Kaiser. Kosmus vertreibt die Mönche aus dem Kloster S. Marco. Er pflegt Unterhandlungen, Piombino zu erlangen, und kommt diesem Staat zu Hülfe. 89

### Viertes Kapitel.

Der Pabst erfüllt Italien mit Verrätherey en und Verschwörungen. Der Verräther Lorenzo de' Medici

Medici wird ermordet. Kosmus befestiget die Insel Elba und Portoferraio. Der Pabst sucht die Freundschaft des Herzogs. Er stirbt. Julius III. bekriegt den Oktavius Farnese. . S. 111

## Fünftes Kapitel.

Die Franzosen brechen den Frieden in Italien. Die Sieneser werden dem Kaiser untreu, und nehmen französische Besatzung in ihre Stadt. Kosmus erhält den Besitz von Piombino. Anfang des Sienesischen Krieges. Kosmus beschützt die Seeküste vor den Türken, belagert Siena, schlägt die Franzosen, nimmt die Stadt Siena ein. Waffenstillstand zwischen den Spaniern und Franzosen. 125

## Sechstes Kapitel.

Waffenstillstand im Sienesischen. Neuer Krieg wider den Pabst und seine Bundesgenossen. Kosmus versichert sich vor dem Pabst durch politische Handgriffe. Er erhält den Sienesischen Staat zu einem Afterlehen vom K. Philipp. Schreibt dem Pabst Friedensartikel vor. 151

## Siebentes Kapitel.

Die Franzosen verlassen das Sienesische Gebiet und Kosmus erhält den würklichen Besitz desselben. Er stiftet den Sankt Stephanorden und vermehrt seine Macht durch die Freundschaft des Pabstes Pius IV. 166

# Inhalt


## Achtes Kapitel.

Kosmus übergiebt die Regierungsgeschäfte seinem Erbprinzen Franciscus. Krieg wider die Korsaren und Türken. Vermählung des Erbprinzen mit einer Erzherzogin. S. 183

## Neuntes Kapitel.

Die Korsikaner tragen dem Herzog Kosmus die Herrschaft ihrer Insel an. Kosmus stehet den Spaniern in den Niederlanden bey. Er wird vom Pabst zum Großherzog erklärt. 195

## Zehntes Kapitel.

Der Kaiser Maximilian läßt sich endlich bewegen, Kosmus den großherzoglichen Titel zu bewilligen. Dieser stirbt aber. Sein Character. 213

## Eilftes Kapitel.

Regierungssystem Kosmus I. Gesetze, Kirchenregiment. 222

## Zwölftes Kapitel.

Handel, Ackerbau, Künste und Wissenschaften. 234

des ersten Bandes.

# Zweytes Buch.

## Franziscus I.

### Erstes Kapitel.

Der Regent Franziscus folgt seinem Vater auf dem toskanischen Thron. Vereitelt das Vorhaben des Don Johann von Oestreich, sich zum Herzog von Genua zu machen, erhält den Großherzoglichen Titel vom Kaiser. S. 259

### Zweytes Kapitel.

Häusliche Unglücksfälle des Großherzogs. Seines Bruders Sohn, die einzige Hofnung der Fortpflanzung des mediceischen Geschlechts stirbt. Betrügerische Niederkunft der Bianca Capello. Die Großherzogin Johanna kömmt mit einem Sohn nieder. Neue Vorzüge des Großherzogs von Toskana. 266

### Drittes Kapitel.

Livorno wird erbauet, der Hafen verbessert. Die Großherzogin stirbt. Franziscus läßt sich mit der Bianca trauen. 272

### Viertes Kapitel.

Toskana wird durch Krankheiten, Hungersnoth, Härte des Großherzogs und der Bianca Uebermacht geplagt. Der Großherzog erlangt die Festungen Pitigliano und Sorano. Der Erbprinz stirbt. 282

Fünftes

# Inhalt


## Fünftes Kapitel.

Don Pietro weigert sich, sich zu vermählen. Uneinigkeit unter den Brüdern. Donna Virginia vermählt sich mit Don Cesare von Este. Der Großherzog weigert sich, um die polnische Krone zu werben. Stirbt mit seiner Gemahlin. S. 298

## Sechstes Kapitel.

Regierungssystem des Großherzogs Franziscus I. Sein Hofstaat. Verderbniß der Sitten. Kirchensachen. 316

## Siebentes Kapitel.

Handel, Ackerbau, Künste und Wissenschaften. 327

# Drittes Buch.

## Ferdinand I.

### Erstes Kapitel.

Ferdinand verläßt die politischen Absichten seines Vorfahren, in Ansehung der Spanier. Vermählt sich mit Christina von Lothringen. Katherina von Medici Königin von Frankreich, stirbt. Ferdinand sucht die Trennung der französischen Monarchie zu hindern. Nimmt sich der Kinder des ermordeten Alexanders Appiano an. Vergrößert den Hafen zu Livorno. Stehet Heinrich IV. bey. Geburt eines Erbprinzen. 347

## Zweytes Kapitel.

Ferdinand vertilgt die Räuberbande des Piccolomini, und läßt ihn hinrichten, besetzt mit toskanischen Truppen und befestiget die Insel Yff, vertheidiget Don Cesare von Este in seinem Rechte zur Thronfolge, wird vom spanischen Hof verfolgt und von seinem Bruder Don Pietro beunruhiget, stehet Heinrich IV. mit Rath und That bey, setzt durch Kriegsrüstungen die Spanier in Furcht, hilft dem Kaiser und dem Fürsten von Siebenbürgen wider die Türken, und bringt Heinrichs IV. Versöhnung mit der römischen Kirche völlig zu Stande. S. 371

## Drittes Kapitel.

Ferdinand errettet seine Unterthanen von der Hungersnoth, verbindet sich immer enger mit Heinrich IV. und stehet ihm bey, läßt Casan ermorden und entreißt Marseille den Spaniern. Doria versucht, das Fort zu Yff durch List zu gewinnen. Mißverständniß zwischen Heinrich IV. und Ferdinand. Die Florentiner vertreiben die Franzosen aus dem Fort zu Yff. Don Johann de' Medici befestiget die Insel Pomegues. Ferdinand ist in Gefahr, von den päbstlichen Truppen überfallen zu werden. Völlige Versöhnung mit Heinrich IV. 396

## Viertes Kapitel.

Die Hochzeit der Königin Maria zu Florenz. Ihre Reise nach Marseille und Lyon, wo sie der König überrascht, und zum erstenmal umarmt. Diese Vermählung vermehrt den Haß der Spanier wider den Großherzog. Sie vereinen sich mit dem Pabst, und drohen, ihn zu überfallen. Heinrich IV.

hält

# Inhalt des ersten Bandes.

hält seine Feinde in Zügel. Der falsche König Sebastian wird in Verhaft genommen. S. 416

## Fünftes Kapitel.

Häusliche Zwietracht zwischen der Königinn Maria und Heinrich IV. Ferdinand stehet dem Kaiser wider die Türken bey, und sucht sich mit dem König von Spanien zu versöhnen. König Philipp läßt nicht ab, ihn wegen der Ansprüche des Don Pietro zu beunruhigen. Das Lehen Piombino wird erlediget, und von den Spaniern in Besitz genommen. Don Pietro stirbt, und König Philipp versöhnt sich mit dem Großherzog. Dieser entfernt sich allmählich von der Freundschaft der Franzosen. Sein Schicksal wird hierdurch nicht besser. 433

## Sechstes Kapitel.

Der Großherzog stehet in gutem Vernehmen mit den Engländern und Holländern, unterstützt eine Rebellion in Syrien wider den Großsultan, beunruhiget die Türken zur See, erhält die Grafschaft Pitigliano vom Kaiser zu Lehen, vermählt seinen Erbprinz mit der Erzherzogin Maria Magdalena, erbeutet große Schätze von den Türken. Er stirbt. Sein Charakter und Zustand seiner Familie. 448

## Siebentes Kapitel.

Seine Minister, Regierungssystem, Verbesserung des Landes, Ackerbau, Handel, Künste, und Wissenschaften. 476

Einlei=

# Einleitung.

## §. 1.

### Toskana vor der Erhebung des Hauses Medici.

Das itzige Großherzogthum Toskana nimmt einen großen Theil des Landes ein, welches zwischen den Flüssen Tiber und Magra liegt, und von den Römern Etrurien genannt wurde. Es wurde anfänglich von seinen Lucumonen beherrscht; und nachdem es von den Römern unterjocht worden war, hatte es, so lang ihr Reich dauerte, ein mit dem übrigen Italien gemeines Schicksal. Hierauf erlitt es mit ihm alle die Drangsale, welche durch die Einfälle der fremden Völker verursacht wurden, und alle die Veränderungen, die sich daselbst ereigneten, ehe Italien in verschiedene Staaten getrennt wurde. Es kam unter die Herrschaft der Longobarden, und hernach unter jene der Franken. Da endlich das Geschlecht Karl des Großen erloschen

war, duldete es alle die Verwüstungen, welche die Mitwerber des italischen Reichs in Italien anrichteten. Den bürgerlichen Krieg benutzten die vornehmsten Städte Italiens, die harte Kette des Feudalsystems zu zerbrechen, und sich in Freyheit zu setzen. Diese brachte die Gesetzgebung, Künste, Ackerbau und Handel hervor. Die Stadt Pisa war wegen ihrer bequemern Lage, und größern Fruchtbarkeit des Erdreichs die erste, die sich in Toskana auszeichnete. Die Stadt Florenz, welche damals noch weit von der itzigen Größe entfernt war, wußte dennoch ihre Lage am Fluß Arno und im Mittelpunkt der Provinz, und die Umstände auswärtiger Staaten so gut zu benutzen, daß sie in kurzer Zeit an Gütern und Bevölkerung reich wurde. Da eine jede Stadt sich zu einer eignen Macht erhoben hatte, suchte sich auch eine jede durch das Verderben der andern zu vergrößern, und von den Banden des alten Systems ganz los zu machen. Dieses gab den Stof zu einem innern Kriege, welcher über drey hundert Jahr dauerte, und von denen, die von der langen Zwietracht zwischen dem Priesterthum und der weltlichen Macht einigen Vortheil zogen, mit Fleiß unterhalten wurde. Hierdurch erhielt Italien eine ganz andere politische Gestalt. Die schwächern Städte hatten sich entweder durch die Gewalt zu mächtigern Staatskörpern vereint, oder zur gemeinschaftlichen Vertheidigung mit einander verbunden. Sie sahen sich hierzu genöthigt, theils ihre eigene Verfassung und Größe zu behaupten, theils auch wider die so betitelten Könige von Italien, welche sie zur alten longobardischen Regierungsform zurück

rück zu bringen suchten, sich zu vertheidigen. Das Recht, welches der königliche Titel gab, war den Kräften angemessen, womit man es geltend machte. Nur alsdenn wurde es anerkannt, wenn diese fürchterlich waren. Daher entstand ein ewiger Widerspruch.

Die Städte in Toskana, welche durch diesen politischen Wirbel mit fortgerissen wurden, vereinten sich endlich nach vielen Veränderungen in die drey Hauptstaaten von Florenz, Siena und Pisa. Gleichwie aber die Stadt Pisa das erste rühmliche Beyspiel gab, sich zu einer eigenen Macht zu erheben, also war sie auch die erste, sich der Herrschaft der reichen und mächtigen Florentiner, welche ihren Handel weit in Europa ausgebreitet, und sich durch ihre gewaltige Herrschsucht ihren Nachbarn fürchterlich gemacht hatten, zu unterwerfen. Durch die öftern Niederlagen, welche sie von den Genuesern erlitt, und durch ihre schlechte innere Verfassung wurde sie hierzu vorbereitet. Die Republik Florenz, vom päbstlichen Staate, und der Lombardie umringt, mußte beständig auf ihrer Hut seyn, damit sie nicht von den Päbsten, von den Herzogen von Meiland, und von der Republik Venedig unterdrückt wurde, und einem jeden das Gleichgewicht hielte. Diesen Plan befolgte sie mit großer Klugheit, und legte den gesagten Mächten große Hindernisse in den Weg, zur allgemeinen Herrschaft Italiens zu gelangen.

Wäre die innere Verfassung der florentinischen Republik eben so fest gegründet gewesen, so würde sie

ihre Freyheit, (wenn sonst eine immer bewafnete Zwietracht diesen Namen verdient), durch so viele Veränderungen nicht verloren haben. Bey der ersten Zerrüttung des italischen Reichs war ganz Italien von der Begierde nach Freyheit begeistert; weil man aber von der alten Verfassung nicht abgieng, so gelangten nur wenige Städte zu ihrem Ziel. Die Städte waren ohne Gebiete; weil dieses unter unzählige Lehenträger, die damals den adlichen Kriegesstand der Nation ausmachten, vertheilt war. Der Bauer war ein an die Landgüter gebundener Leibeigener. Die Handwerker, welche in den Städten, und stark bevölkerten Oertern lebten, wurden von unerträglichen Bürden gedrückt. Der Handel schmachtete wegen der vielen Plackereyen, denen er ausgesetzt war, und die Gerechtigkeit wurde von Uebermacht und Eigennutz verwaltet. Ohne die Vertilgung der unzähligen kleinen Tyrannen half keine Freyheit. Daher bestrebten sich die Florentiner, sie theils durch Gewalt, theils durch Verträge ihrer Bürgerschaft einzuverleiben. Dieses gelang ihnen zwar; sie zogen aber mit ihnen den Geist der Uebermacht und Unterdrückung, vom Land in die Stadt. Das Volk, welches an Kräften zunahm, bestrebte sich, seine Tyrannen zu unterdrücken; woraus jene erschreckliche Trennungen entstanden, welche unter den Namen der Weißen und Schwarzen, und der Guelfen und Gibellinen zwey ganze Jahrhunderte zum größten Vortheil der Geistlichkeit diese Provinz beunruhigten. Weil das Volk, seine Freyheit zu behaupten, auf nichts anders als auf die Erniedrigung des Adels, und dieser

ser nur auf Zwiespalt und Rache bedacht war, so war es nicht möglich, dem Staat eine Verfassung zu geben, welche beyden Parteyen vortheilhaft war.

Lange Zeit kämpfte die Republik mit diesem Sturm, und gelangte dennoch durch eine sonderbare Fügung günstiger Umstände auf die höchste Stufe ihrer Größe. Italien war zum Mittelpunkt des Handels geworden. Die Saracenen, welche Aegypten, die ganze afrikanische Küste, und Spanien ihrer Herrschaft unterworfen hatten, brachten die köstlichsten Waaren aus Orient in die Häfen Italiens, und die Venezianer, Genueser und Pisaner hatten sehr beträchtliche Besitzungen in der Levante. Frankreich und die nördlichen Länder schmachteten unter der Bürde des Feudalsystems, und waren aus Mangel der Freyheit ohne Handel. Nur die Italiener genossen der süssen Früchte, welche ein freyer Handel gewährt. Der Republik Florenz fehlte es an einem Seehafen, in die Levante zu handeln; sie erlangte aber durch Verträge den Vortheil, sich der Häfen der Pisaner und Sienefer zu bedienen. Es wurden zu Florenz Manufakturen errichtet, und die Humiliaten berufen, das Volk in der Wollenweberey zu unterrichten. Man führte den Seidenbau ein, und man prägte den Goldgülden, um den Geldwechsel und Handel zu erleichtern. Nach dem Einfall der fremden Nationen war kein Gold mehr in Italien gemünzt worden. Die Florentiner errichteten Wechselbänke und Waarenlager in den vornehmsten Handelsplätzen von Europa. Endlich erlaubten es sogar verschiedene fremde Fürsten, daß

ganze Handelsgesellschaften von Florentinern sich in ihren hierzu bequemen Plätzen niederließen, und nach den Gesetzen ihres Vaterlandes lebten. Bey der Blüthe des Handels mußten die schönen Künste und Wissenschaften wieder aufleben. Es erschienen Dante, Petrarca und Boccaccio. Giotto stellte die Mahlerkunst wieder her, und ermunterte die Republik, die Domkirche zu bauen. Aber die bürgerliche Zwietracht war noch nicht gestillt.

Das Volk hatte nach langem Widerstand endlich die Macht des Adels unterdrückt. Es führte ganz allein das Ruder der Republik, und dachte nun auf eine dauerhafte Verfassung, die es vor der Uebermacht der Adlichen für immer verwahrte. Diese wurden von allen Magistraturen ausgeschlossen, und das Volk theilte sich in ein und zwanzig Zünfte ( arti ), welchen ein jeder, der an der Regierung einigen Antheil zu haben verlangte, einverleibt werden mußte. Jedoch wurden sieben Zünfte den übrigen vierzehn vorgezogen, und die Gesetze, welche damals gemacht wurden, gestatteten einem jeden die Freyheit, sich in einer derselben einschreiben zu lassen. Der Grund dieses seltsamen Systems war der Geist der Rache wider den alten Adel, und die Absicht, die Großen so mit dem Volk zu verbinden, daß ein Theil durch den andern gemäßiget würde. Weil aber die Gleichheit der Bürger die Seele eines jeden freyen Staats ist, so wurde die durch die Gesetze bewährte Ungleichheit zu einer neuen Quelle von Unruhen, welche die Republik allmählich zum Verderben brachte. Einige vom

Adel

Adel erfüllten die Stadt mit Aufruhr, andere verließen freywillig ihr Vaterland, um sich von außen an dem Volk zu rächen. Sie reizten Castruccio, den Tyrannen der Lukkeser, die Waffen wider Florenz zu ergreifen. Er bemeisterte sich ihres Gebietes, und drang bis unter die Stadtmauern. Die Florentiner sahen sich gezwungen, ihre Freyheit an denjenigen zu verpachten, der sie von ihrem gänzlichen Umsturz erretten würde. Die Tyranney des Herzogs von Athen war eine nothwendige Folge der innern Verfassung.

Dem ohngeachtet siegte die Republik über das Unglück, welches sie von innen und von außen beängstigte, und gelangte endlich zu ihrem Ziel, den alten Adel auszurotten. Sie bürdete demselben das harte Gesetz auf, entweder an den obrigkeitlichen Aemtern keinen Theil zu haben, oder sich den Zünften einzuverleiben, sich unter das Volk zu rechnen, die Namen ihrer Geschlechter abzulegen, und bürgerliche anzunehmen. Mit dem alten Adel erlosch die kriegerische Tapferkeit, welche von dem gewinnsüchtigen Geist des Handels erstickt wurde. Die Republik hatte keine geübte Nationaltruppen mehr. Sie besoldete fremde Miethlinge, von welchen sie eben so viel, als von ihren Feinden zu befürchten hatte. Diese eingeführte Gleichheit verschaffte ihr für einige Zeit die erwünschte Ruhe. Vielleicht war dieses zum Theil eine Folge der Verwüstungen, welche sie durch die damals in ganz Europa wüthende Pest, und durch den Krieg mit den Visconti erlitten hatte. Es klebten aber noch

immer die Hauptmängel an der Wurzel der Regierungsform. Die Verfügungen, die man gelegenheitlich getroffen hatte, vermittelten nur die sich ereignenden Nothfälle, und man verfiel allmählig wieder in die vorige Unordnung.

Der Handel hatte schon viele bürgerliche Geschlechter zu solchen Reichthümern gebracht, daß sie sich hierdurch vor allen Mitbürgern auszeichneten. Diese verbanden sich unter einander theils aus Eigennutz, theils aus Blutsverwandtschaft; und in kurzer Zeit entspann sich ein Unterschied zwischen Volk und Pöbel. Wider die Abkömmlinge der alten adelichen Geschlechter wurde ein Inquisitionsgericht errichtet, welches ungerecht war, weil es sich auf die verflossenen Zeiten bezog, und zum größten Schaden gereichte, weil es den Mächtigern zum Werkzeug diente, die Schwächern zu unterdrücken, und das Feuer der Zwietracht aufs neue anzündete. Es fiel dem Pöbel schwer, zu erdulden, daß Leute, die vor kurzem seines Gleichen waren, itzt sich ihrer Größe bedienten, ihn zu unterdrücken. Der Mittelstand zwischen den Mächtigern und dem Pöbel schmerzte es, sich von der Regierung der Republik ausgeschlossen zu sehen. Die Republik wurde von einer Oligarchie bedrohet. Die Verfügungen, welche dieses zu verhindern, getroffen wurden, verbitterten immer mehr die Gemüther, weil sie unkräftig waren, und der Pöbel verlor allmählig die Ehrfurcht gegen die Gesetze und Obrigkeit, welche die erste Grundfeste der Republiken ist. Endlich brach der Pöbel in einen Aufruhr aus, richtete viel

Unheil

Unheil mit Feuer und Schwerdt an, und wählte Michael Lando, einen Wollenkämmer zum Oberhaupt der Republik. Dieser bildete die Regierungsform um, und öffnete dem niedrigsten Pöbel den Weg zu den höchsten Ehrenstellen. Jedoch war er so mäßig und edel, daß er sich nicht zum Tyrannen aufwarf, und sogar die Waffen wider den Pöbel selbst ergrif, die Freyheit des Vaterlandes zu retten. Diese Empörung wurde zwar größtentheils gestillt, doch blieb in dem Herzen des Pöbels das Verlangen, die Mächtigern zu erniedrigen, und in diesen die Rachsucht wider jenen, wie brennende Kohlen unter der Asche, verborgen. Dieser anarchische Zeitpunkt war für einen Herrschsüchtigen sehr bequem, sich der Republik zu bemeistern. Es fehlte auch nicht an einer mächtigen Familie aus dem Volk, welche diese Gelegenheit benutzte, sich zum Ruder der Republik, nicht zwar durch Gewaltthätigkeit, sondern durch Großmuth und Liebe zu schwingen.

## §. 2.

### Ursprung und Erhöhung des Hauses Medici.

Die Feinde und Freunde des mediceischen Geschlechts, welche den Stammvater desselben entweder zu einem Kohlenbrenner im mugellaner Thal, zu einem Wirth und Spieler zu Florenz, zu einem Arzt, der um Geld die Menschen hinrichtete, oder zu Kaisers Karl des Großen Leibarzt, oder wohl gar zu einem römischen Konsul oder Kaiser machen, haben hierzu keinen Grund. Was wir zuverläßig davon wissen, ist, daß dieses Geschlecht schon im Jahr 1168

ansehnlich war. Es befestigte damals sein Haus mit einem Thurm, und schloß zu diesem Endzweck Verträge mit einigen mächtigen Geschlechtern. In einem Diplom Kaisers Friedrich II. vom Jahr 1220 geschiehet Meldung von einem Ritter, Namens Johann de Medicis. Im Jahr 1230 bekleidete Averardo de' Medici, des Lorenzo Enkel und des Lippo Sohn, das Amt eines Potesta (obersten Verwalters der Gerechtigkeit) zu Lucca. Das Haus Medici vergrößerte sich nach dem Maaß, als die Parthey des Volks zu Florenz an Macht zunahm. Es hatte großen Antheil an der Vertreibung des Herzogs von Athen, der sich zum Tyrannen der Republik aufwarf. Seit 1297 verwaltete es den obersten Magistrat der Republik. Es blieb jederzeit seiner Hauptmaxime getreu, durch Mittheilung seiner Reichthümer die Gunst des Volks zu gewinnen. Da 1393 der aufrührerische Pöbel sich vielmehr einem, als dem harten Joch einer Oligarchie unterwerfen wollte, und dem Veri de' Medici die freye Herrschaft der Stadt anbot, schlug er sie aus. Hierdurch erwarb er seinem Geschlechte die Liebe so wohl der Großen, als des Pöbels, und legte den wahren Grund zu der zukünftigen Größe seines Hauses. Es war so zahlreich, daß man im Jahr 1348 nach der Pest 50 Personen männlichen Geschlechts, die dieses Uebel nicht weggeraft hatte, in deinselben zählte.

Es würde unnütz seyn, auf dem Stammbaum dieses Geschlechts über Averardo, des Averardo Sohn, hinan zu steigen. Er ist der gemeine Stamm-

vater

vater der zween Zweige, welche zur Regierung gelangt sind, und derer, die zu Florenz und Neapel noch blühen. Durch den Handel erlangte er große Reichthümer, welche 1319 unter seine sechs Söhne vertheilt wurden. Von diesen sechs Zweigen, wurden aber nur zween fortgepflanzt. Der reichste unter ihnen theils durch ein größeres Glück im Handel, theils durch heimgefallene Erbtheile einiger seiner Brüder, war Johann, mit dem Beynamen Bicci, und zwar zu einer Zeit, da es darauf ankam, seinem Geschlecht einen festen Grund zu geben. Rinaldo von Albizzi und Nicolo von Uzzano, welche unter den ersten vom Adel waren, hatten sich verabredet, dem Pöbel den in der Revolution des Lando erhaltenen Antheil an der Regierung zu entreißen. Sie thaten den Vertrag, daß alle der Magistratur fähige Bürgerschaft auf die vornehmsten sieben Zünfte eingeschränkt, und die vierzehn übrigen davon ganz ausgeschlossen würden. Aber Johann de' Medici widersetzte sich, und vermochte wider den Adel allein so viel, daß ihr Vorhaben zu Wasser wurde. Durch diese Begünstigung der niedrigern Zünfte erwarb er sich so viel Ansehen bey der Bürgerschaft, daß es ihm leicht gewesen seyn würde, die oberste Herrschaft über dieselbe zu erlangen, wenn sein friedlicher und wohlthätiger Charakter zugelassen hätte, Gewalt zu brauchen. Der Krieg mit den Visconti zwang die Republik, mit außerordentlichen Abgaben die Unterthanen zu beschweren; die willkührliche und gewaltthätige Art die Abgaben einzufordern empörte das Volk. Was that Johann de' Medici? Er verlegte die Abgaben auf die

liegen-

liegenden Güter, wodurch er bewürkte, daß dieselben nicht mehr willkürlich, sondern durch das Gesetz bestimmt und die Bürde unter den Großen und dem Pöbel gleich getheilt wurde; ob er gleich selbst hierunter am meisten litt, da er an Besitzungen der reichste war.

Sein Tod wurde vom Volk beweint, und seine Leiche mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen zu Grabe begleitet. Er stand mit allen florentinischen Handelshäusern, die durch ganz Europa, und in der Levante zerstreut waren, in Verbindung. Er war der vornehmste Wechselherr in Italien, und gewann unermessene Summen durch den Wechsel auf den Kirchenversammlungen zu Basel und Konstanz. Martin V. hatte ihm seine päbstliche Krone verpfändet, und machte ihn zum Grafen von Monteverdi, einem Städtgen, das im Kirchsprengel vor Fermo liegt. Balthassar Cossa, gewesener Pabst unter dem Namen Johann XXIII. hatte ihm auf der Kirchenversammlung zu Konstanz die Rettung seiner Freyheit und Habschaft zu verdanken. Da er nach Florenz geflüchtet war, machte er ihn zum Verwalter seiner Reichthümer, und zum Vollstrecker seines Testaments, dieselben zu frommen Stiftungen auszutheilen. Ein gleiches that Johann von Gagliano, ein reicher Negotiant von Florenz.

Seine Reichthümer, Ansehen und Gunst des Volks hinterließ er seinem erstgebohrnen Sohn Kosmus. Dieser kam 1388 zur Welt. Sein Vater hatte ihn in allen Geheimnissen des Handels, und der politischen

tischen Regierung der Republik unterrichtet. Die Freunde seines Geschlechts boten ihm ihren Beystand an, der Pöbel erwählte ihn zu seinem Beschützer, und seine Tugenden erwarben ihm die allgemeine Liebe und Hochachtung der Bürger. Die Großen beneideten die rasche Vergrößerung seines Hauses, und verschworen sich zu seinem Verderben. Rinaldo delli Albizzi, das Haupt dieser Parthey war der Meynung, man sollte ihn ermorden. Aber Nikolaus von Uzzano, der klügste unter ihnen, verwarf diesen Vortrag. Weil er wohl einsah, daß Rinald mit Kosmus um die Herrschaft des Staats buhlte, so glaubte er, das beste Mittel die Freyheit der Republik zu erhalten, wäre, wenn die Häupter beyder Partheyen beym Leben blieben. Es starb aber der Herr von Uzzano, und Albizzi beharrte auf seinem Vorhaben. Dieses zu vollstrecken, legte er Kosmus die Schuld eines unglücklich ausgeschlagenen Kriegs wider die Lukkeser bey, brachte einen Theil des Volks wider ihn auf, und ließ ihn, als einen der nach der Herrschaft strebte, vor den obersten Magistrat einladen. Er gehorchte den Gesetzen, und wurde im Rathhause in Verhaft genommen. Aber seine Anhänger retteten ihn, theils aus Freundschaft, und theils aus Eigennutz das Leben. Doch gewann dieses mal die Parthey des Albizzi die Oberhand, und Kosmus wurde mit seinen vornehmsten Anhängern nach Padua verwiesen. Diese Landesverweisung war die wahre Epoche der Erhöhung des Hauses Medici, und zog dem Geschlecht Albizzi das Verderben zu.

Dem Volke, welches bey seinen Manufakturen und Handel den alten Geist der Empörung allmählig abgelegt hatte, und eines Beschützers seiner Freyheit wider die Unterdrückung der Großen bedurfte, war der Verlust seines besten und wohlthätigsten Mitbürgers unerträglich. Der Mittelstand verlor an ihm die Stütze, sich zu erheben, der Arme sein Tagelohn, der Elende seine Zuflucht; und die patriotisch gesinnten erwarteten die Erhaltung ihrer Freyheit mehr von der Mäßigung des Kosmus, als von der zügellosen Herrschsucht der Großen. Pabst Eugenius IV., welcher damals vor der gefährlichen Zwietracht der Römer nach Florenz flüchtete, und mit Kosmus in besonderer Verbindung stand, gab sich alle Mühe seine Zurückberufung zu bewirken, und die feindliche Parthey, welche die Staatsregierung mit gewafneter Hand zu verändern drohete, zu besänftigen und der Obrigkeit gelang es, Truppen in die Stadt einzuführen, und die Parthey des Rinaldo zu unterdrücken. Kosmus wurde zurückberufen, und mit außerordentlichen Freudenbezeugungen empfangen. Alles Volk eilte ihm entgegen, erklärte ihn zum Vater des Vaterlandes, und gab ihm die Gewalt, die Republik zu verbessern.

Das erste, was er zur allgemeinen Wohlfahrt unternahm, war, alle Anhänger der feindlichen Parthey des Landes zu verweisen. Hierauf erhöhete er einige Familien vom Volk, und führte unter den Bürgern eine größere Gleichheit ein. Damit er aber auch dem Vaterland von außen den Frieden verschafte, versöhnte er den Herzog von Meiland, welcher

es

es mit Krieg bedrohete, und machte sich Franz Sforza nicht nur zum Freund, sondern verband sich auch denselben durch Mitwürkung zu seiner Vermählung mit der einzigen Tochter des Herzogs. Da er so wohl von außen als von innen den Frieden hergestellt hatte, fieng er an, seine Reichthümer zur Ehre und zum Besten seines Vaterlandes zu gebrauchen. Er bauete Palläste, stiftete Klöster und Hospitäler, errichtete Bibliotheken, und viele andere noch vorhandene Denkmäler seiner Großmuth. Er gab dem Jahrhundert, welches in der Geschichte der Litteratur das Mediceische genannt wird, den Anfang.

Schon blühete seit hundert Jahren die griechische Litteratur zu Florenz. Petrarca hatte sie hier unter dem kalabresischen Mönch Barlaam studirt. Leontius Pilatus lehrte sie hier öffentlich, und Manuel Chrysoloras wurde, ihm auf diesem Lehrstuhl zu folgen, aus Griechenland berufen. Kosmus begünstigte, auf Einrathen des berühmten Ambrosius Camaldulensis, dieses Studium. Da 1453 die Türken sich der Hauptstadt des griechischen Kaiserthums bemächtigten, nahmen viele Griechen ihre Zuflucht zu seiner Großmuth, der Wohlthaten eingedenk, mit welchen er in der florentinischen Kirchenversammlung ihre Nation überhäuft hatte, und bereicherten ihn mit griechischen Manuscripten. Unter ihnen war Chalcondylas, Argyropulus, Johannes Lascaris und Theodorus Gaza. Sein Haus verwandelte sich in eine Akademie. Indeß daß die Griechen hier ihre Litteratur fortpflanzten, gab Marsilius Ficinus unter

ter dem nämlichen Schutz des Kosmus der platonischen Philosophie ein neues Leben. Er regierte ein und dreyßig Jahr die Republik mit großem Ruhm. Nur in seinen letzten Jahren hatte er den Verdruß, seine Parthey getrennt zu sehen, welche jedoch aus Ehrfurcht gegen ihn, so lang er lebte, in keine Feindseligkeit ausbrach. Sein Tod, welcher sich den ersten August 1464 in seinem 76 Jahr ereignete, wurde von Fürsten und Völkern beweint, und auf seinem Grabmal ehrte man ihn mit dem Titel eines Vaters des Vaterlandes. Sein Handel war von so großer Wichtigkeit, daß, da Alphons König von Neapel sich mit den Venezianern wider die Florentiner verband, er durch Wechsel so viel Geld aus ihren Ländern zog, daß sie hierdurch zum Frieden genöthiget wurden. Man findet in der Geschichte wenige Beyspiele von Bürgern, welche ohne Waffen, durch die einzige Empfehlung ihrer guten Eigenschaften, zur Regierung ihres Vaterlands gelangt sind.

Pietro de' Medici sein Sohn erbte zwar von ihm seine Reichthümer und Macht, aber nicht seinen großen Geist. Kosmus, der dieses wußte, empfal ihn der Leitung zweyer ansehnlichen Bürger Lukas Pitti, und Diotisalfi Neroni. Diese waren falsch gegen ihn gesinnt, und suchten ihr Glück auf sein Verderben zu bauen. Ihn bey dem Volk verhaßt zu machen, gaben sie ihm den Rath, alle Schulden einzufordern, und verschworen sich sogar wider sein Leben. Er kam ihnen aber mit den Waffen zuvor. Sie wurden von der Republik des Landes verwiesen,

und

und Er zur Würde seines Vaters erhöhet. Er regierte sechs Jahr die Republik, mehr durch seine Freunde, als selbst, weil er von schwächlicher Gesundheit war. Sein Charakter war Güte des Herzens. Er bewies sich sehr freygebig gegen die Gelehrten, und setzte den Handel und die patriotische Wohlthätigkeit seines Vaters fort. Ludwig XI. König in Frankreich schätzte ihn so werth, daß er ihn nicht nur zu seinem Rath erklärte, sondern ihm auch erlaubte, über seinem Geschlechtswapen jenes von Frankreich zu führen.

Nach seinem Tode wurde sein erstgebohrner Sohn Lorenzo im 22 Jahr seines Alters zur Regierung der Republik angenommen. So sehr liebte ihn das Volk. Sein Geist war eben so edel und groß, als jener seines Großvaters Kosmus. Hiervon überzeugte er seine Mitbürger durch die gänzliche Unterwerfung der Stadt Volterra, deren Ausführung ganz sein Werk war. Die Größe seines Hauses war im Herzen des Volks gegründet. Keine offenbare Gewalt noch Aufruhr seiner Feinde vermochte es zu erniedrigen. Die Regierung des Staats konnte ihm durch kein anderes Mittel entrissen werden, als durch eine meuchelmörderische Vertilgung. Es wurde eine erschreckliche Verschwörung wider Lorenzo und seinen Bruder Julian angesponnen. Das Haupt derselben war das Geschlecht Pazzi, welches durch eine Nichte des Kosmus mit ihnen verwandt, und Eins der vornehmsten und reichsten Geschlechter zu Florenz war. Der Neid, und einige wechselweise Neckereyen reizten

es zu diesem schwarzen Unternehmen. Die Verschwornen zogen den Pabst Sixtus IV. zu ihrer Parthey. Dieser Pabst war Vorhabens, das Glück seiner Anverwandten auf die Unterdrückung der Toparchen in Romagna zu bauen. Lorenzo aber widersetzte sich zur Vertheidigung des Geschlechts Vitelli der Raubsucht des päbstlichen Neffen. Sich an ihm zu rächen, wurde zu Rom verabredet, ihn sammt seinem Bruder meuchelmörderischer Weise umzubringen. Nach vollbrachter Mordthat eine andere Regierung zu Florenz einzuführen, wurden Kriegstruppen in das benachbarte Romagna geschickt. Auch begab sich auf Befehl des Pabsts sein Neffe, der Kardinal Riario, welcher zu Pisa studierte, nach Florenz, die Verschwornen zu dem Unternehmen zu ermuntern. Der Streich sollte in der Domkirche unter der Messe, wenn der Priester durch Aufhebung der Hostie alle Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich ziehet, vollstreckt werden. Julian wurde durch tausend Dolchstiche hingerichtet. Aber Lorenzo entgieng dem Tode durch Hülfe seiner Freunde, und der Priester, die ihn in die Sakristey einschlossen. Der pisanische Erzbischof Salviati, welcher die Stadt in Aufruhr bringen, den obersten Magistrat unterdrücken, und sich des Rathhauses bemächtigen sollte, wurde vor ein Fenster desselben aufgehenkt, und die andern Häupter der Verschwörung wurden theils auf die nämliche Art hingerichtet, theils durch die Stadt geschleift. Kaum konnte die Obrigkeit und das Zureden des Lorenzo das wüthende Volk zurück halten, Hand an den Kardinal Riario, anzulegen. Die

Repu-

Republik nahm ihn in ihren Schutz. Ein jeder Bürger bot sich zur Beschützung des Lorenzo an, und die Republik gab ihm eine Leibwache. Viele wurden theils des Landes verwiesen, theils mit dem Tode bestraft.

Aber hiermit hatte das Uebel noch kein Ende. Der ergrimmte Pabst schleuderte den Bannstrahl über die Republik, und erfüllte Italien mit Klagen über der Florentiner harte Behandlung geistlicher Personen. Er erklärte sie für Rebellen der Kirche, und führte, mit Ferdinand, König von Neapel, vereint, einen gemeinschaftlichen Krieg wider sie. Jedoch betheuerte er, der Krieg zielte einzig und allein auf Lorenzo. Wenn sie diesen überlieferten, so würden sie alle die Uebel, welche der Stadt und ihrem Gebiete bevorstünden, verhüten. Die Republik konnte sich von den Venezianern, und dem Herzog von Meiland, ihren Bundsgenossen, wenig Hülfe versprechen. Jene gaben vor, es wäre der Fall nicht, wo sie hierzu verbunden wären, und dieser war noch minderjährig, und sein Staat wurde durch bürgerliche Zwietracht zerrüttet. Das feindliche Kriegsheer näherte sich unter der Befehlshabung des Herzogs von Calabrien, der Hauptstadt. Lorenzo bot zur Rettung seines Vaterlands sein Leben dar, und dieses glaubte ohne Lorenzo verloren zu seyn. Unter der Begünstigung eines Waffenstillstands begab sich Lorenzo nach Neapel zum König Ferdinand. Seine edeln Eigenschaften überraschten diesen Monarchen, und seine Unterredungen überzeugten ihn von seiner Rechtschaffenheit. Er

erhielt von ihm den Frieden, und kehrte ruhmvoll in sein Vaterland zurück. Hierdurch sah sich der Pabst genöthiget, dem Frieden beyzutreten, und die Türken, welche die Stadt Otranto angriffen, beschleunigten die Vollstreckung des Traktats. Ganz Italien erstaunte über das kluge Betragen des Lorenzo, er aber benutzte diesen Frieden zum Besten des Vaterlandes, dessen Regierung er unter seine getreuesten Freunde einschränkte.

Bisher hatte das Haus Medici seine Größe dem Vaterland allein zu verdanken. Lorenzo lernte durch die letzten gefährlichen Begebenheiten, wie nöthig es wäre, daß diese Größe auch von außen unterstützt würde, und bewarb sich um die Freundschaft des neuen Pabsts Innocenz VIII, des Königs Ferdinand, und des Herzogs Ludwig Sforza. Mit den zween letzten schloß er 1480 auf 25 Jahr ein Bündniß, die Ruhe Italiens zu erhalten, und die Vergrößerung der Venezianer zu verhindern. Eine seiner Töchter vermählte er mit Franz Cibo, Sohn des Pabstes, und seinem zweyten Sohn Johann, (nachmaligen Pabst Leo X) verschafte er im 13 Jahr seines Alters den Kardinalshut. Er verschönerte die Stadt mit Gebäuden und nützlichen Stiftungen, und beförderte Künste und Wissenschaften. Christoph Landini, der Wiederhersteller der lateinischen Litteratur, war sein Lehrer, Angelus Politianus sein Mitschüler, Marsilius Ficinus, und Picus von Mirandola seine vertrauten Freunde. Die platonische Akademie, die durch ihn gestiftet wurde, und derselben

Gast-

Gastmäler sind berühmt. Er gründete die Universität zu Pisa und besetzte sie mit den berühmtesten Lehrern, liebte die Dichtkunst und war selbst Dichter, schickte Lascaris nach Griechenland, griechische Codices aufzusuchen, und bereicherte damit die mediceische Bibliothek. Er verließ den Handel, und verwandelte alle seine Kapitalien in liegende Güter. Seine Feinde beschuldigten ihn, den öffentlichen Schatz ausgeleert zu haben. Er starb 1492 im 43 Jahr seines Alters.

Dieser unersetzliche Verlust zog dem Hause Medici unendliche Widerwärtigkeiten, der Republik ihren gänzlichen Umsturz, und ganz Italien große Drangsale zu. Pietro, sein Erstgebohrner, folgte ihm in der Regierung der Republik, man wurde aber gar bald gewahr, daß er keine der großen Eigenschaften seines Vaters besaß, und der Regierung unwürdig war. Obgleich Italien in viele kleine Fürstenthümer getheilt war, so wurde es doch eigentlich nur von vier vornehmen Mächten beherrscht. Die fürchterlichste war die Republik Venedig. Sie trachtete nach der allgemeinen Monarchie Italiens. Der König von Neapel, der Pabst und der Herzog von Meiland hielten einander das Gleichgewicht. Die Republik Florenz war eine Nebenmacht, welche wegen ihrer günstigen Lage, und Reichthümer, den übrigen größern nacheiferte. Lorenzo hielt es für eine sichere Staatsmaxime, daß ein Bündniß der Republik Florenz mit dem Könige von Neapel, und dem Herzog von Meiland hinreichte, die Venezianer und den Pabst in

Schranken zu halten, und die Ruhe Italiens zu versichern. So lang er lebte, war er um die Aufrechthaltung dieses Bündnisses bekümmert. Die Mächte jenseits der Alpen hatten sich bisher nicht unter die Angelegenheiten Italiens gemengt. Das deutsche Reich wand sich damals von der Feudalanarchie los, und bildete sich durch innere Verbindung zu einem mächtigen Staatskörper. In Frankreich hatte Ludwig XI. den Stolz der Großen erniedriget. Ein beständiges Kriegsheer und ein junger ruhmbegieriger König machten dieses Reich fürchterlich.

Spanien hatte durch die Vereinigung der kastilianischen und aragonischen Krone seine Macht verdoppelt. Der Handel verminderte sich in Italien, besonders in Toskana. Die Hanseestädte hatten sich des ganzen nördlichen Handels bemächtiget, und die Niederlande zeichneten sich durch die besten Manufakturen aus. Gent, Brügg und Antwerpen hatten keine Ursach, die vornehmsten Handelsplätze in Italien zu beneiden. Die Landesverweisungen hatten den Handel der Florentiner sehr geschwächt, und die reichsten Familien verließen ihn nach dem Beyspiel des Lorenzo de' Medici. Columbus und die Portugiesen entdeckten neue Länder, und bereiteten die große Revolution, die hieraus in Europa erfolgt ist. Bey einer solchen Lage der Sachen übernahm Pietro, ein unkluger stolzer Jüngling, die Regierung der Republik. Er überließ sich den Rathschlägen des ihm anverwandten orsinischen Geschlechts, und verdarb in einem Augenblick, was sein Vater mit so vieler Mühe zu Stande gebracht hatte.

Ludwig Sforza, Vormund des jungen Herzogs von Meiland, verweigerte sich aus Herrschsucht, die vormündliche Regentschaft nieder zu legen. Ferdinand, König von Neapel nahm sich seiner Tochter und seines jungen Neffen an, und Pietro de' Medici verband sich mit ihm wider den Regenten von Meiland. Hierdurch wurde die von seinem Vater so sorgfältig unterhaltene Verbindung mit dem Herzoge von Meiland nicht nur zerrissen, sondern dieser vereinte sich auch mit den Venezianern, und dem Pabst Alexander VI., welcher von dem neapolitanischen König und den Florentinern durch andere Wege beleidiget worden war. Hiermit noch nicht zufrieden, lud er noch den König von Frankreich Karl VIII. ein, die Rechte des Hauses Anjou über das Königreich Neapel geltend zu machen. Dieses setzte des Sforza Freunde und Feinde, und endlich auch ihn selbst in Verlegenheit: Man suchte den gefährlichen Streich abzulehnen; aber der Tod des Königs Ferdinand vereitelte alle Anschläge. Karl VIII. forderte nicht nur von allen Fürsten Italiens einen freyen Durchzug und Lebensmittel für sein Kriegsheer, sondern verlangte auch von den Florentinern, daß sie sich mit ihm in ein Bündniß einließen, und ihre Waffen mit den seinen vereinten. Aber Pietro, der entschlossen war, sich von dem aragonischen Hause nicht zu trennen, verleitete die Republik, den Franzosen offenbar zu widerstehen, ob sie gleich diesen mehr, als jenem geneigt war. Die Uebel, welche sie unter Lorenzo vom König Ferdinand erlitten hatte, und das günstige Betragen des französischen Hofs gegen die florentinischen

Handelshäuser zu Lyon, waren ein allzustarker Beweggrund, diesen zu begünstigen, und jenen zu hassen. Selbst die willkürlichen Schritte, die Pietro hochmüthig wagte, und ihm den Verdacht, nach einer unabhängigen Herrschaft zu trachten, zuzogen, machten ihn bey dem Volk verhaßt. Bey solchen Umständen näherte sich Karl VIII. in der lunigianischen Provinz den toskanischen Grenzen. Aus Furcht vor den bevorstehenden Uebeln begab sich Pietro, zu dem König. Aber der ganze Vortheil, den er davon trug, war dieser, daß er die vornehmsten Festungen in die Hände der Franzosen überliefern, und eine entehrende Kapitulation unterzeichnen mußte. Dieses brachte den Rath und das Volk so sehr wider ihn auf, daß er als ein Rebell mit seinem Geschlecht aus dem Land verbannt wurde. So endigte sich die medicei-sche Regierung der Republik, welche von Johann de' Medici vorbereitet, von Kosmus, dem Vater des Vaterlandes 1434 gegründet, und von seinen Nachfolgern durch einen Zeitraum von 60 Jahren bis 1494 fortgesetzt wurde. Die Hauptmaxime dieser Regierung war, den Adel mit dem Volk in einem Gleichgewicht zu erhalten. Alle Geschäfte wurden von den Magistraten verwaltet, und die Medici maßten sich keine andere Gewalt an, als welche ihnen von der Willfährigkeit, und Hochachtung des Volks zugestanden wurde. Weil ihre Größe auf der allgemeinen Achtung beruhete, so konnten sie dieselbe nicht ohne hohe Eigenschaften behaupten, weit unterschieden von denen ihres Geschlechts, welche in den folgenden Zeiten die Stütze ihrer Größe außer dem Vaterland su-

chen

chen mußten. Sie sahen sich gezwungen, sie auf den Umsturz der Freyheit zu gründen.

## §. 3.

### Erhebung des Hauses Medici zur unabhängigen Herrschaft durch Karl V.

Da die Medici die Stadt geräumt hatten, gaben die Florentiner ihrer Regierung eine andere Gestalt, und vermehrten die höchste Rathsversammlung, welche bisher in 70 Bürgern bestand, mit der Anzahl derer, die in den niedern Zünften eingeschrieben waren. Sie hielten dieses für das wirksamste Mittel, den Geist des Volks zu erheben, und zur Vertheidigung der Freyheit zu ermuntern. Schwärmerey und Begeisterung wurden zu Hülfe gerufen. Der Dominikaner Mönch Hieronymus Savonarola mußte sie dem Volk einflößen. Unter dem Deckmantel der klösterlichen Strenge verbarg dieser Mönch eine zügellose Herrschsucht, einen unbändigen Stolz. Das Predigtamt hatte ihm die Gewogenheit des Volks erworben. In den gefährlichsten Angelegenheiten fragte man ihn um Rath; und in bürgerlichen Zwistigkeiten suchte man seine Vermittelung. Weil friedliche Zeiten seine Thätigkeit unnütz machten, so haßte er die Regierung des mediceischen Hauses, und beförderte unter dem Volk die Anarchie. Er war es, der bey dieser Gelegenheit die Errichtung des großen Raths in Vorschlag brachte, der dem Volk einen wilden und aufrühreriſchen Geist einhauchte, der es mit unnützen Grübeleyen anfüllte, und von Handel und Wissenschaften abführte. Unter dem heiligen Vorwand, dem

Volk die Gelegenheit zur Sünde zu benehmen, verbrannte er alle Manuscripte, die er habhaft werden konnte, und lud alle Andächtler ein, ein gleiches zu thun. Nachdem die Stadt in Partheyen getrennt war, warf er sich zu einem Propheten auf, und widersetzte sich offenbar den Dekreten des Pabsts. Endlich wollte er gar durch die Feuerprobe die Wahrheit seiner Lehre bestätigen; aber die Flammen schreckten ihn ab. Zuletzt ließ sich die Republik durch den Pabst bewegen, ihren Gesetzgeber in Verhaft zu nehmen, und nachdem er der Schwärmerey und des Betrugs überwiesen worden war, aufzuhängen, und öffentlich zu verbrennen.

Indeß Florenz durch diesen Mönch in Unruhe gesetzt wurde, trennte sich Pisa von der Republik, und Pietro de' Medici bestrebte sich, durch Hülfe der Sieneser, in seine Vaterland zurück zu kehren. Der rasche und glückliche Kriegeszug Karls VIII. zerrüttete das politische und militärische System Italiens. Die Venezianer, der Herzog Ludwig Sforza, der Pabst, und zween fremde Monarchen, der Kaiser Maximilian, und Ferdinand der Katholische, schlossen zu Venedig ein Bündniß wider den gefährlichen Eroberer. Die Florentiner allein hielten es mit ihm, weil sie hofften, mit Hülfe der Franzosen ihre demokratische Regierungsart am sichersten zu behaupten, und das mediceische Geschlecht vom Vaterland entfernt zu halten. Dieser politische Fehler brachte sie in große Verlegenheit. Die Franzosen wurden in Italien allzu sehr in die Enge getrieben, als daß sie ihnen zur Stütze dienten.

ten. Pisa erhielt Beystand von den Alliirten, und die Wiedereroberung dieser Stadt wurde mehr als je erschwert.

Da die Furcht der Franzosen in Italien vorüber war, lösete die Verschiedenheit des Interesse die große Allianz wieder auf. Die Venezianer, welche auf der toskanischen Küste Eroberungen zu machen hoften, nahmen sich der Stadt Pisa öffentlich an, und erklärten den Florentinern den Krieg. Mit diesen verband sich der Herzog von Meiland um des Gleichgewichts willen. Im Pisanischen und im Casentiner Thal, wurde das Land verwüstet. Pietro de' Medici war wie ein Glücksball bald hier bald da hin geworfen. Eine jede Macht, die den Florentinern Furcht einjagen wollte, versprach ihm, ihn in sein Vaterland zurück zu führen. Die Republik Florenz wurde durch den aufrührerischen Geist des Volks, und durch den verschiedenen Eigennutz derer, die am Ruder saßen, beängstiget. Sie hatte Macchiavel, dessen Werth sie nicht kannte, zu ihrem Staatssekretär, und ließ sich durch einen schwärmerischen Mönch regieren.

Indeß viele Mächte um Pisa buhlten, ereignete sich eine Begebenheit, welche die gegenwärtige Lage der Sachen auf einmal veränderte. Dem König Karl VIII. war Ludwig XII. auf dem Thron gefolgt. Die Untreue Ludwigs Sforza, welcher sich dem Rückzug seines Vorgängers, den er nach Italien berufen, mit gewafneter Hand widersetzt hatte, zu rächen, entschloß

schloß sich dieser König, seinen Anspruch auf das Herzogthum Meiland mit den Waffen geltend zu machen, und verband sich zu diesem Ende mit den Venezianern. Diese verließen sogleich Pisa, und den Krieg wider die Florentiner. Der Pabst, welcher auf die Erhebung Cäsars Borgia, seines Sohns, bedacht war, bot den Franzosen hülfreiche Hand. Meiland wurde erobert, und Ludwig Sforza für Lebenslang in einen finstern Kerker eingeschlossen. Des Pabstes Sohn vertilgte die kleinen Fürsten der Romagna durch Gift und Verrätherey, und die Könige von Frankreich und Spanien theilten das Königreich Neapel unter sich, welches aber nach einem hartnäckigen Krieg Spanien allein heimfiel. In diesem Krieg diente Pietro de' Medici unter den französischen Truppen, und ertrank im Fluß Garigliano, da sie von Gonsalvo geschlagen wurden.

Nach dem Tod des Pietro de' Medici waren von diesem Hause noch übrig, sein Bruder der Kardinal Johann, welcher seit dem achtzehnten Jahr seines Alters päbstlicher Legat im Patrimonio di S. Pietro war, Lorenz des Pietro Sohn, welcher noch sehr jung war, und Julius, ein natürlicher Sohn des Julianus, der in der pazzischen Verschwörung ermordet wurde. Eine lange Folge von Begebenheiten bereitete einem jeden derselben ein glänzendes Glück. Italien war auf die höchste Stufe des Verderbens gerathen. Das Königreich Neapel war durch die französischen und spanischen Waffen und Romagna von Cesar Borgia verwüstet, Toskana und Florenz

durch

durch den pisanischen Krieg, und durch innere Unruhe beängstiget, das Herzogthum Meiland von den Franzosen verheert. Die durch Abgaben und Plackereyen erschöpften Völker verließen den Handel und Ackerbau. Man hatte Amerika entdeckt, und Italien, welches sonst der Mittelpunkt des Handels war, blieb kaum noch in der Circumferenz desselben. Die Manufakturen, durch Gewalt vertrieben, giengen über die Alpen. Nur die Venezianer blieben unter den allgemeinen Drangsalen in voller Blüthe. Ihre Schifahrt nach Aegypten, die Sicherheit ihres Meerbusens, die Ruhe ihrer Hauptstadt, und ihres Gebietes versicherten sie nicht nur des levantischen, sondern auch des ganzen italienischen Handels. Die Reichthümer, die sie hierdurch erwarben, und ihre politische Verfassung, kraft deren der Wille eines jeden in einem sich immer gleichen Geist vereint wird, und durch keinen Eigennutz bestochen werden kann, hatten diese Nation auf den höchsten Gipfel der Größe erhoben. In allen den erwähnten Revolutionen hatten sie ihre Allianz theuer verkauft, und theils durch Verträge, theils mit den Waffen die besten Seehäfen des Königreichs Neapel, Ravenna, und anderer Städte des Exarchats erobert, und ihre Herrschaft im Friaul und in der Lombardie mit den besten Plätzen vermehrt. So fürchterlich war ihre Macht, als Julius II. den päbstlichen Stuhl bestieg. Dieser politische und kriegerische Geist faßte sogleich den Entschluß, eine für ganz Italien so gefährliche Macht in gehörige Schranken zu bringen. Er stiftete zu Cambrai zwischen dem Kaiser und den Königen von Frankreich und Spanien

ein

ein Bündniß wider sie; und das Treffen bey Ghiaradadda war die unglückliche Epoche ihres Verfalls. Daß sie nicht ins äußerste Verderben gerieth, dieses hatte sie der Klugheit ihres Senats, welcher zu rechter Zeit den Frieden mit Geld zu erhandeln wußte, zu verdanken. Durch den nämlichen Weg eroberten auch die Florentiner die Stadt Pisa wieder, da sie die von den Franzosen und Spaniern verlangte Hülfe mit Geld ablehnten.

Der glückliche Erfolg dieser Allianz flößte dem thätigen Pabst den noch viel verwegenern Versuch ein, die fremden Mächte aus Italien zu vertreiben. Er fieng bey den Franzosen an, und hetzte die Venezianer, die Könige von Spanien und England, und den Kaiser wider sie auf. Das Treffen, welches die Franzosen bey Ravenna gewannen, machte zwar den kriegerischen Pabst im Mittelpunkt seiner Staaten zittern; da aber die französische Monarchie auf drey verschiedenen Seiten angegriffen wurde, mußte sie, das Kastell zu Meiland ausgenommen, ganz Italien räumen. An diesen Unruhen nahm die Republik Florenz keinen Antheil, sich von dem pisanischen Kriege, und den großen Geldsummen, womit sie die fremden Mächte befriedigte, zu erholen. Nur einen Fehltritt that sie, für welchen keine Vergebung zu hoffen war, weil er den Pabst beleidigte. Ludwig XII. war Vorhabens einen Kirchenrath wider den Pabst zu versammeln, und die Florentiner boten ihm hierzu die Stadt Pisa an. Ob nun gleich dieses Vorhaben zu Wasser wurde, so suchte doch Pabst Julius II.

lius II. Gelegenheit, sich an ihnen zu rächen. Die oberste Gewalt der florentinischen Republik bestand in dem großen Rathe, welcher wegen seiner Menge nicht anders als von Eigennutz geleitet seyn konnte, und in dem Willen des Pietro Soderini, beständigen Panierherrn (Gonfaloniere), welcher zwar durch seine willfährige Dienstfertigkeit die Gunst des Volks erlangen, aber aus Mangel an Geist und Verstand einer Republik nicht vorstehn konnte. Die Medici hatten ihre heimlichen Korrespondenten in der Stadt, und der Kardinal Johann wurde als ein wahres Bild seines Vaters Lorenzo von ganz Italien bewundert. Nichts war bey den Florentinern angenehmer, als das Andenken der glücklichen Zeiten des Kosmus und Lorenzo. Die Schwäche des Soderini war nicht vermögend, sie in Vergessenheit zu bringen. Nachdem die Franzosen aus Italien vertrieben waren, wußte er nicht, die Parthey der Alliirten zu seiner Absicht zu gewinnen. Der Pabst verleitete sie, das mediceische Geschlecht nach Florenz zurück zu führen. Der Kardinal Johann, Legat zu Bologna, näherte sich mit den päbstlichen Truppen, und Cardona Vice-König zu Neapel mit einem spanischen Heer den toskanischen Grenzen, und warteten auf die Entschließung der Republik, von welcher sie foderten, den Panierherrn abzusetzen, und die Medici wieder aufzunehmen. Soderini gab der Bürgerschaft den unbesonnenen Rath, die Medici als Privatleute aufzunehmen, ohne daß die oberste Stelle eines Panierherrn aufgehoben würde. Da die Alliirten diesen Entschluß vernahmen, ließen sie sich in keine weitere Unterhand-

terhandlungen ein, überraschten die Stadt Prato, und plünderten sie. Hierauf empörte sich das Volk zu Florenz, und öfnete den Medici die Thore. Sie zogen mit ihren Truppen in die Stadt, und setzten mit Beyfall des Volks die Regierung der Republik auf den Fuß, als sie vor dem Jahr 1494 war. Auf diese Weise gelangte 1512 das mediceische Haus zu seiner vorigen Erhöhung, nachdem es 18 Jahr vom Vaterland ausgeschlossen war.

Damit die Regierung bey dem ältesten Zweig des mediceischen Geschlechts bliebe, übergab sie der Kardinal Johann seinem jungen Neffen Lorenzo, unter der Anleitung seines Oheims Julianus. Die Regierung selbst wurde unter wenigen Bürgern, die dem Hause Medici am meisten zugethan waren, eingeschränkt. Diese Regierungsart würde nicht lang bestanden haben, wenn sie nicht durch die Gewalt unterstützt worden wäre. Vielen schien es unerträglich, daß die Medici die oberste Gewalt wie ein Erbrecht mit den Waffen in der Hand ihnen abgezwungen hätten; daß sie nach erschöpften eigenen Reichthümern ihre Größe nun auf Unkosten des Staats, welcher durch so viele Drangsale geschwächt worden, erhalten müßten; daß sie in dem Zeitraum von 18 Jahren zu Rom und anderwärts fremde Sitten angenommen, und die vaterländischen zu verachten schienen. Hierdurch wurden einige bewogen, sich wider das Leben des Kardinals zu verschwören. Aber das Vorhaben wurde entdeckt, und kostete den Urhebern theils das Leben, theils den Verlust des Vaterlandes.

Nach

Nach dem Tod Julius II. wurde der Kardinal Johann unter dem Namen Leo X. auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Seitdem befestigte er mehr als je die Regierung seines Geschlechts zu Florenz. Er war seinem Vater Lorenzo in allem gleich. Sein erhabener Geist, seine Freygebigkeit, Liebe zur Pracht, und Litteratur zogen der Wahl seiner Person den Beyfall von ganz Europa zu. Er war der Einzige, der den Künsten und Wissenschaften, welche bey ihrer Wiederauflebung durch die allgemeine Drangsale Italiens unterdrückt worden waren, wieder aufrichten konnte. Er that es auch, und verwandelte zu diesem Ende die Kardinalswürde in eine Belohnung verdienstvoller Gelehrten. Die vornehmsten Bibliotheken zu Rom und Florenz und die Geschichte der Litteratur bezeugen, was er zum Besten derselben gethan hat. Die Universität Pisa, welche in den Kriegesunruhen in Verfall gerathen war, richtete er wieder auf, und verordnete, daß ihre Lehrer durch den Zehnten der toskanischen Geistlichkeit erhalten würden. Den verschiedenen Zünften und Brüderschaften der Stadt Florenz verlieh er viele Privilegien und erhob viele Florentiner zur Kardinalswürde; wodurch die Parthey seines Hauses vermehrt und verstärkt wurde. Seinen Bruder Julian machte er zum General der römischen Kirche, und vermählte ihn mit der Schwester des Herzogs von Savoyen. Ihm verlieh der König von Frankreich das Herzogthum Nemours, und der König von England den Orden des Hosenbandes. Er starb aber in der besten Blüthe seines Alters, als man damit beschäftigt war, ihm einen

Staat im Königreich Neapel zu verschaffen. Julius, des Pabstes Vetter, wurde Erzbischof zu Florenz, hernach Kardinal, und Legat zu Bologna. Lorenzo erhielt das Herzogthum Urbino, welches der Pabst, sein Oheim, dem Hause Rovere entrissen hatte; wodurch aber der Republik ein schwerer Krieg aufgebürdet wurde. Lorenzo lebte nicht lang, und zeugte mit seiner Gemahlinn Magdalena von Boulogne eine Tochter Namens Katherina, welche hernach Königinn in Frankreich wurde.

Ein unglückliches Schicksal wollte, daß alle diejenigen starben, welche das Haus Medici fortzupflanzen bestimmt waren. Es blieben nur die Bastarden übrig. Der Kardinal Julius ergrif selbst das Ruder der Republik, und residirte zu Florenz, ob er gleich päbstlicher Legat zu Bologna war. In seiner nachmaligen Abwesenheit, vertrat der Kardinal Silvio Passerini von Cortona seine Stelle. Die Franzosen thaten von Siena aus einen Versuch, ihn mit Gewalt aus seinem Vaterland zu vertreiben, sie richteten aber eben so wenig aus, als jene, die sich wider sein Leben verschworen. Durch eine Schenkung Pabsts Leo X. erhielt er alle Güter des Hauses Medici, und folgte seinen Vorfahren an Freygebigkeit und Pracht. Seine Verdienste um den heiligen Stuhl, die er sich durch seine Legationen erworben hatte, und die Unzufriedenheit des römischen Hofs mit der Regierung Hadrians VI. verschaften ihm die päbstliche Krone. Nach dem Tode Leo X. war von eheliger Abkunft des mediceischen Geschlechts nur die

noch

noch sehr junge Katherina, die Tochter des Herzogs Lorenzo, übrig. Die Bastarden, worauf die Hofnung der Fortpflanzung des älteren Zweigs beruhete, waren Hippolytus und Alexander. Den ersten hatte der Herzog Julian mit einer Dame von Urbino, und den zweyten entweder der Herzog Lorenzo, oder der Kardinal Julius mit ihrer Hausmagd gezeuget. Beyde wurden vom Pabst Klemens nach Florenz geschickt, Hippolytus der ältere, unter der Anleitung des Kardinals Silvio die Regierung anzutreten, und Alexander, um hier nach den Sitten des Vaterlandes erzogen zu werden.

Italien war damals der Schauplatz der nacheifernden Bestrebungen Karls V. und Franz I. Bisher hatten die Päbste der kaiserlichen und spanischen Parthey angehangen. Da aber nach dem Treffen bey Pavia ganz Italien, unter die Herrschaft des Kaisers zu fallen fürchtete, nahmen die italienischen Fürsten ihre gewöhnliche Zuflucht zu einem allgemeinen Bündniß, worunter auch Klemens VII. begriffen war. Dieses war die erste Quelle seiner Widerwärtigkeiten; aus welcher die Vergrösserung des Hauses Colonna, der Zug des von Bourbon, und die Plünderung der Stadt Rom erfolgten. Die Florentiner haßten die Regierung der zween Bastarden, weil sie auf Gewalt gegründet, und mit schweren Abgaben, ihre Verbindung mit auswärtigen Mächten zu unterstützen, begleitet war, am meisten aber wegen der Ungeschliffenheit des unerfahrnen Kardinals Passerini. Da sie hörten, daß der Pabst zu Rom von de-

nen aus dem Hause Colonna in die Enge getrieben wurde, daß der von Bourbon sich den toskanischen Grenzen näherte, und endlich gar Rom geplündert wurde, empörten sie sich wider ihre Regenten, und vertrieben sie bey der letzten Nachricht aus der Stadt. Es fehlte ihnen jetzt an einem andern Savonarola. Darum suchten sie seine Maximen und Weissagungen hervor, und stellten nicht nur die Demokratie, wie sie vor dem Jahr 1512 war, wieder her, sondern folgten auch dem gewöhnlichen Spruch des gesagten Mönchs, die Lilien müßten mit den Lilien blühen, und verbanden sich nach dem Beyspiel der anderen italienischen Staaten mit den Franzosen wider den Kaiser. Zu diesem End richteten sie eine Landmiliz auf, die auf jeden Fall bereit wäre. Unterdessen wüthete das Volk wider das Haus Medici. Es warf desselben Bilder, Wapen, und Denkmäler in den Pallästen und Kirchen zu Boden, und erklärte den Pabst Klemens für einen Rebellen. Es weigerte sich sogar, ihm seine Nichte Katherina heraus zu geben, und einige giengen in der Bosheit so weit, daß sie den Vortrag thaten, die unschuldige Dame zu beschimpfen.

So viele Widerwärtigkeiten, welche den Pabst auf einmal bestürmten, brachten ihn nicht aus seiner Fassung. Er richtete nun alle seine Aufmerksamkeit dahin, daß er die übeln Folgen verhinderte. Er suchte des Kaisers Freundschaft zu erwerben, dessen Macht die Oberhand in Italien zu gewinnen schien; und dieser, welcher vorsah, daß die übrigen Fürsten Italiens

durch

durch diese Verbindung verzagt, und gezwungen werden würden, den Frieden zu begehren, bewies sich bereitwillig dazu. Der Freundschaftstraktat wurde 1529 zu Barcellona unterzeichnet, worinn unter andern vortheilhaften Bedingungen auch diese waren, daß Margaretha die natürliche Tochter des Kaisers mit Alexander von Medici vermählt würde, daß diese ihm eine Mitgift von 20,000 Scudi in so vielen Lehngütern einbrächte, und weil sie erst 8 Jahr alt war, bis in ihr 12 Jahr zu Neapel erzogen würde. Auch versprach der Kaiser, die Enkel und Erben des prachtliebenden Lorenzo von Medici in die nämliche Würde zu Florenz wieder einzuführen, als sie vor ihrer Vertreibung waren, und sie mit ihren Gütern in seinen Schutz zu nehmen. Unter den zween Bastarden Hippolytus und Alexander schien der erste, welcher älter und schon Kardinal war, sich am besten zur Regierung der Republik zu schicken. Aber der Pabst entweder aus väterlicher Liebe gegen Alexander bewogen, oder weil dieser ein Sohn des Herzogs Lorenzo war, und folglich aus einem ältern Zweig abstammte, suchte ihn jenem vorzuziehen. Alle Fürsten Italiens söhnten sich mit dem Kaiser aus. Die Florentiner allein schlossen sich um ihrer Freyheit willen davon aus. Die Stadt Florenz wurde unter der Befehlshabung des Fürsten von Oranges von 40,000 Kaiserlichen belagert. Die Stadt war in verschiedene Partheyen getheilt. Der niedrigste Pöbel, welchem es gleich galt, von wem er regiert wurde, und die vernünftigsten vom Adel und Volk, welche von der Regierung der Medici nichts mehr, als von einer verderblichen Anarchie zu befürchten

hatten, waren neutral. Diese nannte man die Verdächtigen. Die stärkste Parthey waren die sogenannten Rasenden. Sie bestand meistens aus Leuten, die in den niedern Zünften eingeschrieben, und unter der Regierung der Medici von den öffentlichen Aemtern ausgeschloffen waren, und aus Adlichen, welche Schulden, oder Verbrechen halben, oder aus Begierde sich zu erhöhen, das Haus Medici haßten. Diese machten den großen Rath aus. Sie bewafneten sich, und traten unter dem Namen der Freyheit alle Gesetze mit Füßen. Diejenigen, welche dem Geschlecht Medici offenbar anhiengen, wurden spottweise Palleschi *) genannt, waren alle aus dem Lande verbannt, und konnten ohne die Wiedereinführung der Medici nicht zum Besitz ihrer Güter gelangen. Ihrer viele befanden sich bey der kaiserlichen Armee unter Bacio Valori, ihrem Oberhaupte, und pästlichen Bevollmächtigten. Nach einer Belagerung von 11 Monaten, da Stadt und Land erschöpft und verwüstet waren, sahen sich die Florentiner gezwungen, zu kapituliren. Die vornehmsten Bedingungen waren, daß die Republik ein freyer Staat bleibe; daß die Medici mit ihrem Anhang in die vorige Würde eingesetzt würden; daß einer dem andern alles angethane Unrecht verziehe; daß 80,000 Scudi für das kaiserliche Kriegsheer bezahlt würden, daß die Republik sich mit dem Kaiser verbände, und daß dieser der Republik eine neue Regierungsform vorschriebe.

Die

*) Von Palle Kugeln, welche das Geschlecht Medici im Wapen führte.

Die Kaiserlichen zogen in die Stadt, und verließen sie nicht, bis man die Regierung in den Stand gesetzt, worinn sie vor der Vertreibung der Medici war, und die bedungene Kontribution bezahlt hatte. Nach ihrem Abzug blieb die Stadt in den Händen des Pabstes. Alexander von Medici befand sich damals in den Niederlanden am Hof Karls V. Daher bestellte Klemens VII. Bacio Valori als seinen Bevollmächtigten zum Oberhaupt der Republik. Der sogenannten Rasenden wurden so viele hingerichtet, und des Landes verwiesen, daß selbst der Bevollmächtigte von Mitleid gerührt vielen dieser unglücklichen durchhalf. Auf diese Drangsale folgten Hungersnoth und Pest, welche das Elend der Stadt aufs höchste brachten Nun baten sich die Florentiner selbst vom Kaiser den jungen Alexander de' Medici zum Haupt ihrer Republik aus, und nahmen die neue Regierungsform, kraft welcher Alexander, zum Oberhaupte aller Magistrate, und zum Herzoge von Florenz bestellt war, vom Kaiser willig an. Er kam, und nahm das Fürstenthum mit lautem Beyfall der Bürgerschaft in Besitz. Anfänglich machten ihn seine Sanftmuth, und Leutseligkeit sehr beliebt, und das Volk gewöhnte sich nach und nach zum Gehorsam. Weil aber Pabst Klemens gar wohl einsah, daß das Ansehen Alexanders, so lang die Republik ihm nicht gänzlich unterworfen wäre, auf schwachem Grund gebauet seyn würde, so suchte er dieses durch die Gewalt zu bewürken. Es ließ allen Bürgern die Waffen benehmen, und im Gebiete der Republik eine beständige Militz errichten, nicht nur die Grenzen zu

beschützen, sondern auch die Provinz wider die Hauptstadt zu bewafnen. Die provinzial Städte wurden mit Freyheiten beschenkt, und auf eine sanftere Art regiert, wodurch sie dem neuen Herzog gewogen, und zur sichersten Stütze seiner monarchischen Herrschaft wurden. Da hingegen die Florentiner sich der obrigkeitlichen Aemter beraubt, den Unterthanen des Landes gleich geachtet, mit vielen Abgaben beschwert, mit sehr strengen Polizeygesetzen gefesselt, und sogar durch eine neu erbauete Festung unterjocht sahen, zogen viele aus Verdruß und Furcht aus dem Vaterland, um von außen einige Revolution zu bewürken. Andere suchten ihrer Sicherheit halben durch Verstellung des Herzogs Gunst zu gewinnen; diesen aber trieben Furcht und Argwohn an, in fürchterlicher Strenge seine Sicherheit zu suchen.

Der Tod des Pabsts Klemens VII., welcher 1534 sich ereignete, räumte den auswärtigen Florentinern große Hindernisse aus dem Weg, ihre Absichten auszuführen, und vermehrte die Furcht, und folglich die Grausamkeit des Herzogs. Es wurde damals zu Rom der Kardinal Hippolytus als ein vollkommener Nachahmer der Großmuth des Lorenzo und des Pabsts Leo X. bewundert. Erbittert wider Alexander, der ihm vorgezogen worden war, nahm er die aus ihrem Vaterland entwichenen Florentiner unter seinen Schutz. Er stellte dem Kaiser Karl V. vor, wie tyrannisch Alexander regierte, wie sehr er bey den Florentinern verhaßt wäre; wie sehr sich hingegen der edlere Theil derselben nach ihm, dem die Geburt ein

näheres

näheres Recht dazu verliehe, sehnte; wie bereit er wäre, ihm zu seinen Feldzügen mit Geld beyzustehen, und daß er den Entschluß gefaßt hätte, zur Vertheidigung seiner Rechte die Franzosen zu Hülfe zu rufen. Zu gleicher Zeit versprach ihm der Kardinal Farnese, welcher der Nachfolge auf dem päbstlichen Stuhl versichert war, seinen und seiner Parthey Beystand. Auch sandten die ausgetretenen Florentiner einen Deputirten an den kaiserlichen Hof, sich über die Gewaltthätigkeiten des Herzogs, und Verletzung der Kapitulation zu beklagen. Der Kaiser wurde hierdurch bewogen, zu Neapel, wo er sich nach seinem afrikanischen Kriegszuge einige Zeit aufzuhalten gedachte, eine Kommißion nieder zu setzen, welche die wider den Herzog vorgebrachten Klagen untersuchte. Zu diesem Proceß eilten die Kardinäle Salviati, Ridolfi und Hippolytus von Medici mit den vornehmsten der florentinischen Flüchtlinge. Aber zu Itri in Apulien wurde der letztere auf Anordnung des Herzogs Alexander durch beygebrachtes Gift getödtet. Da der Herzog seinen Mitwerber aus dem Weg geräumt, und von den übrigen nichts zu befürchten hatte, begab er sich persönlich nach Neapel zum Kaiser, wo ihm der Geschichtschreiber Guicciardini als Sachwalter gute Dienste that. Was aber den Kaiser am meisten bewog, den Herzog zu begünstigen, war der unstäte Charakter der Florentiner, ihre Neigung zur französischen Parthey, und die Ueberlegung, daß der florentinische Staat so gut, als seine wäre, wenn ihn ein mit seiner Tochter vermählter Fürst besäße. Auch trug die Rücksicht auf die Veränderungen, welche der

damals erfolgte Tod des Herzogs von Meiland nach sich ziehen würde, vieles hierzu bey. Es wurde daher der Ehevertrag mit dem Herzog geschlossen, und harte Bedingungen, zum Besten der Braut vorbehalten, worunter auch diese war, daß, wenn der Herzog früher als sie, und ohne männliche Erben stürbe, alle toskanische Festungen von Kaiserlichen besetzt werden sollten. Der Herzog kam hierauf siegreich nach Florenz zurück, und hatte die Ehre, den Kaiser, welcher die Franzosen zu bekriegen nach Piemont reisete, in seiner Wohnung zu bewirthen. Nun hielt der Herzog in der Strenge, und in Auflagen kein Maaß mehr. Unter dem Vorwand für den Kaiser zu Feld zu ziehen, erlaubte er sich alle Mittel, Geld aufzubringen. Seine zügellose Lebensart und sein Stolz machten ihn außerdem unerträglich. Endlich wurde er in der Nacht des 6 Jänners 1537 von Lorenzo de' Medici, seinem nächsten Anverwandten und Kuppler ermordet.

## §. 4.

### Politische Lage des florentinischen Staats bey dem Tod des Herzogs Alexander, und desselben Beziehungen auf andere Staaten.

Die Republik Florenz, welche von kleinem anfieng, hatte auch ein langsames Wachsthum. Von kleinen Herrschaften, und freyen Städten umgeben, benutzte sie die bürgerlichen Kriege Italiens, und andere Umstände, sie ihrer Herrschaft zu unterwerfen. In einem Zeitraum von 300 Jahren verbreitete sie sich vom tyrrhenischen Meer bis ans Herzogthum Urbino, wo dieses 24 italienische Meilen vom adriatischen Meer entfernt ist. Uebrigens war sie zwischen

dem

dem päbstlichen Staat, Siena, und der Lombardie eingeschlossen. Weiter um sich zu greifen, verstatteten ihre innern Zerrüttungen nicht. Sie verlor sogar durch dieselben, was sie zur Zeit ihrer Blüthe mit vieler Mühe erworben hatte. Da sich aber Florenz den Waffen Karls V. und dem Herzog Alexander de' Medici ergab, wurde ihr jeder entrissene Theil wieder hergestellt.

Dieses Land, welches vor einem halben Jahrhundert eins der reichsten und glücklichsten war, hatte sich theils durch die allgemeinen Drangsale Italiens, theils durch innere Trennungen in einen Schlauplatz des Elends verwandelt. Die Entdeckung von Amerika hatte Handel und Manufakturen anders wohin geleitet. Der Kriegszug Karls VIII. veranlaßte den Abfall der Stadt Pisa, und die Wiedereroberung derselben erschöpfte die Republik an Geld, und verwüstete das Land. Ein gleiches geschah durch die lange Belagerung und Einnahme der Stadt Florenz. Den Kaiserlichen die in der Kapitulation versprochene Geldsumme vor ihrem Abzug zu bezahlen, sahen sich die Florentiner gezwungen, die goldenen und silbernen Geräthschaften der Kirchen in Münzen zu verwandeln. Die Felder waren mit Flüssen und stehenden Wassern bedeckt. Kein Eigenthum war vor Confiscation und Räuberey der Großen sicher. Die Ackerleute waren zerstreuet, und das ganze Land einer grausamen Hungersnoth ausgesetzt. Die Regierung Alexanders war zu kurz, um die Wohlfahrt des Landes wieder herzustellen, und mehr auf die Vergrößerung des Herzogs

als zu diesem Ziel gerichtet. Die häufigen Auflagen gaben dem Staat den letzten tödtlichen Streich. Die jährlichen Einkünfte des Staats betrugen zwar damals nicht mehr als 400,000 Goldgülden; aber die Abgaben für den prächtigen Unterhalt des Herzogs, und seiner Leibwache von 500 Reutern, und für den Bau der Festung zu Florenz beliefen sich weit höher.

Die Gesetzgebung und Verwaltung der Gerechtigkeit waren in schlechten Umständen. Die Florentiner hatten allen Städten und Flecken, die sie entweder mit Gewalt, oder durch freywillige Uebergabe unter ihre Herrschaft gebracht, ihre eigenen Statuten und Magistrate gelassen, welche oft den benachbarten Oertern zum Schaden gereichten, und zu öftern Streitigkeiten Gelegenheit gaben. Viele Familien und Gemeinden, welche sich um die neue Regierung des Herzogs verdient gemacht hatten, mußte er aus Dankbarkeit mehr als andere begünstigen. Hierdurch wurde die Verwaltung der Gerechtigkeit ungewiß und schwankend. Er selbst band sich an keine Gesetze, und reizte durch sein Beyspiel die Völker zur Uebertretung derselben.

Da Karl VIII. am Ende des XV. Jahrhunderts das Königreich Neapel eroberte, war Italien, besonders aber Florenz, durch den Handel auf die höchste Stufe seiner Wohlfahrt gelangt. Guter Geschmack und Feinheit, Künste und Wissenschaften hatten sich von Florenz aus über ganz Italien verbreitet. Die von den barbarischen Nationen angenommene Wild-

heit

heit hatte sich in sanfte Sitten verwandelt, und die Revolutionen der Republiken kosteten den Bürgern keine Ströhme von Blut mehr. Die Gesetze waren eine hinreichende Schutzmauer wider die natürliche Reizbarkeit der Völker, und die Gerechtigkeit wurde unpartheyisch verwaltet. Da aber Karl VIII. von den Alpen herab in Italien eindrang, erfüllte er alles mit Schrecken, unterbrach den Handel, verwirrte das Interesse der Fürsten, streute den Samen der Zwietracht überall aus, und bewürkte eine allgemeine Veränderung der Sitten. Eine Armee von wilden Nationen, eine neue Art Krieg zu führen, und sich der Artillerie zu bedienen, eine Infanterie, welche der Kavallerie zu widerstehen fähig war, überraschten die Italiener so sehr, daß sie erstummt und unthätig dem raschen Durchzuge des Königs zusahen. So rühmlich und nützlich ihre allgemeine Verbindung wider ihn war, so verderblich war nach seinem gefahrvollen Abzuge ihre Zwietracht. Sie schienen sich zu ihrem wechselweisen Untergang verschworen zu haben. Nicht vermögend, sich selbst zu vertheidigen, oder andere aufzureiben, ruften sie fremde Nationen zu Hülfe. Neben den Franzosen kamen auch die Deutschen, Spanier, und Schweizer, Italien zu verwüsten. Das Königreich Neapel und die Lombardie waren der Schauplatz ihrer Wuth. Weil sie schlecht besoldet wurden, empörten sie sich oft wider ihre Anführer, und machten sich durch Plünderungen kleiner Städte bezahlt. Die Armuth, womit sie in das noch blühende Italien kamen, reizte sie zu erschrecklichen Verwüstungen. Die Revolution im politischen System

Italiens

Italiens veränderte den Charakter der Nation, und führte allmählig das Faustrecht ein. Ein beständiger Wechsel von Unterdrückungen und Gewaltthätigkeit ist der Inhalt der Jahrbücher dieses Zeitraums. Da die Völker, ohne Handel und ohne Ackerbau waren, sahen sie sich gezwungen durch die Waffen ihre Sicherheit und Glück zu suchen, und dem Schicksal der Großen zu folgen, welche von Herrschsucht geleitet denen ihre Allianz verkauften, die ihnen größere Vortheile versprachen. Jede Art von Ungerechtigkeit wurde verübt, entweder sich zu vergrößern, oder die erworbene Größe zu behaupten. Weil der Kunstfleiß keine Nahrung fand, und nur die Verbrechen den Weg zum Glück bahnten, so war Italien voll Straßenräuber und Banditen, die es in eine abscheuliche Mördergrube verwandelten. Der Herzog von Valentinois, und sein Vater Alexander VI. sind lebendige Beweise, wie weit man im sittlichen Verderbniß gekommen war. Die größten Verbrechen gehörten zur Pracht der Großen, und ihre Unstrafbarkeit wurde als ein sicherer Maßstab ihrer Macht angesehen. Die unaufhörlichen Kriege, und die Ungewißheit der Herrschaft zogen die Aufmerksamkeit der Fürsten von der Verwaltung der Gerechtigkeit ab, und die Richter wurden von Partheylichkeit und Eigennutz geleitet. Demohngeachtet machten in diesen unglücklichen Zeiten Raphael und Michelangelo dem menschlichen Geist Ehre, und Leo X. beförderte die schönen Künste und Wissenschaften. So viele und so verwickelte Revolutionen verursachten in dem menschlichen Geist eine Gährung von Ideen, die auf eine Reforme abzielte,

und

und das XVI. Jahrhundert zur denkwürdigsten Epoche machte. Den Neuerungen in der Religion Einhalt zu thun, wurden neue geistliche Orden gestiftet, und das Inquisionsgericht an Gewalt und Schädlichkeit vergrößert. Die neuen Schätze, welche aus Ost- und Westindien nach Europa strömten, veränderten das allgemeine System der Oekonomie, gaben der Pracht mehr Nahrung, und entzogen durch ihre täuschende Hofnung dem Ackerbau die besten Arbeiter. Endlich gesellte sich noch zu den allgemeinen Drangsalen eine neue Art von Krankheit, welche die Quelle der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts vergiftete.

Nachdem das Kaiserthum, die burgundischen Staaten, Spanien und das Königreich Neapel in Karl V. vereint, und seine Macht so überwiegend groß geworden waren, daß sie die Herrschsucht anderer italienischen Fürsten in ihre Schranken zurück trieb, bestrebte sich jeder Fürst, wenn es ein friedlicher Zwischenraum zuließ, die alten Unordnungen abzuschaffen. Weil aber das noch herrschende Faustrecht Mistrauen einflößte, so hielt man die Ueberzeugung und Sanftmuth für unzureichende Mittel, die Menschen zur Tugend zurück zu führen. Furcht und Schrecken diktirten die Gesetze, und die Richter, mehr vom Geist der Rache, als von Liebe zur Gerechtigkeit belebt, wütheten mit Torturen, Landesverweisungen, Confiscationen, und Hinrichtungen wider das menschliche Geschlecht. Je mehr durch dieses Verfahren Furcht und Schrecken zunahm, desto gräslicher wurden die Verbrechen; und so vertilgten sich einander

die

die Menschen, ohne besser zu werden. Don Pietro von Toledo, Vice-König zu Neapel, der sich so viele Mühe gegeben hatte, die dasigen Richterstühle zu verbessern, bekannte 1550 einem Sekretär des Herzogs Kosmus I, seit seiner Regentschaft wären nur allein in der Stadt Neapel über 18,000 Personen durch die Hand des Scharfrichters hingerichtet worden. Weil meistens die Menschen nicht ohne Ursach böse sind, so müssen damals die Regierungen mehr darauf bedacht gewesen seyn, die Gewalt in künstliche Politik einzukleiden, als die Quellen der vielfältigen Verbrechen zu erkennen. Die übel vertheilten Abgaben verscheuchten die Menschen vom Ackerbau, der Handel war erloschen, die ausschließenden Freyheiten unterdrückten den Kunstfleiß, die von der Armuth eingeflößte Verzweiflung führte zum Verbrechen, und die Revolutionen der besondern Staaten vermehrten die Anzahl der Unglücklichen. Ein jeder Staat hatte seine ausgetretene, verbannte, und rebellische Bürger. Man setzte Belohnungen auf ihren Kopf; folglich konnte man ungestraft Mordthaten begehen, um sich zu bereichern. Weil die Güter solcher Flüchtlinge eingezogen waren, so mußten sie auf Abentheuer ausgehen; wozu noch ganze Banden flüchtiger Soldaten sich gesellten. In den Städten stöhrte Furcht und Mistrauen das gesellschaftliche Leben. Ein falscher Begrif von Ehre, und die öftern Streitigkeiten ernährten eine gewisse Wildheit unter den Bürgern. Die Weiber wurden zwischen den vier Mauern ihrer Häuser eifersüchtig verwahrt, und die häusliche Herrschaft war vielleicht das einzige Recht, welches den

Männern nicht streitig gemacht wurde. Aber eben der Mangel an Umgang mit dem schönen Geschlecht trug zur Wildheit und Härte des männlichen Geschlechts sehr viel bey. Selbst die Liebe war oft von Verbrechen begleitet. Der Geist der Galanterie, welcher unter Franz I. in Frankreich eingeführt wurde, fand in Italien, wo die Sitten der Spanier herrschten, keinen Platz.

Neben diesen Uebeln, welche ganz Italien gemein waren, mußte Florenz auch jene erdulden, welche die neuliche Staatsveränderung mit sich brachte. Die mächtigsten Familien, welche aus dem Land verbannt waren, beunruhigten es von allen Seiten her, und suchten, neue Revolutionen anzuspinnen. Hierdurch wurden die Furcht, die Confiscationen, und Landesverweisungen vermehrt. Obgleich die Provinz dem monarchischen Regiment gewogen, und wider die Hauptstadt bewafnet war, so hielt sich dennoch der Herzog Alexander für so unsicher, daß er zu seiner größern Sicherheit spanische Truppen vom Kaiser verlangte.

Obgleich 1529 der Friede zu Cambrai die Franzosen von Italien ausschloß, und die gänzliche Eroberung des Herzothums Meiland 1535 allen ihren Versuchen ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legte, so war doch ein großer Theil der Italiener aus Eigennutz den Franzosen mehr, als den Kaiserlichen, zugethan. Der französische Hof lockte die Vornehmsten seiner Anhänger nach Frank-

reich, und beförderte sie zu hohen Ehrenstellen, wodurch er einen starken Anhang in Italien unterhielt. Aber auch die Spanier, welche von ihrem König Ferdinand dem Katholischen zur Verstellung gewöhnt wurden, unterließen nichts, wodurch sie die Gewogenheit und das Zutrauen der Italiener gewinnen konnten. Sie schlossen Italien von den zwey äußersten Grenzen her ein, und die Fürsten sahen sich genöthigt, sich entweder mit ihnen zu verbinden, oder die vollkommenste Neutralität zu beobachten. Der Herzog von Savoyen, und die Republiken Genua, Lucca, Florenz und Siena waren dem Kaiser so sehr zugethan, daß er mit einer jeden nach seiner Willkür schalten und walten konnte. Die Herzoge von Ferrara und Urbino und andere kleinere Herren der Lombardie waren heimliche Freunde der Franzosen, jederzeit bereit, zu derselben Vortheil die Spanier und Kaiserlichen in Italien zu beunruhigen.

Die Republik Venedig, entkräftet durch die Kriege, woran sie vermittelst der Allianz von Cambrai Theil hatte, und so wohl auf die Herstellung ihrer Kräfte, als auf die Beschützung ihrer levantischen Besitzungen wider die Türken bedacht, beobachtete eine vollkommene Neutralität. Der Pabst Paul III, aus dem Hause Farnese, ein Herr von seltener Staatsklugheit, bewarb sich äußerlich um die Freundschaft des Kaisers, theils seinem Sohn Peter Aloysius einen Staat in Italien zu verschaffen, theils auch wegen der Religionsunruhen

in

in Deutschland; aber im Herzen war er ein Erzfeind der Uebermacht desselben und suchte ihm durch alle mögliche Umwege Abbruch zu thun. Weil er seine Erhebung auf den päbstlichen Stuhl dem Kardinal Hippolytus von Medici zu verdanken hatte, so war er dem Herzog Alexander feind, und ließ unter dem Schein der Neutralität zu, daß die von ihm begünstigten florentinischen Flüchtlinge sich in der Romagna zusammenrotteten, die toskanischen Grenzen zu beunruhigen. Er wußte die kaiserlichen Staatsminister in Italien wider einander aufzuhetzen, und ihre Gunst zum Besten seines lasterhaften Sohns dadurch zu gewinnen, daß er sich darbot, ihr Betragen am kaiserlichen Hofe zu rechtfertigen. Alphons von Avalos, Marquis del Vasto, regierte das Herzogthum Meiland, und war oberster Befehlshaber aller kaiserlichen und spanischen Truppen in Italien. Andreas Doria, das Oberhaupt der Republik Genua, die ihm ihre Freyheit zu verdanken hatte, war kaiserlicher Admiral. Das Königreich Neapel stand unter der Statthalterschaft des Don Pietro von Toledo, der wegen seiner allzugroßen Strenge so sehr bey der Nation verhaßt, als beym Kaiser beliebt war. Zu Rom residirten als kaiserlche und spanische Bothschafter der Marquis von Aguilar, und der Graf von Sifontes, deren Geschäft war, auf das Betragen des päbstlichen Hofs, und aller übrigen Fürsten Italiens ein wachsames Auge zu haben. Mit ihnen standen alle kaiserliche Minister, die unter verschiedenem Vorwand und Charakter durch Italien vertheilt waren, in enger Ver-

bindung. Ein solcher war der Kardinal Cibo, des Pabsts Leo X. Schwestersohn. Als Haupt der kaiserlichen Parthey unter den Kardinälen, war er in die Ungnade des Pabsts gefallen; und Kaiser Karl hatte ihn dem Herzog Alexander an die Seite gesetzt, über sein Betragen zu wachen, und bey seiner Parthey zu erhalten. So war die politische Lage Italiens, besonders des florentinischen Staats, beschaffen, als der Herzog Alexander von seinem nächsten Anverwandten Lorenzo ermordet wurde.

Die

# Die Geschichte
des
# Großherzogthums Toskana
unter der Regierung des Hauses Medici.

## Erstes Buch.

### Kosmus I.

### Erstes Kapitel.

Anfang der Regierung Kosmus I. Er besiegt die Rebellen, und wird von Karl V. im Fürstenthume bestätiget.

Die grausame Ermordung des Herzogs Alexander, war ein überzeugender Beweis, daß der Geist der republikanischen Freyheit in den Florentinern noch nicht erloschen war. Hätte der Meuchelmörder Lorenzo *) sich mit dem von dem monarchischen Regiment unterdrücktem Volke vereint, so würde es leicht gewesen seyn, die Re- 1537.



*) Er stammte von Lorenzo dem ältern, Bruder des Kosmus, Vaters des Vaterlandes, ab.

1537. publik wieder herzustellen. Er entfloh aber noch in derselben Nacht des 6 Jänners nach verübter That, nicht anders, als ein Straßenräuber, der sich vor der Gerechtigkeit fürchtet. Erst bey hellem Morgen erfuhr der Kardinal Cibo, was geschehen war. Er rufte in aller Eil Alexander Vitelli, Obersten der Leibwache des ermordeten Herzogs, welcher abwesend war, und so viele Truppen, als man in der Geschwindigkeit zusammenbringen konnte, in die Stadt, verkündigte dem Rathe der acht und vierzig Senatoren die traurige Begebenheit, und ließ sich von ihnen die Gewalt ertheilen, bis zur Wahl eines neuen Fürsten die Regierung zu verwalten. Hierauf ließ er die verwittibte Herzoginn Margaretha von Oestreich, sammt den kostbarsten Mobilien und Papieren, zur Sicherheit in die neue Festung bringen, und machte die nöthigen Veranstaltungen zur Wahl eines neuen Herzogs.

Der Erbfolge gemäß, welche Kaiser Karl V. den 28 Oktober 1530 durch ein Dekret zu Augsburg festgesetzt hatte, und wovon sich die Florentiner nicht zu entfernen getraueten, mußte die Wahl entweder auf des ermordeten Herzogs natürlichen Sohn Julius, welchen er mit einem Frauenzimmer bürgerlichen Standes von Prato gezeugt hatte, oder auf den nächsten Anverwandten Kosmus, fallen. Weil jener nur drey Jahr alt war, so suchten ihn der Kardinal Cibo, und Alexander Vitelli auf den toskanischen Thron zu erheben, damit sie während seiner Minderjährigkeit das Staatsruder führten. Hingegen entschlossen

schlossen sich die Florentiner, aus Furcht vor der Här- 1537.
te dieser zween Tyrannen, und wegen der viel verspre-
chenden Gemüthsart des jungen Kosmus, der
damals 18 Jahr alt war, diesen zu wählen. Er
stammte von Lorenzo, jüngerem Bruder des ältern
Kosmus, Vaters des Vaterlandes, ab. Sein Va-
ter war Johann de' Medici, welcher sich unter dem
Marquis von Pescara durch kriegerische Tapferkeit
ausgezeichnet hatte, und 1526 in den Diensten des
Pabsts und seiner Bundsgenossen gestorben war. Sei-
ne Mutter, welche nach dem Tode seines Vaters eine
vortheilhafte Heyrath ausschlug, um sich einzig und
allein mit seiner Erziehung zu beschäftigen, und den
Ruhm einer weisen Frau hatte, war Maria, eine
Tochter Jakobs Salviati, und der Lucretia de' Medi-
ci, welche des Pabsts Leo X. Schwester, und des
prachtliebenden Lorenzo Tochter war. Dieser jüngere
Zweig des Hauses Medici, welcher zur Zeit der de-
mokratischen Regierung sich bey dem Volk sehr beliebt
gemacht hatte, wurde von Leo X. schlecht begünstiget.
Nach der Erlöschung der ächten Nachkommenschaft
des großen Kosmus wurde er sogar von Klemens VII.
den Bastarden nachgesetzt. Damit er denselben nicht
nur von Florenz entfernte, sondern auch auser Stand
setzte, jemals seine Rechte durch Gewalt geltend zu
machen, verlieh er Johann, dem Vater des Kos-
mus, und seinen Nachkommen, die Stadt Fano erb-
lich. Aber die Senatoren, worunter Franz Guicciar-
dini, der Geschichtschreiber, war, ließen den jungen Kos-
mus heimlich in die Stadt kommen, und erwählten
ihn den 9 Jänner 1537 zum Oberhaupt der Stadt

1537. Florenz und ihres Staats, mit denselben Vorrechten und Gewalt, die der Kaiser Karl V. dem Herzoge Alexander verliehen hatte. Zu verhüten, daß er seine Macht nicht, wie sein Vorgänger, zur Unterdrückung der Unterthanen misbrauchte, setzten sie ihm einen Rath zur Seite, und schränkten seine Einkünfte auf eine gewisse Summe aus dem öffentlichen Schatz ein.

Die allgemeine Freude vergällte Alexander Vitelli durch die arglistige Besitznehmung der neuen Festung zu Florenz, und durch die Plünderung der Pallaste des ermordeten Herzogs, und des Verräthers Lorenzo. Er that dieses vermittelst kaiserlicher Soldaten, unter dem Vorwand, die Festung im Namen des Kaisers und zur Sicherheit der neuen Regierung, und die geplünderten Schätze für die verwittibte Herzoginn in Besitz zu nehmen, aber in Wahrheit seinen Geiz zu sättigen, und vom Kaiser einige Belohnung zu erwerben. Wenigstens ist es nicht gewiß, daß ihm der Vertrag, welcher in Ansehung der Festungen und zum Besten der Wittwe zwischen dem Kaiser und dem Herzog Alexander zu Neapel geschlossen wurde, bekannt war. Die mißlichen Umstände, worinn sich der neue Herzog befand, ließen nicht zu, sich ihm zu widersetzen.

Die florentinischen Flüchtlinge, welche in den letzten Staatsveränderungen des Landes verwiesen, und vom französischen Hof begünstiget wurden, versammelten sich auf den Grenzen, ihr Vaterland mit bewafneter

wafneter Hand in Freyheit zu setzen. Der Pabst 1537.
Paul III. gab ihnen heimlichen Schutz und Beystand, in der Absicht, dieses schöne Land seinem Sohn Peter Aloysius Farnese durch List und Gewalt zu unterwerfen. Unter dem glänzenden Vorwand, Eintracht und eine allgemeine Versöhnung zwischen der Regierung und den Landesverwiesenen zu stiften, aber in Wahrheit, die Bürger wider den Kaiser und den neuen Herzog heimlich aufzuwiegeln, sandte er die florentinischen Kardinäle Salviati, Ridolfi, und Gaddi nach Florenz, indeß daß Philipp Strozzi zweytausend Mann unter der Befehlshabung seines Sohns Robert ins Chianerthal führte, die durch die drey Kardinäle zu erregende Empörung zu unterstützen, und Peter Aloysius den Kommandanten der Festung zu Pisa durch seinen Kanzler zu bestechen suchte. Alle diese Fallstricke wurden entdeckt, und vereitelt. Das spanische Fußvolk, welches der Herzog Alexander kurz vor seinem Tod vom Kaiser verlangt hatte, und ein Corps deutscher Truppen, welche der Marquis del Vasto, die Florentiner in Zaum zu halten, nach Florenz beordert hatte, erschienen unvermuthet auf den florentinischen Grenzen. Hierdurch vergieng den florentinischen Kardinälen der Muth, ihr Vorhaben auszuführen, und sie begnügten sich damit, daß sie den Herzog verleiteten, die Landesverwiesenen in den Besitz ihrer Güter zurück zu berufen. Aber die Flüchtlinge, die sich von dem Beystand des französischen Hofs große Dinge versprachen, verschmäheten des Herzogs gnädiges Anerbieten, und fuhren fort, die toskanischen Grenzen zu beunruhigen.

1537. Selbst der Kardinal Salviati unterließ nicht, den Samen der Empörung wider den Kaiser und den Herzog heimlich unter die Bürgerschaft auszustreuen. Als naher Anverwandter der Katherina de' Medici, des Dauphins Gemahlinn, war er Einer der vornehmsten Anhänger der französischen Parthey in Italien. Einen solchen Gast länger in der Stadt zu dulden, würde sehr gefährlich gewesen seyn. Alexander Vitelli bedrohete ihn mit dem Verhaft, wenn er sich nicht schleunig davon machte. Er begab sich in Eil nach Bologna, die Unternehmungen seiner flüchtigen Landsleute mit Rath und That zu unterstützen.

Der Kaiser befand sich damals in Kastilien. Der florentinische Senat, und Kosmus hatten ihm durch Botschafter von seiner Wahl Nachricht gegeben. Er hielt es nicht für gut, zu einer Zeit, da er in Piemont mit den Franzosen in einen Krieg verwickelt war, gefährliche Neuerungen in Toskana vorzunehmen, und trug kein Bedenken, die geschehene Wahl zu bestätigen. Zu diesem Ende kam der dazu verordnete Graf Sifontes von Rom nach Florenz, und erklärte den 21 Junius 1537 nicht nur die Wahl des Herzogs für rechtmäßig, sondern wies auch die Deputirten der Flüchtlinge ab, welche die Wiederherstellung einer freyen Republik verlangten. Hierauf drang der Botschafter auf die Erfüllung des zu Neapel und Barcellona geschlossenen Ehevertrags des Herzogs Alexander, kraft dessen alle hinterlassene Güter desselben zur Sicherheit seiner Wittwe verpfändet wären. Aber der Herzog wendete ein, wegen eines zwischen

Kosmus,

Kosmus, dem Vater des Vaterlandes, und Peter 1537.
Franz, Sohn seines Bruders Lorenzo, 1451 geschlos-
senen Erbvertrags, und kraft eines von Klemens VII.
errichteten Fideicommisses, wäre Alexander nicht befugt
gewesen, die mediceischen Güter zu verpfänden. Je-
doch ließ sich es Kosmus gefallen, bis nach ausge-
machter Sache die gesagten Güter für 3 Jahr in
Pacht zu nehmen, und der herzoglichen Wittwe jähr-
lich 7500 Speciesthaler zu bezahlen. Kraft des näm-
lichen neapolitanischen Vertrags wurden auch die Fe-
stungen zu Florenz, Pisa und Livorno mit kaiserlichen
Soldaten besetzt.

Da die florentinischen Flüchtlinge sahen, daß ih-
nen nun alle Hofnung abgeschnitten war, ihr Vater-
land durch friedliche Wege in Freyheit zu setzen, ent-
schlossen sie sich, die äusserste Gewalt zu versuchen. Es
fehlte ihnen nicht an Mitteln, ein beträchtliches Krieges-
heer zu errichten, und zu besolden. Der König von Frank-
reich unterstützte sie mit Geld, und Philipp Strozzi, der
reichste unter ihnen, war bereit, alle seine Schätze darauf
zu verwenden. Er hatte nicht nur den Meuchelmörder
Lorenzo in sein Haus aufgenommen, sondern auch
zween seiner Söhne mit seinen unbemittelten Schwe-
stern vermählt. Hierzu kam noch, daß zu Pistoja unter
den zwo Partheyen der Cancellieri und Panciatichi,
die sich von alters her einander aufrieben, die Erste
eine heimliche Verbindung mit den ausgetretenen Flo-
rentinern unterhielt, und ihnen Hülfe versprach. Auch
glaubte Philipp, auf den mächtigen Schutz des fran-
zösischen Hofs, und auf die kriegerische Tapferkeit sei-

nes

1537. nes Sohns Pietro sichere Rechnung machen zu können. Bologna war unter der Begünstigung der dasigen päbstlichen Regierung, der Sammelplatz ihrer Truppen. Sie errichteten hier ein Heer von 4000 Mann Fußvolk.

Wäre diese Macht in der Wahl der Mittel so vereint gewesen, als sie es in Ansehung ihres patriotischen Ziels war, und hätte sie ungetrennt ihren Weg gegen ihre Vaterstadt genommen, so würde sie es vielleicht für immer von dem mediceischen Joch befreyet haben. Aber Bacio Valori, einer der ansehnlichsten Häupter der Misvergnügten, trennte sich zuerst mit 80 Mann, hernach aber Philipp und Pietro Strozzi mit einem Corps von 800 Mann von den übrigen, in der Absicht, mit Hülfe ihres Anhangs von Pistoja, sich der Stadt Prato zu bemächtigen, und in der Nähe einigen Aufruhr in der Hauptstadt zu stiften. Allein die noch nicht verabschiedeten spanischen und deutschen Truppen, und die toskanische Landmiliz, waren schon auf dem Wege, ihre Anschläge zu vereiteln. Die 800 Mann des Pietro Strozzi, und die pistojesischen Anhänger wurden von den toskanischen Landtruppen, welche Friedrich von Montauto anführte, geschlagen. Wer sich nicht durch die Flucht retten konnte, warf sich in ein altes Schloß auf Montemurlo. Dieses wurde von den spanischen und deutschen Truppen, unter der Anführung des Vitelli, und Pirro Colonna nach einem kurzen Widerstand den 2 August 1537 überwältiget, ehe der Ueberrest der Rebellen ihnen zu Hülfe kommen konnte.

Die

Die Vornehmsten unter den Gefangenen waren 1537.
Philipp Strozzi, Bacio und Philipp Valori, Anton Franz degli Albizzi, und Bernhard Canigiani. Weil der Erste sich nur in die Hände des Vitelli ergeben wollte, so wurde er von diesem in die Festung zu Florenz gesetzt, um das Urtheil Karls V. zu erwarten. Die übrigen übergab Kosmus der peinlichen Gerechtigkeit, und ließ sie als Rebellen schleunig hinrichten, damit sie nicht etwa durch Eigennutz und Gunst der kaiserlichen Minister gerettet würden.

Kosmus betrachtete diesen Sieg über seine Feinde als die erste glückliche Epoche seiner Regierung. Sein erhabener Geist fieng an, die Ketten, welche ihm die Dankbarkeit gegen die Rathsherrn, die ihn zum Fürstenthum erhoben hatten, und die Ehrfurcht gegen die kaiserlichen Minister, anlegten, zu verabscheuen. Er schränkte allmählich die Staatsgeschäfte unter Wenige seiner Vertrautesten ein, und machte sich nach und nach frey und unabhängig. Seine Macht und Ansehen auf festen Grund zu bauen, entschloß er sich, die verwittibte Herzoginn Margaretha von Oestreich vom Kaiser zur Ehe zu begehren. Averardo Serristori, welchen er an den Kaiser sandte, ihm die Nachricht vom Sieg bey Montemurlo zu überbringen, und die Zurückstellung der Festungen, und die Auslieferung Philipps Strozzi zu begehren, hatte auch den Auftrag, um des Kaisers natürliche Tochter zu werben.

Der Kaiser bezeigte eine große Freude über den Sieg, billigte die Hinrichtung der Gefangenen, und schickte

1537. schickte dem Vitelli den Befehl zu, dem Gang der Gerechtigkeit sich nicht zu widersetzen, wenn man Philipp Strozzi den Proceß machte. Die Zurückstellung der Festungen wollte der Kaiser nicht verwilgen, bis die Herrschaft des Herzogs so fest gegründet wäre, daß er nichts mehr zu befürchten hätte. Was aber die Vermählung mit Margaretha von Oestreich betraf, so würde er dieses leicht erlangt haben, wenn des Pabstes Paul III. Kunstgriffe kein Hinderniß in den Weg gelegt hätten. Er hatte für seinen Enkel Octavius Farnese, Präfekt zu Rom, um sie geworben. Der Kaiser hatte des Pabstes Beystand nöthig. Die Spanier verweigerten sich, ihm weiter mit Geld beyzustehen, ohne welches er weder Meiland wider die Franzosen vertheidigen, noch die Unruhen in Deutschland stillen, noch den bevorstehenden Krieg wider die Türken führen konnte. Vom Pabst erwartete er die Erlaubniß, von der Geistlichkeit seiner Staaten sehr erhebliche Schätze zu ziehen. Hierzu kam noch der wichtige Dienst, den ihm der Past erwies, da er zwischen ihm und dem König von Frankreich eine mündliche Unterredung zu Nizza bewürkte, und durch seine persönliche Vermittelung nicht wenig beytrug, daß der nur auf drey Monat geschlossene Waffenstillstand auf 10 Jahr verlängert wurde. Der Pabst bediente sich dieser Gelegenheit, das für sein Haus so wichtige Geschäft der Vermählung seines Enkels in eigener Person zu betreiben, und war so glücklich, die Einwilligung des Kaisers zu erhalten.

Kosmus würde diesem Congreß persönlich beyge- 1537.
wohnt haben, wenn er es wegen der Misvergnügten, welche auf Neuerungen bedacht waren, und wegen der Mishelligkeit, die zwischen ihm und dem in seine Rechte eingreifenden Vitelli entstanden waren, hätte wagen dürfen. Er sandte aber den Kardinal Cibo, und seinen ersten Sekretär, Franz Campana, einen sehr geschickten, und seinem Hause sehr ergebenen Mann dahin. Was sie zum Besten des Herzogs erhielten, war, daß Vitelli, welchem der Kaiser das Lehen Amatrice im Königreich Neapel schenkte, von Florenz entfernt, und die Befehlshabung der Festung, und die Oberaufsicht über die Geschäfte der verwittibten Herzoginn Margaretha, dem Don Lopez Hurtado von Mendoza anvertraut wurde; daß die Unkosten der Festung und der spanischen Besatzung regulirt, und Philipp Strozzi daselbst in Verwahrung bliebe, bis der über ihn angefangene Proceß geendigt wäre. Uebrigens erbot sich der Kaiser, dem Herzog eine Braut zu geben, die ihm eben so lieb, als seine Tochter seyn würde. Auch schickte er ihm die den 30 September 1537 zu Monzone unterzeichnete Ratification der in seinem Namen durch den Grafen von Sifontes geschehenen Bestätigung seiner Wahl und seiner Rechte.

Hiermit war Kosmus zufrieden, und fieng an, sich des Titels eines Herzogs zu bedienen, welchen er bisher dem Kaiser zu Gefallen noch nicht geführt hatte. So sehr sich aber der Pabst Paul III. über die festgesetzte Vermählung

seines

1537. seines Enkels mit des Kaisers Tochter, und über ihre Mitgift von 300,000 Scudi, welche zu Lehengütern in der Lombardie, im Kirchenstaat, und im Neapolitanischen verwendet werden sollten, sich erfreuete, so misvergnügt war Margaretha von Oestreich darüber. Vergebens hatte sie einen Sekretär nach Niza geschickt, ihren Vater von diesem Vorhaben abzuleiten. Sie war damals 15 Jahr alt, und wäre gern in Toskana geblieben. Der kaiserliche Botschafter, Graf von Sifontes, hatte ihre Residenz von Florenz nach Prato versetzt, wo sie vom Herzog und seiner Mutter oft besucht, und ihrem Rang gemäß geehret wurde. Gleichwie Sie aber ein Opfer der Politik ihres Vaters wurde, also waren auch die Glücksumstände, worein der Kaiser ihren Bräutigam versetzte, nichts weniger als beneidenswerth.

## Zweytes Kapitel.

Der Herzog verbessert die Regierung; bauet Festungen; widersetzt sich der Herrschsucht des Pabsts; Margaretha von Oestreich verläßt Toskana; der Tod Philipps Strozzi; des Herzogs Vermählung mit Eleonora von Toledo; Empörung zu Perugia; Florenz wird in den Kirchenbann gethan. Verschwörung zu Siena. Rangstreit mit dem Herzog von Ferrara. Kosmus erhält den Besitz der toskanischen Festungen.

1538. Nachdem der beschwerliche Vitelli das Land geräumt, und Don Lopez Hurtado die Kommandantenstelle der Festung eingenommen hatte, richtete der Herzog seine ganze Aufmerksamkeit auf eine zweck-

zweckmäßige Verbesserung der bürgerlichen Regierung. 1538.
Die Liebe aller Klassen der Bürgerschaft zu gewinnen, befal er, daß alle diejenigen, welche an dem Rath der zweyhundert und an den niedrigen Aemtern Theil hätten, eine Beschreibung des Zustands ihrer Familien ihm überreichten, und befriedigte einen Jeden, den Verordnungen der Reforme vom Jahre 1532 gemäß. Damit er die zwo gefährlichen Partheyen der Cancellieri und Panciatichi zu Pistoja aus dem Grund vertilgte, bestellte er einige Kommissäre, die auf beyder Betragen ein wachsames Auge hätten, und beträchtliche Summen Geldes zum Unterpfand des Friedens von beyden Seiten forderten. Er verpflichtete alle Magistrate, ihm von allen Geschäften Bericht zu erstatten, und ohne seinen Beyfall nichts zu entscheiden. Die wichtigsten Geschäfte theilte er nur dem Kardinal Cibo und seinen geheimen Staatssekretären mit. Diese und andere Verfügungen begleitete er mit einer Auflage von 7 pro 100, um sich hierdurch so wohl von innen als von außen in eine fürchterliche Verfassung zu setzen. Zur Sicherheit seiner Person ließ er sich von den geringsten Umständen aller Criminalfälle Bericht ertheilen, damit er die Verdächtigen kennen lernte, und durch die Bestrafung zweydeutiger Ausdrücke und Handlungen größern Verbrechen zuvorkäme. Zu diesem Endzweck verbot er, daß keine der andächtigen Brüderschaften, deren damals sehr viele zu Florenz waren, sich ohne seine ausdrückliche Erlaubniß versammelte. Auch ließ er die Festung San Miniato, welche zur Zeit der Belagerung der Stadt Florenz errichtet worden war, ausbessern, und legte eine Be-

1538. satzung hinein, damit er von dieser Seite her die Stadt im Zügel halten könnte.

Indeß näherte sich die Zeit, daß Margaretha von Oestreich zu ihrem Bräutigam nach Rom geführt wurde. Der Kaiser bestellte Don Lopez zu ihrem Obersthofmeister, und verlieh die durch ihn erledigte Commandantenstelle der Festung zu Florenz Don Johann de Luna. Im Monat Oktober 1538. trat die junge Wittwe die Reise nach Rom traurig an, und wurde vom Herzog bis an die Grenzen seines Staats begleitet. Sie hielt mit ihrem Gefolge den Einzug zu Rom in den Trauerkleidern, die sie nach dem Tode des Herzogs Alexander angelegt hatte, und erschien auch in schwarzem Brokat gekleidet vor dem Pabst.

So viel sie sich auch bemühete, den Groll, welchen der Pabst wider den Herzog Kosmus im Herzen trug, ihm zu benehmen, so wenig richtete sie bey ihm aus. Kosmus hatte, diese Vermählung ausgenommen, alle die übrigen Anschläge, die der Pabst wider ihn zur Erhöhung seiner Familie im Sinn führte, vereitelt. Die misvergnügten Florentiner, durch deren Empörung und Ueberfälle er den florentinischen Staat seinem Sohn Peter Aloysius zuspielen wollte, waren durch den Sieg bey Montemurlo, durch den Schutz des Kaisers, und durch die Wachsamkeit des Herzogs aller Hofnung beraubt, zu ihrem Ziel zu gelangen. Die florentinischen Kardinäle, welche die Bürgerschaft aufzuwiegeln kamen, waren nicht nur schändlich abge-

abgewiesen, sondern auch vom Kaiser mit dem Ver- 1538.
lust der Pfründen, die sie in seinen Ländern besaßen, bestraft worden. Die von seinem Sohn angesponnene Verrätherey zu Pisa hatte man entdeckt. Nachdem ihm alle diese Anschläge fehl geschlagen waren, nahm er sich vor, des Herzogs Erhöhung zum Besten seines Geschlechts zu benutzen, und seine Nichte Victoria Farnese mit ihm zu vermählen. Aber auch dieser Anschlag wurde zu Wasser. Der Kardinal Cibo, welchem er nicht nur die abgenommene Legation zu Bologna, und die von Leo X. ihm verliehene Güter zurück zu stellen, sondern auch Citta die Castello und neue Kirchenpfründen zu schenken versprach, wenn er die gesagte Vermählung bewürkte, hatte sie dem Herzog aus Rachsucht widerrathen. Da er nun sah, daß er sein Ziel ganz und gar verfehlt hatte, suchte er den Herzog durch allerley Verdrießlichkeiten zu beunruhigen. Er legte unter dem Vorwand des Türkenkriegs seinen Unterthanen einfache und gedoppelte Zehnten auf, suchte mit den in Toskana erledigten Kirchengütern seinen Enkel den Kardinal Farnese zu bereichern, und wiegelte die Lukkeser wider die Marquisin von Massa, Schwägerinn des Kardinals Cibo, und wider den Herzog, in Ansehung der Grenzscheidung auf. Allein der Herzog vernichtete durch seine politische Geschicklichkeit alle diese ungerechte Anschläge, und Eingriffe in seine Rechte, ohne öffentlich mit ihm zu brechen. Nur die Unruhen der Lukkeser, welche den misvergnügten Flüchtlingen den Weg in seine Staaten öfnen konnten, schienen ihm so wichtig zu seyn, daß er Pirro Colonna mit einem Corps Soldaten

1538. nach Pietrasanta auf ihre Grenzen schickte, und ihnen den Ueberfall drohete, wofern sie sich nicht beruhigten.

Was dem Pabst sehr am Herzen lag, war die Befreyung Philipps Strozzi. Der Kaiser, welcher glaubte, er hätte an der Ermordung Alexanders von Medici Theil gehabt, war durch keine Empfehlung dahin zu bewegen, daß er in seine Freyheit willigte. Hingegen waren ihm wegen der großen Geldsummen, welche für seine Freyheit versprochen wurden, alle kaiserlichen Minister so günstig, daß Kosmus beym Marqnis del Vasto sich über diese große Partheylichkeit beklagte, und sich des Ausdrucks bediente, es schiene ihm, Philipp Strozzi wäre Herzog, er aber wäre Philipp Strozzi geworden. Endlich ließ sich der Pabst mit dem Marquis von Aguilar, und Don Johann de Lunna in sehr geheime Unterhandlungen ein, nicht nur sie durch die Befriedigung ihres Geizes zu seinem Endzweck zu gewinnen, sondern auch durch sie des Kaisers Standhaftigkeit bey seinem Geldmangel auf die Probe zu stellen. Aus der Gelindigkeit der gerichtlichen Verhöre, und aus dem freundlichen Betragen des Johann de Luna gegen Philipp schloß der Herzog, daß man durch die Zögerung Gelegenheit und Mittel zu seiner Errettung suchte. Er that daher neue Vorstellungen beym Kaiser, und bewürkte endlich den Befehl, daß Philipp dem Herzog überliefert, und den Gesetzen gemäß gerichtet würde. Der Herzog und Johann de Luna hatten verabredet, ihn in der Festung, und im Beyseyn ansehnlicher

Per-

Personen durch dazu verordnete Richter in ein strenges 1538.
Verhör zu nehmen, und nach dem, was er aussa-
gen würde, durch den gehörigen Magistrat verurthei-
len zu lassen. Als man aber zu dem strengen Ver-
hör schreiten wollte, fand man die Thüre der Kam-
mer, worin Philipp wohnte, verschlossen. Man öfne-
te sie mit Gewalt, und fand ihn todt auf der Erde
hingestreckt. Neben ihm lagen zween entblößte De-
gen, die an der Spitze blutig waren, und auf einer
Lade ein dritter, der in der Scheide steckte. Auch fand
man ein mit Blut besprengtes, eigenhändig geschrie-
benes Blatt, worin er sich rechtfertigte, und andere, be-
sonders den Kardinal Cibo seines Unglücks beschuldigte,
seinen letzten Willen in Ansehung seiner Güter erklär-
te, dem Johann de Luna für seine freundliche Be-
handluug dankte, und sich rühmte, wie Cato zu ster-
ben, mit dem beygefügten virgilianischen Verse:
Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor, womit er
seine Nachkommen zur Rache aufforderte. Kurz vor-
her war Einer seiner Söhne zu Rom rasend geworden,
weil er keine Gelegenheit fand, den Herzog zu ermor-
den. In seiner Raserey sprach er von nichts als von
Gift und Dolchen. Man glaubte, der Marqnis del Va-
sto und Don Johann de Luna hätten Philipp tödten
lassen, um ihn von der bevorstehenden Tortur, und
einer schimpflichen Todesart zu befreyen. Da der
Kaiser die Nachricht davon erhielt, sprach er lächelnd:
Ein solches Ende mögen alle diejenigen haben,
die mich beleidigen.

1538. Der Herzog war froh, sich von einem so gefährlichen Rivale befreyet zu sehen, und war nun mehr als je bedacht, sich und seinen Staat in Sicherheit zu setzen. Zu Pistoja und Arezzo, welche den Anfällen seiner Feinde am meisten ausgesetzt waren, und wo noch immer das Feuer der Zwietracht unter der Asche glimmte, ließ er Festungen bauen, und verwahrte sie mit hinreichenden Besatzungen. Auch verwandte er kein Auge von den Bewegungen des übel gegen ihn gesinnten Pabsts, welcher sich zum Krieg rüstete, dem Herzog von Urbino das Herzogthum Camerino für seinen Enkel Oktavius zu entreißen, und mit dem Herzog von Ferrara in einen gefährlichen Streit verwickelt war. Dieser geschworene Feind seiner Wohlfahrt schmeichelte sich noch immer mit der Hofnung, er würde sich mit seiner Enkelinn vermählen. Seinen verhaßten Werbungen ein Ende zu machen, bat Kosmus den Kaiser, ihm endlich die bestimmte Braut zu geben, wer sie auch wäre; und weil er wohl wußte, daß er ihm eine Tochter des Don Pietro von Toledo, Vicekönigs von Neapel, aus dem Hause der Herzoge von Alva, welche ihr Geschlecht von den alten Kastilianischen Königen herleiteten, zugedacht hätte, kam er dem Anerbieten des Kaisers zuvor, und wählte von desselben vier Töchtern die Zweitgebohrne, Donna Eleonora. Der Ehevertrag, Kraft dessen er sich zu einem Brautschatz von 50000 Dukaten verband, wurde den 29sten
1539. März 1539. durch zween Bevollmächtigte zu Neapel unterzeichnet, und die Braut im Monat Junius nach Florenz geführt. Indeß sie der Herzog erwartete,

besuchte

besuchte er die vornehmsten Städte und Flecken des untern Theils seines Landes, um alle die Mängel, welche die letzten Staatsveränderungen und Unruhen verursacht hatten, zu verbessern, und solche Verfügungen zu treffen, welche seinem neuen Regierungsplan angemessen wären. Hieraus erfolgte, daß alle Festungen und Ringmauern der Städte ausgebessert, die Güter richtiger taxirt, und die Abgaben besser eingetheilt wurden. Was aber seine Sorgfalt am meisten auf sich zog, war die mit stehenden Wassern bedeckte Pisanische Ebene. Er gab Befehle, an der Austrocknung derselben zu arbeiten, und bestellte einen eigenen Magistrat, dieses wichtige Geschäft zu betreiben. 1539.

Die erste Zeit seiner Vermählung wurde ihm durch verschiedene Verdrüßlichkeiten verbittert. Die Feinde seines Schwiegervaters vereinten sich, ihm auf alle Weise zu schaden. Der Marquis del Vasto führte ihm 1400 Spanier ins Land, unter dem Vorwand, sie daselbst bey günstiger Gelegenheit nach Sicilien einzuschiffen; aber um ihrer los zu werden, sah sich der Herzog gezwungen, eine beträchtliche Summe Geldes zu bezahlen. Der Marquis von Aguilar hetzte den Pabst wider ihn auf, und rechtfertigte desselben feindliches Betragen beym Kaiser. Don Johann de Luna gab ihm durch unaufhörliche Neckereyen sehr viel zu schaffen, und benachrichtigte seine Feinde von allen seinen Handlungen, damit sie Stoff hätten, ihn beym Kaiser zu verschwärzen. Zu ihnen gesellte sich endlich auch der Kardinal Cibo, welcher

539. cher bisher sein treuester Rathgeber gewesen war. Die Ursache, warum er dem Herzog gram wurde, war, weil er nun selbst zu regieren anfieng. Nach der Abreise der verwittweten Herzoginn Margaretha nahm er Julius, den natürlichen Sohn Alexanders, in seine Wohnung, obgleich der Wille des Herzogs war, daß er unter der Verwahrung seiner Mutter stünde. Er ließ nicht nur zu, daß die ehemaligen Günstlinge Alexanders diesen Knaben ungewöhnlich liebkoseten, und sich verdächtiger Ausdrücke bedienten, sondern unterhielt auch heimliche Briefwechsel, und suchte dem Herzog durch Verläumdungen böse Händel zu stiften. Daher entzog ihm der Herzog sein Vertrauen, und allen Antheil an Staatsgeschäften. Der Kardinal entbrannte von Rachsucht, und beschuldigte ihn, er hätte Julius durch einen gewissen Apotheker mit Gift vergeben wollen. Dieses wäre die Ursache, warum er ihn in Verwahrung genommen. Aber die Falschheit dieser Verläumdung wurde vor den Augen des Kaisers aufgedeckt, und der Kardinal kurz hernach auf desselben Befehl von Florenz abgerufen.

1540. Der Herzog war kaum diesen Schlingen entgangen, als auf den Gränzen seines Staats sich eine Begebenheit ereignete, die ihn mit neuen Gefahren bedrohete. Schon im Jahr 1378. hatte sich die Stadt Perugia wegen der allzuschweren Auflagen wider den Pabst Gregor XI. empört. Im folgenden Jahre unterwarf sie sich dem Pabst Urban VI. unter der Bedingung, daß sie ihr nöthiges Salz nach Belieben einkaufen, und unter die Einwohner ihres Gebiets austheilen

theilen könnte. Unter Eugenius IV. verband sie sich, 1540.
das Salz von der Apostolischen Kammer um den Preis zu nehmen, als sie es von Fremden kaufte. Aber Paul III. vermehrte nicht nur beträchtlich den Preis des Salzes, sondern beschwerte die Stadt auch, unter dem Vorwand des bevorstehenden Türkenkriegs, mit unaufhörlichen Abgaben, daher empörte sie sich aufs neue wider den päbstlichen Stuhl. Der Herzog schickte nicht nur ein Corps seiner Truppen auf die Gränzen, sein Land vor jedem Ueberfall zu sichern, sondern nahm sich ihrer auch beym Kaiser an, aus Furcht, die Stadt möchte sich mit großer Gefahr seines Landes, wie Mirandola zur französischen Parthey schlagen. Er erhielt aber vom Kaiser die Antwort, er sollte diese Stadt ihrem Schicksal überlassen. Sie wurde vom Pabst überwältiget, und der Herzog blieb dem Verdacht und Haß desselben mehr als je ausgesetzt.

Die florentinischen Flüchtlinge hörten nicht auf, neue Unternehmungen wider ihr Vaterland auszubrüten. Sie hatten sich zu Mirandola, und im Kirchenstaat zusammengerottet, wo sie vom Pabst auf alle mögliche Weise begünstiget wurden. Sogar zu Rom duldeten es seine Heiligkeit, daß des Herzogs Wapen beschimpfet wurde. Die florentinische Nation hatte daselbst am Festtage des heiligen Johannes des Täufers, über die Thüre ihrer Kirche das Wapen des Herzogs, mit der Ueberschrift: Non inueni tantam fidem in Israel, errichtet. Die Uebelgesinnten warfen es mit Steinen herab, ohne daß die dasigen

1540. Häupter dieser Nation, und des Herzogs Minister Genugthuung für diese Beschimpfung erhalten konnten. Die Sache kam so weit, daß Pietro Strozzi, Philipps Sohn, durch des Kaisers erschlichene Gunst ungehindert und frey in sein Vaterland zurückgekehrt wäre, wenn man nicht durch einen von ihm Abgeschickten, der nach Konstantinopel gieng, und zu Ancona aufgefangen wurde, erfahren hätte, daß er mit dem Türkischen Hof wider den Kaiser einen heimlichen Briefwechsel führte. Dem ungeachtet hörte der Pabst nicht auf, ihn zu schützen. Er würde ihn für die Summe von 35000 Dukaten mit der Stadt Fano belehnt haben, wenn Kosmus dem Kaiser nicht vorgestellt hätte, daß dieser Ort in den Händen des Pietro Strozzi den Franzosen und Türken den Eingang in Italien öfnen, und zum Sammelplaß ihrer Feinde dienen könnte.

Da Kosmus alle Anschläge des Pabsts vereitelte, und noch außerdem die flüchtigen Häupter der perusinischen Bürgerschaft in sein Land aufnahm, ergrimmte dieser über alle Maaßen. Er hatte die florentinische Geistlichkeit schon mit zwey Zehnten beschwert. Itzt verlangte er noch zwey Andere, und warf mit Bannstrahlen um sich, sie zu erzwingen. Endlich nahm sich der Herzog seiner durch die grausamen Erpressungen äußerst bedrängten Unterthanen an, und erklärte seiner päbstlichen Heiligkeit, was die auferlegten Zehnten beträfe, so wollte er ihm für diesesmal selbst dazu verhelfen, wofern die Einforderung derselben durch seine Unterthа-

terthanen selbst geschähe, und seine Heiligkeit ver- 1540.
sprächen, das Land nie wieder mit dergleichen Bürden zu beschweren; er würde dieses durchaus nicht mehr dulden. Der Pabst schleuderte sogleich den Bannstrahl über den Herzog und den ganzen florentinischen Staat. Aber der beherzte Fürst erwählte, was in dergleichen Fällen das würksamste Gegenmittel ist; er beharrte unbefangen auf seinem Vorhaben, besonders da er sah, daß auch seine Unterthanen sich nicht viel um den Kirchenbann bekümmerten. Diese Gleichgültigkeit war dem heiligen Vater unerträglich. Weil er erfuhr, daß die Florentiner der Messe beywohnten, welche er dem Johann de Luna zu Gefallen verstattet hatte, so verbot er auch diese. Da er endlich ganz überzeugt war, daß seine geistlichen Waffen zu stumpf wären, so suchte er durch den Vicekönig von Neapel, Pietro von Toledo, den Herzog zu seinem Willen zu lenken. Dieser blieb aber auf seinem Vorhaben. Hierauf citirte er den Erzbischof von Pisa, und die Bischöfe von Cortona, Forli und Marsico, als Rathgeber des Herzogs, nach Rom, und bedrohete sie mit der Absetzung, wofern sie nicht gehorchten; aber der Herzog ließ ihm sagen, er würde diese Prälaten durch die Kirchengüter seines Staats zu entschädigen wissen. Endlich schritt der Pabst rasend zu den Waffen, und that mit einem zu Perugia gesammelten Corps einen Einfall in das Thal Pierle im cortonesischen Gebiete. Der Herzog schickte sogleich 6000 Mann dahin, und ließ dem päbstlichen General Alexander Vitelli sagen, wofern das päbstliche Heer weiter vorrückte, so würde es nicht so leicht

durch-

1540. durchkommen, als bey der Eroberung des Herzogthums Camerino, und der Stadt Perugia; mit seinen ungerechten Zehnten, und andern Kirchengütern würde er die Unkosten des Kriegs bestreiten. Hierzu kam noch, daß der Kaiser dem Pabst sein Mißfallen über ein so ungerechtes Beginnen zu verstehen geben ließ; wodurch er denn vollends bewogen wurde, seine Truppen zurückzuziehen, um sie zu einem weit geringern Unternehmen zu brauchen.

Indeß der Pabst aus Rachsucht des Herzogs Tage zu verbittern suchte, wurden seine eigenen Schultern durch ein schweres Hauskreuz gedrückt. Margaretha von Oesterreich war auf keine Weise zu bewegen, daß sie ihrem Gemahl Octavius beywohnte. Sie begegnete ihm, wie einem Knaben, mit Verachtung. Hingegen hatte Kosmus die Freude, daß ihm seine Gemahlinn eine Tochter gebar, und daß er von Tag zu Tag sowohl an häuslicher Wohlfahrt, als an Macht und Ansehen zunahm. Er hatte nun freye Hände in der Regierung, und seinen Unterthanen die deutlichsten Proben vor Augen gelegt, daß es ihm weder an Kräften noch an Muth fehlte, einem jeden Feinde die Spitze zu bieten. Alle Hofnung der Mißvergnügten zu einiger Neuerung in der Staatsverfassung hatte er vernichtet. Er unterhielt heimliche Kundschafter, welche alle ihre Schritte beobachteten, und durch Einziehung ihrer Güter, und Bestrafung derer, die es unter der Bürgerschaft mit ihnen hielten, schnitt er ihnen alle Gemeinschaft mit der Stadt ab. Die Flüchtlinge, welche wegen ihrer beharrlichen

chen Widerspenstigkeit zum Tode verdammt waren, 1540.
beliefen sich auf 430, worunter sich 35 fanden, auf
deren Kopf eine Belohnung gesetzt war. Sein äuße-
res Ansehen zu vermehren, versetzte er seine Woh-
nung aus dem Pallast Medici in das Rathhaus der
Republik. Er glaubte, wenn er diese alte Woh-
nung der Freyheit in jene eines Monarchen verwan-
delte, so würde die anschauliche Idee des Gegenwär-
tigen das Andenken des Vergangenen verdrängen.
Diese neue Wohnung wurde prächtig zugerichtet, und
zu aller Verwunderung von der Herzoginn mit hän-
genden Gärten verschönert.

Endlich hatte der Herzog das Vergnügen, daß 1541.
der Pabst in Ansehung der Zehnten sich zu seinem
Willen bequemte. Er verglich sich mit ihm, und
versprach, außer der größten Noth keine Zehnten
mehr aufzulegen, und in solchem Fall sich nur floren-
tinischer Unterthanen zur Einforderung zu bedienen.
Zu dieser Herablassung zwangen ihn die damaligen
Umstände. Er mußte wagen, daß der Herzog, durch
den Kirchenbann endlich aufgebracht, dem Ascanio
Colonna, welchen er bekriegte, Hülfstruppen zu-
schickte. Dieser Krieg, welcher die Unterdrückung
des mächtigen Hauses Colonna zum Ziel hatte, zog
die ganze Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich. So
sehr auch der Pabst mit ihm ausgesöhnt zu seyn schien,
so wenig war ihm zu trauen. Die 10000 Mann,
die er auf den Beinen hatte, konnten gar leicht einen
Einfall im florentinischen oder sienesischen Staat zur
Absicht haben. Daher hielt er es für nöthig, sich

auf

1541. auf diesen Fall zu bereiten. Sich nöthigen Falls mit Geld zu versehen, welches die Seele aller Unternehmungen ist, forderte er von seinen Unterthanen ein Darlehn von 50000 Dukaten, unter dem Vorwand, den durch die bisherigen Drangsale erschöpften gemeinen Schatz wieder auszufüllen, und verpfändete ihnen die Abgaben der Kontrakte. Die Republik Florenz war schon längst an diese Art von Abgaben gewöhnt, und hatte sich oft durch diese Quelle in dringenden Nothfällen Hülfe verschaft. Die Unterthanen wurden nach ihrem Vermögen zu der beyzutragenden Summe taxiert; und wenn nach vergangenem Nothfall der öffentliche Schatz nicht im Stand war, das Kapital zurückzustellen, so verintereßirte er es. Diesesmal verlangte der Herzog nur, daß jeder Unterthan sich zu seinem Theil durch eine Unterschrift verpflichtete, und nur diejenigen zum würklichen Abtrag gezwungen würden, welche sich weigerten, zu unterschreiben. Hierauf ließ er den Befehl ergehen, daß alle seine Unterthanen, die sich in fremden Kriegsdiensten befänden, unter schweren Strafen in ihr Vaterland zurückkehrten. Hierdurch wurde das päbstliche Kriegsherr, welches unter Palliano stand, um einen großen Theil vermindert.

Diese und andere genommene Maaßregeln waren sehr vernünftig. Wenigstens war er versichert, daß der Pabst ein Auge auf die Stadt Siena und das Fürstenthum Piombino gerichtet hatte. Die Republik Siena, welche unter dem Herzog von Amalfi, kaiserlichem Statthalter, in demokratischer Freyheit

lebte,

lebte, war damals, wie ganz Italien, in die franzö- 1541.
sische und kaiserliche Partheyen getrennt. Franz I., welcher mit den Gedanken umgieng, den Waffenstillstand zu brechen, und den Krieg wider den Kaiser zu erneuern, suchte die Republik Siena und den Hafen Portercole unter seine Gewalt zu bringen; damit er von hieraus den florentinischen Staat, worauf die Dauphine, Katherina von Medici Anspruch machte, und das Königreich Neapel bekriegen könnte. Daher schickte er einen bolognesischen Edelmann, Namens Ludwig dell' Armi, der aus seinem Lande verbannt, nach Frankreich geflüchtet war, heimlich nach Siena, die mächtigsten von der Bürgerschaft durch Geschenke und Versprechungen zu gewinnen, damit sie ihre Vaterstadt von der Parthey des Kaisers abzögen, und Portercole in französische Hände überlieferten. Es ließ sich auch würklich einer der kühnsten Bürger, Namens Salvi, welchem die Oberaufsicht des Hafens anvertraut war, von ihm bestechen; und der französische Legationssecretär von Rom war schon zu Siena angelangt, die Bedingungen der Uebergabe des Hafens festzusetzen, als der Herzog Kosmus und der Marquis von Aguilar die Verrätherey entdeckten, und dem Herzog von Amalfi noch zu rechter Zeit Nachricht davon ertheilten. Wäre der Streich gelungen, so war es sehr wahrscheinlich, daß der König von Frankreich sich nicht nur der Stadt Siena, sondern auch des Herzogthums Florenz bemächtiget haben würde.

Unter diesen Nachstellungen und Gefahren war es dem Herzog unerträglich, sich von den Spaniern,

welche

1541. welche noch immer die Hauptfestungen des Landes besaßen, die Hände gebunden zu sehen. Er konnte den Kaiser durch keine Vorstellungen bewegen, sie ihm zurückzustellen, obgleich keine der Ursachen mehr vorhanden war, warum er sie in Besitz genommen hatte. Denn er hatte nun weder von seinen Unterthanen, die ihn liebten, noch von den Flüchtlingen etwas zu befürchten, und Gott hatte sein Haus den 25sten März mit einem männlichen Erben gesegnet. Er hieß Karl, und der Kaiser war sein Pathe. Auch hatte er durch seine Wachsamkeit auf alle Schritte der heimlichen und offenbaren Feinde des Kaisers ihm so überzeugende Beweise seiner Treue gegeben, daß er sich bey jeder Gelegenheit auf seinen Beystand verlassen konnte. Ein neuer Beweis hiervon war, daß er bey den heimlichen Unterhandlungen des Königs von Frankreich und des türkischen Hofs auf die nachdrücklichste Weise den Kaiser ermahnte, die Seeplätze im Sienesischen, und in der Herrschaft Piombino vor feindlichen Anlandungen zu sichern, und diesen wichtigen Gegenstand vermittelst einer Verabredung mit Appiano, Herrn von Piombino, bewürkte.

Ungeachtet dieser Dienstfertigkeit bewies sich der Kaiser in Ansehung der Forderungen seiner Tochter Margaretha, überaus hart gegen den Herzog. Da der dreyjährige Pacht der Güter Alexanders, worauf seine Wittwe Anspruch machte, zu Ende war, übertrugen beyde Theile dem Kaiser die Entscheidung der Sache, welche endlich im Jahr 1541. den 23sten Julius zu Regenspurg erfolgte. Kraft derselben wurde dem

Herzog

Herzog auferlegt, seiner Tochter jährlich 16000 Du- 1541.
katen zu bezahlen. So viel warfen des Herzogs hinterlassene Güter bey weitem nicht ab. Die Mobilien waren geplündert worden, und die liegenden Gründe, welche Kosmus wüste und ungebauet fand, trugen nicht die Hälfte der geforderten Summe ein. Auch war die Frage, ob die Güter Alexanders als ein altes Fideicommiß des mediceischen Geschlechts zu betrachten wären, vom Kaiser nicht entschieden worden, daher nahm der Herzog des Kaisers Verordnung nicht an, und verschob die fernere Behandlung dieser Sache auf die bevorstehende persönliche Zusammenkunft.

Nachdem der Kaiser die Unruhen in Gent gestillt, und die Deutschen mit der gewissen Hofnung einer allgemeinen Kirchenversammlung befriediget hatte, glaubte nun jedermann, er würde seine ganze Macht wider die Türken richten, welche in Hungarn viel Unheil stifteten. Er mußte aber zuvor seine Spanier befriedigen, welche die ihren Küsten so schädliche Algierer vertilget wissen wollten. Er hatte von ihnen unter diesem Vorwande viele Abgaben erhalten, und sie wollten sich zu fernern Beyträgen nicht verstehen. Da Andreas Doria die Flotte zu diesem Kriegszug ausgerüstet hatte, kam Karl V. aus Deutschland nach Italien, um sich zu Genua einzuschiffen. Alle Fürsten Italiens, und kaiserliche Minister giengen ihm entgegen. Kosmus aber, der sich vor den Fallstricken der florentinischen Flüchtlinge fürchtete, begab sich gerades Wegs nach Genua, um ihn daselbst zu erwarten. Unter seinem Gefolge war Ludwig dell'

1541. Armi, welchen man nach der Entdeckung der Verrätherey zu Siena, bey Montevarchi in Verhaft genommen hatte. Durch diesen erfuhr er die Anschläge des Königs von Frankreich, sich vermittelst des Hafens Portercole und des sienesischen Staats den Weg nach Florenz zu öffnen, und andere Heimlichkeiten des französischen Hofes; wovon er nun den Kaiser mündlich versichern sollte. Der Kaiser empfieng den Herzog sehr liebreich, dankte ihm für seine dienstfertige Treue, und versprach ihm die baldige Zurückstellung seiner Festungen. Granvela erhielt von ihm den Auftrag, den Handel der Forderungen seiner Tochter mit dem Herzog zu schlichten. Margaretha, die sich nun zu ihrem Gemahl Octavius Farnese, seitdem er das Herzogthum Camerino und andere Lehen besaß, bequemt hatte, war gegenwärtig, und drang auf die Erfüllung der zu Regenspurg ergangenen kaiserlichen Entscheidung. Da sich aber Kosmus auf keine Weise dazu verstehen wollte, so verlängerte ihm Granvela den mit Sifontes geschlossenen Pachtvertrag auf drey andere Jahre. Hierauf kehrte der Herzog in Begleitung seines Schwiegervaters, Pietro von Toledo, Vicekönigs zu Neapel, nach Florenz zurück, nachdem er die Freundschaft des Granvela, welcher vom Kaiser während des Kriegszugs zu seinem Bevollmächtigten in Italien bestellt war, gewonnen, und durch seine Vermittelung sich mit dem Marquis del Vasto ausgesöhnt hatte.

Indessen hatte der König von Frankreich wegen der in Lombardie geschehenen Verhaftnehmung und

Hinrich-

Hinrichtung einiger seiner Geschäfftträger, die auf der Reise nach Konstantinopel begriffen waren, den Waffenstillstand gebrochen; und der Pabst, welcher in seinem Kongreß zu Lucca vom Kaiser mit leeren Worten abgespeist worden, war ebenfalls wider den Kaiser aufgebracht. Daher war des Herzogs nach seiner Wiederkunft erster Gedanke, seine Landtruppen und Leibwache auf guten Fuß zu setzen, und Stephan Colonna, einen in der Kriegskunst berühmten Kapitän zum obersten Befehlshaber seiner Truppen zu bestellen. Da er aber mit diesem ernsthaften Gegenstand beschäftigt war, gerieth er mit dem Herzog von Ferrara in einen lächerlichen Rangstreit. Zu Lucca, wo beyde Herzoge dem Kaiser aufwarteten, hatte Kosmus, aus Unbedacht, jenem von Ferrara den Rang gelassen. Dieses Zufalls bediente sich der ferraresische Minister zu Rom auf Weihnachten, da alle fremde Minister dem Pabst hofirten, den Vorzug vor dem florentinischen zu behaupten. Aber Kosmus ließ dem Pabst vorstellen, wie unschicklich es wäre, einen Fürsten, welcher der Republik Florenz als General gedient hätte, und ein Lehenträger wäre, ihm als einen freyen und unabhängigen Fürsten, vorzuziehen, und betrieb die Sache durch den kaiserlichen Minister, und selbst durch Granvela mit solchem Nachdruck, daß der Pabst seine Einwilligung in den Vorzug des Herzogs von Ferrara zurücknahm. Demungeachtet blieb zwischen diesen zween Fürsten ein unversöhnlicher Groll. So unerheblich diese Begebenheit war, so wichtig und traurig war die Nachricht von dem unglücklichen Schicksal der kaiserlichen Flotte. Ein 1541.

1541. gewaltiger Sturm hatte sie größtentheils entweder zerstreuet, oder ins Meer versenkt. Kaum konnte der Kaiser mit einem kleinen Ueberbleibsel Spanien erreichen. Einige der zerstreuten Schiffe landeten zu Livorno an; und ob sie gleich vom Herzog allen möglichen Beystand erhielten, so starb doch eine Menge Menschen wegen der erduldeten Drangsale.

1542. Alle Freunde des Kaisers in Italien zitterten nun vor ihrem zukünftigen Schicksal. Das Unglück Karls V. und der rasche Fortgang der türkischen Waffen in Hungarn bewogen den König von Frankreich, dem Kaiser den Krieg zu erklären. Granvela konnte den Pabst, welcher im Trüben zu fischen hoffte, nicht dahin bewegen, daß er sich für den Kaiser erklärte. Er würde hierdurch den König zu friedlichen Gedanken vermocht haben. Er freute sich, daß durch den neuen Krieg das Vorhaben einer Kirchenversammlung zu Wasser würde, und schmeichelte sich mit der gewissen Hoffnung, bey einer neuen Vertheilung der italienischen Staaten ein reiches Fürstenthum für seinen Enkel zu gewinnen. Daher gab er sich alle Mühe, die Franzosen immer mehr aufzuhetzen, und begünstigte auf alle Weise die Feinde der Kaiserlichen. Da Granvela wahrnahm, daß der Franzosen vornehmstes Augenmerk auf den sienesischen Staat gerichtet war, so begab er sich dahin, eine besser gegründete Regierungsform einzuführen. Er schränkte die oberste Gewalt in einen Rath von vierzig Bürgern, aus allen Klassen, ein, und gab der Wahl der Magistrate eine bessere Ordnung. Diese neue Einrichtung aufrecht

zu erhalten, besetzte er die Stadt mit zweyhundert Soldaten, welche der Herzog dazu hergab; und der Graf Sfondrati wurde bestellt, als kaiserlicher Kommissär über die allgemeine Ruhe zu wachen. Die Republik errichtete den 10ten März 1542. mit dem Herzog von Florenz ein Bündniß, in jedem Nothfall einander zu vertheidigen. 1542.

Kaum hatte man den Franzosen auf dieser Seite den Eingang versperrt, als man durch aufgefangene Briefe erfuhr, daß sie den Herzog von Urbino gewonnen hatten, ihnen sein Land zum Sammelplatz ihrer wider Florenz und Neapel bestimmten Macht zu verstatten. Daher eilte Kosmus, die Grenzen auf dieser Seite wohl zu verwahren, und seine Schatzkammer durch ein neues Darlehn seiner Unterthanen mit baarem Geld zu bereichern. Außer seiner deutschen Leibwache, und den Truppen, womit die Festungen besetzt waren, belief sich seine Kriegsmacht auf ungefähr 12000 Mann ausgesuchte Landmiliz, und 2000 Deutsche. Es verschwand aber für diesesmal die Gefahr, die seinem Lande drohete, da die Franzosen ihr Kriegstheater in der Lombardie aufschlugen. Jedoch that er durch seine heimlichen Kundschafter, womit er alle gefährliche Anschläge seiner Feinde, besonders des Pietro Strozzi und der andern florentinischen Rebellen entdeckte, den Franzosen großen Abbruch, und dem Kaiser wesentliche Dienste. Der Rebellen vornehmster Aufenthalt war zu Venedig und zu Mirandola. Sie frohlockten über die Ankunft der Franzosen, und widmeten sich ganz ihren Diensten. Pietro Strozzi

1542. war so verwegen, durch eine von ihm besoldete Räuberbande Marano, einen kleinen Hafen auf Capo d'Istria, welcher dem römischen König Ferdinand zugehörte, in die Hände der Franzosen zu bringen, die ihn befestigten. Zu Venedig beförderten die Rebellen die heimlichen Unterhandlungen des französischen Bothschafters mit den Türken. Dieses bewog die Venezianer, sie aus ihrem Land zu vertreiben. Sie zogen sich daher in die befestigte Stadt Mirandola, den allgemeinen Sammelplatz der Feinde des Kaisers, und des Herzogs von Florenz. Von hieraus stellten sie beyden gefährliche Fallstricke durch ganz Italien auf. Aber Kosmus kundschaftete alle ihre Anschläge aus. Unter andern erfuhr er auch, daß Pietro Strozzi mit Hülfe türkischer Galeren die Stadt Monopoli zu überfallen Willens war; und da er dem Vicekönig Pietro von Toledo bey Zeiten Nachricht davon ertheilte, wandte er ein großes Unglück vom Königreich Neapel ab.

Indeß Kosmus von außen ein wachsames Auge auf die Handlungen seiner Feinde hatte, gab er sich auch alle Mühe die herrschenden Laster, welche die sittliche Verfassung seines Staats vergifteten, zu vertilgen. Er ließ zwey strenge Gesetze wider die Gotteslästerung, und Sodomiterey ergehn. Viele ansehnliche Bürger wurden dieser Laster wegen in Verhaft genommen. Weil aber die unbescheidenen Richter ihre Untersuchungen auch über die Vergehungen, welche vor der Zeit der publicirten Gesetze geschehen waren,

waren, ausdehnten, so entwichen viele Bürger zu gros- 1542.
sem Schaden der Künste und des Handels aus der Stadt.

Da Karl V. die Franzosen von den spanischen 1543.
Grenzen entfernt hatte, und sah, daß sie ihre größte Macht in die Lombardie zogen, begab er sich zu Was-ser von Barcellona nach Genua, die Kriegsoperationen in Italien durch seine Gegenwart zu beleben. Der Herzog, welcher wußte, daß er zu Genua anlanden würde, gieng ihm von seiner Gemahlinn begleitet, dahin entgegen. Auf seiner Reise besuchte er Pisa, die von ihm wieder hergestellte Universität zu beehren, und ein Collegium, welches er für arme Studenten gestiftet hatte, besser zu ordnen, und Pietra Santa, wo er die eröfneten Marmor- und Silbergruben, und die Veranstaltungen, die dasigen Sümpfe auszutrocknen, besichtigte. Hernach setzte er seine Reise über das Gebürg fort, und lief Gefahr, von einer Bande Strassenräuber, die auf ihn lauerten, und einige seines Gefolgs verwundeten, ermordet zu werden. Den 26sten May kam er glücklich zu Genua an, und wurde vom Kaiser sehr gnädig empfangen. Er zog ihn mit dem Marquis del Vasto und Ferrante Gonzaga zu Rath über seine Angelegenheiten in Italien, besonders über die Mittel die toskanische Seeküste vor den Angriffen des türkischen Admirals Barbarossa, und den sienesischen und piombinischen Staat vor den Nachstellungen der Franzosen und des Pabsts zu verwahren. Endlich entschloß sich auch der Kaiser, die mit Spaniern besetzten Festungen dem Herzog zurück zu stellen. Dagegen verpflichtete sich dieser, 100,000

1543. Dukaten baares Geld dem Kaiser zu bezahlen, und die Vertheidigung der Seeküste im Piombinischen allein zu übernehmen. Der Herzog begleitete den Kaiser bis nach Mailand, und unterwegs hatte er zu Busseto das Vergnügen, den mit den Thränen der Margaretha von Oestreich begleiteten Antrag des Pabsts, Meiland seinem Enkel Oktavius zu verleihen, mit leeren Vertröstungen abgewiesen zu sehen. Der Kaiser gab vor, er müßte sich erst mit den Churfürsten des Reichs hierüber besprechen. Jedoch versicherte er ihn, bey der Angelegenheit einer allgemeinen Kirchenversammlung ihn zu begünstigen. Dafür erbot sich seine Heiligkeit, ihm mit Hülfstruppen wider den Türken beyzustehen. Der Herzog kehrte, freudenvoll über seine gute Verrichtung, nach Florenz zurück, und nahm den 3ten Julius 1543 feyerlichen Besitz von der dasigen Festung. Das nämliche geschah zu Pisa und Livorno durch herzogliche Deputirte. Johann de Luna, welcher an die Stelle des Sfondrati zu Siena kam, zog mit der spanischen Besatzung ab, und eine deutsche nahm ihren Platz ein. Hierauf schickte der Herzog dem Kaiser die versprochene hundert tausend Dukaten durch Johann Ricasoli, Bischof zu Cortona. Niemand war je froher als er, da er sich von den spanischen Fesseln befreyet sah. Nach so vielen Mühseligkeiten war dieses der erste Augenblick seiner Unabhängigkeit.

Drit-

# Drittes Kapitel.

**Der Herzog verwahrt die toskanische Seeküste wider die Flotte des Barbarossa. Neue Anschläge der Franzosen wider die Stadt Siena. Kosmus schickt Hülfstruppen nach Piemont. Der Friede zu Crepy. Verschwörung des Pabsts wider den Kaiser. Kosmus vertreibt die Mönche aus dem Kloster S. Marco. Er pflegt Unterhandlungen, Piombino zu erlangen, und kommt diesem Staat zu Hülfe.**

Kosmus hatte in den sechs Jahren seiner bisherigen Regierung die herrlichsten Proben, eines vollkommenen Regenten abgelegt. Durch seine Klugheit hatte er die bösen Anschläge seiner innern und auswärtigen Feinde, besonders des Pabsts Paul III. vereitelt, und über die gefährlichen Intriguen der spanischen Minister gesieget. Von seinen Kräften und der Treue seiner Unterthanen überzeugt, und im völligen Besitz einer unabhängigen Freyheit wandte er nun alle seine Sorgfalt dahin, daß er sich nicht nur vor einem jeden äußern Feind in Sicherheit setzte, sondern auch die Grenzen seiner Herrschaft erweiterte. Das bequemste Mittel zu dieser Absicht zu gelangen, war die Gunst des Kaisers, die er sich deshalben sehr angelegen seyn ließ. Ihm zu gefallen, beorderte er gleich nach seiner Rückkehr von Genua Otto von Montauto mit 4000 Mann Landmiliz, die piombinische Seeküste zu beschützen, und versah den Herrn von Piombino mit Geld und Kriegsmunitionen, diesen Platz in einen guten Vertheidigungsstand zu setzen. 1543.

1543. Aber die Veranstaltungen wurden durch die plötzliche Herannäherung des Barbarossa unterbrochen. Alle Einwohner, außer 500 Weibern, flohen aus der Stadt, und Appiano, ihr Herr, ein feiger Mann, würde ihnen gefolgt seyn, wenn ihn die Furcht vor Schande, und das Zureden der herzoglichen Officiere nicht zurück gehalten hätte. Zu ihrem Glück fügte es sich, daß Barbarossa durch den Südwind gehindert wurde, in den Kanal von Piombino einzulaufen. Er legte sich bey der Insel Elba in Porto Ferrajo vor Anker, und seine ganze Forderung, die er an den Herrn Appiano that, war, daß er ihm den Sohn eines bey ihm beliebten Juden überlieferte. Auch ließ er sich mit der Antwort, der verlangte Jude befände sich nicht zu Piombino, man würde ihn aber aufsuchen, und dem Vater die Auslösung desselben erleichtern, ohne weitere Schwürigkeit abspeisen. Hierauf zog er mit seiner Flotte gegen Corsica, und gab dem Herzog Zeit und Bequemlichkeit, nicht nur Piombino, sondern auch die ganze toskanische Seeküste bis nach Pietrasanta in einen guten Vertheidigungsstand zu setzen. Er that dieses mit desto größerem Eifer, je mehr er überzeugt war, daß die Franzosen keinen bequemern Eingang zum Großherzogthum Toskana, und zum Königreich Neapel finden könnten, als die sienesische und piombinische Seeküste. Daß sie auch würklich ihr Augenmerk hierauf geheftet hatten, dieses kam durch die Entdeckung einer aufs neue zu Siena angesponnenen Verrätherey an den Tag. Sie hatten dem Sieneser Julius Salvi zehn tausend Dukaten angeboten, wenn er bey der Herannäherung des

Bar-

Barbarossa einen Aufruhr zu Siena stiftete. Indeß daß 1543.
dieser türkische Admiral im Sienesischen ans Land stei-
gen würde, sollten Pietro Strozzi, welcher zu Mi-
randola ein Corps Soldaten anwarb, und der Graf
von Pitigliano mit 5000 Mann die Hauptstadt Siena
überfallen. Da der Herzog hieraus schließen konnte,
wie ernst es den Franzosen war, in seine Staaten ein-
zudringen, that er dem Kaiser überzeugende Vorstel-
lungen, ihm Hülfstruppen zu schicken, damit seine
Feinde in dem Mittelpunkt Italiens keinen festen Fuß
faßten. Daher befahl der Kaiser dem Vicekönig zu
Neapel, tausend Mann von der Infanterie marsch-
fertig zu halten, und dem Marquis del Vasto, dem
Herzog allen möglichen Beystand zu leisten. Damit
es Kosmus nicht an Geld fehlte, vermehrte er nicht
nur in seinem Lande die Abgaben, sondern borgte
auch beträchtliche Summen von Kaufleuten zu Genua
und Antwerpen, und sogar vom König von England,
von welchem er den Werth von 55000 Dukaten in
Bley und Zinn erhielt. Auch ersuchte er Paul III.
um die Erlaubniß, die toskanischen Geistlichkeit mit
Abgaben zu belegen, konnte es aber nicht von ihm
erhalten. Der Pabst war damals sehr wider ihn auf-
gebracht, weil er den von ihm verfolgten, kaiserlich
gesinnten Kardinal von Ravenna zu Florenz unter sei-
nen Schutz genommen hatte, und noch vielmehr, weil
er den Grafen Galeotto Malatesta von Sogliano,
und einen bolognesischen Arzt, Namens Ludwig Rin-
ghiera, welche von seiner Heiligkeit, den Kardinal
mit Gift oder auf andere meuchelmörderische Weise zu
ermorden, beordert waren, in Verhaft hatte nehmen

lassen,

1543. lassen, um ihnen den Proceß zu machen. Es war aber noch eine andere viel wichtigere Ursach vorhanden, warum der Pabst die gesagte Erlaubniß verweigerte. Er trachtete selbst nach dem Besitz des sienesischen und piombinischen Gebiets, und was den Herzog noch mehr ärgerte, so begünstigte das spanische Ministerium und die Genueser die Absicht desselben. Die Genueser befürchteten, Kosmus würde sich leicht der Insel Korsika bemeistern können, wofern er die Insel Elba besäße, und zu einer stärkern Seemacht gelangte. Der spanische Bothschafter Vega zu Rom suchte sogar zur Beförderung der päbstlichen Absichten dem Herrn von Appiano und den Sienesern, den Verdacht wider Kosmus einzuflössen, als zielte seine Betriebsamkeit auf nichts anders, als sie ihrer Staaten zu berauben. Sie wurden hierdurch verleitet, den Beystand des Herzogs mehr zu fürchten, als die Gefahr einer Anländung der türkisch französischen Flotte. Hierzu kam noch, daß Appiano unter dem Vorwand der Auslösung des oben gesagten Juden einen verdächtigen Briefwechsel mit Barbarossa, und dem Grafen vom Anguillara unterhielt. Daher war es kein Wunder, daß der Herzog mehrmalen in die Versuchung gerieth, zu seiner Sicherheit sich des piombinischen und sienesischen Staats mit Gewalt zu bemeistern.

Da er mit dergleichen kriegerischen Gedanken, und Zurüstungen wider äußere Feinde beschäftigt war, lief er Gefahr von seinen eigenen Unterthanen ermordet zu werden. Julian Buonaccorsi hatte sich vorgenom-

genommen, mit Hülfe seines Bedienten ihn auf dem Wege nach dem herzoglichen Lustschloß Poggio ums Leben zu bringen. Er entgieng aber dieser Gefahr, nachdem er bey Zeiten Nachricht davon erhalten hatte. 1543.

Unterdessen hatten die französischen und türkischen Galeren die Stadt Nizza verwüstet, und nach dem Siege, den die Franzosen bey Asti über den kaiserlichen General Marquis del Vasto, erfochten, würden sie die Oberhand in Piemont gewonnen haben, wenn Kosmus nicht 2000 Mann Infanterie unter dem Commando Rudolphs Baglioni, den Kaiserlichen zu Hülfe geschickt, und für die schleunige Einschiffung und Verproviantirung der 4000 Mann, welche der Vicekönig von Neapel und Vega nach Piemont schickten, gesorgt hätte. Dem ohngeachtet konnte er von dem Marquis del Vasto nicht erlangen, daß die florentinischen Rebellen, welche zwischen Novi und Seravalle in einem Treffen wider Pietro Strozzi und den Grafen Pitigliano gefangen worden waren, ihm überliefert würden. 1544.

Da endlich der König von Frankreich überzeugt war, daß die türkische Flotte zu nichts anders als zu unnützen Verwüstungen diente, und außer unsäglichen Unkosten ihm noch die Feindschaft aller übrigen europäischen Mächte auf den Hals zog, entließ er dieselbe, nachdem er den Admiral Barbarossa mit Geschenken überhäuft hatte, und ließ sie mit französischen Galeren unter dem Befehl des Leo Strozzi begleiten. Der Herzog wartete ihrer auf der toskanischen Küste

mit

1544. mit 14000 Mann, von welchen er 3000 ins Sieneſiſche ſchickte, die daſigen Seehäfen zu beſchützen, die aber wegen der Hinderniſſe, welche die mistrauiſchen Sieneſer in den Weg legten, nicht hinreichend waren. Die türkiſche Flotte beſtand, ohne die fünf franzöſiſchen, aus 100 Galeren. Sie richteten ihren Lauf gegen die ſchlecht beſetzten Häfen der Sieneſer, bemächtigten ſich der Plätze Portercole und Telamone, welche Johann de Luna aus Mangel hinreichender Beſatzungen verlaſſen mußte, um Orbatello zu vertheidigen, und legten ſie beyde in Aſche. Auch Orbatello würde das nämliche Schickſal gehabt haben, wenn der Herzog, welchen die Sieneſer nun darum anfleheten, keine Hülfstruppen dahin geſchickt hätte. Da Barbaroſſa ſah, daß hier nichts weiter auszurichten wäre, zog er den 22ſten Junius nach Civita Vecchia, die Flotte mit friſchen Lebensmitteln, und mehrerem Schifsvolk zu verſehen, um ſeine Wuth über die neapolitaniſchen und ſicilianiſchen Küſten auszuſchütten. Der Pabſt führte laute Klagen über das Bündniß, welches der Kaiſer mit Heinrich VIII, einem von der katholiſchen Kirche abtrünnigen Fürſten, wider den allerchriſtlichſten König errichtet hatte, und trug doch kein Bedenken, die Verbindung des Königs von Frankreich mit den Türken zu befördern. Da Barbaroſſa die ſieneſiſchen Seeplätze verwüſtete, und einige hundert Chriſten in die Sklaverey fortführte, verſah der Pabſt freywillig ſeine Flotte mit Erfriſchungen und Lebensmitteln, und wiederholte dieſe Freundſchaftsbezeugung bis zum Ueberfluß, da die türkiſche Flotte zu Civita Vecchia anlangte. Der

ganze

ganze Schade, welchen Appiano von den Türken er- 1544.
litt, war, daß er den verlangten Juden überlieferte.
So lang sich Barbarossa an den Küsten des toskani-
schen Meers aufhielt, versuchte man von spanischer
Seite alle damals gewöhnliche Mittel, ihn entweder
auf die kaiserliche Seite zu bringen, oder meuchelmör-
derischer Weise zu tödten. Das Erste suchten sie
durch Versprechungen vermittelst eines abgeordneten
Spaniers, der ehedem sein Sklav gewesen war, und
das zweyte durch Vergiftung vermittelst eines in sei-
nen Diensten sich befindenden spanischen Renegaten,
dessen Bruder Bustamante in spanischen Diensten war,
zu bewirken. Es gelang aber keins von beyden. Die
Ehrbegierde, die türkische Flotte unverletzt nach Kon-
stantinopel zurück zu führen, bewog den Barbarossa,
keinen Versprechungen Gehör zu geben.

Nachdem sich der Kaiser mit dem König von
England verbunden hatte, zog sich der Krieg aus Ita-
lien nach Frankreich, und endigte sich daselbst mit dem
Frieden, welcher den 18ten September in der Abtey
Crepy geschlossen wurde, kraft desselben machte sich
der Kaiser anheischig, entweder seine Tochter, oder
seine Nichte mit dem Herzog von Orleans zu vermäh-
len, und ihm entweder das Herzogthum Meiland,
oder die Niederlande mit dem Herzogthum Burgun-
dien abzutreten; ein Versprechen, dessen Erfüllung
jedermann in Zweifel zog!

Sobald der Friede in Italien wieder hergestellt
war, suchte der Herzog seine geleisteten Dienste bey

dem

1544. dem Kaiser geltend zu machen. Er stellte ihm vor, Piombino und den sienesischen Staat errettet, und so wohl zum Sieg bey Seravalle, als zur Vertheidigung des Herzogthums Meiland nicht wenig beygetragen zu haben, und verlangte zu seiner Belohnung, daß Appiano, welcher zu schwach wäre, Piombino wider die Feinde des Kaisers zu vertheidigen, ihm diese Herrschaft gegen ein Aequivalent abträte. Dieses schien um so viel nöthiger zu seyn, als die Gleichgültigkeit, womit man seinem Bothschafter am Hof zu Paris begegnete, zum Beweis neuer feindseliger Anschläge wider ihn dienen konnte. Nach wieder-

1545. holten Vorstellungen erhielt endlich Don Johann de Luna vom Kaiser den Befehl, mit Appiano wegen der Abtretung seiner Herrschaft zu handeln. Weil aber die spanischen Minister, aus Eigennutz, Eifersucht, und Mistrauen dem Herzog seine Vergrößerung jederzeit misgönnten, so betrieb Johann de Luna das Geschäft sehr schläfrig, bis Jakob V. von Appiano starb, und ihm sein minderjähriger Sohn Jakob VI. in der Herrschaft folgte. Aber auch alsdenn begnügte er sich damit, daß der junge Appiano und seine Unterthanen dem Kaiser huldigten, ohne sich wenigstens der Festungen zu bemächtigen. Dazu war noch durch das Testament des Vaters die Vormundschaft solchen Personen, worunter auch die Wittwe, und der Kardinal Salviati waren, anvertraut, auf deren Treue und Klugheit sich weder der Herzog noch der Kaiser verlassen konnten. Außer dem war der piombinische Staat noch den Beunruhigungen Ferdinands und Hieronymus Appiano, deren Er-

ster

ster Jakobs V. Bruderskind, der Zweyte aber sein unehliger Sohn war, ausgesetzt. Beyde waren wegen meuchelmörderischer Anschläge wider das Leben ihres Vaters und Oheims aus dem Staat verbannt worden, und suchten dem ohngeachtet ihren Anspruch auf die Vormundschaft durch einen Anhang einer starken Parthey der Unterthanen geltend zu machen. Alles dieses stellte der Herzog dem Kaiser vor, und erlangte von ihm, daß er dem Johann de Luna den Befehl ertheilte, in seinem Namen förmlichen Besitz vom piombinischen Staat zu nehmen, und im Fall eines Widerstandes sich der Waffen des Herzogs zu bedienen. Die Wittwe streubte sich zwar anfänglich dawider, gab aber endlich auf Anrathen des Kardinals Salviati ihre Einwilligung. Die Festungen wurden mit Spaniern besetzt, und der Befehlshabung des Diego, Sohns des Johann de Luna, anvertraut. Hierauf versicherte der Kaiser die Wittwe und den Kardinal Salviati, den Verlust ihres Mündels durch ein Aequivalent zu ersetzen. 1545.

Indeß daß Kosmus auf dieser Seite seinem Endzweck näher kam, war er von andern Seiten her verschiedenen Verdrießlichkeiten ausgesetzt. Eine nähere Verbindung mit der Dauphine, Katherina de' Medici, zu unterhalten, hatte er gleich nach dem Frieden den Bischof von Forli als Bothschafter an den französischen Hof gesandt. Der Herzog von Ferrara forderte von diesem Hof, daß seinem Bothschafter der Vorzug vor dem florentinischen gestattet würde, und zwar aus dem Grunde, weil er von viel adlicherem



Bayerische Staatsbibliothek München

1545. Geschlecht abstammte, als Kosmus de' Medici, der Krone Frankreich viele wichtige Dienste geleistet, und eine Königstochter, zur Gemahlinn hätte. Weil Kosmus wußte, daß der König Franz die Parthey des Herzogs von Ferrara begünstigte, so rufte er seinen Bothschafter zurück, und gab vor, als unabhängiger Fürst wäre er dem Urtheil des Königs von Frankreich keineswegs unterworfen. Uebrigens wäre das Haus Medici, ob es gleich ein Privatgeschlecht gewesen, viel ansehnlicher und berühmter, als jenes von Este, welches ursprünglich etwa über eine Bande schlechter Soldaten regiert, und seinen Ruhm den Fabeln des Arioste zu verdanken hätte. Auch müßte man den Adel der Familien nicht nach den Weibern, die in dieselben einträten, sondern nach jenen, die aus denselben ihre Abkunft haben, beurtheilen. Daß er erst vor kurzem zur fürstlichen Würde gelangt wäre, dieses könnte ihm nicht zum Nachtheil gereichen, weil er die Republik Florenz vorstellte, in deren Diensten der Herzog von Ferrara gewesen wäre.

Noch viel verdrießlicher, und seinem Ruhm nachtheiliger war eine Begebenheit, die sich zu Venedig ereignete. Er hatte einem der florentinischen Flüchtlinge, Namens Nikolaus Mozzi, der sich freywillig dazu anbot, aufgetragen, Lorenzo de' Medici, den Mörder des Herzogs Alexander, welcher sich zu Venedig aufhielt, zu tödten, und ihn dem Schutz des dasigen kaiserlichen Bothschafters Don Diego de Mendoza empfolen. Dieser antwortete ihm, er würde ihn nur alsdenn in seinen Schutz nehmen, wenn

er

er den Lorenzo nicht meuchelmörderisch, sondern nach 1545.
den ritterlichen Gesetzen erlegte. Aber Mozzi, anstatt den Auftrag auszuführen, eröfnete dem Lorenzo, im Beyseyn zweyer Zeugen, das Vorhaben des Herzogs, und erbot sich, nachdem er eine beträchtliche Summe Geldes von ihm zum Geschenk erhalten hatte, den kaiserlichen Bothschafter, als Beförderer dieses Vorhabens, zu ermorden. Lorenzo warnete den Bothschafter vor der Gefahr, die ihm bevorstünde, und Mozzi wurde zu Venedig eingekerkert. Diese Begebenheit, welche durch ganz Italien bekannt wurde, zog ihm einen Verweis des Kaisers zu, der ihn warnen ließ, in dergleichen Aufträgen behutsamer zu seyn, und seine Bothschafter nicht darein zu verwickeln.

Wenn ihm dieser unbehutsame Schritt einige Schande zuzog, so konnte er sich damit trösten, daß seine Handlung gewisser Maßen die Gerechtigkeit zum Grund hatte, und von viel schwärzern Anschlägen, womit der Pabst Paul III. damals umgieng, ganz zugedeckt wurde. Dieser ließ Leonidas Malatesta, in die Festung zu Forli einschließen, und mit tödtlichen Torturen bedrohen, wenn er kein Zeugniß ablegte, daß der Kardinal von Ravenna ihm nach dem Leben gestrebt hätte. Malatesta, dem es gelungen war, sich aus der Festung zu retten, und zum Herzog seine Zuflucht zu nehmen, machte nicht nur dieses böse Vorhaben des Pabstes, sondern auch ein noch viel ärgeres bekannt. Er betheuerte, der Pabst hätte ihn aus keiner andern Ursach einkerkern lassen, als weil er

1545. wüßte, daß er sich mit dem Kardinal Farnese, seinem Enkel, wider das Leben des Kaisers verschworen hätte. Matthias Varano von Camerino, welcher in einem engen Paß mit einer bewafneten Rotte die Mordthat auszuführen bestellt war, da der Kaiser von Genua nach Deutschland reisete, hätte ihm selbst dieses Geheimniß entdeckt. Dem Varano wäre die Zurückgabe des Herzogthums Camerino zur Belohnung versprochen worden. Furcht und Uneinigkeit unter den Verschworenen hätten das Vorhaben vernichtet. Malatesta erbot sich für die Wahrheit seiner Aussage mit seiner Person zu haften, und dieselbe durch Gegeneinanderstellung der Zeugen zu behaupten. Der Kaiser, welcher durch den Herzog von der bösen Gesinnung des Pabsts benachrichtiget wurde, verheelte seinen Groll, und verschob die Rache auf eine bequeme Gelegenheit.

Der Pabst konnte sich vor Grimm nicht fassen, und suchte Gelegenheit, sich am Herzog zu rächen. Er fand sie auch bey folgender Gelegenheit. Nicht nur zu Florenz, sondern auch in ganz Italien war die Klosterzucht in den äußersten Verfall gerathen. Die Mönche gaben sich mit Dingen ab, die ihrem Institut ganz und gar widersprachen. Unter ihnen zeichneten sich die Dominikaner im S. Markus-Kloster zu Florenz besonders aus. Zu Zeiten der Demokratie hatten sie unter der Anführung des Savonarola durch Schwärmerey und Betrug die Republik und den Privatmann regiert. Nun verehrten sie den Savonarola als einen Märtyrer, streueten seine Grund-

sätze unter das Volk aus, empfalen die demokratische 1545.
Regierungsart, und Frankreichs Schutz, stifteten
Trennungen und Partheylichkeit unter einzelnen Fa-
milien, und Magistratspersonen, warfen sich zu
Schiedsrichtern bürgerlicher Gerichtshändel auf, trach-
teten nach reichen Vermächtnissen zum Schaden der
nächsten Anverwandten, stifteten und trennten unter
den Bürgern die Ehen nach ihrem Gefallen. Ein
solches Betragen war mit einer monarchischen Regie-
rung nicht verträglich. Kosmus betrachtete sie als
eine verderbliche Sekte, die man vertilgen müßte.
Oft ermahnte er ihren General, das Unkraut auszu-
rotten. Da aber dieser sie wie Heiligthümer verthei-
digte, befahl er ihnen und ihren Mitbrüdern der Klö-
ster S. Domenico zu Fiesole, und S. Magdalena im
Mugnonerthal, in Zeit eines Monats davon zu zie-
hen. Die Mönche erfüllten Rom mit Wehklagen,
und der Pabst freuete sich über diese bequeme Gele-
genheit, den Herzog zu beunruhigen. Er ließ Alex-
ander del Caccia, den Bothschafter desselben, zu sich
rufen, und brach zornvoll in schimpfliche Worte ge-
gen seinen Fürsten aus; er nannte ihn einen schlech-
ten Christen, einen Religionsverächter, der zu einer
Zeit, wo ohne dem schon die Ketzereyen die Kirche
gefährlich trennten, in derselben Rechte einen Eingrif
thäte. Da der Herzog dieses beleidigende Betragen
des Pabsts erfuhr, ließ er ihm sagen, eben dieses
wäre der rechte Weg, ihn zu einem Lutheraner zu
machen; doch sollte es Trutz seiner Heiligkeit, die ihn
wegen der Bestrafung verführerischer Mönche ei-
nen Ketzer nenneten, indeß sie öffentliche Ketzerver-

1545. sammlungen bey der Herzoginn zu Ferrara duldeten, nicht geschehen. Selbst diese Mönche wären gefährliche Feinde der Kirche, da sie nicht nur eine abgöttische Verehrung gegen ihren Savonarola und desselben Weissagungen dem Volk einflößten, sondern auch erst neulich vermittelst Eines ihrer Mitbrüder in einem Buch bewiesen hätten, daß seit Sixtus IV. keiner der Päbste durch rechtmäßige Wahl zu dieser Würde gelangt wäre. Aber der Pabst verschloß vor diesen Gründen die Ohren, und machte den Kardinälen im öffentlichen Consistorio den Inhalt eines Breve bekannt, worinn er den Herzog exkommunicirte, wenn er in Zeit von drey Tagen den Dominikanern ihre Klöster nicht wieder einräumte. Die Beharrlichkeit des Herzogs würde einen öffentlichen Bruch mit dem römischen Hofe, und die Unruhe Italiens nach sich gezogen haben, ohne daß er sich des Beystands des Kaisers, der einen Dominikanermönch zum Beichtvater hatte, versichern konnte; sie würde ihn in die Gefahr gesetzt haben, den damals vorhabenden Traktat wegen Piombino vernichtet zu sehen. Daher hielt er es für besser, sich in die Zeit zu schicken, und den Mönchen, ehe der Bannstrahl wider ihn geschleudert wurde, ihre Klöster zurück zu stellen. Der Pabst wurde wegen dieses Sieges übermüthiger als je, und bereitete dem Herzoge neue Verdrießlichkeiten.

Die allgemeine Ruhe Italiens war ihm unerträglich. Sie benahm ihm alle Hofnung, seinem Enkel einen neuen Staat zu verschaffen, und er war schon zu alt, als daß er dieses von Zeit und Gelegenheit

heit erwarten konnte. Darum verlieh er seinem Sohn 1545.
Aloysius Farnese die Städte Parma und Piacenza,
welche Pabst Julius II. für die Kirche erobert hatte;
ein ehemaliges Zugehör des Herzogthums Meiland,
zwey Plätze, die man in Zukunft als Werkstätte der
Unruhe und Zwietracht Italiens betrachten kann.
Zugleich wandte er seinen unruhigen Blick auf die
Republik Siena, um sie von des Kaisers Parthey
abzuwenden, und im Fall eines neuen Kriegs zwi-
schen dem Kaiser, und den Franzosen, welcher unver-
meidlich zu seyn schien, des Herzogs Feinden den Ein- 1546.
gang in seine Staaten zu öfnen. Er wiegelte durch
Mario Bandini und desselben Bruder den Erzbischof
von Siena, den Pöbel wider den Magistrat der neun
Vornehmsten auf. Die 200 Spanier, die zu Siena
in Garnison lagen, wurden vertrieben, und die Ver-
bannten in die Stadt zurück gerufen. Ehe aber seine
päbstliche Heiligkeit einigen Vortheil aus dieser Em-
pörung ziehen konnten, brachte der Herzog von Flo-
renz, welcher sich mit 6000 Mann Infanterie, und
150 Reutern der Stadt näherte, die Rebellen zur
Ruhe, und zum Gehorsam des Kaisers, mit dem
Beding, daß dieser der Republik eine neue Regie-
rungsform vorschriebe.

Daß ein so junger Fürst, als Kosmus war, alle
Anschläge des Pabsts, welcher in politischen Intri-
guen grau geworden war, vereitelte, das verdroß
diesen über alle Maßen. Er ließ des Herzogs Lega-
tionssekretär, Franz Babbi, welcher die Stelle des
zurückgerufenen Bothschafters vertrat, in Verhaft neh-

1546. men, und in die Engelsburg setzen, zwar unter dem Vorwand eines heimlichen Verständnisses mit dem Kardinal Salviati, welcher nach der päbstlichen Krone strebte, aber in Wahrheit aus Rachsucht gegen den Großherzog, ob ihm gleich der kaiserliche Bothschafter mit des Kaisers Zorn bedrohete, weil er das allgemeine Völkerrecht verletzte. Der Kaiser und der Großherzog mußten auch diese Beleidigung verschmerzen. Der Kaiser erwartete damals vom Pabst Hülfstruppen und Geld wider die Schmalkaldischen Bundsgenossen, und der Herzog durfte aus Furcht eines neuen Aufstands der Sieneser, welche mit der neuen Verordnung des Kaisers nicht zufrieden waren, nicht öffentlich mit dem Pabst brechen. Dieser entließ endlich den toskanischen Legationssekretär nach einer harten Gefangenschaft von drey Monaten, theils durch Eigennutz, und theils durch des Kaisers Vorstellungen dazu bewogen; da beyde in dem vorhabenden Religionskriege in Deutschland der Hülfe des Herzogs benöthigt waren, und Nachricht hatten, daß der Kurfürst von Sachsen, und der Landgraf von Hessenkassel, die Oberhäupter des schmalkaldischen Bundes, den Herzog auf ihre Seite zu bringen suchten, damit er ihnen zur Erleichterung eine Diversion in Italien anstiftete. Der Kaiser wußte auch, daß der Herzog damals verschiedene Ursachen hatte, mit seinem Betragen gegen ihn unzufrieden zu seyn. Er hatte durch eine neue Verordnung, welche nur den Gesandten der Könige und der Republik Venedig den Zutritt in die kaiserliche Kapelle gestattete, den Bothschafter des Herzogs davon ausgeschlossen, und zögerte, den

piombini-

piombinischen Staat ihm in die Hände zu liefern, ob- 1546.
gleich indessen die dasige Festungswerke, und die spanische Besatzung auf seine Unkosten unterhalten wurden. Dem ohngeachtet schickte Kosmus 250 Reuter unter der Anführung Rudolphs Baglioni dem Kaiser zu Hülfe, konnte aber auf keine Weise dazu bewogen werden, daß er ihm mit Geld beystünde, bis er von ihm schriftlich versichert wurde, in Zeit von 9 Monaten den Besitz von Piombino zu erhalten. In dieser Hofnung lieh er ihm 200,000 Scudi; zugleich ließ er ihn auf das nachdrücklichste warnen, wegen der Sieneser, welche mit dem Pabst eine Empörung ausbrüteten, auf seiner Hut zu seyn, und sich bey Zeiten ihres Gehorsams zu versichern, ehe sie anders woher Beystand erhielten. Diese Vorstellung, unterstützt durch Granvela, und Ferdinando Gonzaga, einen erklärten Feind des farnesischen Geschlechts, welchem nach dem Tod des Marquis del Vasto die Statthalterschaft zu Meiland, und das kaiserliche Interesse bey der Republik Siena anvertrauet waren, bewog den Kaiser, die Bändigung der Sieneser dem Herzog aufzutragen.

Ehe dieses geschah, zogen zwo gefährliche Verschwörungen, die sich in den benachbarten Staaten Lucca und Genua entsponnen hatten, des Herzogs ganze Aufmerksamkeit auf sich. Franz Burlamachi, Panierherr der Republik Lucca, ein ungemein kühner Mann, fähiger jedes gefährliche Unternehmen auszuführen, als zu überlegen, welcher mit den zu Lucca zusammen gelaufenen florentinischen und sienesischen

1546. sischen Flüchtlingen zur Beförderung der herrschsüchtigen Absichten der Franzosen einverstanden war, hatte sich vorgenommen, das Regierungssystem in Toskana und in ganz Italien umzuwerfen, und demselben eine neue Gestalt zu geben. Dieses gedachte er mit den luccheſischen Truppen, womit sich Pietro Strozzi mit seinen Anhängern, und alle in Italien zerstreuete Banditen und Misvergnügte vereinen sollten, und durch die Einnahme der Stadt Pisa auszuführen. Es wimmelte damals in Lucca von Leuten, welche den Umsturz der päbstlichen Religion wünschten, und diese war eine der Hauptabsichten des Burlamacchi. Aber seine Anschläge wurden bey Zeiten entdeckt, und vereitelt. Die Luccheser nahmen ihn in Verhaft, und überlieferten ihn nach Meiland in die Hände der Kaiserlichen. Viel gefährlicher war die Verschwörung
1547. zu Genua. Der Graf Johann Ludwig del Fiesco, welchen die überlegene Macht des Fürsten Doria ein Dorn im Auge war, hatte mit Einverständniß Peters Aloysius Farnese, und der französischen Minister den Entschluß gefaßt, den Doria zu ermorden, die Stadt Genua zu empören, und den Franzosen in die Hände zu spielen. Die Sache würde ihm auch nach Wunsch ausgefallen seyn, wenn er nicht mitten im Aufruhr in der See ertrunken wäre. Die Mitverschwornen zu bändigen, und zur Strafe zu ziehen schickte Kosmus Hülfstruppen nach Genua, durch deren Beystand Montobio, eine Festung der Fieschi, wo sich die Verschwornen festgesetzt hatten, eingenommen wurde.

Man

Man glaubte damals allgemein, daß der Pabst 1547.
an dieser Verschwörung Theil hatte, sich am Kaiser zu rächen, welcher von seinen Hülfstruppen unterstützt den verbündeten Protestanten weniger Schaden zufügte, als er es wünschte, und ohne seinen Legaten darum zu befragen, friedliche Verträge mit ihnen geschlossen hatte.

Weil der Herzog seinen Staat mit so gefährlichen Nachbarn umringt sah, bauete er zu Pisa ein Arsenal, und 2 Galeren, das toskanische Ufer zu bewahren, vermehrte die Zahl seiner Truppen, und beschleunigte die Festungswerke zu Pisa. Hierzu ermunterte ihn auch eine neue Gefahr, die ihm von Seiten des benachbarten Marquisats Massa drohete. Der rechte Erbe dieses kaiserlichen Lehens war Julius Malaspina. Aber seine Mutter Richarda suchte es ihrem zweyten Sohn Alberico in die Hände zu spielen, und wurde zur Ausführung ihres Vorhabens von den Truppen des Herzogs von Ferrara unterstützt. Alle Gefahr von seinen Grenzen zu entfernen, ließ Kosmus ein beträchtliches Heer ins Marquisat eindringen, welches hinreichend war, dem Fortgang der wider Julius vereinten Truppen Einhalt zu thun, bis Ferrante Gonzaga auf Befehl des Kaisers die Festung Massa vermittelst einer spanischen Besatzung in Verwahrung nahm.

Da er sich von dieser Seite her in Sicherheit setzte, schmiedete der wider den Kaiser aufgebrachte Pabst neue Gefahren. Da der Kaiser über die Protestanten

1547. testanten die Oberhand gewonnen hatte, bildete sich der heilige Vater ein, er würde sich nun der tridentinischen Kirchenversammlung bemächtigen, und das Beyspiel Kaisers Sigismund erneuern. Daher wünschte er nicht nur den protestantischen Waffen ein günstigeres Glück, sondern suchte auch, den König von Frankreich mit den Venezianern wider den Kaiser zu verbinden, in voller Zuversicht, dieser oder jener würden die Türken zu Hülfe rufen. Der Großherzog warnete den Kaiser vor diesem neuen Ungewitter, und rieth ihm, sich mit Frankreich zu versöhnen, dem Krieg mit den Protestanten, der zur Beylegung der Religionsstreitigkeiten unnütz wäre, zu entsagen, und vermittelst der Kirchenversammlung der despotischen Macht des Pabstes Zügel anzulegen. Aber der Pabst kam diesem Uebel zuvor, und versetzte die Versammlung nach Bologna. Da der Kaiser von ihm verlangte, die Väter nach Trient zurück zu schicken, zog er seinen schlauen Kopf dadurch aus der Schlinge, daß er die Entscheidung dieser Sache den von ihm abhangenden Vätern zu Bologna übertrug.

Durch dieses feindselige und unredliche Beginnen des Pabstes wurde der Kaiser auf das widerspenstige Betragen der Republik Siena mehr, als je, aufmerksam gemacht. Sie hatten sich bisher geweigert, kaiserliche Besatzung anzunehmen, unter dem Vorwand, ihre gefährliche Lage zwischen den Staaten des Großherzogs und des Pabstes, welche beyde ihrer Freyheit nachstellten, erfordere es, sich von einer fremden Garnison nicht entwafnen zu lassen. Man

wußte,

wußte, daß der Pabst und der König von Frankreich 1547.
sie in dieser Gesinnung stärkten, und ihnen mit Geld
und Truppen beyzustehen versprachen. Daher gab
endlich der Kaiser dem Großherzog den Auftrag, die
Stadt Siena mit Gewalt der Waffen ihm zu unter-
werfen, und versprach ihm die Kriegesunkosten zu
ersetzen. Ob nun gleich Kosmus innerlich überzeugt
war, er würde die versprochene Wiedererstattung der
Kriegsunkosten eben so wenig, als den ehedem zuge-
sagten Besitz der Herrschaft Piombino, erhalten, so
rüstete er sich dennoch, die Stadt Siena mit 5000
Mann zu berennen. Es unterwarfen sich aber die
Sieneser dem Willen des Kaisers, bey Zeiten, und
nahmen nicht nur 400 Spanier zur Besatzung, son-
dern auch eine neue Regierungsform, welche ihnen
der kaiserliche Bevollmächtigte, Don Diego von
Mendoza, vorschrieb, willig an.

Niemand war froher als der Herzog, eines Kriegs
entübriget zu seyn, der ihm, wenn er auch siegte, zu
keinem Vortheil gereichen konnte. Diese Freude
wurde ihm aber durch eine Begebenheit vergällt, wel-
che ihn mit der Furcht neuer Kriegsunruhen erfüllte.
Peter Aloysius Farnese, des Pabstes Sohn, wur-
de den 10 Sept. vom Grafen Johann von Anguisciо-
la in seiner Residenzstadt Piacenza ermordet, da er
im Begrif war, eine Festung daselbst zu bauen, und
wider den Kaiser nichts gutes im Schild führte. Der
Pabst, welcher sah, daß Ferrante Gonzoga die Stadt
mit kaiserlichen Truppen besetzte, und durch die gelin-
de Behandlung der Verschworenen sich zu einem Mit-

schuldigen

1547. schuldigen erklärte, daß auch selbst der Kaiser das Betragen desselben billigte, wurde mit Schrecken und Grimm erfüllt, und gieng den König von Frankreich und die Venezianer aufs neue an, sich wider ihn zu verbinden. Allein der König von Frankreich wurde damals von den Engländern zu sehr beängstiget, als daß er öffentlich mit dem Kaiser brechen konnte, und die Venezianer hielten es nicht für gut, ohne Frankreich mit dem Kaiser zu brechen.

Ehe dieses Jahr vergieng, hatte Kosmus das Vergnügen, daß der Kaiser zu Augsburg am Weynachtsfest seinem Bothschafter, dem Bischof von Forli, erlaubte, mit den übrigen fürstlichen Gesandten dem Gottesdienst in der kaiserlichen Kapelle beyzuwohnen, und dem Bothschafter des Herzogs von Ferrara vorzugehen, mit der Versicherung, bey jeder Feyerlichkeit dieses Vorzugs zu genießen. Dieses wurde in die öffentlichen Bücher des Ordens des goldenen Vließes, in welchen der Herzog im vergangenen Jahre aufgenommen worden war, eingetragen.

# Viertes Kapitel.

Der Pabst erfüllt Italien mit Verräthereyen und Verschwörungen. Der Verräther Lorenzo de' Medici wird ermordet. Kosmus befestiget die Insel Elba und Portoferraio. Der Pabst sucht die Freundschaft des Herzogs. Er stirbt. Julius III. bekriegt den Oktavius Farnese.

Da der Pabst seine Hofnung, den König von Frankreich) und die Venezianer wider den Kaiser aufzuhetzen, vereitelt sah, und von Begierde brannte, den Tod seines Sohns und den Verlust der Stadt Piacenza zu rächen, ohne selbst im Stand zu seyn, die Waffen wider die Kaiserlichen zu führen, erfüllte er ganz Italien mit Verschwörungen, heimlichen Nachstellungen, und Verräthereyen. Die Franzosen begünstigten unter der Hand alle seine gefährlichen Anschläge. Die Kaiserlichgesinnten waren auf ihrer Hut, und bezahlten ihren Feind mit gleicher Münze. Mirandola war der allgemeine Sammelplatz aller Mißvergnügten und Rebellen von Genua, Florenz, Neapel und Siena. Hier verschworen sie sich wider das Leben der Fürsten, und ihrer Minister: hier faßten sie Rathschläge, wichtige Posten zu überraschen, und Städte wider ihre Fürsten zu empören. Durch den Verhaft des Julius Cibo, welchem zu Meiland der Proceß gemacht wurde, entdeckte man, daß die angezettelten Verschwörungen hauptsächlich den Tod des Doria, des Herzogs Kosmus, und des kaiserlichen General-Capitäns Ferrante Gonzaga, und die Ueberraschung 1548.

1548. raschung der Städte Genua, Piombino, und Barga, woher man die Rebellion über ganz Toskana verbreiten wollte, zum Gegenstand hatten. Der Kardinal Farnese, und Pietro Strozzi waren die Oberhäupter der Verschwörung. Venedig war der Sitz der Minister, aller Fürsten deren Geschäft es war die Anschläge der Verschworenen zu entdecken. Johann von Mendoza, kaiserlicher Bothschafter, hatte hier Maßregeln gefaßt, Pietro Strozzi, welcher Italien von einem Ende zum andern unbekannt durchstreifte, mit Hülfe des Herzogs Kosmus, und des Ferrante Gonzaga aufzufangen. Zu Bologna hatte Don Ferrante Gonzaga die Bentivogli aufgewiegelt, den päbstlichen Legat zu ermorden, und sich zu Herrn der Stadt aufzuwerfen. Zu Venedig ließ der Herzog Kosmus Lorenzino de' Medici, den Meuchelmörder des Herzogs Alexander, durch zwey Volterraner erstechen. Der kaiserliche Bothschafter nahm die Mörder unter seinen Schutz, und führte sie persönlich in ein Boot, um ihre Flucht zu befördern.

Die vielen gefährlichen Nachstellungen der Feinde, und des Pietro Strozzi Zurüstungen einer Flotte in der Provence, welche zum Angriff des Piombinischen Staats bestimmt zu seyn schien, bewogen endlich den Kaiser, diese Herrschaft und Portoferraio auf der Insel Elba dem Herzog Kosmus zu übergeben, damit er von dieser Seite her den Franzosen den Eingang in Italien versperrte. Der Herzog nahm sogleich Portoferraio in Besitz, befestigte diesen Hafen durch seinen Baumeister Johann Baptist Belluzzi, und besetzte den Ort mit 1000 Mann. Die Genueser, welche sowohl

durch

durch eigene Eifersucht als durch Anstiftung der Wit- 1548.
we des Appiano sich widersezten, erhielten vom Kaiser den Befehl, dem Herzog kein Hinderniß in den Weg zu legen. Was aber Piombino selbst und dessen Festungen betrift, so war die Mutter und Vormünderinn des jungen Appiano keineswegs dazu zu bewegen, daß sie dieselben dem Herzog abträte, ob ihr gleich sowol vom Kaiser als vom Herzog ein Aequivalent dafür versprochen wurde. Weil man aber erfuhr, daß sie mit den Feinden des Kaisers einverstanden war, und man von dieser Seite her eine augenscheinliche Gefahr zu befürchten hatte, so wurde der Herzog den 22sten Junius von Diego de Mendoza in den Besitz des Landes und der Festungen feyerlich eingeführt, jedoch mit dem Beding, daß er auf Verlangen des Kaisers den Besitz zurückstellte, wofern ihm die zur Befestigung angewandten Unkosten ersetzt würden. Die ihres Landes beraubte Wittwe begab sich nach Genua, und brachte es durch Betreiben ihres Sohns, welcher seine Zuflucht persönlich zum Kaiser nahm, durch die Fürsprache der Genueser und des kaiserlichen Beichtvaters, eines Dominikanermönchs, welcher itzt eine bequeme Gelegenheit fand, sich wegen der Vertreibung seiner Ordensbrüder aus dem Kloster S. Marco an dem Herzog zu rächen, beym Kaiser so weit, daß der Herzog im Monat Julius die Festungen und Stadt Piombino in die Hände des kaiserlichen Bothschafters Diego von Mendoza zurückstellen mußte. Dieser sollte sie so lang in Verwahrung haben, bis man dem Erben des Appiano ein Aequivalent angewiesen hätte. Der Kaiser entschuldigte diese plötzliche

1548. Veränderung damit, daß Diego von Mendoza die Schranken seiner Vollmacht in der Uebergabe dieses Staats überschritten hätte. Doch blieb der Herzog im Besitz von Portoferraio.

Der Verdruß, den der Herzog Kosmus über diesen unvermutheten Streich empfand, und die Unzuverläßigkeit der kaiserlichen Entschliessungen, flößten ihm das Vorhaben ein, sich mit seinen Feinden auszusöhnen. Der Pabst that selbst den ersten Schritt hierzu. Eine lange Erfahrung hatte ihn von dem Unbestand seiner politischen Maximen überzeugt, und er fühlte, daß ihn sowohl das hohe Alter, als die schmerzhafte Vereitelung aller seiner Hofnungen auf den Rand des Grabes geführt hatten, und daß er seinen Enkel Oktavius in der Ungnade des Kaisers, und ohne Unterstützung einiger Fürsten hinterlassen würde. Er äußerte daher ein Verlangen, zwischen dem Hause Farnese und dem Mediceischen ein Bündniß dauerhafter Freundschaft zu knüpfen, und bot dem Herzoge die Vermählung des Erstgebohrnen des Herzogs Oktavius Farnese mit seiner dritten Tochter Lucrezia an. Der Herzog trug kein Bedenken in diese Verbindung einzuwilligen. Er hofte mit Hülfe des Kardinals Farnese in den Stand gesetzt zu werden, den Kardinal de Burgos, Oheim seiner Gemahlinn, auf den päbstlichen Stuhl zu erheben, und den Herzog Oktavius nach dem Tod des Pabstes in allem nach seinem Willen zu lenken. Weil selbst der Kaiser mit diesem Herzog in der engsten Verwandschaft stand, so glaubte er, unter dem Schutz des Kaisers würden die verbünde-

bündeten Mediceischen und Farnesischen Häuser die 1548.
Oberhand in Italien gewinnen. Von Seiten Frank-
reichs erhielt er ein gleich schmeichelhaftes Anerbieten.
Der König ließ ihm durch den Kardinal de Bellay
Eine seiner zwo Töchter für seinen Erstgebohrnen Prinz
Franciscus zur Vermählung antragen. Weil er aber
dieses an sich selbst vortheilhafte Anerbieten für jetzt
nicht annehmen konnte, ohne den Kaiser zu beleidigen,
an dessen Freundschaft ihm noch allzuviel gelegen war,
so bezeugte er zwar eine große Freude darüber, behielt
sich aber dieses Glück für künftige Zeit vor, weil sein
Sohn von einem noch allzuzarten Alter wäre. Damit
er sich aber durch diese heimliche Traktaten das Mis-
trauen des Kaisers nicht zuzöge, und zu gleicher Zeit
sein Ansehn bey ihm vermehrte, entdeckte er ihm die-
selben, und unterwarf sie seinem Belieben.

Unterdessen hatte der Kaiser durch das sogenann-
te Interim den Protestanten eine freye Religions-
übung gestattet, bis durch einen allgemeinen Kirchen-
rath die Streitigkeiten auseinander gesetzt würden.
Er drang daher bey dem Pabst auf die Fortsetzung der
Kirchenversammlung zu Trient; dieser aber forderte
die Zurückstellung der Stadt Piacenza; und beyde
schmeichelten einander mit leeren Hoffnungen. Die-
ses schwankende Betragen war eine Würkung beyder-
seitiger Schwachheit, die nur allzusehr einem jeden in
die Augen fiel. Daher fehlte es nicht an kühnen Auf-
wieglern in Italien, das spanische Joch abzuwerfen.
Zu Orbitello empörten sich die Bürger wider die Spa-
nische Garnison, und vertrieben sie aus der Stadt, zu

1548. Siena gerieth die Bürgerschaft wider die politische Verfassung des Diego von Mendoza in eine solche Gährung, daß die spanische Besatzung von 400 Mann nicht hinreichend war, die Ruhe wieder herzustellen, bis der Herzog auf Ersuchen des Kaisers einen Theil seiner Truppen wider die Stadt anrücken ließ, und die Spanier mit Kriegsmunition versah.

Für diesen Dienst wurde der Herzog mit dem größten Undank belohnt. Don Diego von Mendoza beschrieb ihn dem Kaiser als einen herrschsüchtigen, und unruhigen Fürsten, und stellte ihm vor, es wäre zur Behauptung der Neapolitanischen und Meiländischen Staaten schlechterdings nothwendig, das Sienesische und Piombinische unter die spanische Herrschaft zu bringen, und seinen Sohn Philipp damit zu belehnen. Er richtete daher alle seine Anordnungen dahin, daß er der Sieneser Freyheit schwächte, und sie nach und nach zum Gehorsam gewöhnte. Hierdurch wurde er so verhaßt, daß Einige sich wider sein Leben verschworen; wenigstens bediente er sich dieses Vorwands, den Kaiser zu bewegen, daß er eine Citadelle innerhalb der Stadt errichten ließe, die Bürger in Zaum zu halten, oder vielmehr sie ihm zu unterjochen. Sie wurde auch würklich im folgenden Jahre erbauet, ungeachtet der Gegenvorstellungen der Bürger, und des Herzogs, welcher der Meynung war, man sollte die Sieneser durch die vielen Unterdrückungen nicht zwingen, sich zu vereinigen; ihre eigene Zwietracht würde die Republik zerstören.

In

In diesem Jahre ländete Philipp des Kaisers 1548.
Sohn zu Genua an, dem Befehl seines Vaters gemäß sich zu ihm nach Brüssel zu begeben. Weil der Kaiser mit dem Gedanken umgieng, die Regierung niederzulegen, so war er willens, ihn den Niederländern als ihren zukünftigen Herrn vorzustellen, und wofern es möglich wäre, ihm auch die Kaiserkrone aufzusetzen. Diese aufgehende Sonne zu begrüßen, begaben sich alle italienische Fürsten nach Genua, außer Kosmus, welcher sich mit der Nothwendigkeit, über die Sienesischen Unruhen in der Nähe zu wachen, entschuldigte, aber in Wahrheit, weil er den Genuesern nicht trauete, und alle Streitigkeiten, die sich wegen des Vorzugs ereignen könnten, vermeiden wollte. Dagegen sandte er seinen Erstgebohrnen in königlicher Pracht dahin.

Indessen hatte Kosmus den Verdruß, daß Don 1549.
Diego von Mendoza zu Siena alles nach seinem Willen anordnete, ohne ihm von den kaiserlichen Befehlen das geringste wissen zu lassen, außer wenn es darauf ankam, ihm mit Geld und Kriegsmunitionen beyzustehen. Daher erklärte er ihm, diese Hülfsquellen würden hinführo vor ihm verschlossen seyn; auch wäre er nicht mehr willens die Besoldung der spanischen Besatzung zu Piombino vorzuschießen. Granvela, durch dessen Vorschlag der Kaiser dem Herzog die Herrschaft Piombino versprochen hatte, nahm hierdurch Gelegenheit, ihm vorzustellen, wie nothwendig zur Sicherheit seiner italienischen Staaten es wäre, dem so sehr um ihn verdienten Herzog den Besitz von

1549. Piombino einzuräumen, und die Unmöglichkeit, dem Herzog die bisher vorgeschossene Summe von 400000 Ducaten zurückzustellen. Aber der Kaiser, von den Vorstellungen des Don Diego von Mendoza, und seines Beichtvaters geblendet, warf Granvela vor, den Herzog Kosmus zu begünstigen trüge er kein Bedenken, sein eigenes Gewissen zu verrathen. Granvela, welcher so viele Jahre dem Kaiser treulich gedient hatte, nahm sich diesen Vorwurf so sehr zu Herzen, daß er seinen Abschied forderte, und obgleich der Kaiser ihm seines vollkommenen Zutrauens versicherte, aus Verdruß in ein gefährliches Fieber fiel. Die nemlichen Vorstellungen thaten auch der Herzog von Alva und andere Freunde des Herzogs beym Kronprinzen Philipp, und bewürkten so viel, daß die Beschliessung des Tractats mit dem Appiano aufgeschoben wurde, obgleich sich die Genueser erboten, die Geldsummen, welche Kosmus auf das Piombinische Lehn theils vorgeschossen, theils auf die Befestigungen desselben verwendet hatte, auszuzahlen.

Indessen war der Pabst, dessen Gesundheitsumstände sich von Tag zu Tag verschlimmerten, äußerst besorgt um das zukünftige Schicksal seiner Familie. Er konnte weder durch demüthiges Bitten, noch durch die Vermittelung des Herzogs von Toskana, welcher dem Kaiser den Vorschlag that, Parma und Piacenza dem Oktavius Farnese zu vergönnen, und nur die Festungen in Besitz zu behalten, noch durch das Flehen seines Enkels und desselben Gemahlin vom Kaiser die Wiedergabe der Stadt Piacenza erlangen. Um

nicht

nicht auch Parma ganz und gar zu verliehren, sah er 1549.
sich gezwungen, diese Stadt wieder mit dem Kirchenstaat zu vereinen, und die Vertheidigung derselben dem General Camillo Orsini zu übergeben. Da auf diese Weise das Haus Farnese, zu dessen Vergrößerung er so viele Unruhen in Italien gestiftet hatte, fast aller Herrschaft entsetzt war, starb er, von jedermann gehaßt und verachtet, den 10ten November 1549. nach einer kurzen Krankheit im 82sten Jahr seines Lebens. Dem Herzog Kosmus, den er fast die ganze Zeit seiner Regierung auf das härteste verfolgt hatte, empfahl er in seinem Testament die Wohlfahrt seiner Enkel.

Sobald der Pabst Paul III. die Augen geschlossen hatte, schickte Kosmus 12000 Landmilitzen auf die Grenzen des päbstlichen Staats, die Vereinigung der Banditen und den Unfug, den sie zur Zeit des Conclave verüben konnten, zu verhindern. Auch versuchten es würklich die aus dem Hause Colonna, ihre entrissenen Güter wieder einzunehmen, und Rudolph Baglioni, welchen der Herzog begünstigte, setzte sich mit Gewalt in Besitz des Seinigen.

Was aber den Herzog am meisten beschäftigte, war eine seinen Wünschen gemäße Wahl eines neuen Pabstes. Vereint mit dem Kardinal Farnese konnte er es, wegen des Widerstandes der französischen Kardinäle, nicht dahin bringen, daß der Kardinal de Burgos, Bruder des Vicekönigs zu Neapel, und 1550.
Oheim seiner Gemahlinn, erwählt wurde. Doch

1550. vermochten ein und zwanzig Stimmen, welche der Kardinal Farnese in seiner Gewalt hatte, so viel, daß den 8ten Februar 1550. die Wahl auf den Kardinal Johann de Monte fiel, einen gebohrnen Unterthan des Herzogs, der sich nie mit den toskanischen Kardinälen wider ihn vereint hatte, und wovon er eine jede Gefälligkeit erwarten konnte.

Kosmus betrog sich nicht in seiner Erwartung. Denn sobald der Kardinal de Monte unter dem Namen Julius III. den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, ließ er ihn vermittelst eines Sekretärs seiner Dankbarkeit und Dienstfertigkeit versichern, gab dem Hause Farnese Parma wieder, versetzte die Kirchenversammlung wieder nach Trient, und versicherte den Kaiser, zum Frieden der Kirche sein mögliches beyzutragen.

Solche freundschaftliche Gesinnungen waren in der damaligen Lage der Sachen dem Herzog sehr willkommen. Heinrich II. König von Frankreich, welcher mit England Frieden geschlossen hatte, machte Mine, das Glück der Waffen wider Karl V. in Italien zu versuchen, und von Seiten des Meers bedrohete der Korsar Dragut, welcher mit 42 Galeren vor Tripoli lag, die Küsten Italiens mit Verwüstungen. In Italien selbst hatte Kosmus von den kaiserlichen Ministern Ferrante Gonzaga, und Diego von Mendoza, die ihn bey dem Kaiser verschwärzten, nicht viel gutes zu erwarten. Sie hatten dem Kaiser den Vorschlag gethan, seine Waffen nach Italien zu versetzen, Parma, Genua, Siena und Piombino einzunehmen,

und

und durch die Vereinigung dieser Staaten mit der Krone Spaniens sich des übrigen spanischen Eigenthums in Italien zu versichern. Der Herzog hatte Ursach zu fürchten, daß auch seine Staaten in diesem Plan begriffen wären. Daher hielt er es für gut, sich nicht nur mit dem Pabst zu vereinigen, sondern sich auch mit dem Herzog von Ferrara, mit welchem er so lang um den Vorzug gestritten hatte, auszusöhnen. Weil dieser den Franzosen ergeben war, so erwarb sich Kosmus durch diese Vereinigung die Gewogenheit des Königs von Frankreich, der ihm ein Bündniß, und aufs neue eine Vermählung für seinen Erstgebohrnen anbieten ließ. Doch lehnte er auch diesesmal diese Ehre schicklich von sich ab, weil er den Entzweck hatte, sich zwar vor jedem unvermutheten Ueberfall zu schützen, aber von der Freundschaft des Kaisers nicht offenbar zu trennen. Doch trug er kein Bedenken eine freundschaftliche Neigung gegen Frankreich öffentlich an den Tag zu legen, da er nach der Geburt eines königlichen Prinzen einen Bothschafter mit grosser Pracht dahin sandte, dem Könige seine Freude darüber zu bezeugen. Er wählte mit Fleiß hierzu Ludwig Capponi, einen Schwager seines Erzfeindes Pietro Strozzi, damit er diesem mit der Hoffnung zu einer Versöhnung schmeichelte. Es fügte sich fast zur nemlichen Zeit, daß, da des Pietro natürlicher Sohn Scipio, den er als Malteser Ritter auf einem von ihm selbst zugerüsteten Kriegsschiff nach Malta schickte, von einem Sturm nach Livorno verschlagen wurde, vom Herzog, der sich von ungefehr daselbst persönlich befand, nicht nur sehr freundlich aufgenom-

1550. men, sondern auch mit einem türkischen Säbel und Bogen von seltner Arbeit beschenkt wurde. Pietro Strozzi wurde hierdurch so sehr gerührt, daß er den toskanischen Bothschafter versicherte, er hätte alle seine Absichten auf Italien nunmehr abgelegt, und er wäre bereit, dem Herzog in allem, was mit dem Interesse seines Herrn bestehen könnte, zu dienen. Er galt überaus viel bey der Königin Katherina. Er war General des italienischen Fußvolks, und hatte in verschiedenen Gelegenheiten rühmliche Beweise seiner Tapferkeit an den Tag gelegt. Er besaß einige Lehen in Frankreich im Namen seines Sohns Filippino, und mit seinem eigenen Reichthum unterhielt er alle die Unglücklichen, die seinethalben ihr Vaterland verlassen hatten. Sein Bruder Leone, war Befehlshaber der französischen Galeren, und ein anderer Bruder besaß ein Bisthum, und strebte nach dem Kardinalshut.

Die Ehrenbezeugungen, welche der Toskanische Bothschafter von der königlichen Familie, und von Pietro Strozzi erhielt, erweckten die Aufmerksamkeit des Kaisers, welchem sehr wohl bewußt war, wie schädlich es ihm seyn würde, wenn der Herzog sich auf die französische Seite wenden würde. Diese Furcht nahm zu, als er des Herzogs Entschliessung erfuhr, sich gegen Jedermann im Besitz von Portoferraio entweder mit Waffen zu vertheidigen, oder wofern er überwältiget würde, die dasigen Festungswerke zu schleifen, auch seinen Ansprüchen auf Piombino, die er durch die wiederholte Versprechungen des Kaisers erhal-

erhalten, und durch seinen treuen Beystand verdient 1550.
hätte, nie zu entsagen, obgleich die Genueser sich erboten, alle seine darauf haftende Geldforderungen zu bezahlen. Mit diesem Beding hatte man ihm nemlich den Vortrag gethan, das Piombinische und Portoferraio dem Spanischen Kronprinzen Philipp zu überlassen, wozu auch Appiano selbst seine Einwilligung gegeben hatte. Da nun der Kaiser die Gefahr einsah, die er sich durch die Ausführung dieser Anschläge zuziehen würde, so gab er dem Herzog neue Hofnungen, und schob die Sache aufs neue auf die lange Bank, unter dem Vorwand, den Genuesern keine Gelegenheit zu geben, die Ruhe Italiens zu stören. Aber die wahre Ursach war, weil er mit der Festsetzung der Regierungsfolge, und mit der Betreibung der tridentinischen Kirchenversammlung beschäftiget, die politische Regierung Italiens seinen Ministern, die nach ihren Leidenschaften und Willen schalteten, gänzlich überlassen hatte.

Don Ferrante Gonzaga hörte nicht auf, in dem 1551.
Herzogthum Parma zu rauben und zu plündern, und der Herzog Oktavius Farnese, dessen Vorstellungen und Flehen am Kaiserlichen Hof kein Gehör fanden, warf sich endlich in die Arme des Königs von Frankreich, dem diese Veranlassung, den Kaiser in Italien zu bekriegen, sehr willkommen war. Weil Oktavius Farnese dem Pabst, der es mit dem Kaiser hielt, und die Ruhe Italiens nicht gestöhrt wissen wollte, kein Gehör gab, so erklärte dieser ihn für Lehensverlustig, und vereinte seine Waffen mit den Kaiserlichen, ihn

aus

1551. aus dem Besitz des Herzogthums zu vertreiben. Der Herzog versah zwar den Pabst heimlich mit Geld und Soldaten, doch faßte er den festen Entschluß, öffentlich neutral zu verbleiben. Hierdurch zog er sich zwar den Verdacht der kaiserlichen Minister zu, gewann aber die Sicherheit vor den Franzosen, deren König ihn in jedem Fall seines Beystandes versichern ließ. Die Verläumdungen, wodurch man den Herzog beym Kaiser verhaßt zu machen suchte, waren ohne Maaß und Ziel. Dem ohngeachtet würdigte ihn der Kaiser, vielleicht aus seiner Politik, des Vertrauens, ihm alles, was man ihm zur Schuld legte, zu entdecken. Der Herzog nahm daher Gelegenheit, ihm die schlechte Regierungsart seiner Minister, welche Italien die gegenwärtige Unruhe und Verwüstungen zugezogen hätte, und den gefährlichen Zustand seiner italienischen Staaten zu offenbaren. Er würde auch nicht ermangelt haben, den spanischen Kronprinzen Philipp, welcher nach vernichteten Anschlägen seines Vaters über Genua nach Spanien zurückkehrte, über die Umstände Italiens persönlich aufzuklären, wenn er sich wegen der Gefahren, die sein Land umringten, davon hätte entfernen können. Jedoch begrüßte er ihn durch einen Gesandten, und beehrte ihn mit verschiedenen angenehmen Geschenken.

Italien war damals der Schauplatz eines lächerlichen Krieges, wo die Franzosen und Kaiserlichen beständig mit einander scharmüzelten, und auf beiden Seiten hoch betheuerten, den zu Krepy geschlossenen Frieden nicht zu brechen, sondern auf einer Seite dem

Pabst,

Pabst, und auf der andern, dem Herzog Oktavius 1551.
Farnese beyzustehen. Das Seltsamste aber war dieses, daß der Pabst, welcher die Hauptrolle in diesem Kriege spielte, sich mit seinem Bertuccino (*) und seiner Nichte Ersilia in einem seiner Lustschlösser wohl seyn ließ, und den Ministern des Kaisers, der für seine Rechte fochte, keinen Zutritt gestattete; auch sich durch keine Vorstellung des Herzogs Kosmus in diesem ruhigen Schlummer stöhren ließ. Der Kardinal Farnese, welcher von Rom nach Florenz verwiesen war, der vornehmste Stifter des Krieges, belustigte sich unbekümmert, in Villa Careggi mit der Jagd.

## Fünftes Kapitel.

Die Franzosen brechen den Frieden in Italien. Die Sieneser werden dem Kaiser untreu, und nehmen französische Besatzung in ihre Stadt. Kosmus erhält den Besitz von Piombino. Anfang des Sienesischen Krieges. Kosmus beschützt die Seeküste vor den Türken, belagert Siena, schlägt die Franzosen, nimmt die Stadt Siena ein. Waffenstillstand zwischen den Spaniern und Franzosen.

Es ist leicht einzusehen, daß auf beyden Seiten Schwachheit und Furcht die Ursach war, warum man sich nicht in vollem Ernst zu Leibe gieng. Der Kaiser vermehrte seine Truppen in Meiland mit teutschen

*) Einer Bettlerinn von Arezzo Sohn, erst Aufwärter der Affen des Pabstes, hernach Kardinal. Bertuccino, heißt Aeffchen.

1551. schen Regimentern, und erwartete, daß der Pabst von seinem Schlummer erwachte. Die Franzosen verstärkten ihre Garnisonen in Piemont, und getrauten sich nicht, die Kriegsbühne förmlich zu eröfnen, ehe die mit ihnen verbundene Türken mit ihrer Flotte sich näherten. Als endlich diese die Sicilianischen Küsten verwüsteten, und die Päbstlichen die Stadt Mirandola, den Hauptsitz der Franzosen belagerten, brachen die Franzosen öffentlich zu Wasser und zu Land den Frieden, und es entspann sich ein hartnäckiger langer Krieg, welcher die besten Provinzen in Europa verwüstete.

Der Herzog Kosmus hatte sich zwar bisher öffentlich neutral bewiesen, heimlich aber sowohl dem Kaiser, als dem Pabst verschiedene beträchtliche Dienste gethan, und war auf keine Weise zu bewegen, der französischen Parthey beyzutreten. Man fieng daher von französischer Seite an, sich feindlich gegen ihn zu beweisen. In einem Gerichtshandel, der seit 1540. in Frankreich zwischen Florentinischen und Luccheſischen Kaufleuten getrieben wurde, verurtheilte man Jene, diesen die Summe von 30000 Dukaten zu ersetzen, und man zwang die florentinische Nation zu Lyon, sie auszuzahlen. Der toskanische Botschafter, den man anfänglich überaus liebreich behandelte, wurde bey seiner Beurlaubung vom Könige mit bittern Vorwürfen überhäuft. Die französischen Galeeren bemeisterten sich unter dem Berge Argentaro eines florentinischen Schifs, welches für den Herzog und einige toskanische Kaufleute aus Aegypten befrachtet war, brachten es

nach

nach Marsilien, eigneten sich die Waaren zu, und leg- 1551.
ten die Schiffleute, wie Sklaven, an Ketten.

Dieses Betragen der Franzosen überzeugte den Herzog, daß bey seiner Neutralität sein Land in Gefahr gerathen würde, beiden streitenden Partheyen zur Beute zu werden. Er sah, wie wenig der Kaiser darauf bedacht war, die Küsten Italiens wider die türkische Flotte, welche den Franzosen von Seiten des Meers den Eingang in Italien öffnen sollte, zu beschützen, und wie er aus Mangel des Geldes den Piombinischen Staat den Genuesern anbot, damit diese denselben vertheidigten, und ihm mit Gelde beyständen. Dieses bewog ihn, sich auf jeden Fall zum Kriege zu rüsten. Er versah sich mit Geld, indem er von seinen Unterthanen ein starkes Darlehn aufnahm, er vermehrte die Befestigungen auf den Grenzen, und am Meer, und errichtete eine neue Festung bey Florenz auf dem Berg San Miniato.

Die Sachen wurden noch immer bedenklicher, 1552.
als der Kaiser von Moritz, dem neuen Churfürst von Sachsen, und andern protestantischen Fürsten in die Enge getrieben, und vom Pabst Julius III. ein zweyjähriger Waffen-Stillstand mit den Franzosen geschlossen wurde. Jedermann sah wohl ein, daß derselbe auf Seiten der Franzosen keine andere Absicht hätte, als sich ungestöhrt zum Krieg wider den Kaiser zu bereiten. Dieses bewog den Herzog Kosmus, nicht nur mit dem Pabst ein Bündniß zur wechselweisen Vertheidigung ihrer Staaten zu errichten, sondern

auch

1552. auch den Einladungen des französischen Hofs zu einer vollkommenen Neutralität Gehör zu geben. Er schloß diesen Traktat mit dem Kardinal von Tournon, und bedung sich die Freyheit aus, dem Kaiser Geld vorschüßen zu dörfen, um die Piombinische Herrschaft zu erlangen. Er erhielt sogleich hierdurch den Vortheil, daß der Verlust des nach Marsilien eingebrachten toskanischen Schiffs vollkommen ersetzt wurde.

Der Kaiser, der sich in die Noth versetzt sah, seine Truppen zu vermehren, und ohne Geld war, nahm seine Zuflucht zum Herzog Kosmus, und verlangte von ihm ein Darlehn von 200000 Dukaten. Aber Kosmus, der längst diesen Fall vorausgesehen hatte, schützte vor, seine Unterthanen, die ihm, den versprochenen Piombinischen Staat zu erlangen, schon so viel Geldsummen theils vorgeschossen, theils als neue Auflagen bezahlt hätten, wären nun nicht mehr dahin zu bringen, zu seinem Beystand etwas beyzutragen, es wäre denn, daß sie ihren Fürsten im Besitz des gesagten Staates sähen. In diesem Fall würden sie alles mögliche thun. Diese abschlägige Antwort versüßte er einigermaßen mit kleinen Geldsummen, die er dem Kaiser zuschickte, und mit dem überauswichtigen Rath, den er ihm gab, in den gefährlichen Umständen, worin damals die kaiserliche Macht in Teutschland gerathen war, sich vom teutschen Reich nicht zu entfernen.

Die Beängstigung des Kaisers ermunterte seine Feinde, durch die Vertreibung der Spanier aus Siena, sich

sich den Weg ins Königreich Neapel, und in Toskana zu öfnen. Die Unterdrückungen des Don Diego von Mendoza, der Muthwille seiner Soldaten, und die Errichtung einer neuen Festung, die in den Händen derselben war, hatten die Bürger zu Siena zur äußersten Verzweiflung gebracht. Der Schutz des Bischofs von Arras, der seinem würdigen Vater Granvela in die Stelle eines ersten kaiserlichen Ministers gefolgt war, verschafte dem Don Diego volle Macht, die Sieneser nach seinem Willen zu behandeln, und benahm denselben alle Mittel, die Aufmerksamkeit des Kaisers auf ihr Elend zu ziehen. Daher verschworen sie sich wider die Spanier. In einer Versammlung der französischen Parthey zu Chioggia wurde beschlossen, die Sieneser mit Geld, Waffen, und Truppen zu unterstützen. Diese sollten vermittelst des Enea Piccolomini, und des Grafen Orsini von Pitigliano in die Stadt gebracht werden. Don Diego von Mendoza, welcher meynte, der Franzosen Anschläge wären auf das Königreich Neapel gerichtet, ließ sich durch keine Warnungen des Herzogs dazu bewegen, sich persönlich von Rom nach Siena zu begeben, oder die angebotenen herzoglichen Truppen anzunehmen. Indessen gewannen die Anführer der Verschworenen Zeit, in dem Herzogthum Castro, auf den Grenzen des päbstlichen Staats und im Sienesischen Gebiete ein hinreichendes Heer zu sammeln, und sich mit demselben der Stadt zu nähern. Kaum hatte der Herzog Zeit, vierhundert Mann, welche der spanische Komandant Franz von Alaba in aller Eil von ihm verlangte, in die Stadt zu bringen. Die Verschwore-

1552. nen drangen in die Stadt, und zwangen sowohl die herzoglichen als spanischen Soldaten, sich in die Festung zu werfen, wo sie nur auf wenige Tage mit Lebensmitteln versehen waren. Sie waren hier sehr eng eingeschlossen, als der Herzog alle seine Truppen zusammenzog, und sich dem Sieneesischen Gebiete näherte. Hierdurch wurden den 3ten August die Bürger bewogen, einen Vertrag mit ihm und dem spanischen Bothschafter Don Diego zu schließen, Kraft dessen die Festung niedergerissen, Stadt und Land von fremden Truppen entlediget, und den Bürgern alle ihre Freyheiten, unter dem Schutz des Kaisers, wieder hergestellt wurden.

Kaum waren die herzoglichen und spanischen Truppen ausgezogen, als die Sieneser ihres Versprechens, dem Kaiser treu zu verbleiben, vergaßen, und von Lausac, dem Bothschafter des Königs von Frankreich zu Rom, sich verleiten ließen, französische Besatzung in ihre Stadt zu nehmen. Der Herzog, welcher in dem heimlichen Traktat mit Frankreich sich verbunden hatte, die Franzosen in ihren Eroberungen nicht zu stöhren, ließ dieses geschehen, und gestattete sogar noch andern französischen Truppen, welche von Mirandola und Parma kamen, freyen Durchzug durch seinen Staat. Orbitello war der einzige Ort, welchen die Spanier noch besaßen. Uebrigens hatten die Franzosen alles, was sich von Siena über die Grafschaft Pitigliano und das Herzogthum Castro bis an die Thore von Rom erstreckt, in ihrer Gewalt.

In

In diesem Zustand waren die Sachen, als der Herzog von Alva aus Spanien kam, und den Kaiser mit Geld und Truppen verstärkte. Der Herzog hatte ihm das schlechte Betragen des Don Diego von Mendoza gegen die Sieneser, und den mislichen Zustand der spanischen Macht in Italien, wofern seine Kaiserliche Majestät ihr Mistrauen gegen ihn nicht ablegten, mit den lebhaftesten Farben abgeschildert, der Herzog von Alva, der beym Kaiser in großem Ansehen stand, erweckte ihn aus dem unglücklichen Schlummer, in welchem ihn der Bischof von Arras gehalten hatte. Don Diego wurde von seiner Bothschaft abgerufen, Rechenschaft von seinem schlechten Betragen zu geben, und dem Herzog verstattet, Piombino in Besitz zu nehmen, mit dem Beding, es auf jeden Fall, wenn ihm die Unkosten der daselbst zu errichtenden Befestigungswerke zurückgestellt würden, zu räumen. Dieses Beding war zwar dem Herzog sehr mißfällig; doch willigte er ein, weil diesesmal auch Appiano seine Einwilligung dazu gegeben hatte, und zufrieden war, wenn ihm ein Aequivalent dafür verschaft würde. So bald er den 12ten August den Besitz dieses Staates erlangt hatte, fieng er an, denselben mit allen Kräften zu befestigen, und ihn samt der Insel Elba wider den türkischen Korsar Sala Rais, der mit 34 Galeren die dasigen Küsten mit Verwüstungen bedrohete, zu vertheidigen. 1552.

Indessen hatte der König von Frankreich dem Kardinal Hippolytus von Este, Bruder des Herzogs von Ferrara, der von seiner Mutter Lucrezia Borgia,

1552. Tochter des Pabsts Alexander VI. den stolzen und herrschsüchtigen Charakter seines Großvaters geerbt zu haben schien, und ein geschworener Feind des Hauses Medici war, die Statthalterschaft der Republik Siena anvertraut. Die neue Regierungsform, welche derselbe zu Siena einführte, schien dahin zu zielen, daß sich die Bürger durch innere Zwietracht einander aufrieben, und endlich gezwungen würden, sich dem französischen Joch gänzlich zu unterwerfen. Hierzu kam noch, daß die Franzosen nicht aufhörten, ihre Truppen im Sienesischen zu vermehren, und was nicht viel weniger bedenklich war, so wurde dem Herzog vom französischen Hof eine Liste derer zugeschickt, die er als Freunde behandeln sollte, worunter auch die Strozzi, die er als rebellische Unterthanen betrachtete, begriffen waren. Dieses stärkte den Herzog in dem Argwohn, man hätte zur Absicht, nach dem Plan, den die Königinn Katherina, Alemanni, und Strozzi entworfen hatten, sich seiner Staaten zu bemächtigen.

Er nahm sich daher vor, die Franzosen aus dem Sienesischen zu vertreiben, und rüstete sich mit aller Macht zu diesem Vorhaben. Ehe er aber zu feindlichen Angriffen fortschritt, suchte er vermittelst des Pabstes, der Venezianer, und des Herzogs von Ferrara den französischen Hof zu bewegen, seine Truppen gutwillig aus dem Sienesischen zu ziehen, und diese Republik im Genuß ihrer Freyheit zu lassen.

Dem Kaiser war der Streich, den ihm die Franzosen im Sienesischen gespielt hatten, unerträglich.

Er schickte Franz von Toledo zum Herzog nach Flo- 1552.
renz, und zum Vice-König nach Neapel, sich gemeinschaftlich über die Maasregeln, wie sie aus dem Sieneſischen zu vertreiben wären, zu berathschlagen. Es wurde beschlossen, sie mit 15000 Mann Infanterie, und 600 Reutern, die aus dem Königreich Neapel herzu eilen sollten, anzugreifen. Wozu sich der Herzog verbindlich machte, das waren die nöthigen Lebensmittel, Kriegsmunitionen, und ein Theil der Artillerie, jedoch mit dem Beding, daß er nicht selbst als offenbarer Feind auftreten dürfte, bis die Franzosen feindliche Angriffe wider ihn vorgenommen hätten. Eigentlich gieng seine Absicht dahin, den mit den Franzosen geschlossenen heimlichen Traktat nicht ohne Noth zu brechen, und durch die Kaiserlichen die Entfernung seiner Feinde zu bewürken. Auch war ihm mehr an der Freyheit der Sieneser, als an der Wiederherstellung der spanischen Macht daselbst, gelegen. Denn im Grunde waren seine Staaten nicht außer aller Gefahr, wenn sie so mächtige Nachbaren hätten. Weil er jedoch vorsah, daß der Beystand, den er dem Kaiser versprach, vor den Augen der Franzosen nicht verborgen werden konnte, so stellte er dem französischen Hof die Unmöglichkeit vor, bey so bewandten Umständen die versprochene Neutralität zu halten, da er sich seines eigenen Besten halben zur Aufrechthaltung der Freyheit der Sieneser gezwungen sähe, und sich in Gefahr setzte, von der kaiserlichen Macht unterdrückt zu werden. Auf der andern Seite würde er auch dadurch von dem geschlossenen Vertrag losgesprochen, weil der König verlangte, daß er den ärgsten unter

1552. seinen rebellischen Unterthanen für seinen Freund erkännte.

1553. Den Monat Jänner 1553. kamen die spanischen Truppen aus dem Königreich Neapel zu Wasser und zu Lande an. Diese führte Don Garzia von Toledo durch den päbstlichen Staat, und jene sein Vater, der Vicekönig, auf 30 Galeren über Livorno herbey. Der Vicekönig starb den 22sten Februar in den Armen seiner Tochter der Herzogin, und seines Schwiegersohns Kosmus zu Florenz, und wurde in dasiger Domkirche des Nachts, und ohne alles Gepränge begraben. Er regierte das Königreich Neapel 20 Jahr mit übergroßer Strenge, und mit so vieler Uneigennützigkeit, daß er seinen Kindern eine sehr mittelmäßige Erbschaft, die außerdem noch mit Schulden beschwert war, hinterließ.

Sein Sohn Don Garzia übernahm die Befehlshabung der kaiserlichen Truppen, welche in 18000 Fußgängern, und 1500 Reutern bestanden. Mit diesen fiel er, von Seiten des Chianerthals (Val di chiana) ins Sienesische Gebiet ein, und nach dem Maaß, als er fortschritt, zogen sich die Franzosen aus den nicht haltbaren Ortschaften zurück nach Montalcino, und Siena. Als er aber im Begrif war, Montalcino, welches der haltbarste Ort, und unter der Befehlshabung des Giordano Orsini mit 1500 Mann besetzt war, zu blockiren, und Kosmus die vornehmsten Sienesischen Familien zur Begünstigung der Kaiserlichen Waffen gewonnen hatte, kam unvermuthet der Befehl

fehl vom Kaiser, alle spanischen Truppen eilends ins 1553.
Königreich Neapel zurückzuführen, um dasselbe wider den Ueberfall einer türkischen Flotte, die durch das Betreiben des Fürsten von Salerno unter Segel gegangen seyn sollte, zu vertheidigen. Ob nun gleich die türkische Flotte noch nicht in Bewegung war, so verließen die kaiserlichen Truppen das Sienesische Gebiet in den Händen der Franzosen, und den Herzog in der Gefahr, von der ganzen Last des Krieges ohne alten Beystand überfallen zu werden. Diesen Streich spielte ihm der Bischof von Arras, welcher sich wegen der kaiserlichen Ungnade des Don Diego von Mendoza, seines Lieblings, an ihm zu rächen, ihn hülflos der ganzen Rache der Franzosen aussetzen wollte. Karl V. befand sich damals, nach der vergeblichen Belagerung von Metz, ganz muthlos und kränklich zu Brüssel, und hatte den Herzog von Alva, des Kosmus Freund, nach Spanien geschickt, ihm zur Fortsetzung des Kriegs wider die Franzosen Geld und Truppen zu verschaffen. Der Kaiser erlaubte damals Niemanden, als wer ausdrücklich dazu eingeladen war, den Zutritt, und hatte die Geschäfte Italiens dem Bischof ganz allein übergeben.

Die Gefahr, welche von Seiten der Franzosen den Herzog bedrohete, war desto größer, je mehr sich die türkische Flotte den toskanischen Küsten näherte. Sie war unter der Befehlshabung des Korsaren Dragut den 3ten Julius von Konstantinopel abgesegelt, und bestand, mit den französischen Galeren, in ungefehr 100 Schiffen. Ihre Absicht war, auf der

1553. Sienesischen Küste anzuländen, Orbitello den Spaniern, Piombino und die Insel Elba dem Herzog, und Corsica den Genuesern zu entreißen, und von hieraus durch das Genuesat eine freye Communication mit Parma und Mirandola zu wege zu bringen. Die Franzosen würden hierdurch Herren von der ganzen Seeküste geworden seyn, und sich den Weg in die kaiserlichen Staaten, und nach Toskana eröfnet haben. Aber der Herzog vereitelte ihren ganzen Plan. Er besetzte Piombino mit 1200 Mann, lagerte andere 4000 Mann mit einem beträchtlichen Haufen leichter Reuterey in der Nachbarschaft der dasigen Küste, verstärkte die Besatzung zu Portoferraio mit 800 Mann, nebst vier wohlbemannten Galeren, und versah sie mit Proviant für acht Monate. Und damit die Franzosen von Seiten des Sienesischen Gebiets nichts wider seinen Staat unternehmen könnten, ordnete er seine Landmiliz, samt einem fremden Corps von 3500 Mann, die ihm der Marquis von Marignano zugeführt hatte, dergestalt, daß sie dem Feind überall die Spitze bieten, und sich in Zeit von 6 Tagen zu einem Kriegsheer von 15000 Mann vereinen konnten.

Nachdem die französisch-türkische Flotte auf den Sicilianischen und Sardinischen Küsten viel Unheil gestiftet hatte, legte sie sich bey der Insel Elba in Porto Longone vor Anker, beraubte die Insel Pianosa ihrer Einwohner, und verwüstete daselbst, und auf der Insel Elba, alles mit Feuer und Schwert. Dies war alles, was Dragut in hiesiger Gegend aus-

ausrichtete. Da er die Stärke der Befestigungen 1553.
von Portoferraio, wo er mit einigem Verlust von der Landseite her zurückgeschlagen wurde, und die Zurüstungen des Herzogs auf der toskanischen Küste wahrnahm, richtete er seinen Lauf gegen die Insel Corsica, wo er sich, außer Calvi, aller Seeplätze bemächtigte. Damit aber auch auf dieser Seite der Plan der Franzosen vereitelt würde, so schickte Kosmus nicht nur seine vier Galeren und 200 Reuter den Genuesern zu Hülfe, sondern erlaubte ihnen auch, 2000 Mann Fußvolk in seinem Land zu werben, und versah sie mit Lebensmitteln und Kriegsmunitionen, so sehr auch der französische Hof sich bemühete, ihn durch friedliche Vorschläge davon abzuhalten.

Durch den glücklichen Erfolg seiner Zurüstungen, ermuntert, faßte der Herzog den Entschluß, mit eigenen Waffen die Franzosen aus dem Sienesischen zu vertreiben. Der Kaiser, dem er sein Vorhaben entdeckte, schickte den 25sten November dem Kardinal von Jaen, Vicekönig in Neapel, und dem Ferrante Gonzaga den Befehl zu, ihm mit 4000 Mann Fußvolk, und 300 Reutern, und mit der Besoldung derselben, beyzustehen. Dabey erlaubte er dem Herzog, alle eroberte Ortschaften in Besitz zu behalten, bis ihm alle auf diesen Krieg angewandten Unkosten ersetzt würden; und sollte es sich fügen, daß die Franzosen die Oberhand gewönnen, und des Herzogs Staaten in Gefahr geriethen, so hatten die kaiserlichen Minister und Kriegsobersten in Italien den Befehl, ihm mit allen Kräften beyzustehen.

1553. Weil die Spanier eine beträchtliche Anzahl Truppen nach Corsica den Genuesern zu Hülfe geschickt, so hatten die Franzosen hier ihre volle Arbeit. Hierzu hatten sie auch 2000 Mann aus dem Sienesischen gezogen, wodurch sie um so viel schwächer geworden waren. Auch waren die Sieneser äußerst unzufrieden mit den politischen Verordnungen des Kardinals von Ferrara. Diese günstige Umstände zu benutzen, entschloß sich der Herzog noch in dem bevorstehenden Winter den Feind anzugreifen. Er gewann hierdurch noch diesen wichtigen Vortheil, daß Pietro Strozzi, welcher durch das Betreiben der Königinn zum obersten Befehlshaber aller französischen Truppen in Italien bestellt war, keine Zeit gelassen würde, die französischen Truppen zu vermehren, und daß man der türkischen Flotte, deren Rückkehr man im folgenden Frühling erwartete, zuvorkam. Um sich von Seiten des päbstlichen Staats, und des Herzogthums Bracciano aller der Vortheile zu versichern, die eine kriegführende Macht von neutralen Staaten, wovon sie heimlich begünstiget wird, erwarten kann, versprach Kosmus seine dritte Tochter einem Neffen des Pabsts zur Ehe, und seine zweyte Tochter Isabella verehlichte er mit Paul Giordan Orsini, welches Geschlecht sonst jederzeit dem französischen Hof ergeben war.

1554. Nach diesen äußerlichen Vorbereitungen übergab er die Befehlshabung seiner Truppen Jakob Medici Marquis von Marignano, einem Meiländer, der sich in Italien, Teutschland, und Hungarn durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hatte, und eröfnete den

Krieg

Krieg im Namen des Kaisers, ehe die kaiserlichen Truppen angekommen waren. Dieses geschah in der Absicht, die Sieneser und Franzosen zu überraschen. Die Vereinigung und der Marsch der toskanischen Truppen geschah auch so geheim, daß den 26sten Jenner der Marquis von Marignano mit 4500 Mann Fußvolk, 400 Reutern, 20 Kanonen, und 1200 Schanzgräbern unter den Mauern von Siena erschien, ehe man in der Stadt von den kriegerischen Anschlägen des Herzogs etwas wußte. Der Marquis bemächtigte sich sogleich eines schlecht besetzten Forts, das die Franzosen vor dem Stadtthor Camullia errichtet hatten, und faßte hier mit seinen Truppen festen Fuß. Er würde sich vielleicht der Stadt bemeistert haben, wenn er mit seinen durch einen allzugeschwinden Marsch und durch häufiges Regenwetter ermüdeten Truppen einen Sturm hätte wagen dürfen. In der Stadt fanden sich damals nicht über 1000 Soldaten; Andere 1600, worunter 300 Reuter waren, waren in verschiedene Plätze des Sienesischen Gebiets vertheilt. Selbst der oberste Befehlshaber Pietro Strozzi befand sich außer der Stadt, einige Plätze im Sienesischen zu befestigen. 1554.

Indeß daß der Marquis von Marignano damit beschäftiget war, die Stadt mit seiner Artillerie zu beängstigen, und die Festungswerke des Forts zu vermehren, verwüsteten zwey andere toskanische Heere das Land, die Sieneser und Franzosen aller Lebensmittel zu berauben. Es geschah aber nichts entscheidendes, obgleich wegen des Personalhasses zwischen

dem

1554. dem Herzog, welcher 10000 Scudi auf den Kopf des Pietro Strozzi gesetzt hatte, und zwischen diesem die Scharmützel und Verheerungen vielfältig, und über alle Maßen grausam waren.

In einem Verlauf von zwey Monaten war durch neue Werbungen aus der Grafschaft Pitigliano und dem Herzogthum Castro das französische Heer bis auf 8500 Mann, und durch die kaiserlichen Völker das Herzogliche bis auf 21000 Mann angeschwollen. Diese entschloß sich endlich der Herzog zusammen zu ziehen, und die Stadt Siena zu blockiren, damit sie durch Hunger zur Uebergabe gezwungen würde. Aber so eng auch die Stadt eingeschlossen war, so schlug sich doch Pietro Strozzi mit 4000 Mann Fußvolk und 400 Reutern hinaus, zog mit verwüstender Hand durch das Florentinische, und vereinte sich unweit Barga mit 3500 Mann Fußvolk und 700 Reutern, welche ihm der französische General Fourquevaulx theils aus dem Graubündterland, und theils von Mirandola zuführte. Die Sache war zwischen Pietro Strozzi und dem französischen Hof so verabredet worden, daß bey der Ankunft der Lombardischen Hülfstruppen eine französische Flotte bey Viareggio im Luccheſischen anländen sollte. Wäre diese zur bestimmten Zeit eingetroffen, so würden die Staaten des Herzogs der Schauplatz des Krieges geworden, und selbst die Hauptstadt in Gefahr gerathen seyn. Es kam aber Don Johann de Luna von Meiland mit 3000 Mann Infanterie, und 400 Reutern, samt 2500 Mann, die der Herzog in Teutschland hatte anwerben lassen, zu rechter Zeit

an,

an, und trieb mit Hülfe des Marquis von Marignano 1554.
den Feind ins Sieneſiſche zurück.

Die Kaiſerlichen vereinten ſich nun mit den herzoglichen Truppen, die Stadt Siena enger als je einzuſchlieſſen, und Pietro Strozzi vertheilte ſein Heer im Sieneſiſchen, um ſich des im Feld ſtehenden Getreides und der Lebensmittel zu verſichern. Weil damals in Italien eine groſse Theurung war, ſo meynte er, diejenige Parthey würde endlich die Oberhand gewinnen, deren Lebensmittel am längſten hinreichten. Auch glaubte er, wenn er die Garniſon zu Siena vermehrte, ſo würde es dieſe Stadt aus Mangel an Lebensmitteln nicht lang aushalten, und es wäre beſſer, mit ſeinen Truppen, wenn er eine Verſtärkung von Frankreich zu Waſſer erhalten hätte, in Toskana einzudringen, um hierdurch den Marquis von Marignano von der Blockierung der Stadt abzuziehen.

Im Monat Julius erhielt er auch würklich eine Verſtärkung von 6000 Mann, die ihm von Seiten des Meers unter der Befehlshabung ſeines Bruders Robert zugeführt wurde. Mit ungefehr 12000 Mann drang er in das Chianerthal, in der Abſicht Arezzo zu überfallen. Hierdurch wurde der Marquis von Marignano gezwungen, ihn mit 12000 Mann Fuſsvolk, und 400 Reutern zu verfolgen. Nicht weit von Marciano in einem engen Thal kam es zu einem ſehr hitzigen Treffen, worinn die Franzoſen aus Mangel der Reuterey und Artillerie eine groſse Niederlage erlitten. Denn es wurden ihrer über 4000 Mann getödtet, und

eine

1554. eine beträchtliche Anzahl gefangen, worunter der General Fourquevaulx, Paul Orsini, und einige florentinische Rebellen waren, welche der Marquis in Ketten nach Florenz schickte. Pietro Strozzi, floh mit einer gefährlichen Wunde nach Montalcino. Der Ort, wo das Treffen vorfiel, heißt noch bis auf den heutigen Tag Scannagallo, (die Schlachtbank der Franzosen.)

1555. Der Marquis von Marignano eroberte ohne viele Mühe die von den Franzosen eingenommene toskanische Plätze, und kehrte nach Siena zurück, die Blockirung härter als je fortzusetzen. Da der französische Hof wahrnahm, daß Pietro Strozzi gegen Kosmus nichts ausrichtete, und es nicht an neidischen Ministern fehlte, die den König zur Fortsetzung des Sienesischen Kriegs kaltsinnig machten, suchte dieser den Kaiser und den Herzog vermittelst des Pabstes zum Frieden zu bewegen; aber ehe man sichs versah, erklärte der Kaiser die Sieneser ihrer Freyheit verlustig, und belehnte seinen Sohn Philipp mit der Stadt Siena und ihrem Gebiete. Dieser Entschluß war zwar wider alle Erwartung des Herzogs, hielt ihn aber nicht ab, seinen Kriegsplan mit größter Hitze fortzusetzen. Er befahl, die Stadt mit der Artillerie mehr als je zu beängstigen. Hierdurch und durch die Hungersnoth, welche aufs höchste gestiegen war, wurden die Sieneser den 17ten April 1555. gezwungen, zu kapituliren. Der Garnison wurde erlaubt mit ihrem Gewehr und Bagage frey abzuziehen: die Stadt sollte unter kaiserlicher Oberherrschaft ihrer

vorigen

vorigen Freyheit genießen, und dem Kaiser sollte 1555.
es frey stehen, ihr eine schickliche Regierungsform vorzuschreiben: sie sollte verbunden seyn, eine kaiserliche Besatzung anzunehmen, und ein jeder Bürger sollte die Freyheit haben, mit seinem Haab und Gut davon zu ziehen, wenn es ihm hier nicht gefiele. Der Kardinal von Ferrara versprach auch im Namen des Königs von Frankreich, alle von den Franzosen eingenommene Plätze zu räumen.

Da Pietro Strozzi wahrnahm, daß es ihm unmöglich wäre, Siena zu erretten, wandte er alle seine Gedanken auf Montalcino, und verleitete die Mitglieder des großen Raths zu Siena, diese Stadt zu verlassen, und ihre Republik zu Montalcino aufzurichten. Hierdurch reizte er die vornehmsten Sieneser, ihre Vaterstadt zu verlassen, und dahin zu ziehen. Dieser waren so viele, daß der Herzog sich gezwungen sah, solche Bürger für Rebellen zu erklären, und mit der Confiscation ihrer Güter zu bestrafen. Nachdem die französische Besatzung Siena verlassen, weigerten sich Pietro Strozzi der Kapitulation gemäß die eingenommenen Plätze zu räumen, ehe der Kaiser den Sienesern würklich ihre Freyheit wiederhergestellt hätte, und der Herzog entschloß sich, sie mit Gewalt dazu zu zwingen. Er befahl dem Marquis von Marignano Siena mit 2000 Mann zu besetzen, und Portercole, wo die Franzosen von Seiten des Meers neue Verstärkung erwarteten, zu belagern. In kurzer Zeit nahm der Marquis, welchen der Admiral Doria von

der

1555. der Seite des Meers vor unvermutheten Anfällen schützte, auch diesen wichtigen Platz ein; wodurch den Franzosen der gewöhnliche Eingang aller Hülfstruppen abgeschnitten wurde. Pietro Strozzi und Juliano Medici, der Bruder des Meuchelmörders Lorenzino, retteten sich durch die Flucht nach Civita vecchia. Viele Rebellen, worunter auch Ottobono del Fiesco, der Stifter der Rebellion zu Genua wider den Doria, und Alexander Salviati, ein Rebelle des Herzogs, wurden gefangen nach Livorno geschickt, ihre Untreue mit dem Leben zu büßen. Hierauf legte der Marquis von Marignano wegen kränklicher Umstände das Commando nieder, nachdem ihm der Herzog zur Belohnung seiner Dienste mit vielen confiscirten Gütern bereichert hatte. Er war ein überaus eigennütziger Mann, langsam in seinen Unternehmungen, und nur alsdenn tapfer, wenn ihn die Noth, oder des Herzogs dringendes Betreiben dazu zwang.

Die Eroberung von Portercole versüßte dem Herzog einigermaßen den Verdruß, welchen ihm die Intriguen der kaiserlichen Minister verursachten. Sobald die Kapitulation von Siena am kaiserlichen Hof bekannt wurde, stellten sie dem Kaiser vor, wie vergeblich so viele Mühe und Unkosten wären, wenn die Sieneser ihre Freyheit, derer sie sich durch ihre Untreue verlustig gemacht, wieder erhielten; wie weit der Herzog die Grenzen seiner Gewalt überschritten hätte; wie deutlich er hierdurch seine Absicht die Spanier nicht zu seinen Nachbarn zu haben, und sich selbst diesen Staat nach und nach zu unterwerfen, an den Tag

legte, da er mit einem Feinde kapitulirt hätte, der 1555.
sich in kurzer Zeit auf Gnade oder Ungnade hätte ergeben müssen. Hierdurch bewogen, weigerte sich der Kaiser, die Kapitulation zu bestätigen. Aber der Herzog, der seine Ehre auf das Spiel gesetzt sah, verwies dem Kaiser seine Undankbarkeit, und Schwachheit, womit er seinen verleumderischen Feinden Gehör gab, und stellte ihm vor, wie ihm Kraft der Kapitulation alle Wege offen stünden, die Sieneser nach seinem Willen zu regieren, und wenn er für ihre Untreue Blut zu vergießen willens wäre, so sollte er wissen, daß in der Stadt allein über zehntausend Einwohner durch Hunger und Schwerdt aufgerieben, und das ganze Gebiet so verwüstet und entvölkert worden wäre, daß es demselben viele Jahre an Menschen fehlen würde, es anzubauen. Endlich setzte er noch dieses hinzu, wie gefährlich es gewesen wäre, die Stadt Siena länger zu beängstigen, da es zu Rom im Werk war, einen Sieneser zum Pabst zu wählen, und was er dabey gewinnen würde, wenn er ihn durch den Verlust seiner Ehre nöthigte, sich von ihm zu trennen. Auf diese ernsthafte Vorstellungen besann sich der Kaiser nicht lang, die Kapitulation zu bestätigen; doch empfal er dieses der Klugheit des Herzogs an, daß er die Sieneser nach und nach zu einem monarchischen Regiment gewöhnte, und die übrigen eroberten Plätze so lang im Besitz hätte, bis ihm die Kriegsunkosten ersetzt würden. Zur Regierung der Stadt Siena, und der Seeplätze Orbitello und Portercole bestellte er Franz von Toledo, bis sein Sohn Philipp alles nach seinem Willen ordnete.

1555. Diese Biegsamkeit des Kaisers hatte ihre Ursach. Seine Angelegenheiten Italiens erforderten es, des Herzogs Freundschaft zu erhalten. Seit dem Monat März war der Pabst Julius III. gestorben, und ihm war der neue Pabst Marcellus Cervini von Montepulciano ein und zwanzig Tage nach seiner Wahl in die Ewigkeit gefolget. Hierauf hatte man den 23sten März den Kardinal Caraffa, mit dem Namen Paul IV. auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Dieser hatte den Theatiner-Orden gestiftet, und stand im Ruf der Heiligkeit. Sobald er aber die päbstliche Krone erlangt hatte, nahm er eine königliche Pracht an, äusserte einen schrankenlosen Hochmuth, eine überaus große Begierde, seine Neffen zu vergrößern, was aber das bedenklichste war, so bewies er gleich von Anfang eine starke Neigung zu den Franzosen, wodurch des Kaisers Angelegenheiten in Italien in gefährliche Umstände gerathen konnten.

Schon vier Jahr dauerte der Krieg zwischen dem Kaiserlichen und Franzosen in Italien; und ob diese gleich im Sienesischen und in Corsica nicht glücklich waren, so machten sie doch in Piemont einen beträchtlichen Fortgang. Dazu kam noch, daß sie eine türkische Flotte, unter der Befehlshabung des Korsaren Dragut, erwarteten, mit welcher sich die französische vereinen sollte. Daher gab der Kaiser den Befehl, seine Truppen in Italien zu vermehren, und schickte den Herzog von Alva als obersten Befehlshaber und Bevollmächtigten aller kaiserlichen Staaten dahin, mit dem ausdrücklichen Befehl den Herzog Kos-

Kosmus in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rath zu ziehen. Dieser rieth ihm die Neapolitanischen Küsten mit hinreichenden Besatzungen zu verwahren; übrigens aber den Kern der kaiserlichen Macht ins Sienesische zu ziehen, woher man nach Nothdurft den Neapolitanischen und Lombardischen Staaten zu Hülfe eilen könnte. Aber der Herzog von Alva, welcher vor Begierde brannte, wider die Franzosen im Piemontesischen Ruhm zu erwerben, zog den größten Theil der teutschen und spanischen Truppen aus dem Sienesischen zu einer Zeit, da die Franzosen daselbst in die größte Verlegenheit gesetzt waren. Hierdurch verwandelte sich der Krieg auf beyden Seiten in immerwährende Scharmützel, welche ohne etwas zu entscheiden, das Land verwüsteten. 1555.

Die Franzosen, deren Anführer nun der General Soubise war, und die misvergnügten Sieneser, welche ihre Republik zu Montalcino wieder aufrichteten, versprachen sich große Dinge von der sich heranahenden türkischen und französischen Flotte. Hingegen stand ein herzogliches Heer von 900 Spaniern, 250 Teutschen, und 2000 Italienern, die von 500 Reutern unterstützt waren, unter der Anführung des Chiappino Vitelli, in der Maremma, Piombino, und Portercole, vor den Anfällen der türkischen Flotte zu decken. Den 12ten Julius erschien sie würklich vor der obern Mündung des Kanals von Piombino. Den ersten Angrif richtete sie gegen Populonia; aber Vitelli schickte den Einwohnern, die sich in die Festung zurückgezogen hatten, seine Reuterey zu Hülfe,

1555. und die Türken wurden zurückgeschlagen. Hierauf setzte Dragut 3500 Türken bey Piombino ans Land, welche von den Teutschen so tapfer empfangen wurden, daß ihrer vierhundert auf dem Platz blieben, viele die sich durchs Schwimmen erretten wollten, im Meer ertranken und die übrigen in ihre Schiffe zurückflohen. Der türkische Admiral zog hierauf mit seiner Flotte nach Portolongone auf der Insel Elba, die französische Galeren zu erwarten, mit deren Hülfe er erst Portoferraio zu belagern, und hernach einen neuen Angriff auf Piombino zu versuchen willens war. Da aber die französische Flotte, die aus 25 Galeren bestand, sich mit ihm vereint hatte, ließen sie Portoferraio in Ruhe, und segelten gerade gegen Corsica, diese Insel gänzlich unter die französische Herrschaft zu bringen. Hier wurden sie eben so tapfer, als auf der Küste Italiens, von den Genuesern empfangen, und die Franzosen zogen keinen andern Vortheil von ihrem Beystand, als daß viele wehrlose Einwohner der Küsten geplündert wurden, und in die Sklaverey der Türken geriethen. Im Monat September kehrte die türkische Flotte nach Konstantinopel zurück.

Da die Franzosen ihre Hofnung auf dieser Seite vereitelt sahen, bemüheten sie sich mehr als je, den Pabst zu gewinnen. Weil er ein abgesagter Feind der Spanier war, und in ihm die Begierde, seinem Geschlecht einen Staat zu verschaffen, alle Schranken überschritten hatte, so war es ihnen leicht, ihn zu einem Bündniß zu bewegen, welches die volle Ersättigung seiner Leidenschaft versprach. Den 15ten December

cember wurde zwischen ihm, und den Kardinälen von Lothringen, und Tournon, Bevollmächtigten des Königs von Frankreich, festgesetzt, von beiden Seiten 22000 Mann Fußvolk, und 1500 Reuter ins Feld zu stellen, und nach Bedürfniß der Sachen entweder in Toskana, oder ins Neapolitanische einzufallen, das Königreich Neapel für des Königs zweitem Sohn zu erobern, und zwar dergestalt, daß ein Theil davon mit dem Kirchenstaate vereint, und ein anderer in eine unabhängige Herrschaft für das Haus Caraffa erhoben würde. Die Ausführung ihres Unternehmens sollte durch eine türkische Flotte unterstützt werden. Man begegnete dem toskanischen Bothschafter zu Rom mit Verachtung, das herzogliche Wapen wurde von den florentinischen Rebellen von der Nationalkirche herabgeworfen, ohne daß man die Thäter bestrafte, und der Pabst pflegte den Herzog, welcher den Erzbischof von Florenz, als einen Verräther des Landes verwiesen hatte, einen Sohn des Teufels zu nennen, indeß er desselben ärgsten Feind Pietro Strozzi öffentlich küßte, und ihn rühmte, daß er seinen Soldaten nicht zuließ, in der Fasten Fleisch zu essen, er aber selbst sich nicht scheuete, mit einer Hand sich dem Türken zu verbinden, und mit der andern Mönchenorden zu stiften, und das Inquisitionsgericht mit dem größten Eifer zu befördern. 1555.

Dem Herzog kamen die nächtlichen Zusammenkünfte des Caraffa mit Pietro Strozzi, und die Rekrutirung im päbstlichen Staat verdächtig vor. Aus Furcht von päbstlicher Seite her überfallen zu werden,

1555. fieng er an, die Grenzörter seines Staats zu befestigen, als er unvermuthet durch die Nachricht von einem zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen fünfjährigen Waffenstillstand von seiner Furcht befreiet wurde.

Diesen Waffenstillstand, welcher den 5ten Februar zu Cambrai geschlossen wurde, hatte man der beyderseitigen Schwäche der Könige von Spanien, und Frankreich, und der Eifersucht des Connetables von Monmorenci gegen die Parthey der von Guise, und des Kardinals von Lothringen, wodurch das Bündniß mit dem Pabst bewirkt worden war, zu verdanken. Beyde Könige waren an Geld und Mannschaft erschöpft. Auf Seiten Philipps II. Königs von Spanien war noch dieser gefährliche Umstand, daß er in dem innersten seiner Regierung, die ihm sein Vater vor kurzem abgetreten hatte, viele Unordnung, und Zwiespalt antraf.

Durch die Abtretung Karls V. gewann Kosmus den sehr wichtigen Vortheil, daß er es nun mit einem Monarchen zu thun hatte, der ihn jederzeit seines Vertrauens gewürdiget, und dessen Vertrauter Minister Ruy Gomez de Silva ihm sehr ergeben war. Er erhielt daher auch gleich vom Anfang seiner Regierung von ihm 100000 Thaler zur Fortsetzung des Krieges, und aus Sicilien und Neapel einen reichen Vorrath von Lebensmitteln. Denn in diesem Jahre war die Erndte in ganz Italien sehr schlecht und im Sienesischen hatte man seit drey Jahren weder gesäet, noch eingeerndtet.

Zu Siena bestellte König Philipp den Kardi- 1555.
nal von Mendoza, den man gemeiniglich de Burgos nannte, zu seinem Statthalter, nachdem durch des Herzogs Vorstellungen die Bürgerschaft ihrer republikanischen Freyheit gänzlich entsagt hatte.

## Sechstes Kapitel.

Waffenstillstand im Sienesischen. Neuer Krieg wider den Pabst, und seine Bundsgenossen. Kosmus versichert sich vor dem Pabst durch politische Handgriffe. Er erhält den Sienesischen Staat zu einem Afterlehen vom K. Philipp. Schreibt dem Pabst Friedensartikel vor.

Nach vielen gehobenen Einwürfen von Seiten der 1556.
Franzosen wurde endlich im Monat May auch im Sienesischen der Waffenstillstand eingeführt. Dem Pabst verursachte er viel Vergnügen, weil er nun Zeit zu gewinnen glaubte, sein Bündniß mit dem König von Frankreich fester zu knüpfen. Daher sandte er, den Kardinal Caraffa, seinen Neffen, an den König von Frankreich, ihn zur Ausführung des geheimen Plans zu ermuntern, und von der Verbindlichkeit des geschlossenen Waffenstillstandes loszusprechen. Zu Rom gab der Pabst vor, eine Verschwörung wider sein und seiner Neffen Leben entdeckt zu haben. Man erfüllte daselbst die Kerker mit allerley Standespersonen: man beschimpfte den Kaiserlichen Bothschafter, den Marquis von Sarria, und man drohete, den König Philipp seines Reichs verlustig zu erklären, und seinen Bothschafter in Verhaft zu nehmen.

1556. Aus diesen Umständen war nichts weniger zu vermuthen, als daß der Pabst mit friedlichen Gedanken umgienge. Der spanische Hof hatte nun das geheime Bündniß desselben mit den Franzosen entdeckt, und hielt es für nothwendig, dem Uebel vorzukommen. Daher begab sich der Herzog von Alva aus der Lombardie ins Neapolitanische, und berathschlagte sich unterwegs mit dem Herzog, was zu thun wäre. Dieser rieth ihm, Ostia einzunehmen, und hierdurch Rom zu blockiren. Kaum war der Herzog als Vicekönig zu Neapel angekommen, als schon ein Corps Gascogner zu Civita Vecchia anländete, und noch andere Truppen aus Frankreich erwartet wurden. Daher zog er ein Heer von 12000 Mann Fußvolk, und 1800 Reuter zusammen, fiel den ersten September in den päbstlichen Staat, und bemächtigte sich des Landes bis nach Ostia. Er würde auch Civitavecchia eingenommen haben, wenn ihm der Kardinal von Trient, Statthalter zu Meiland, und Doria zur bestimmten Zeit Hülfstruppen über Portercole zugeschickt hätten. Der Vicekönig brauchte die Vorsicht, die eroberten Oerter im Namen des ganzen Collegiums der Kardinäle in Besitz zu nehmen, mit der Betheurung, sie dem folgenden Pabst zurückzustellen. welches den hachmüthigen Pabst über alle maßen schmerzte.

Diese gefährlichen Umstände bewogen den Pabst, den Vicekönig um einen Waffenstillstand von 50 Tagen zu ersuchen, welcher ihm zugestanden wurde, weil man auf beyden Seiten Hülfsvölker erwartete. Der König von Frankreich hatte versprochen, 12000 Mann

Fuß-

Fußvolk mit 1100 Reutern unter der Anführung des Herzogs von Guise, dem Pabst aus dem Piemontesischen zu Hülfe zu schicken, welche sich zu Reggio mit den Truppen des Herzogs von Ferrara vereinen sollten. Hingegen hatte Oktavius Farnese, Herzog von Parma, welcher Kraft eines den 15ten September zu Gent geschlossenen Vertrags Piacenza wieder erlangt, und sich mit dem Hause Oesterreich ausgesöhnt hatte, sich dem König von Spanien verpflichtet, die Staaten des Herzogs von Ferrara zu überfallen. 1556.

Auch hatte sich Kosmus gerüstet, die Franzosen im Sienesischen anzugreifen, so bald sie den Waffenstillstand daselbst brechen würden. Aber in Ansehung des Pabstes betrug er sich mit wunderbarer Klugheit. Ob ihn gleich der zornige Pabst einen Sohn des Teufels nannte, ob man gleich seine Wapen, und Bothschafter öffentlich beschimpfte, und demjenigen, der ihn vergiften sollte, zwölf tausend Thaler, und desselben Sohne ein Bisthum versprach, und es eine ausgemachte Sache war, seine Staaten zu überfallen, so that er sein mögliches, den heiligen Vater durch Ehrenbezeugungen, und schmeichelhafte Versprechungen zu gewinnen. Die sequestrirte Einkünfte des florentinischen Erzbistums unterwarf er seiner Bestimmung, wenn sie nur nicht Jemanden seiner rebellischen Unterthanen zugetheilt würden: er machte dem Pabst Hofnung, eine seiner Töchter in das Haus Caraffa zu vermählen, und beehrte ihn mit einer prächtigen Gesandschaft, ihm, als dem allgemeinen Oberhaupt der Kirche in seinem Namen zu huldigen. Damit aber der

1556. Pabst nicht glaubte, sein schmeichelhaftes Betragen gründete sich auf Furcht, und Schwachheit, so verstärkte er die haltbaren Plätze auf den Grenzen, besonders gegen Romagna, ließ 5000 Mann in Teutschland anwerben, und rüstete seine zahlreiche Landmiliz zu jedem Angriff. Die Neffen des Pabstes, besonders der Herzog von Palliano, welche nach dem Tod ihres achtzigjährigen Oheims in dem Herzog Kosmus einen zuverläßigen Vertheidiger, und einen Mittler zur Versöhnung mit dem Könige von Spanien zu finden hoften, und von der Ehre, mit einem so mächtigen Fürsten verschwiegert zu werden, über alles hoch
1557. schätzten, verschaften dem Herzog die Gewogenheit des Pabstes, dergestalt, daß dieser ihn nicht nur seiner Freundschaft versicherte, sondern auch vom Könige von Frankreich verlangte, die Staaten des Herzogs von Toskana, den er wie seinen Sohn liebte, nicht im geringsten zu beschädigen. In der Zusammenkunft zu Reggio wiederholte der Kardinal Caraffa dieses Verlangen des Pabstes, und der Herzog von Guise sah sich gezwungen, demselben Genüge zu leisten.

Dieser glücklichen Umstände bediente sich der Herzog Kosmus, die Herrschaft der Stadt Siena und ihres Gebietes von Philipp II. zu erlangen. Schon längst war diese Herrschaft das Ziel seiner Wünsche; er wußte aber, daß man damit umgieng, sie dem Herzog von Palliano, Neffen des Pabstes, als einen Preis des Friedens zu übergeben. Darum war es hoch Zeit, seinem Mitbuhler vorzukommen. Er sandte seinen Schwager Ludwig von Toledo an den König

Phi-

Philipp, und stellte ihm vor, wie er nicht im Stande 1557.
wäre auf die Ersetzung der auf Piombino, und den Sienesischen Krieg angewandten Unkosten länger zu warten; wie er in den itzigen gefährlichen Umständen auf keine Weise leiden würde, daß Siena entweder in die Hände der Caraffa, welche den Franzosen ergeben wären, oder länger unter der Statthalterschaft des Kardinals de Burgos bliebe, durch dessen unkluges Betragen Stadt und Gebiete den Franzosen zur Beute werden würden. Wie in diesen mißlichen Umständen kein anderes Mittel, das Sienesische und seine Staaten aus den Händen der Feinde zu erretten, vorhanden wäre, als das Sienesische ganz und gar seiner Gewalt anzuvertrauen, bis ihm alle auf diesen Krieg verwendete Unkosten ersetzt würden. Er fügte noch hinzu, wofern sich seine Majestät nicht bald zu einem oder zum andern entschlössen, so sähe er sich gemüßiget, mit den Franzosen einen Vertrag einzugehen, wozu sie ihn vermittelst des Pabstes eingeladen hätten.

So groß auch der Verdruß war, den dieser kühne Vortrag dem König Philipp verursachte, so mußte er sich dennoch zu den Umständen der Zeit bequemen, und in des Herzogs Forderung einwilligen. Den 3ten Julius wurde zwischen Figueroa, königlichen Statthalter zu Meiland, und Bevollmächtigten, und dem Herzog Kosmus zu Florenz der Vertrag errichtet, und festgesetzt, 1) die Stadt Siena mit ihrem Gebiete, sollte dem Herzog als ein Afterlehen zugehören, die Seehäfen Orbitello, Telamone, Portercole, Monte argentaro, und Santo Stefano ausgenommen;

2) je-

1557. 2) jedoch sollte der Herzog Piombino, und die Insel Elba, (außer Portoferraio, nebst einem Gebiete von 2 Meilen ringsum diesen Ort) zurückstellen, und sowohl dem König als dem Appiano alle vorgeschossene Unkosten und Schulden erlassen; 3) in jedem Nothfall sollte der Herzog die obengesagte Seeplätze mit Lebensmitteln, Kriegsmunitionen, und Schanzgräbern auf Kosten des Königs versehen, und zur Vertheidigung derselben sein mögliches thun, wofür ihm zwey Drittel der Unkosten ersetzt würden; 4) Wenn das Meiländische oder Neapolitanische von einem der italienischen Fürsten angegriffen würde, so sollten der Herzog und seine Nachfolger verbunden seyn, mit 4000 Mann Fußvolk, und 400 Reutern, und auch auf Verlangen mit seinen Galeren zu Hülfe zu kommen. Hingegen verpflichtete sich der König dem Herzog mit 4000 Mann Infanterie, und 400 Reutern, die der König für 6 Monat besolden würde, zur Vertreibung der Franzosen aus dem Sienesischen, beyzustehen, und wenn je des Herzogs Staaten und das Sienesische in künftigen Zeiten feindlich angegriffen würden, so versprach der König für sich und seine Nachfolger, ihm mit 10000 Mann Fußvolk, und 800 Reutern, die er selbst besolden würde, beyzustehen. Uebrigens sollte keiner der Kontrahirenden Theile Verträge oder Bündnisse, die dem gegenwärtigen Vertrag widersprächen, errichten können, und der Herzog seine Söhne ohne den Beyfall des Königs nicht verheyrathen; welches der Herzog in einer besondern geheimen Urkunde versprach. Jedermann siehet, wie theuer der Herzog die Sicherheit seiner Staaten erkaufte, da er sich und seine

Nach-

Nachkommen nicht viel weniger als zu Sklaven der spanischen Monarchie machte, und indeß diese ihre italienischen Staaten nicht anders, als durch den Beystand der Herzoge von Toskana behaupten konnte, dafür einen entvölkerten, und größten theils unbewohnbaren Staat ertheilte, welchen der Herzog und seine Nachkommen durch den vielen Aufwand auf spanischen Beystand, und durch die seit 200 Jahren auf desselben Verbesserung angewandten Schätze mehr als dreymal bezahlt haben. Auch hat nachmals die Erfahrung bewiesen, daß sich die Spanier dieses zum Grundsatz gemacht hatten, die Großherzoge von Toskana jederzeit in den engen Schranken zu halten, die sie ihnen durch diesen Traktat vorgeschrieben hatten. 1557.

Indeß daß der Herzog von Guise in Abbruzzo einfiel, und das Kriegesfeuer in Piemont, und im Ferraresischen auffloderte, führte den 19ten Julius der spanische Bevollmächtigte Figueroa den Herzog in den Besitz des Sienesischen Staats ein. Die Bestürzung der Sieneser und so gar der Spanier über einen so unvermutheten Zufall war überaus groß. Doch beugten sie ihren Nacken unter das Joch, welches der Herzog durch beträchtliche Beweise von Huld und Großmuth, versüßte. Die rebellisch gesinnten wurden durch die Furcht vor des Herzogs Kriegesmacht, die in 8000 Mann, und in einem teutschen Regiment bestand, in Zaum gehalten.

Nach dieser freudigen Erfüllung der brennenden Wünsche des Herzogs erhub sich von päbstlicher Seite

her

1557. her ein fürchterliches Ungewitter. Da die Franzosen vom Herzog von Alva aus Abbruzzo in die Anconitanische Mark zurück getrieben wurden, hatten sie sich mit dem Pabst dahin vereint, ins Toskanische einzufallen. Er vermehrte daher seine Truppen, und war willens unter der Bedeckung einer Flotte des Doria sich der päbstlichen Seeküste und der Stadt Civitavecchia zu bemeistern. Aber ein unvermutheter Zufall bewog den Pabst beyde Hände zum Frieden darzubieten. Den 10ten August wurden die Franzosen von den Spaniern bey Saint Quintin völlig aufs Haupt geschlagen: die vornehmsten Anführer waren gefangen, das Königreich war ohne Beschützung, und der Herzog von Guise wurde in Eile zurückberufen, sein Vaterland zu vertheidigen. Was die Bestürzung des Pabstes aufs äußerste brachte, war dieses, daß der Herzog von Alva sich vor Rom gelagert hatte, und einen allgemeinen Sturm veranstaltete. In dieser Beängstigung warf sich der Pabst in die Arme des Herzogs, und bat ihn, den Frieden zu bewürken. Kosmus, welcher schon zum voraus vom König Philipp mit dieser Vollmacht versehen war, und der Herzog von Alva schrieben zu Cavi dem Pabst die Friedensartikel vor, Kraft deren er dem französischen Bündniß förmlich entsagte, und die verlorenen Plätze wieder erhielt. Vom französischen Heere kehrte ein Theil mit dem Herzog von Guise und Pietro Strozzi, über Civita vecchia nach Frankreich zurück, und mit dem andern Theil wurden die Franzosen im Sienesischen, und im Herzogthum Ferrara verstärkt. Zum Herzoge Kosmus sandte der

Pabst

Pabst desselben Eidam Paul Jordan Orsini, ihm 1557. für seine glückliche Vermittelung zu danken.

Da der Herzog nun glaubte, im Stande zu seyn, den Franzosen im Sienesischen mit seiner ganzen Macht zu Leibe zu gehen, mußte er zum erstenmal den Druck des spanischen Jochs, das er sich auferlegt hatte, empfinden. Der siegreiche König Philipp hatte sich entschlossen, den Herzog von Ferrara, der sich ohne alle Noth zur französischen Parthey geworfen hatte, auf das empfindlichste zu strafen. Daher forderte er vom Herzog, mit den im geschlossenen Vertrag versprochenen Hülfstruppen ins Thal Garfagnana einzufallen, indeß daß das Kriegsheer des Oktavius Farnese aus dem Meiländischen verstärkt würde. Der Herzog von Ferrara sah wohl ein, daß er einer solchen Macht nicht widerstehen konnte, und nahm in dieser dringenden Noth seine Zuflucht zu Kosmus, damit er ihn mit dem König aussöhnte. Eine Vermählung seines Erbprinzen mit einer Tochter des Herzogs sollte der Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung seyn. Auch versprach er, es bey dem Könige von Frankreich dahin zu bringen, daß ihm gegen einige Vergeltung die Plätze der Republik Montalcino überliefert würden. Kosmus, welcher ungern sah, daß der Spanier Herrschaft in Italien durch das Ferraresische vergrößert würde, willigte in das Anerbieten des Herzogs. Er gewann auch den Beyfall des Herzogs von Alva, mit welchem er sich bey seiner Durchreise nach Meiland zu Pisa besprach, und ihm vorstellte, wie nüzlich es dem König in Italien seyn könnte, den Herzog von Ferrara

zum

1557. zum Buhdgenoßen zu haben. Dieses war die Ursach, warum Kosmius anstatt der versprochenen 4000; in allem nur 1560 Mann dem Herzog Oktavius Farnese zu Hülfe schickte, und der Krieg aus Mangel hinreichender Truppen und Lebensmittel sehr schläfrig betrieben wurde.

Es war allgemein bekannt, daß die Angelegenheiten Italiens von spanischer Seite her fast gänzlich in den Händen des Herzogs waren. Daher bat ihn der Pabst vermittelst seines Neffen Caraffa, welcher als Legat an den spanischen Hof nach Brüssel reisete, seinem Geschlecht die Bestätigung in dem Besitz des Herzogthums Palliano zu verschaffen. Zum Beweiß seiner aufrichtigen Freundschaft bot er ihm nicht nur eine Vermählung zwischen seiner Tochter Lucrezia, und dem Sohn des Herzogs von Palliano an, sondern that ihm auch den seltsamen Antrag, ihm mit seiner ganzen Macht beyzustehen, wenn er die Republik Lucca seiner Herrschaft unterwerfen wollte. Die Luccheser hatten durch ihren weit ausgebreiteten Handel aus Teutschland nicht nur große Schätze, sondern auch die Lehre der Protestanten, in ihr Vaterland zurückgebracht. Die Mönche, besonders die Dominikaner verklagten die Protestantischgesinnten bey der römischen Inquisition, und die Citationen, welche von Rom kamen, wurden von der Obrigkeit zu Lucca vereitelt. Daher gab der Pabst dem Herzog völlige Gewalt, sich dieses Staats zu bemächtigen, und die Güter der Ketzer einzuziehen. Aber Kosmus antwortete dem Legaten, die Luccheser hätten zwar wegen des Beystandes, den

sie

sie seinen Feinden verliehen, seine Rache verdient, 1557.
itzt aber bewiesen sie ihm alle Freundschaft: wären aber seine päbstliche Heiligkeit wegen ihrer ketzerischen Meynungen nicht mit ihnen zufrieden, so müßten sie dieselben nicht mit Gewalt, sondern durch etwa einen bescheidenen und klugen Prälaten, der sie ihrer Irrthümer überzeugte, auf bessere Wege zu bringen suchen. Die Gewalt wäre in solchen Dingen nur das äußerste Mittel. Was aber das Wohl des Hauses Caraffa beträfe, so wollte er sein mögliches thun, dasselbe bey dem König zu befördern: Uebrigens schlug der Herzog die angebotene Vermählung nicht aus, den Pabst und seine Neffen durch diese schmeichelhafte Hofnung in seiner Freundschaft zu erhalten.

Das Vergnügen einen so stolzen Pabst gedemüthiget zu sehen, wurde dem Herzog durch schmerzliche Unglücksfälle vergällt. Durch die häufigen Regengüße schwoll im Monat September der Fluß Arno so sehr an, daß er nicht nur weit und breit das Feld überschwemmte, Mühlen und Bauernhöfe mit sich fort riß, sondern auch den niedern Theil der Stadt Florenz bis eilf Ellen hoch unter Wasser sezte; wodurch in den Kellern, Korngruben, und Magazinen die Lebensmittel und Waaren verdorben, und sowohl die Stadt, als das ringsumliegende Feld mit hohem Schlamm bedeckt wurde. Unaussprechlich war die Mühe, welche man hatte den Unrath, welcher bey der brennenden Sonnenhitze die Luft vergiftete, wegzuschaffen, fürchterlich die Hungersnoth unter so viel tausend Einwohnern, und noch schrecklicher die ansteckenden Krankheiten,

1557. die hieraus entstanden. Es fehlte so gar an Mühlen, den noch übrigen Vorrath an Korn zu mahlen. Durch die schleunigsten Veranstaltungen überwand der Herzog diese unvermuthete Last von Drangsalen, und fand sogar Mittel, die Stadt Rom, welche durch die ausgetretene Tiber in die äußerste Hungersnoth versetzt war, mit Korn zu versehen. Die Verwüstungen, welche der Fluß Arno im Pisanischen angerichtet hatte, wo alle die Verdämmungen, worauf man zur Austrocknung des Landes Millionen verwendet hatte, zerstört worden, waren weit härter zu verschmerzen. Hierzu gesellte sich noch der Tod seiner erstgebohrnen Tochter Maria, der zukünftigen Braut des Erbprinzen von Ferrara. Sie starb den 20sten Nov. an einem hitzigen Fieber. Man sprach von heimlichen Liebeshändeln zwischen ihr, und ihrem Vater, und von Gift, das ihr eigener Vater ihr beygebracht hätte; es scheint aber eine Erdichtung übelgesinnter Florentiner zu seyn, welche auch seine edelsten Handlungen anzuschwärzen gewohnt waren.

Seine angebohrne Standhaftigkeit half ihm nicht nur alle diese Widerwärtigkeiten zu überwinden, sondern auch seine neu erworbenen Unterthanen im Sienesischen, wo man seit einigen Jahren weder gesäet noch eingeerndtet hatte, aus der Noth zu erretten. Die Sieneser, welche seit zwey hundert Jahren zu Aufruhr und Zwietracht gewöhnt waren, zum Gehorsam zu gewinnen, versah er sie, bey der allgemeinen Theurung Italiens, mit einem Ueberfluß von Lebensmitteln, die er bey ihnen auf einen sehr mittelmäßigen Preis herabsetzte. Hierdurch und durch andere Beweise

weise der Großmuth gewann er sie dermaßen, daß sie 1557.
seine Strenge in der Verwaltung der Gerechtigkeit geduldig ertrugen, und sich nach und nach zur Beobachtung seiner Gesetze bequemten. Der Einwohner zu Siena waren kaum noch zehn tausend. So sehr waren sie durch Krieg, Hunger, und Auswanderung zusammen geschmolzen. Es nahm aber diese Anzahl durch die Rückkehr der rebellischen Flüchtlinge, welche gnädig aufgenommen wurden, täglich zu. In der neuen Republik Montalcino war Armuth, Zwietracht, und Unterdrückung der französischen Minister aufs höchste gestiegen. Damit sie die völlige Herrschaft des Landes erlangten, hatten sie sich nicht nur ihrer öffentlichen Einkünfte bemächtigt, sondern waren auch willens, die Republik nach Grossetto zu versetzen, wo sie durch die ungesunde Luft entweder aufgezehrt oder zerstreuet würde. Diesem Unglück zu entgehen kehrten viele in ihre Vaterstadt zurück, und die übrigen, welche sich aus Hartnäckigkeit hierzu nicht entschließen wollten, entsagten ihrer eingebildeten Freyheit, und unterwarfen sich ohne Beding der französischen Herrschaft. Dem ungeachtet wurde ihr Elend noch immer härter. Der französische Statthalter Monluc raubte den Unterthanen ihren Vorrath an Lebensmitteln, die französischen Magazine damit anzufüllen, und gab den Befehl, daß diejenigen, welche nicht für acht Monat mit Lebensmitteln versehen wären, das Land räumeten. Hieraus erfolgte, daß der größte Theil der Einwohner des ganzen Distrikts, der in französischen Händen war, theils nach Siena zurückkehrte, theils sich durch Italien zerstreuete, und die zurückgebliebenen auf den Gren-

1557. zen Straßenraub trieben. Aber ihre Beuten wurden ihnen von den schlecht besoldeten französischen Soldaten wieder abgenommen.

1558. In diesen Umständen befand sich die Republik Montalcino, als Monluc nach Frankreich zurückberufen, und Franz von Este, Bruder des Herzogs von Ferrara, an seine Stelle gesetzt wurde. Der König von Frankreich, welcher wegen des Krieges in der Picardie außer Stande war, seine Truppen im Sienesischen mit Geld und Lebensmitteln zu unterstützen, entschloß sich dem Herzog von Ferrara, welchen er über 600000 Thaler schuldig war, das Land zu verkaufen. Da aber derselbe nicht mehr als 350000 Thaler von seiner Schuldforderung dafür erlassen wollte, wurden sie des Handels nicht einig.

Indeß daß die Franzosen einigemal versuchten, die spanischen Seeplätze im Sienesischen zu überraschen, hatte der Waffenstillstand zwischen ihnen und dem Herzog von Toskana noch immer seinen Fortgang. Aber itzt, da die französischen Truppen fast gänzlich von Frankreich verlassen waren, entschloß sich Kosmus in allem Ernst, sie aus dem Lande zu vertreiben. Zu dieser Absicht war es nöthig von Seiten des Herzogs von Ferrara freye Hände zu haben. Bey der schwachen Unterstützung der Spanier, und des Herzogs von Toskana war Oktavius Farnese nicht im Stande ihn zu überwältigen. Nun war es nöthig, ihn durch größere Verstärkungen seines Feindes zu zwingen, daß er den Herzog aufs neue um seine Vermittelung anflehete.

flehete. Beides geschah. Der Herzog Herkules II. 1558.
erneuerte das Anerbieten, seinen Erbprinz mit einer Prinzeßin von Toskana (welches Loos nun auf Donna Lucrezia fiel) zu vermählen, und verpflichtete sich den 18ten März, falls der König von Spanien sich mit ihm aussöhnte, dem Bündniß mit Frankreich zu entsagen, und eine vollkommene Neutralität zu beobachten. Weil sich nun der Herzog von Alva, des Herzogs Kosmus Freund, welcher von dem Vortheil dieses Bündnißes überzeugt war, nach niedergelegter Würde eines Oberbefehlshabers aller spanischen Truppen in Italien, an den Hof Königs Philipp zurückgekehrt war, so gab dieser durch desselben, und des Herzogs Kosmus Vorstellungen bewogen, seine Einwilligung in den geschlossenen Vertrag, und der Krieg zwischen den Herzogen von Parma, und Ferrara hatte ein Ende. Auf diese Weise kam Fabiano de Monte, Neffe des verstorbenen Pabst um seine Braut Lucrezia; denn da ihm Pabst Julius III. keinen souveränen Staat hinterließ, wie es ausbedungen war, so glaubte der Herzog Kosmus nicht mehr zu dieser Vermählung verbunden zu seyn.

Indessen hatten sich die Franzosen der befestigten Stadt Calais bemeistert, und faßten neuen Muth, den Krieg in Italien fortzusetzen. Selbst der Pabst schien nicht abgeneigt, sein Bündniß mit Frankreich zu erneuern, und man erwartete von Konstantinopel eine türkische Flotte, mit deren Hülfe die französische Parthey in Italien wieder aufgerichtet und bestärkt würde. Auf der andern Seite ließ Philipp Porter-

1558. sche Flüchtlinge Verzeihung, und den Besitz ihrer confiscirten Güter, wofern sie nur nicht dem Herzog nach dem Leben gestrebt hätten. Johann von Guevara, Bevollmächtigter des Königs von Spanien, führte am Ende des Julius den Herzog in den Besitz des Sienesischen Staats, und die Einwohner schwuren ihm und dem König von Spanien den Eid der Treue. Also erhielt der Herzog von Toskana durch Klugheit und Wachsamkeit einen weitläuftigen Staat, den er unter so vielen und mächtigen Mitbuhlern sich zwar wünschen, aber mit eigener Macht weder erobern, noch behaupten konnte. Hingegen hatten es die Spanier seinen Rathschlägen und Wachsamkeit zu verdanken, daß die Franzosen aus Italien ausgeschlossen wurden, sie aber demselben von einem Ende zum andern Gesetze vorschreiben konnten.

Zu Rom hatte sich indessen alles verändert. Paul IV. hatte auf einmal seine zügellose Herrschsucht abgelegt. Er verabscheuete den Krieg, erließ die schweren Abgaben, vernichtete die Unterdrückungen, führte Sanftmuth und Gerechtigkeit ein, und die Römer errichteten ihm eine Bildsäule. Kosmus war der vornehmste Stifter dieser großen Veränderung, welche ganz Europa in Verwunderung setzte. Er entdeckte vermittelst seines Bothschafters dem Pabst die heimlichen Ränke seiner Neffen, und was sie eigenmächtig wider seine Anordnung und Absicht betrieben. Sie wurden von Rom auf ihre Güter verwiesen, und die Regierung bessern Händen übergeben. Viele waren der Meynung, der Pabst hätte durch die Bestrafung

seiner

seiner Neffen die Schande seines bisherigen Betra- 1558.
gens auslöschen wollen.

Nachdem der Herzog Kosmus I. das ganze Sie- 1559.
nesische Gebiete in Besitz genommen hatte, starb den 18ten August der Pabst Paul IV. und das Volk, welches ihm kurz vorher eine Statue errichtet hatte, warf sie in die Tiber, öfnete die Kerker der Inquisition, und drohete den Dominikanern, und andern Bedienten dieses schändlichen Gerichts ihre gänzliche Vertilgung. Nun richtete Kosmus alle seine Gedanken dahin, daß ein Pabst gewählt würde, der ohne Neffen wäre, und auf dessen Freundschaft er sich verlassen könnte; denn da er das Joch der Spanier, welche in Italien den Meister spielten, sich selbst aufgelegt hatte, so war eine enge Verbindung mit dem Pabst das schicklichste Mittel, sich und Italien vor der Unterdrückung der Spanier zu schützen. Hierzu schickte sich seiner Meynung nach Niemand besser, als der Kardinal Johann Angelo de Medici, Bruder des Marquis von Marignano. Er hatte ihm von Philipp II. das Erzbisthum Meiland verschaft, und da er sich, der Wuth des vorigen Pabst zu entgehen, in den Bädern zu Lucca aufhielt, ihn genau kennen gelernt. Dieser gelangte endlich den 25sten December nach vielen Intriguen des Herzogs und des spanischen Bothschafters auf den päbstlichen Stuhl unter dem Namen Pius IV. und knüpfte sogleich das engste Band der Freundschaft mit dem Herzog, dem er seine Erhebung zu verdanken hatte.

1559. Indeß Kosmus sich von päbstlicher Seite her viel Gutes versprach, wäre er beynahe das Opfer einer gefährlichen Verschwörung geworden. Pandolfo Pucci, den er täglich mit Wohlthaten überhäufte, verschwor sich mit verschiedenen andern misvergnügten Florentinern wider sein Leben. Der Kardinal Farnese, welchem der Herzog, da er von Julius III. nach Florenz verwiesen war, alle erwünschliche Gefälligkeiten bewiesen, und sein Bruder der Herzog Oktavius, welchen Kosmus mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt hatte, versprachen den Verschwornen Schutz und Belohnung. Er wurde aber vom Bischof von Arras gewarnet, und es gelang ihm endlich die Verschwornen zu entdecken, und, die nicht nach Venedig und Frankreich flohen, zu bestrafen.

Wahrscheinlich war es der Neid, welcher die Farnese antrieb, die Verschwörung zu begünstigen, und der die Franzosen und Venezianer verleitete, den Verschwornen einen Zufluchtsort zu gestatten. Denn da er die übermiegende Macht der Spanier in Italien in Händen hatte, nahm sein Ansehen von Tag zu Tag zu. Die Venetianer legten auch ihren Groll dadurch an den Tag, daß sie nicht nur seine Bothschaften und Ehrenbezeigungen gegen ihre Republik keines öffentlichen Gegenbeweises würdigten, sondern auch eine seiner Galeren auf der Insel Cypern in Beschlag genommen hatten, unter dem Vorwand, als hätte sie gegen die Türken, ihre Alliirten, Feindseligkeiten verübt. Der Herzog war im Begriff wider die Venetianer Repressalien auszuüben, als durch die

Vermittelung des König Philipp II. aller Streit bey- 1559.
gelegt wurde. Der Senat sandte auch einen bestän-
digen Legationssekretär an den toskanischen Hof, mit
dem nämlichen Charakter, womit jener begleitet war,
den der Herzog schon längst bey der venetianischen Re-
publik unterhielt.

Ein Beweis, daß er des gänzlichen Vertrau-
ens des Königs von Spanien würdig war, ist die
Wachsamkeit, mit welcher er desselben Bestes besorg-
te. Da nach dem Tod des Herzogs von Ferrara Her-
kules II. in Abwesenheit des Erbprinzen, der sich am
französischen Hof aufhielt, die Regierung in die Hän-
de der verwitweten Herzogin, einer französischen
Prinzessin fiel, ließ er seine Landmiliz an die dasigen
Grenzen anrücken, um eine jede Veränderung, die
wider das spanische Interesse vorgenommen werden
könnte, in ihrem Anfang zu ersticken. Es landete
aber Alfonso II. zu Livorno an, und erneuerte zu Pisa
das Bündniß seines Vaters mit der spanischen Krone,
und gelobte dem Herzog, zur Erhaltung der Ruhe in
Italien, die engste Freundschaft mit ihm zu unter-
halten.

Zu Rom vermochte nun der Herzog alles. Der 1560.
neue Pabst war ganz nach seinem Willen gestimmt.
Auf sein Verlangen setzte er verschiedene römische
Baronen wieder in den Besitz ihrer confiscirten Güter,
und dem Prinzen Johann, einem der Söhne des
Herzogs, ertheilte er aus eigenem Trieb der Dank-
barkeit nicht nur die Kardinalswürde, sondern schenk-
te ihm auch sein eigen Haus und Garten, und ver-

1560. sprach, ihn als sein eigenes Kind zu behandeln. Hingegen ließ sich auch Kosmus durch den Pabst bewegen, den bisher ausgetretenen Florentinern zu vergeben, und ihre confiscirten Güter zurückzustellen. Die Vornehmsten, die dieser Gnade theilhaft wurden, waren das Geschlecht Strozzi, Julian de' Medici, Bruder des Verräthers Lorenzino, und Johann Baptist Altovitti. Weil aber Julian de Medici, als näherer Anverwandter des ermordeten Herzogs Alexander, nähern Anspruch auf das Herzogthum Florenz hatte, so vergönnte er ihm die Vergebung nur mit dem Beding, wenn er sich dem Dienst der Kirche widmete. Daher verlieh ihm der Pabst erst das Bißthum Beziers, hernach das Erzbißthum zu Alby, und der Herzog gab ihm, anstatt seines Erbtheils, eine jährliche Pension. Unter diesen friedlichen Umständen schickte der Herzog im Monat Februar seine Tochter Lucrezia mit großer Pracht nach Ferrara, die Vermählung mit dem jungen Herzog zu vollstrecken, und eben so prächtig zog sein Sohn Johann im Monat März nach Rom, die Kardinalswürde anzutreten. Des Herzogs Freude vollkommen zu machen, suchte der Pabst vermittelst seines Nuntius zu Lissabon, zwischen der königlichen Prinzessin Maria und Franciscus, dem Erbprinzen von Toskana, eine Vermählung zu stiften, weil man aber daselbst diese Parthey für allzuerniedrigend hielt, so nahm sich der Pabst vor, dem Herzog von Toskana den königlichen Titel zu verschaffen. Er würde auch leicht zum Zweck gelangt seyn, wenn sich nicht der eifersüchtige und argwöhnische König Philipp II. wi-

der-

dersetzt hätte. Es mißfiel ihm die enge Freundschaft 1560.
zwischen Kosmus und dem Pabst, und eine solche Erhöhung war der Absicht der Spanier, den Herzog nicht über gewisse Grenzen der Größe schreiten zu lassen, zuwider. Daher gieng die gesagte Vermählung nicht vor sich.

Der Pabst und Kosmus verbissen diesen Verdruß, Philipp II., dessen Genehmigung zur Fortsetzung der tridentinischen Kirchenversammlung nöthig war, nicht wider sie aufzubringen. Der Pabst war Vorhabens, den Streitigkeiten der Kirche ein Ende zu machen. Aber nicht nur die Protestanten verweigerten sich zu Trient zu erscheinen, sondern auch die katholische Parthey war unter sich nicht einig. Die spanische Geistlichkeit hielt die Kirchenversammlung für eine unnütze Neuerung: die Franzosen verlangten ein Nationalconcilium: die Teutschen drangen auf eine Vernichtung dessen, was unter den Päbsten Paul und Julius III. beschlossen worden war, und der Kaiser schmeichelte sich mit der Hofnung, die Protestanten würden in der Versammlung erscheinen, wenn sie zu Kölln, Kostnitz, oder Regensburg gehalten würde. Der Pabst, welcher nicht wußte, wozu er sich entschließen sollte, ersuchte den Herzog, ihm in dieser Verlegenheit beyzustehen, und damit es füglicher geschähe, persönlich nach Rom zu kommen.

Der Herzog bewies sich gegen seine Bitte willfährig, und begab sich am Ende des Oktobers mit seiner Gemahlin, und seinen zwey jüngern Söhnen

und

1560. und einem prächtigen Gefolge nach Rom; wo er königlich aufgenommen und im päbstlichen Pallast bewirthet wurde. Durch seine Rathschläge wurde nicht nur die Fortsetzung der Kirchenversammlung beschlossen, sondern auch der Plan zu einem Türkenkrieg, wozu alle christliche Mächte eingeladen wurden, entworfen; der aber wegen der Religionsunruhen nicht zu Stande kam. Er söhnte verschiedene Kardinäle und römische Häuser mit einander aus, verschafte vielen die Gunst des Pabstes, und gewann dergestalt die Gewogenheit aller Kardinäle, daß man allgemein glaubte, er hätte schon damals die Wahl des zukünftigen Pabsts mit ihnen festgesetzt. Weil er alles zu Rom vermochte, so hatte man dem Pasquino einen Zeddel angehängt, worauf geschrieben war: Cosmus Medices Pontifex maximus. Der Pabst schenkte dem Herzog so viele Alterthümer, daß vier große Boote damit beladen wurden.

1561. Gegen das neue Jahr 1561 verließ der Herzog die Stadt Rom, und besuchte auf seiner Rückkehr die Stadt Siena, das Chianerthal, und den an die See grenzenden Theil des sienesischen Gebietes, und gewann überall durch überzeugende Beweise von Liebe und Gerechtigkeit die Gemüther seiner neuen Unterthanen. Zu Siena, wo er sich einen ganzen Monat aufhielt, machte er viele gute Verordnungen zu besserer Verwaltung der Gerechtigkeit, und ließ die von den Spaniern errichtete Festung verbessern: zu Grosseto gab er Befehle, neue Befestigungswerke anzulegen; auf der Seeküste befahl er wider die Anfälle der

tür-

türkischen Korsaren Thürme zu errichten, und zu Massa versah er 300 neue Kolonisten, die aus der Lombardie und aus dem Friaul dahin gezogen waren, mit allen nothwendigen Hülfsmitteln. Zu Livorno besorgte er neue Befestigungen der Stadt, und machte verschiedene Veranstaltungen zur Verbesserung der dasigen ungesunden Gegend. Zu Pisa, wo er sich den Ueberrest des Winters aufhielt, ließ er einige Galeren bauen, weil die Türken die Küsten Italiens mit einer fürchterlichen Flotte bedroheten. 1561.

Unterdessen erhielt er die traurige Nachricht vom Tod seiner Tochter Lucrezia, Herzoginn zu Ferrara. Mit ihr endigte sich das gute Vernehmen zwischen den Häusern Medici und Este. Die Eifersucht über die täglich zunehmende Größe des Herzogs, und über des Pabstes Betreiben, ihn zur königlichen Würde zu erheben, reizten den Herzog von Ferrara, den alten Streit um den Vorzug zu erneuern, obgleich Kaiser Ferdinand I. im Monat Oktober des vorigen Jahrs die Anordnung seines Bruders Karl V. bestätiget hatte. Um alle Unruhen zu verhüten, warf sich der Pabst zum Schiedsrichter unter beyden Herzogen auf, und verlangte, daß ein jeder seine Gründe ihm schriftlich vorlegte. Unzählich sind die Schriften, welche damals von beyden Seiten am Licht erschienen. Auch die Genueser ermangelten nicht, mit Schriften aufzutreten, um zu beweisen, daß ihnen wegen des Königreichs Corsica der Vorzug gebührte.

Unter diesem Streit erfuhr der Herzog Kosmus, daß sein erstgeborner Sohn Franciscus, theils aus

Be-

1556. Aus diesen Umständen war nichts weniger zu vermuthen, als daß der Pabst mit friedlichen Gedanken umgienge. Der spanische Hof hatte nun das geheime Bündniß desselben mit den Franzosen entdeckt, und hielt es für nothwendig, dem Uebel vorzukommen. Daher begab sich der Herzog von Alva aus der Lombardie ins Neapolitanische, und berathschlagte sich unterwegs mit dem Herzog, was zu thun wäre. Dieser rieth ihm, Ostia einzunehmen, und hierdurch Rom zu blockiren. Kaum war der Herzog als Vicekönig zu Neapel angekommen, als schon ein Corps Gascogner zu Civita Vecchia anländete, und noch andere Truppen aus Frankreich erwartet wurden. Daher zog er ein Heer von 12000 Mann Fußvolk, und 1800 Reuter zusammen, fiel den ersten September in den päbstlichen Staat, und bemächtigte sich des Landes bis nach Ostia. Er würde auch Civitavecchia eingenommen haben, wenn ihm der Kardinal von Trient, Statthalter zu Meiland, und Doria zur bestimmten Zeit Hülfstruppen über Portercole zugeschickt hätten. Der Vicekönig brauchte die Vorsicht, die eroberten Oerter im Namen des ganzen Collegiums der Kardinäle in Besitz zu nehmen, mit der Betheurung, sie dem folgenden Pabst zurückzustellen. welches den hachmüthigen Pabst über alle maßen schmerzte.

Diese gefährlichen Umstände bewogen den Pabst, den Vicekönig um einen Waffenstillstand von 50 Tagen zu ersuchen, welcher ihm zugestanden wurde, weil man auf beyden Seiten Hülfsvölker erwartete. Der König von Frankreich hatte versprochen, 12000 Mann

Fuß-

Fußvolk mit 1100 Reutern unter der Anführung des Herzogs von Guise, dem Pabst aus dem Piemontesischen zu Hülfe zu schicken, welche sich zu Reggio mit den Truppen des Herzogs von Ferrara vereinen sollten. Hingegen hatte Oktavius Farnese, Herzog von Parma, welcher Kraft eines den 15ten September zu Gent geschlossenen Vertrags Piacenza wieder erlangt, und sich mit dem Hause Oesterreich ausgesöhnt hatte, sich dem König von Spanien verpflichtet, die Staaten des Herzogs von Ferrara zu überfallen. 1556.

Auch hatte sich Kosmus gerüstet, die Franzosen im Sienesischen anzugreifen, so bald sie den Waffenstillstand daselbst brechen würden. Aber in Ansehung des Pabstes betrug er sich mit wunderbarer Klugheit. Ob ihn gleich der zornige Pabst einen Sohn des Teufels nannte, ob man gleich seine Wapen, und Bothschafter öffentlich beschimpfte, und demjenigen, der ihn vergiften sollte, zwölf tausend Thaler, und desselben Sohne ein Bisthum versprach, und es eine ausgemachte Sache war, seine Staaten zu überfallen, so that er sein mögliches, den heiligen Vater durch Ehrenbezeugungen, und schmeichelhafte Versprechungen zu gewinnen. Die sequestrirte Einkünfte des florentinischen Erzbistums unterwarf er seiner Bestimmung, wenn sie nur nicht Jemanden seiner rebellischen Unterthanen zugetheilt würden: er machte dem Pabst Hofnung, eine seiner Töchter in das Haus Caraffa zu vermählen, und beehrte ihn mit einer prächtigen Gesandschaft, ihm, als dem allgemeinen Oberhaupt der Kirche in seinem Namen zu huldigen. Damit aber der

1556. Pabst nicht glaubte, sein schmeichelhaftes Betragen gründete sich auf Furcht, und Schwachheit, so verstärkte er die haltbaren Plätze auf den Grenzen, besonders gegen Romagna, ließ 5000 Mann in Teutschland anwerben, und rüstete seine zahlreiche Landmiliz zu jedem Angriff. Die Neffen des Pabstes, besonders der Herzog von Palliano, welche nach dem Tod ihres achtzigjährigen Oheims in dem Herzog Kosmus einen zuverläßigen Vertheidiger, und einen Mittler zur Versöhnung mit dem Könige von Spanien zu finden hoften, und von der Ehre, mit einem so mächtigen Fürsten verschwiegert zu werden, über alles hoch
1557. schätzten, verschaften dem Herzog die Gewogenheit des Pabstes, dergestalt, daß dieser ihn nicht nur seiner Freundschaft versicherte, sondern auch vom Könige von Frankreich verlangte, die Staaten des Herzogs von Toskana, den er wie seinen Sohn liebte, nicht im geringsten zu beschädigen. In der Zusammenkunft zu Reggio wiederholte der Kardinal Caraffa dieses Verlangen des Pabstes, und der Herzog von Guise sah sich gezwungen, demselben Genüge zu leisten.

Dieser glücklichen Umstände bediente sich der Herzog Kosmus, die Herrschaft der Stadt Siena und ihres Gebietes von Philipp II. zu erlangen. Schon längst war diese Herrschaft das Ziel seiner Wünsche; er wußte aber, daß man damit umgieng, sie dem Herzog von Palliano, Neffen des Pabstes, als einen Preis des Friedens zu übergeben. Darum war es hoch Zeit, seinem Mitbuhler vorzukommen. Er sandte seinen Schwager Ludwig von Toledo an den König

Phi-

Philipp, und stellte ihm vor, wie er nicht im Stande 1557.
wäre auf die Ersetzung der auf Piombino, und den Sienesischen Krieg angewandten Unkosten länger zu warten; wie er in den itzigen gefährlichen Umständen auf keine Weise leiden würde, daß Siena entweder in die Hände der Caraffa, welche den Franzosen ergeben wären, oder länger unter der Statthalterschaft des Kardinals de Burgos bliebe, durch dessen unkluges Betragen Stadt und Gebiete den Franzosen zur Beute werden würden. Wie in diesen mißlichen Umständen kein anderes Mittel, das Sienesische und seine Staaten aus den Händen der Feinde zu erretten, vorhanden wäre, als das Sienesische ganz und gar seiner Gewalt anzuvertrauen, bis ihm alle auf diesen Krieg verwendete Unkosten ersetzt würden. Er fügte noch hinzu, wofern sich seine Majestät nicht bald zu einem oder zum andern entschlössen, so sähe er sich gemüßiget, mit den Franzosen einen Vertrag einzugehen, wozu sie ihn vermittelst des Pabstes eingeladen hätten.

So groß auch der Verdruß war, den dieser kühne Vortrag dem König Philipp verursachte, so mußte er sich dennoch zu den Umständen der Zeit bequemen, und in des Herzogs Forderung einwilligen. Den 3ten Julius wurde zwischen Figueroa, königlichen Statthalter zu Meiland, und Bevollmächtigten, und dem Herzog Kosmus zu Florenz der Vertrag errichtet, und festgesetzt, 1) die Stadt Siena mit ihrem Gebiete, sollte dem Herzog als ein Afterlehen zugehören, die Seehäfen Orbitello, Telamone, Portercole, Monte argentaro, und Santo Stefano ausgenommen;

2) je-

1557. 2) jedoch sollte der Herzog Piombino, und die Insel Elba, (außer Portoferraio, nebst einem Gebiete von 2 Meilen ringsum diesen Ort) zurückstellen, und sowohl dem König als dem Appiano alle vorgeschossene Unkosten und Schulden erlassen; 3) in jedem Nothfall sollte der Herzog die obengesagte Seeplätze mit Lebensmitteln, Kriegsmunitionen, und Schanzgräbern auf Kosten des Königs versehen, und zur Vertheidigung derselben sein mögliches thun, wofür ihm zwey Drittel der Unkosten ersetzt würden; 4) Wenn das Meiländische oder Neapolitanische von einem der italienischen Fürsten angegriffen würde, so sollten der Herzog und seine Nachfolger verbunden seyn, mit 4000 Mann Fußvolk, und 400 Reutern, und auch auf Verlangen mit seinen Galeren zu Hülfe zu kommen. Hingegen verpflichtete sich der König dem Herzog mit 4000 Mann Infanterie, und 400 Reutern, die der König für 6 Monat besolden würde, zur Vertreibung der Franzosen aus dem Sienesischen, beyzustehen, und wenn je des Herzogs Staaten und das Sienesische in künftigen Zeiten feindlich angegriffen würden, so versprach der König für sich und seine Nachfolger, ihm mit 10000 Mann Fußvolk, und 800 Reutern, die er selbst besolden würde, beyzustehen. Uebrigens sollte keiner der Kontrahirenden Theile Verträge oder Bündnisse, die dem gegenwärtigen Vertrag widersprächen, errichten können, und der Herzog seine Söhne ohne den Beyfall des Königs nicht verheyrathen; welches der Herzog in einer besondern geheimen Urkunde versprach. Jedermann siehet, wie theuer der Herzog die Sicherheit seiner Staaten erkaufte, da er sich und seine

Nach-

Nachkommen nicht viel weniger als zu Sklaven der spanischen Monarchie machte, und indeß diese ihre italienischen Staaten nicht anders, als durch den Beystand der Herzoge von Toskana behaupten konnte, dafür einen entvölkerten, und größten theils unbewohnbaren Staat ertheilte, welchen der Herzog und seine Nachkommen durch den vielen Aufwand auf spanischen Beystand, und durch die seit 200 Jahren auf desselben Verbesserung angewandten Schätze mehr als dreymal bezahlt haben. Auch hat nachmals die Erfahrung bewiesen, daß sich die Spanier dieses zum Grundsatz gemacht hatten, die Großherzoge von Toskana jederzeit in den engen Schranken zu halten, die sie ihnen durch diesen Traktat vorgeschrieben hatten. 1557.

Indeß daß der Herzog von Guise in Abbruzzo einfiel, und das Kriegesfeuer in Piemont, und im Ferraresischen aufloderte, führte den 19ten Julius der spanische Bevollmächtigte Figueroa den Herzog in den Besitz des Sieneſischen Staats ein. Die Bestürzung der Sieneser und so gar der Spanier über einen so unvermutheten Zufall war überaus groß. Doch beugten sie ihren Nacken unter das Joch, welches der Herzog durch beträchtliche Beweise von Huld und Großmuth versüßte. Die rebellisch gesinnten wurden durch die Furcht vor des Herzogs Kriegesmacht, die in 8000 Mann, und in einem teutschen Regiment bestand, in Zaum gehalten.

Nach dieser freudigen Erfüllung der brennenden Wünsche des Herzogs erhub sich von päbstlicher Seite

her

1557. her ein fürchterliches Ungewitter. Da die Franzosen vom Herzog von Alva aus Abbruzzo in die Anconitanische Mark zurück getrieben wurden, hatten sie sich mit dem Pabst dahin vereint, ins Toskanische einzufallen. Er vermehrte daher seine Truppen, und war willens unter der Bedeckung einer Flotte des Doria sich der päbstlichen Seeküste und der Stadt Civitavecchia zu bemeistern. Aber ein unvermutheter Zufall bewog den Pabst beyde Hände zum Frieden darzubieten. Den 10ten August wurden die Franzosen von den Spaniern bey Saint Quintin völlig aufs Haupt geschlagen: die vornehmsten Anführer waren gefangen, das Königreich war ohne Beschützung, und der Herzog von Guise wurde in Eile zurückberufen, sein Vaterland zu vertheidigen. Was die Bestürzung des Pabstes aufs äußerste brachte, war dieses, daß der Herzog von Alva sich vor Rom gelagert hatte, und einen allgemeinen Sturm veranstaltete. In dieser Beängstigung warf sich der Pabst in die Arme des Herzogs, und bat ihn, den Frieden zu bewürken. Kosmus, welcher schon zum voraus vom König Philipp mit dieser Vollmacht versehen war, und der Herzog von Alva schrieben zu Cavi dem Pabst die Friedensartikel vor, Kraft deren er dem französischen Bündniß förmlich entsagte, und die verlorenen Plätze wieder erhielt. Vom französischen Heere kehrte ein Theil mit dem Herzog von Guise und Pietro Strozzi, über Civita vecchia nach Frankreich zurück, und mit dem andern Theil wurden die Franzosen im Sienesischen, und im Herzogthum Ferrara verstärkt. Zum Herzoge Kosmus sandte der

Pabst

Pabst desselben Eidam Paul Jordan Orsini, ihm 1557. für seine glückliche Vermittelung zu danken.

Da der Herzog nun glaubte, im Stande zu seyn, den Franzosen im Sienesischen mit seiner ganzen Macht zu Leibe zu gehen, mußte er zum erstenmal den Druck des spanischen Jochs, das er sich auferlegt hatte, empfinden. Der siegreiche König Philipp hatte sich entschlossen, den Herzog von Ferrara, der sich ohne alle Noth zur französischen Parthey geworfen hatte, auf das empfindlichste zu strafen. Daher forderte er vom Herzog, mit den im geschlossenen Vertrag versprochenen Hülfstruppen ins Thal Garfagnana einzufallen, indeß daß das Kriegsheer des Oktavius Farnese aus dem Meiländischen verstärkt würde. Der Herzog von Ferrara sah wohl ein, daß er einer solchen Macht nicht widerstehen konnte, und nahm in dieser dringenden Noth seine Zuflucht zu Kosmus, damit er ihn mit dem König aussöhnte. Eine Vermählung seines Erbprinzen mit einer Tochter des Herzogs sollte der Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung seyn. Auch versprach er, es bey dem Könige von Frankreich dahin zu bringen, daß ihm gegen einige Vergeltung die Plätze der Republik Montalcino überliefert würden. Kosmus, welcher ungern sah, daß der Spanier Herrschaft in Italien durch das Ferraresische vergrößert würde, willigte in das Anerbieten des Herzogs. Er gewann auch den Beyfall des Herzogs von Alva, mit welchem er sich bey seiner Durchreise nach Meiland zu Pisa besprach, und ihm vorstellte, wie nüzlich es dem König in Italien seyn könnte, den Herzog von Ferrara

zum

1557. zum Buhdgenoßen zu haben. Dieses war die Ursach, warum Kosmius anstatt der versprochenen 4000; in allem nur 1560 Mann dem Herzog Oktavius Farnese zu Hülfe schickte, und der Krieg aus Mangel hinreichender Truppen und Lebensmittel sehr schläfrig betrieben wurde.

Es war allgemein bekannt, daß die Angelegenheiten Italiens von spanischer Seite her fast gänzlich in den Händen des Herzogs waren. Daher bat ihn der Pabst vermittelst seines Neffen Caraffa, welcher als Legat an den spanischen Hof nach Brüssel reisete, seinem Geschlecht die Bestätigung in dem Besitz des Herzogthums Palliano zu verschaffen. Zum Beweiß seiner aufrichtigen Freundschaft bot er ihm nicht nur eine Vermählung zwischen seiner Tochter Lucrezia, und dem Sohn des Herzogs von Palliano an, sondern that ihm auch den seltsamen Antrag, ihm mit seiner ganzen Macht beyzustehen, wenn er die Republik Lucca seiner Herrschaft unterwerfen wollte. Die Luccheser hatten durch ihren weit ausgebreiteten Handel aus Teutschland nicht nur große Schätze, sondern auch die Lehre der Protestanten, in ihr Vaterland zurückgebracht. Die Mönche, besonders die Dominikaner verklagten die Protestantischgesinnten bey der römischen Inquisition, und die Citationen, welche von Rom kamen, wurden von der Obrigkeit zu Lucca vereitelt. Daher gab der Pabst dem Herzog völlige Gewalt, sich dieses Staats zu bemächtigen, und die Güter der Ketzer einzuziehen. Aber Kosmus antwortete dem Legaten, die Luccheser hätten zwar wegen des Beystandes, den

sie

sie seinen Feinden verliehen, seine Rache verdient, 1557.
itzt aber bewiesen sie ihm alle Freundschaft: wären aber seine päbstliche Heiligkeit wegen ihrer ketzerischen Meynungen nicht mit ihnen zufrieden, so müßten sie dieselben nicht mit Gewalt, sondern durch etwa einen bescheidenen und klugen Prälaten, der sie ihrer Irrthümer überzeugte, auf bessere Wege zu bringen suchen. Die Gewalt wäre in solchen Dingen nur das äußerste Mittel. Was aber das Wohl des Hauses Caraffa beträfe, so wollte er sein mögliches thun, dasselbe bey dem König zu befördern: Uebrigens schlug der Herzog die angebotene Vermählung nicht aus, den Pabst und seine Neffen durch diese schmeichelhafte Hofnung in seiner Freundschaft zu erhalten.

Das Vergnügen einen so stolzen Pabst gedemüthiget zu sehen, wurde dem Herzog durch schmerzliche Unglücksfälle vergällt. Durch die häufigen Regengüße schwoll im Monat September der Fluß Arno so sehr an, daß er nicht nur weit und breit das Feld überschwemmte, Mühlen und Bauernhöfe mit sich fort riß, sondern auch den niedern Theil der Stadt Florenz bis eilf Ellen hoch unter Wasser sezte; wodurch in den Kellern, Korngruben, und Magazinen die Lebensmittel und Waaren verdorben, und sowohl die Stadt, als das ringsumliegende Feld mit hohem Schlamm bedeckt wurde. Unaussprechlich war die Mühe, welche man hatte den Unrath, welcher bey der brennenden Sonnenhitze die Luft vergiftete, wegzuschaffen, fürchterlich die Hungersnoth unter so viel tausend Einwohnern, und noch schrecklicher die ansteckenden Krankheiten,

1557. die hieraus entstanden. Es fehlte so gar an Mühlen, den noch übrigen Vorrath an Korn zu mahlen. Durch die schleunigsten Veranstaltungen überwand der Herzog diese unvermuthete Last von Drangsalen, und fand sogar Mittel, die Stadt Rom, welche durch die ausgetretene Tiber in die äußerste Hungersnoth versetzt war, mit Korn zu versehen. Die Verwüstungen, welche der Fluß Arno im Pisanischen angerichtet hatte, wo alle die Verdämmungen, worauf man zur Austrocknung des Landes Millionen verwendet hatte, zerstört worden, waren weit härter zu verschmerzen. Hierzu gesellte sich noch der Tod seiner erstgebohrnen Tochter Maria, der zukünftigen Braut des Erbprinzen von Ferrara. Sie starb den 20sten Nov. an einem hitzigen Fieber. Man sprach von heimlichen Liebeshändeln zwischen ihr, und ihrem Vater, und von Gift, das ihr eigener Vater ihr beygebracht hätte; es scheint aber eine Erdichtung übelgesinnter Florentiner zu seyn, welche auch seine edelsten Handlungen anzuschwärzen gewohnt waren.

Seine angebohrne Standhaftigkeit half ihm nicht nur alle diese Widerwärtigkeiten zu überwinden, sondern auch seine neu erworbenen Unterthanen im Sienesischen, wo man seit einigen Jahren weder gesäet noch eingeerndtet hatte, aus der Noth zu erretten. Die Sieneser, welche seit zwey hundert Jahren zu Aufruhr und Zwietracht gewöhnt waren, zum Gehorsam zu gewinnen, versah er sie, bey der allgemeinen Theurung Italiens, mit einem Ueberfluß von Lebensmitteln, die er bey ihnen auf einen sehr mittelmäßigen Preis herabsetzte. Hierdurch und durch andere Beweise

weise der Großmuth gewann er sie dermaßen, daß sie 1557.
seine Strenge in der Verwaltung der Gerechtigkeit geduldig ertrugen, und sich nach und nach zur Beobachtung seiner Gesetze bequemten. Der Einwohner zu Siena waren kaum noch zehn tausend. So sehr waren sie durch Krieg, Hunger, und Auswanderung zusammen geschmolzen. Es nahm aber diese Anzahl durch die Rückkehr der rebellischen Flüchtlinge, welche gnädig aufgenommen wurden, täglich zu. In der neuen Republik Montalcino war Armuth, Zwietracht, und Unterdrückung der französischen Minister aufs höchste gestiegen. Damit sie die völlige Herrschaft des Landes erlangten, hatten sie sich nicht nur ihrer öffentlichen Einkünfte bemächtigt, sondern waren auch willens, die Republik nach Grossetto zu versetzen, wo sie durch die ungesunde Luft entweder aufgezehrt oder zerstreuet würde. Diesem Unglück zu entgehen kehrten viele in ihre Vaterstadt zurück, und die übrigen, welche sich aus Hartnäckigkeit hierzu nicht entschließen wollten, entsagten ihrer eingebildeten Freyheit, und unterwarfen sich ohne Beding der französischen Herrschaft. Dem ungeachtet wurde ihr Elend noch immer härter. Der französische Statthalter Monluc raubte den Unterthanen ihren Vorrath an Lebensmitteln, die französischen Magazine damit anzufüllen, und gab den Befehl, daß diejenigen, welche nicht für acht Monat mit Lebensmitteln versehen wären, das Land räumeten. Hieraus erfolgte, daß der größte Theil der Einwohner des ganzen Distrikts, der in französischen Händen war, theils nach Siena zurückkehrte, theils sich durch Italien zerstreuete, und die zurückgebliebenen auf den Gren-

1557. zen Straßenraub trieben. Aber ihre Beuten wurden ihnen von den schlecht besoldeten französischen Soldaten wieder abgenommen.

1558. In diesen Umständen befand sich die Republik Montalcino, als Monluc nach Frankreich zurückberufen, und Franz von Este, Bruder des Herzogs von Ferrara, an seine Stelle gesetzt wurde. Der König von Frankreich, welcher wegen des Krieges in der Picardie außer Stande war, seine Truppen im Sienesischen mit Geld und Lebensmitteln zu unterstützen, entschloß sich dem Herzog von Ferrara, welchen er über 600000 Thaler schuldig war, das Land zu verkaufen. Da aber derselbe nicht mehr als 350000 Thaler von seiner Schuldforderung dafür erlassen wollte, wurden sie des Handels nicht einig.

Indeß daß die Franzosen einigemal versuchten, die spanischen Seeplätze im Sienesischen zu überraschen, hatte der Waffenstillstand zwischen ihnen und dem Herzog von Toskana noch immer seinen Fortgang. Aber itzt, da die französischen Truppen fast gänzlich von Frankreich verlassen waren, entschloß sich Kosmus in allem Ernst, sie aus dem Lande zu vertreiben. Zu dieser Absicht war es nöthig von Seiten des Herzogs von Ferrara freye Hände zu haben. Bey der schwachen Unterstützung der Spanier, und des Herzogs von Toskana war Oktavius Farnese nicht im Stande ihn zu überwältigen. Nun war es nöthig, ihn durch größere Verstärkungen seines Feindes zu zwingen, daß er den Herzog aufs neue um seine Vermittelung anflehete.

flehete. Beides geschah. Der Herzog Herkules II. 1558.
erneuerte das Anerbieten, seinen Erbprinz mit einer Prinzeßin von Toskana (welches Loos nun auf Donna Lucrezia fiel) zu vermählen, und verpflichtete sich den 18ten März, falls der König von Spanien sich mit ihm aussöhnte, dem Bündniß mit Frankreich zu entsagen, und eine vollkommene Neutralität zu beobachten. Weil sich nun der Herzog von Alva, des Herzogs Kosmus Freund, welcher von dem Vortheil dieses Bündnißes überzeugt war, nach niedergelegter Würde eines Oberbefehlshabers aller spanischen Truppen in Italien, an den Hof Königs Philipp zurückgekehrt war, so gab dieser durch desselben, und des Herzogs Kosmus Vorstellungen bewogen, seine Einwilligung in den geschlossenen Vertrag, und der Krieg zwischen den Herzogen von Parma, und Ferrara hatte ein Ende. Auf diese Weise kam Fabiano de Monte, Neffe des verstorbenen Pabst um seine Braut Lucrezia; denn da ihm Pabst Julius III. keinen souveränen Staat hinterließ, wie es ausbedungen war, so glaubte der Herzog Kosmus nicht mehr zu dieser Vermählung verbunden zu seyn.

Indessen hatten sich die Franzosen der befestigten Stadt Calais bemeistert, und faßten neuen Muth, den Krieg in Italien fortzusetzen. Selbst der Pabst schien nicht abgeneigt, sein Bündniß mit Frankreich zu erneuern, und man erwartete von Konstantinopel eine türkische Flotte, mit deren Hülfe die französische Parthey in Italien wieder aufgerichtet und bestärkt würde. Auf der andern Seite ließ Philipp Porter-

1558. cole, wohin die Franzosen ihr vornehmstes Ziel gerichtet hatten, mit dem Fort Philippo befestigen, und die Seeplätze Italiens mit starken Guarnisonen besetzen. Die oberste Gewalt in allen seinen italienischen Angelegenheiten vertrauete er der Klugheit des Herzogs Kosmus an, und jeder Befehlshaber und Minister war in wichtigen Geschäften an ihn gewiesen.

## Siebentes Kapitel.

Die Franzosen verlassen das Sienesische Gebiet, und Kosmus erhält den wirklichen Besitz desselben. Er stiftet den Sankt Stephanorden, und vermehrt seine Macht durch die Freundschaft des Pabstes Pius IV.

Die Ehre, alle Angelegenheiten Italiens in seinen Händen zu haben, verursachte vielleicht dem Herzog nicht so viel Vergnügen, als der Tod des Pietro Strozzi, Marschalls von Frankreich, welcher vor Thionville erschossen wurde. Kosmus verlor an ihm seinen ärgsten Feind, Italien den Urheber der verderblichen Kriege von Parma, Siena, und der Caraffa, und der König von Frankreich einen seiner klügsten und tapfersten Generale. Er würde in Italien mit viel größerem Erfolg gefochten haben, wenn ihm nicht der Neid der Großen in Frankreich, besonders des Connetables von Monmorenci, im Wege gestanden wäre. Hierzu gesellte sich noch die freudige Nachricht von der Niederlage der Franzosen bey Gravelines. Hierdurch wurde der König von Frankreich gezwungen,

alle

alle seine Truppen zur Hauptarmee des Herzogs von Guise zusammen zuziehen, und außer Stand gesetzt, sein Heer im Sienesischen zu verstärken. Daher war es allzu schwach, die Anländung der türkischen Flotte von 120 Galeren, welche im Anfang des Julius im toskanischen Meer erschien, zu unterstützen. Diese segelte vorbey, und richtete ihren Lauf gegen Korsica, wo sie eben so wenig ausrichtete, und nachdem sie Minorca und Nizza besucht hatte, misvergnügt, und übel zugerichtet im Monat August nach Konstantinopel zurückkehrte. Darum zog der Herzog von Sessa die Hülfstruppen, welche zur Vertheidigung der spanischen Seeplätze in Toskana herzugeeilt waren, ins Meiländische, den Franzosen in der Lombardie einige Plätze zu entreißen. Ehe sie aber davon zogen, bediente sich der Herzog Kosmus ihrer, Castiglione della Pescaia, Telamone und die Insel Giglio einzunehmen. Den Hafen Telamone überließ er den Spaniern, Castiglione aber und Giglio behielt er für sich, und bezahlte dem Fürsten von Amalfi, aus dem Hause Piccolomini, dem sie zugehörten, ein Aequivalent, hierdurch verlohren die Franzosen im Sienesischen alle Communication mit dem Meer, und geriethen in große Verlegenheit. Hiervon wurden sie aber befreiet durch den allgemeinen Frieden, welcher den 2ten und 3ten April 1559. auf dem Schloß Cambresis von den Spaniern, Franzosen und Engländern unterzeichnet wurde. Kraft dieses Vertrags zogen die Franzosen aus dem Sienesischen, und überließen es der Gewalt des Herzogs von Toskana. Kraft des allgemeinen Friedens erhielten alle Sienesische und Florentini-

1558.

1558. sche Flüchtlinge Verzeihung, und den Besitz ihrer confiscirten Güter, wofern sie nur nicht dem Herzog nach dem Leben gestrebt hätten. Johann von Guevara, Bevollmächtigter des Königs von Spanien, führte am Ende des Julius den Herzog in den Besitz des Sienesischen Staats, und die Einwohner schwuren ihm und dem König von Spanien den Eid der Treue. Also erhielt der Herzog von Toskana durch Klugheit und Wachsamkeit einen weitläuftigen Staat, den er unter so vielen und mächtigen Mitbuhlern sich zwar wünschen, aber mit eigener Macht weder erobern, noch behaupten konnte. Hingegen hatten es die Spanier seinen Rathschlägen und Wachsamkeit zu verdanken, daß die Franzosen aus Italien ausgeschlossen wurden, sie aber demselben von einem Ende zum andern Gesetze vorschreiben konnten.

Zu Rom hatte sich indessen alles verändert. Paul IV. hatte auf einmal seine zügellose Herrschsucht abgelegt. Er verabscheuete den Krieg, erließ die schweren Abgaben, vernichtete die Unterdrückungen, führte Sanftmuth und Gerechtigkeit ein, und die Römer errichteten ihm eine Bildsäule. Kosmus war der vornehmste Stifter dieser großen Veränderung, welche ganz Europa in Verwunderung setzte. Er entdeckte vermittelst seines Bothschafters dem Pabst die heimlichen Ränke seiner Neffen, und was sie eigenmächtig wider seine Anordnung und Absicht betrieben. Sie wurden von Rom auf ihre Güter verwiesen, und die Regierung bessern Händen übergeben. Viele waren der Meynung, der Pabst hätte durch die Bestrafung

seiner

seiner Neffen die Schande seines bisherigen Betra- 1558.
gens auslöschen wollen.

Nachdem der Herzog Kosmus I. das ganze Sie- 1559.
nesische Gebiete in Besitz genommen hatte, starb den 18ten August der Pabst Paul IV. und das Volk, welches ihm kurz vorher eine Statue errichtet hatte, warf sie in die Tiber, öfnete die Kerker der Inquisition, und drohete den Dominikanern, und andern Bedienten dieses schändlichen Gerichts ihre gänzliche Vertilgung. Nun richtete Kosmus alle seine Gedanken dahin, daß ein Pabst gewählt würde, der ohne Neffen wäre, und auf dessen Freundschaft er sich verlassen könnte; denn da er das Joch der Spanier, welche in Italien den Meister spielten, sich selbst aufgelegt hatte, so war eine enge Verbindung mit dem Pabst das schicklichste Mittel, sich und Italien vor der Unterdrückung der Spanier zu schützen. Hierzu schickte sich seiner Meynung nach Niemand besser, als der Kardinal Johann Angelo de Medici, Bruder des Marquis von Marignano. Er hatte ihm von Philipp II. das Erzbisthum Meiland verschaft, und da er sich, der Wuth des vorigen Pabst zu entgehen, in den Bädern zu Lucca aufhielt, ihn genau kennen gelernt. Dieser gelangte endlich den 25sten December nach vielen Intriguen des Herzogs und des spanischen Bothschafters auf den päbstlichen Stuhl unter dem Namen Pius IV. und knüpfte sogleich das engste Band der Freundschaft mit dem Herzog, dem er seine Erhebung zu verdanken hatte.

1559. Indeß Kosmus sich von päbstlicher Seite her viel Gutes versprach, wäre er beynahe das Opfer einer gefährlichen Verschwörung geworden. Pandolfo Pucci, den er täglich mit Wohlthaten überhäufte, verschwor sich mit verschiedenen andern misvergnügten Florentinern wider sein Leben. Der Kardinal Farnese, welchem der Herzog, da er von Julius III. nach Florenz verwiesen war, alle erwünschliche Gefälligkeiten bewiesen, und sein Bruder der Herzog Oktavius, welchen Kosmus mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt hatte, versprachen den Verschwornen Schutz und Belohnung. Er wurde aber vom Bischof von Arras gewarnet, und es gelang ihm endlich die Verschwornen zu entdecken, und, die nicht nach Venedig und Frankreich flohen, zu bestrafen.

Wahrscheinlich war es der Neid, welcher die Farnese antrieb, die Verschwörung zu begünstigen, und der die Franzosen und Venezianer verleitete, den Verschwornen einen Zufluchtsort zu gestatten. Denn da er die übermiegende Macht der Spanier in Itnlien in Händen hatte, nahm sein Ansehen von Tag zu Tag zu. Die Venetianer legten auch ihren Groll dadurch an den Tag, daß sie nicht nur seine Bothschaften und Ehrenbezeigungen gegen ihre Republik keines öffentlichen Gegenbeweises würdigten, sondern auch eine seiner Galeren auf der Insel Cypern in Beschlag genommen hatten, unter dem Vorwand, als hätte sie gegen die Türken, ihre Alliirten, Feindseligkeiten verübt. Der Herzog war im Begriff wider die Venetianer Repressalien auszuüben, als durch die

Vermittelung des König Philipp II. aller Streit bey- 1559.
gelegt wurde. Der Senat sandte auch einen beständigen Legationssekretär an den toskanischen Hof, mit dem nämlichen Charakter, womit jener begleitet war, den der Herzog schon längst bey der venetianischen Republik unterhielt.

Ein Beweis, daß er des gänzlichen Vertrauens des Königs von Spanien würdig war, ist die Wachsamkeit, mit welcher er desselben Bestes besorgte. Da nach dem Tod des Herzogs von Ferrara Herkules II. in Abwesenheit des Erbprinzen, der sich am französischen Hof aufhielt, die Regierung in die Hände der verwitweten Herzogin, einer französischen Prinzessin fiel, ließ er seine Landmiliz an die dasigen Grenzen anrücken, um eine jede Veränderung, die wider das spanische Interesse vorgenommen werden könnte, in ihrem Anfang zu ersticken. Es landete aber Alfonso II. zu Livorno an, und erneuerte zu Pisa das Bündniß seines Vaters mit der spanischen Krone, und gelobte dem Herzog, zur Erhaltung der Ruhe in Italien, die engste Freundschaft mit ihm zu unterhalten.

Zu Rom vermochte nun der Herzog alles. Der 1560.
neue Pabst war ganz nach seinem Willen gestimmt. Auf sein Verlangen setzte er verschiedene römische Baronen wieder in den Besitz ihrer confiscirten Güter, und dem Prinzen Johann, einem der Söhne des Herzogs, ertheilte er aus eigenem Trieb der Dankbarkeit nicht nur die Kardinalswürde, sondern schenkte ihm auch sein eigen Haus und Garten, und ver-

sprach,

1560. sprach, ihn als sein eigenes Kind zu behandeln. Hingegen ließ sich auch Kosmus durch den Pabst bewegen, den bisher ausgetretenen Florentinern zu vergeben, und ihre confiscirten Güter zurückzustellen. Die Vornehmsten, die dieser Gnade theilhaft wurden, waren das Geschlecht Strozzi, Julian de' Medici, Bruder des Verräthers Lorenzino, und Johann Baptist Altovitti. Weil aber Julian de Medici, als näherer Anverwandter des ermordeten Herzogs Alexander, nähern Anspruch auf das Herzogthum Florenz hatte, so vergönnte er ihm die Vergebung nur mit dem Beding, wenn er sich dem Dienst der Kirche widmete. Daher verlieh ihm der Pabst erst das Bißthum Beziers, hernach das Erzbißthum zu Alby, und der Herzog gab ihm, anstatt seines Erbtheils, eine jährliche Pension. Unter diesen friedlichen Umständen schickte der Herzog im Monat Februar seine Tochter Lucrezia mit großer Pracht nach Ferrara, die Vermählung mit dem jungen Herzog zu vollstrecken, und eben so prächtig zog sein Sohn Johann im Monat März nach Rom, die Kardinalswürde anzutreten. Des Herzogs Freude vollkommen zu machen, suchte der Pabst vermittelst seines Nuntius zu Lissabon, zwischen der königlichen Prinzessin Maria und Franciscus, dem Erbprinzen von Toskana, eine Vermählung zu stiften, weil man aber daselbst diese Parthey für allzuerniedrigend hielt, so nahm sich der Pabst vor, dem Herzog von Toskana den königlichen Titel zu verschaffen. Er würde auch leicht zum Zweck gelangt seyn, wenn sich nicht der eifersüchtige und argwöhnische König Philipp II. wi-

dersetzt hätte. Es mißfiel ihm die enge Freundschaft 1560.
zwischen Kosmus und dem Pabst, und eine solche Erhöhung war der Absicht der Spanier, den Herzog nicht über gewisse Grenzen der Größe schreiten zu lassen, zuwider. Daher gieng die gesagte Vermählung nicht vor sich.

Der Pabst und Kosmus verbissen diesen Verdruß, Philipp II., dessen Genehmigung zur Fortsetzung der tridentinischen Kirchenversammlung nöthig war, nicht wider sie aufzubringen. Der Pabst war Vorhabens, den Streitigkeiten der Kirche ein Ende zu machen. Aber nicht nur die Protestanten verweigerten sich zu Trient zu erscheinen, sondern auch die katholische Parthey war unter sich nicht einig. Die spanische Geistlichkeit hielt die Kirchenversammlung für eine unnütze Neuerung: die Franzosen verlangten ein Nationalconcilium: die Teutschen drangen auf eine Vernichtung dessen, was unter den Päbsten Paul und Julius III. beschlossen worden war, und der Kaiser schmeichelte sich mit der Hofnung, die Protestanten würden in der Versammlung erscheinen, wenn sie zu Kölln, Kostnitz, oder Regensburg gehalten würde. Der Pabst, welcher nicht wußte, wozu er sich entschließen sollte, ersuchte den Herzog, ihm in dieser Verlegenheit beyzustehen, und damit es füglicher geschähe, persönlich nach Rom zu kommen.

Der Herzog bewies sich gegen seine Bitte willfährig, und begab sich am Ende des Oktobers mit seiner Gemahlin, und seinen zwey jüngern Söhnen

und

1560. und einem prächtigen Gefolge nach Rom; wo er königlich aufgenommen und im päbstlichen Pallast bewirthet wurde. Durch seine Rathschläge wurde nicht nur die Fortsetzung der Kirchenversammlung beschlossen, sondern auch der Plan zu einem Türkenkrieg, wozu alle christliche Mächte eingeladen wurden, entworfen; der aber wegen der Religionsunruhen nicht zu Stande kam. Er söhnte verschiedene Kardinäle und römische Häuser mit einander aus, verschafte vielen die Gunst des Pabstes, und gewann dergestalt die Gewogenheit aller Kardinäle, daß man allgemein glaubte, er hätte schon damals die Wahl des zukünftigen Pabsts mit ihnen festgesetzt. Weil er alles zu Rom vermochte, so hatte man dem Pasquino einen Zeddel angehängt, worauf geschrieben war: Cosmus Medices Pontifex maximus. Der Pabst schenkte dem Herzog so viele Alterthümer, daß vier große Boote damit beladen wurden.

1561. Gegen das neue Jahr 1561 verließ der Herzog die Stadt Rom, und besuchte auf seiner Rückkehr die Stadt Siena, das Chianerthal, und den an die See grenzenden Theil des sienesischen Gebietes, und gewann überall durch überzeugende Beweise von Liebe und Gerechtigkeit die Gemüther seiner neuen Unterthanen. Zu Siena, wo er sich einen ganzen Monat aufhielt, machte er viele gute Verordnungen zu besserer Verwaltung der Gerechtigkeit, und ließ die von den Spaniern errichtete Festung verbessern: zu Grosseto gab er Befehle, neue Befestigungswerke anzulegen; auf der Seeküste befahl er wider die Anfälle der

türkischen Korsaren Thürme zu errichten, und zu Massa versah er 300 neue Kolonisten, die aus der Lombardie und aus dem Friaul dahin gezogen waren, mit allen nothwendigen Hülfsmitteln. Zu Livorno besorgte er neue Befestigungen der Stadt, und machte verschiedene Veranstaltungen zur Verbesserung der dasigen ungesunden Gegend. Zu Pisa, wo er sich den Ueberrest des Winters aufhielt, ließ er einige Galeren bauen, weil die Türken die Küsten Italiens mit einer fürchterlichen Flotte bedroheten. 1561.

Unterdessen erhielt er die traurige Nachricht vom Tod seiner Tochter Lucrezia, Herzoginn zu Ferrara. Mit ihr endigte sich das gute Vernehmen zwischen den Häusern Medici und Este. Die Eifersucht über die täglich zunehmende Größe des Herzogs, und über des Pabstes Betreiben, ihn zur königlichen Würde zu erheben, reizten den Herzog von Ferrara, den alten Streit um den Vorzug zu erneuern, obgleich Kaiser Ferdinand I. im Monat Oktober des vorigen Jahrs die Anordnung seines Bruders Karl V. bestätiget hatte. Um alle Unruhen zu verhüten, warf sich der Pabst zum Schiedsrichter unter beyden Herzogen auf, und verlangte, daß ein jeder seine Gründe ihm schriftlich vorlegte. Unzählich sind die Schriften, welche damals von beyden Seiten am Licht erschienen. Auch die Genueser ermangelten nicht, mit Schriften aufzutreten, um zu beweisen, daß ihnen wegen des Königreichs Corsica der Vorzug gebührte.

Unter diesem Streit erfuhr der Herzog Kosmus, daß sein erstgeborner Sohn Franciscus, theils aus

Be-

1561. Begierde zur Freyheit, theils auch um sich auf einige Weise auszuzeichnen, entschlossen war, heimlich zu entfliehen, und sich an den spanischen Hof zu begeben. Dieser Vergehung vorzukommen, stellte sich Kosmus, als wäre ihm sein Entschluß unbekannt, und erlaubte ihm, diese Reise anzutreten; jedoch verlangte er von ihm, daß er zuvor den römischen Hof besuchte. Hier wurde er den 2 November mit nicht geringern Ehrenbezeugungen, als der Herzog selbst, empfangen, und im päbstlichen Pallast bewirthet. Bey seiner Rückkehr nach Florenz beschenkte ihn der Pabst mit der Säule von Granit, welche itzt nicht weit von der Brücke S. Trinita zu Florenz stehet, und das Bild der Gerechtigkeit trägt.

Ehe er seine Reise nach Spanien antrat, ereignete sich eine Begebenheit, welche den König von Spanien, den Kaiser, und alle italiänische Fürsten wider seinen Vater aufbrachten. Im Jahr 1547 wurde Johann Franz, Graf von Pitigliano, aus dem Geschlecht Orsini, von seinem Sohn Nikolaus mit Gewalt der Waffen gezwungen, ihm die Grafschaft zu übergeben. Weil dieser es damals mit den Sienesern und Franzosen hielt, und im Frieden zu Cambresis mit eingeschlossen war, so mußte man es geschehen lassen. Jedoch zwang ihn Kosmus 1560
1562. ihm die Stadt Sovana, welche zum sienesischen Gebiet gehörte, zurückzustellen. Weil die Grafschaft ans Sienesische grenzt, so ließ sich Kosmus 1562 durch seine Herrschsucht verleiten, die Einwohner zu Pitigliano wider ihren Grafen, der sich durch seine

gott-

gottlose Lebensart und Grausamkeit verhaßt gemacht 1562.
hatte, zu empören, und auf ihr Verlangen sich in den Besitz dieses Theils der Grafschaft zu setzen. Damit er aber diesen offenbaren Eingriff durch einen glänzenden Vorwand verschönerte, führte er den vertriebenen Vater Johann Franz in den Besitz von Pitigliano, mit dem Beding, ein, daß er ihm eine jährliche Erkänntlichkeit abtrüge, das feste Schloß überließe, und falls der männliche Stamm abstürbe, die ganze Grafschaft mit dem Sienesischen vereint würde. Das farnesische Geschlecht, welches mit dem Grafen Nikolaus verwandt war, und selbst nach dieser Grafschaft trachtete, wiegelte alle Höfe wider Kosmus auf. Unter allen war der Kaiser, als oberster Lehnsherr, am meisten wider ihn aufgebracht. Er ließ sich aber besänftigen, da Kosmus dem alten Grafen Johann Franz den unbedingten Besitz von Pitigliano, und der Festung einräumte, und die Entscheidung der Sache zwischen Vater und Sohn dem Reichshofrath übertrug. Die Sache erhielt hierdurch den Anschein einer großmüthigen Vertheidigung des Vaters wider seinen ungerathenen Sohn.

Der Kaiser und der König von Spanien vergaßen gänzlich diesen ungerechten Schritt, als Kosmus durch die Vermittelung des Königs eine kaiserliche Prinzessin zur Gemahlin seines Erbprinzen verlangte. Zu diesem Endzweck beschleunigte er die Reise desselben an den spanischen Hof, und begleitete ihn mit einer königlichen Pracht, die einen jeden stolzen Spanier in Verwunderung setzte. Er sollte sich,

1562. die spanischen Sitten zu lernen, an diesem Hof aufhalten, bis die Vermählung beschlossen wäre. Man war von seinem edeln Betragen allgemein eingenommen, als er sich durch einen öffentlichen Rangstreit mit dem Prinzen Alexander Farnese, der sich am nämlichen Hof befand, lächerlich machte. Am spanischen Hof war damals Sitte, daß bey öffentlichen Feyerlichkeiten ein jeder der Großen den Platz einnähme, den er leer fände. Eines Tages kam der Erbprinz von Toskana zu spät in die königliche Kapelle, und fand den ersten Platz vom Prinzen Alexander eingenommen. Er erregte sogleich ein häßliches Gezänke mit ihm, in Gegenwart des Königs und des Hofs, und es war kein Mittel, sie zu beruhigen; bis der König beyden befahl, aus der Kapelle zu gehen. Hierauf verlangten die Prinzen die Entscheidung des Königs. Ein jeder brachte seine Gründe vor. Der Hof theilte sich in zwo Partheyen, und es erfolgten von beyden Seiten viele Schriften und Satyren; aber der König, welcher beyde Prinzen zärtlich liebte, entschied nichts.

Während diesem unnützen Streit, der in Italien mit großer Hitze fortgesetzt wurde, erfand der Herzog ein Mittel, das toskanische Meer von den türkischen Seeräubern zu reinigen, ohne die schweren Unkosten des Unterhalts von 6 Galeren zu tragen. Weil der Pabst allen seinen Wünschen günstig war, so bediente er sich dieser Gelegenheit, auf Kosten der Kirche eine beständige Seemacht zu errichten. Er stiftete einen Ritterorden, den er dem heiligen Ste-

phan,

phan, Pabst und Märtyrer heiligte, weil am Tage 1562.
dieses Heiligen die glückliche Schlacht bey Scannagallo vorgefallen war. Der Pabst erlaubte ihm verschiedene geistliche Stiftungen mit dem Orden zu vereinen, und bestätigte den 15 März die Ordensregeln auf das feyerlichste. Auf diese Weise machte Kosmus sich die Ehrsucht des Adels verbindlich, und erwarb für seine Krone eine sehr wesentliche Zierde, und eine neue Stütze.

Er verdiente diese Gefälligkeit des Pabstes. Seinen Rathschlägen hatte er es zu verdanken, daß seit dem 18 Jänner die Kirchenversammlung zu Trient ihre Sitzungen fortsetzte. Auch hier hatte sich die rasende Rangsucht der Höfe eingedrungen. Dem florentinischen Bothschafter machte jener der schweizerischen Bundsgenossen den Rang streitig. Weil dem Pabst sehr viel daran gelegen war, daß dieser die Kirchenversammlung, wie er drohete, nicht verließe, so beredete er den Herzog, ihm den Vorzug zu lassen, jedoch mit feyerlicher Protestation, daß dieses seinen Ansprüchen nicht schadete. Ein gleiches hatte der Herzog von Savoyen gethan, damit der Fortgang der Kirchenversammlung nicht gestört würde. Dem Pabst zu gefallen, schickte er auch der Königin Katharina 100,000 Thaler zu Hülfe wider die Hugonotten.

Weil in diesem Jahr der Herbst ungemein trocken war, so entstand in ganz Italien ein ansteckendes Fieber, welches die Menschen, die damit angesteckt waren, in wenigen Tagen tödtete. Diese Krankheit

1562. wüthete am allermeisten in den Gegenden, die durch faule Ausdünstungen an sich selbst schon ungesund waren, z. B. in dem niedern Theil des sienesischen Gebietes, und in der pisanischen Ebene. Hier gieng der Herzog im Herbst seiner Gewohnheit gemäß, auf die Jagd, von seiner Gemahlin und seinen Söhnen, dem Kardinal Johann, und Don Garzia begleitet. Zu Rosignano, wo ihr Hauptlager war, wurden seine zween Söhne im Monat November von dieser Krankheit befallen, und kurz nach einander getödtet. Auch die Herzogin, ihre Mutter, welche schon seit geraumer Zeit kränkelte, konnte dem Schmerz über diesen Verlust nicht widerstehen, und starb den 6 December zu Pisa. Briefe, welche Kosmus bey dieser Gelegenheit an seinen Erbprinzen und seinen Bothschafter in Spanien schrieb, beweisen die Falschheit des damals ausgestreueten Gerüchts, der Kardinal Johann sey von seinem Bruder Don Garzia auf der Jagd ermordet, und Don Garzia von seinem erzürnten Vater mit einem Dolch erstochen worden, und zwar zur Zeit, da er ihn fußfällig um Verzeihung bat. Diese ungegründete Sage, eine Geburt der Bosheit und des Neides, wurde von Florenz nach Rom, und von hier in die Kirchenversammlung nach Trient verbreitet, des Herzogs Ruhm anzuschwärzen. Sie ist von allen Schriftstellern theils als eine gewisse Wahrheit, theils als wahrscheinlich aufgezeichnet worden; jedoch sind die Umstände, die sie anführen, so verschieden und widersprechend, daß sie schon hierdurch genugsam widerlegt werden. Ohne Zweifel trug dieses viel zu dem falschen Gerüchte bey,

daß

daß der Leichnam des Kardinals nicht zur öffentlichen 1562.
Schau, sondern im Sarg, worauf sein Bild war, eingeschlossen ausgesetzt wurde. Der Tod der Herzogin wurde nicht so sehr beweint, als jener der zween Prinzen. Sie waren beyde wohl erzogen, schön gebildet, gegen jedermann freundlich und liebenswürdig. Aber die Herzogin, so wohlthätig sie auch war, wurde wegen ihres spanischen Stolzes, allgemein gehaßt. Sie vermochte alles über die strenge Gemüthsart des Herzogs, und war die vornehmste Triebfeder, warum er den Spaniern so sehr ergeben war. Nebst dem Erbprinzen blieben dem Herzog noch zween Söhne übrig, Don Ferdinando, und Don Pietro. Dem Ersten, welcher die epidemische Krankheit glücklich überstand, verlieh der Pabst die erledigte Kardinalswürde seines Bruders.

Der schmerzliche Verlust seiner zween Söhne, 1563.
und die Langsamkeit, womit der König Philipp die Vermählung des Erbprinzen betrieb, bewogen den Herzog, ihn nach Florenz zurückzuberufen. Die Sache kam endlich dahin, daß der Kaiser seine jüngere Tochter, Johanna, mit dem Erbprinzen zu vermählen einwilligete, weil er die älteste Barbara, welche Kosmus für seinen Sohn verlangt hatte, für den verwitweten Herzog von Ferrara bestimmte.

Dieser Verdruß, welcher ihm zu einer Zeit, da sein Rangstreit mit dem gesagten Herzog in der größten Hitze betrieben wurde, sehr empfindlich war, wurde ihm durch das glückliche Gedeihen seines neuen

1563. Ritterordens versüßt. Es war ihm ein großes Vergnügen zu sehen, wie sehr sich der italienische Adel um die Ehre, in diesem Orden aufgenommen zu werden, bewarb, wie groß die Begierde der neuen Ritter war, sich in dem Seewesen zu üben, und durch Tapferkeit auszuzeichnen. Zu diesem Ende schenkte er dem Orden gleich anfänglich zwo wohlgerüstete Galeren, indeß er ihrer noch mehrere zu Pisa bauen ließ. Zum Admiral bestellte er Julius de Medici, den unehelichen Sohn des Herzogs Alexander. Dieser Jüngling, den der Herzog standesmäßig erziehen ließ, und zum geistlichen Stand bestimmt hatte, zeigte wenigere Neigung hierzu, als zum Seewesen, und versprach wegen seiner vorzüglichen Gemüthsgaben große Dinge.

Ein reiches Feld hierzu, gab ihm der Krieg des Königs von Spanien wider den König von Algier, und andere mit ihm verbundene afrikanische Seeräuber. Ehe aber die toskanischen Galeren sich mit den spanischen Schiffen vereinten, hatten diese schon die Feinde von Oran und Mazalquivir, welche Plätze sie belagerten, vertrieben und zerstreuet. Weil jedoch die Feinde, worunter der Korsar Dragut der fürchterlichste war, auf den kalabrischen und toskanischen Küsten viele Verwüstungen und Räubereyen ausübten, so vermehrte man auf beyden Seiten die Seemacht, im folgenden Jahr den Krieg zu erneuern. Sie konnten um so vielmehr alle ihre Gedanken hierauf richten, weil nicht nur mit Frankreich Friede war, sondern auch die Kirchenversammlung ein glück-

liches

liches Ende erreichte. Dieses hatte der Pabst den 1563.
Rathschlägen des Herzogs Kosmus zu verdanken. Er
hatte ihm den Rath gegeben, sich auf das Betreiben des
Kardinals von Lothringen gänzlich zu verlassen. Zur
Vergrößerung seines Hauses von Guise, war diesem
alles daran gelegen, daß zwischen der katholischen und
reformirten Parthey in Frankreich durch die Kir-
chenversammlung eine entscheidende Grenzlinie gezo-
gen würde, damit sein Anhang durch einen größern
Anschein des Rechts unterstützt, die Oberhand ge-
wänne.

## Achtes Kapitel.

Kosmus übergiebt die Regierungsgeschäfte seinem Erb-
prinzen Franciscus. Krieg wider die Korsaren und
Türken. Vermählung des Erbprinzen mit einer Erz-
herzogin.

Da nun die Ruhe Italiens auf allen Seiten her-
gestellt, und das Geschlecht Medici nicht nur
auf dem toskanischen Throne befestiget, sondern auch
zu einer fürchterlichen Macht gelangt war, faßte Kos-
mus zu aller Welt Verwunderung den Entschluß, sei-
nem Erbprinzen Franciscus die Regierung zu über-
geben. Die beständige Anstrengung seines Geistes
in einer acht und zwanzigjährigen gefahrvollen Re-
gierung, wo er durch seine Klugheit und Wachsam-
keit nicht nur das mediceische Haus auf die höchste
Stufe seiner Größe erhob, sondern auch sehr viel da-

1563. zu beytrug, daß die Franzosen aus ganz Italien vertrieben, die mit ihm verbundenen Spanier im Besitz ihrer Staaten erhalten, und die herrschsüchtigen Päbste in ihre Schranken zurückgewiesen wurden, hatte seine Seeleukräfte und Gesundheit geschwächt. Hierzu kam noch seine heftige Liebe zur Jagd, Fischerey, und andern gewaltigen Leibesübungen, wodurch er, anstatt seine Kräfte zu erholen, dieselben mehr und mehr erschöpfte. Gefährliche Krankheiten, z. B. Steinschmerzen, womit er überfallen wurde, waren die Folgen davon. Er sehnte sich daher nach
1564. Ruhe, und übergab den 1 May 1564 die Bürde der Regierung seinem Sohn. Damit sich aber der Fall nicht ereignen könnte, seine Entsagung zu bereuen, so behielt er die herzogliche Würde, die Oberherrschaft über alle seine Staaten, das Recht, in wichtigen Angelegenheiten das Ruder zu führen, die Wahl aller Kriegsofficiere zu Land und zu Wasser, und des Statthalters zu Siena, das Eigenthum und Einkommen aller Allodialgüter des sienesischen Gebietes, und des Marquisats Castiglione della Pescaja, die Bergwerke zu Pietra Santa mit den Einkünften dieses Kapitanats, alle mediceische Palläste und Villen, seine kostbaren Mobilien, und alle ausstehende Kapitalien seines in- und auswärtigen Handels. Dabey erklärte er sich, daß diese seine Verordnung nur so lang gelten sollte, als er ein Wohlgefallen daran hätte, und wofern etwas darin einer weitern Erklärung bedörfte, diese von ihm allein gegeben würde. Auf diese Weise behielt er die Macht in Händen, und entledigte sich der drückenden Bürde der Regierungsgeschäfte.

geschäfte. Hierauf versetzte er seinen Aufenthalt aufs 1564.
Land, um daselbst der Ruhe eines Privatlebens zu genießen.

Der junge Regent Franciscus liebte die Wissenschaften, besonders die Chemie, worin er es sehr weit gebracht hatte, und die schönen Künste überallemaßen. Der berühmte Pietro Vettori hatte ihn nicht nur in der griechischen Sprache unterwiesen, sondern ihm auch eine große Kenntniß der Alterthümer beygebracht. Zugleich war er aber auch ein großer Freund der Lustbarkeiten, und es fiel ihm schwer, sich mit den Geschäften der Regierung abzugeben. Daher war er geneigt, dieselben der Willkühr seiner Staatsbedienten zu überlassen. Weil er jedoch eine überaus große Neigung zur spanischen Nation von seiner Mutter geerbt hatte, so bemühete er sich gleich zu Anfang seiner Regierung, sich beym König durch seine Dienstgefälligkeit zu empfehlen. Die Spanier waren entschlossen, Pennon de Velez, einen Hauptsitz der Seeräuber, welche die spanische Küste sehr beunruhigten, zu zerstöhren. Durch das Betreiben des Regenten wurden zehn Galeren den Spaniern zu Hülfe geschickt, welche von spanischer Seite um die Hälfte unterhalten wurden. Das Commando dieser Schiffe wurde Appiano, Herrn von Piombino, anvertrauet.

Da man mit diesen Zurüstungen beschäftiget war, boten die Corsicaner dem Herzog, vermittelst ihres Hauptanführers Sampiero Ornano, welcher

1564. unter Johann de Medici, Vater des Herzogs, ehedem Kriegsdienste gethan hatte, die Herrschaft ihrer Insel an, um sich dem allzu harten Joche der Genueser zu entziehen. Weil aber die Spanier den Genuesern beystanden, so nahm der Herzog ihr Anerbieten nicht an, ob er gleich große Lust dazu bezeigte. Doch that er ihnen heimlichen Vorschub. Denn er ließ seine mit den spanischen Schiffen vereinte Galeren sich von denselben trennen, und nach Livorno zurückkehren, als jene den Genuesern zu Hülfe eilten. Auch gieng der allgemeine Ruf, der Herzog habe die Korsicaner auch mit andern Hülfsmitteln unterstützt. Wenigstens beklagten sich die Genueser hierüber beym König Philipp, und dieser bewies sich deswegen sehr kaltsinnig in der Betreibung der Vermählung des toskanischen Regenten mit der Erzherzoginn von Oestreich.

Der Todesfall des Kaisers Ferdinand I. welcher sich den 25sten Julius ereignete, hatte eine neue Ursach zur Verzögerung in den Weg gelegt. Daher machte der Herzog dem neuen Kaiser Maximilian II. dringende Vorstellungen, die Vermählung zu beschleunigen, und erbot sich ihm wider den Woiwoden von Siebenbürgen beyzustehen. Ob nun gleich die Erzherzoginn vom Könige von Dännemark zur Ehe verlangt wurde, so willigte der Kaiser doch ein, mit dem Beding, daß die Trauung erst nach einem Jahr, wenn die Trauer vollendet wäre, zu Trient geschähe. Uebrigens wurde die Vermählung feyerlich bekannt gemacht.

Diese

Diese Kaiserliche Bestätigung beruhigte den 1565.
Herzog, damit er sein ganzes Augenmerk auf die Angelegenheiten zur See richten könnte, wo die Türken die Insel Malta mit einer fürchterlichen Flotte bestürmten. Er schickte nicht nur einen Architekt, Namens Balthassar Lanci dahin, die Insel mehr zu befestigen, sondern vermehrte auch seine zehn Galeren, die mit der spanischen Flotte wider die Türken vereint waren, mit zwo andern, und sandte auch viele Ritter des Sanct Stephanordens dahin, die Insel zu vertheidigen. Auch war es des Herzogs Erfindung, daß die Hülfsvölker auf die Insel gebracht wurden, ohne ein allgemeines Treffen mit der türkischen Flotte zu wagen, welche viel stärker, als die Spanische war. Dieß war die vornehmste Ursach, warum die Insel aus den Händen der Türken gerettet wurde.

Diese Wohlthat, die der Herzog dem Christenthum bewies, ermunterte den Pabst aufs neue, seine Würde zu vergrößern. Weil sich der Erbprinz mit einer Erzherzoginn vermählte, so schien es ihm schicklich zu seyn, daß der Herzog von Toskana zu der Würde eines Erzherzogs erhoben würde. Der Pabst glaubte, die volle Macht zu haben, ihm diesen Titel zu verleihen. Aber Kosmus wollte, daß es nicht ohne den Beyfall des Kaisers Maximilian II. geschähe. Er ersuchte ihn darum, und begleitete seine Bitte mit dem Versprechen, ihm mit 200000 Thalern wider den Woiwoden von Siebenbürgen beyzustehen. So willfährig aber sich der Kaiser bewies, so sehr sträubten sich die kaiserlichen Räthe und der König von Spanien

1565. nien dawider, weil dieses Vorrecht dem Hause Oestreich allein eigen wäre. Es fiel aber dem kaiserlichen Rath Johann Ulrich Zasius (*) der glückliche Gedanke ein, dem Herzog Kosmus zu rathen, daß er sich um die Würde eines Großherzogs beym Kaiser bewürbe, welche er ohne viele Schwierigkeit erlangen würde; weil der Kaiser in dem bevorstehenden Türkenkriege der Hülfe des Pabstes und des Herzogs bedürfte. Beiden gefiel dieser Vorschlag, und sie erhielten auch den Beyfall des Kaisers. Nur verlangte dieser, daß der Pabst die Bulle bekannt machte, ehe der Herzog von Ferrara etwas davon erführe, damit dieser mit seinen Gegeneinwendungen bey ihm zu spät käme. Zur Beschleunigung dieser Sache trug die persönliche Gegenwart des Erbprinzen von Toskana, und sein edeles Betragen sehr viel bey. Da er im Monat Oktober seine Braut zu Inspruck besuchte, setzte er seinen Weg fort an den kaiserlichen Hof, und gewann durch Geschenke seltener Bildhauerwerke und anderer Kostbarkeiten und durch musikalische Concerte, die er daselbst durch seine mitgebrachten Tonkünstler aufführen ließ, die Gunst des Kaisers und des ganzen Hofs.

Es war festgesetzt, daß beide kaiserliche Prinzessinnen auf einen Tag zu Trient durch Bevollmächtigte getrauet würden. Weil aber die Bevollmächtigte von Toskana und Ferrara fast bey jedem Schritt um den

*) Gebürtig von Kostnitz, öffentlicher Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit zu Basel, hernach kaiserlicher geheimer Rath unter Ferdinand I. und Maximilian II.

den Rang stritten, so sah sich der Kaiser gezwungen, 1565.
zu befehlen, daß ihre Trauung an den Oertern ihrer Bestimmung geschähe. Die Feyerlichkeit des öffentlichen Einzugs der Erzherzoginn Johanna zu Florenz, welcher den 16ten December geschah, übertraf an Pracht und Geschmack alle Erwartung.

Diese Freude wurde aber durch den Tod des Pabstes Pius IV. der so vielen Antheil an der Wohlfahrt des mediceischen Geschlechts nahm, nicht wenig vermindert. Er hatte kaum die Einwilligung des Kaisers in die so sehr gewünschte Erhöhung des Herzogs Kosmus erhalten, und war schon mit der Verfertigung der Bulle beschäftiget, als er den 9ten December unvermuthet an einem heftigen Erbrechen, und Durchfall starb. Vor seinem Tod befal er dem Kardinal Borromeo, in der Wahl seines Nachfolgers den Rathschlägen des Herzogs Kosmus zu folgen. Niemand machte sich größere Hofnung zur päbstlichen Würde, als der Kardinal Farnese. Aber Kosmus, welcher fürchtete, es würden sich die Zeiten Pauls IV. in Italien erneuern, fand Mittel, ihn auszuschließen. Jedoch verfehlte er entweder durch die politische Unerfahrenheit, oder übel verstandene Heiligkeit des Kardinals Borromeo seinen Endzweck. Es wurde wider sein Vermuthen der Kardinal Alessandrino unter dem Namen Pius V. auf den päbstlichen Stuhl erhoben, von dessen Durst nach dem Blute der Ketzer nicht viel gutes zu erwarten war. Von armen Eltern im Gebiete von Vigevano gebohren, war er erst ein Kuhhirte, hernach ein Dominikanermönch. Hier schwung

er

1565. er sich durch seine Klosterstudien, und strenge Lebensart nach und nach bis zur Würde eines ersten Raths der römischen Inquisition. Weil er jederzeit ein getreuer Vollstrecker des wüthenden Eifers Pauls IV. war, so setzte ihm dieser den Kardinalshut auf. Unter der sanften Regierung Pius IV. war er ganz außer Ansehn gekommen, und Kosmus hatte ihn keiner Ehrenbezeugung gewürdiget. Dem ohngeachtet erhielt er von ihm gleich von Anfang seiner Regierung die Versicherung aller der Gefälligkeiten, die er immer von seinen Vorfahren erwarten konnte. Daher unterließ Kosmus keine Gelegenheit, sein gänzliches Zutrauen zu gewinnen.

Der neue Pabst brannte vor Begierde, Italien von allen der Ketzerey verdächtigen Personen zu reinigen. Er würde alles darum gegeben haben, wenn er sie insgesammt auf einem Scheiterhaufen hätte verbrennen können. In dieser Absicht verlangte er vom Herzog Kosmus, einen gelehrten Florentiner, Namens Pietro Carnesecchi, ihm in die Hände zu liefern. Er war ehedem Sekretär des Pabstes Clemens VII. und hatte auf seinen Reisen durch Italien und Frankreich von Petrus Martyr und Bernardin Ochinus und andern Sektirern neue Lehren eingesogen.

1566. Schon unter Paul IV. hatte ihn Kosmus den Klauen des Bruder Michels (so hieß damals Pius V. als römischer Inquisitor) entrissen. Unter Pius IV. kehrte Carnesecchi von Venedig nach Florenz zurück, und genoß daselbst des vertraulichen Umgangs des Herzogs, der sich gerne mit gelehrten Männern unterhielt.

hielt. Wenn es dem Pabst um die Eroberung eines 1566.
Fürstenthums zu thun gewesen wäre, so hätte er sich nicht mit größerem Eifer darum bewerben können, als er sich um diese Beute bewarb. Er sandte seinen Magister S. Palatii, an den Herzog und ließ ihn versichern, von dieser Gefälligkeit hienge das gute Vernehmen während seiner ganzen Regierung ab; und er würde ihm um dieser Sache willen einen Kardinal zugesandt haben, wenn es die ungemein große Sommerhitze erlaubt hätte. Kosmus ließ sich hierdurch bewegen, den Carnesecchi nach Rom zu überliefern. Hier saß er 9 Monat im Kerker der Inquisition, und konnte auf keine Weise dazu gebracht werden, daß er der Lehre der Protestanten entsagte, auch alsdenn nicht einmal, da ihm der Pabst das Leben schenken wollte. Daher half ihm keine dringende Vorbitte des Herzogs. Er wurde den 3ten Oktober 1567. öffentlich enthauptet, und verbrannt, ohne daß er das geringste Zeichen einiger Reue, oder Furcht vor dem Tod an den Tag legte.

Diese Gefälligkeit, und der Beystand, den der Herzog um diese Zeit dem Kaiser mit einem besoldeten Corps von 3000 Mann wider die Türken leistete, gewannen ihm das gänzliche Zutrauen des Pabstes.

Das blutige Opfer, welches der Herzog aus politischen Absichten wider die Pflichten eines rechtschaffenen Fürsten dem Pabst gebracht hatte, mußte er durch häusliche Widerwärtigkeiten hart büßen. Der Erbprinz, welcher seit 1563. mit einer Venezianerinn, Namens Bianca Capello, heimliche Liebe getrieben

hatte,

1566. hatte, erklärte sich nun, da er mit der Erzherzoginn Johanna verehliget war, öffentlich für dieselbe, und verachtete nicht nur alle väterliche Ermahnungen, sondern auch alle Reize der Tugend und Schönheit seiner Gemahlinn.

Bianca Capello, eines venezianischen Edelmanns Tochter, verliebte sich in einen jungen Florentiner, Namens Pietro Bonaventuri, der zu Venedig unter der Aufsicht seines Oheims in dem florentinischen Handelshause Salviati Kaufmannsdiener war. Durch die Begünstigung ihres Kammermädgens schlich sie sich des Nachts aus dem Hause ihres Vaters zu ihrem Geliebten, und es kam so weit, daß die Frucht ihrer Liebe nicht länger verborgen bleiben konnte. Sie flohen im Anfang des Decembers 1563. nach Florenz, und ließen sich daselbst trauen. Bonaventuri hatte sie hintergangen, da er sich für einen Neffen des Salviati, und für einen Theilhaber an dem Handel desselben ausgab. Ihr Vater stand in großem Ansehen bey der Republik, und war nicht nur mit den vornehmsten Geschlechtern zu Venedig verwandt, sondern auch mit der Schwester des Patriarchen von Aquileia, aus dem Hause Grimani in zweiter Ehe verbunden. Diese brachte die ganze Verwandtschaft wider ihre Stieftochter auf. Unter der Anführung des Patriarchen verlangten sie von der Republik öffentliche Rache wider den Entführer, der nicht nur sie, sondern den ganzen venezianischen Adel beschimpft hätte. Daher setzte der Rath der Zehnen 2000 Dukaten auf seinen Kopf. Bonaventuri flehete den Erbprinz Franziscus,

wel-

welcher damals schon an den Regierungsgeschäften 1566.
Theil nahm, um seinen Schutz. Er erhielt durch denselben sein Leben, verlor aber die Treue und Liebe seiner Gemahlinn. Der Erbprinz verliebte sich sterblich in sie, und fand Gegenliebe, ohne daß sein Kammerdiener Mondragone, oder desselben Weib, wie man erzählt, einigen Antheil daran hatte. (*) Es war aber wegen der bevorstehenden Vermählung mit der Erzherzogin höchst nöthig, diese Liebe geheim zu halten. So bald aber die Trauung geschehen war, hielt er weder Maaß noch Ziel. Er gab der Bianca eine bequemer gelegene Wohnung, und den Bonaventuri machte er zum Oberaufseher über seine Garderobe. Die Vorwürfe seiner Gemahlin machten das Uebel unheilbar, welches durch Klugheit und Geduld nicht so tiefe Wurzeln gefaßt haben würde. Sie wurden der allgemeine Gegenstand des Spotts. Der Erbprinz verlor alle Achtung und Liebe des Volks, und es entspann sich endlich eine gefährliche Verschwörung wider sein Leben.

Die Ermahnungen des Vaters verloren durch sein widersprechendes Beyspiel alle Wirksamkeit. In seiner ländlichen Ruhe hatte sich ein Liebesfeuer in ihm angefacht, welches nur sein eheloser Stand einigermassen entschuldigte. Er liebte ein schönes Fräulein, Namens

(*) Celio Malespini von Verona, welcher diese Fabel und andere romantische Umstände in einer seiner Novelle erzählt, ist 1572. von der Republik Venedig für einen Lügner erklärt worden.

1566. mens Eleonora aus dem ansehnlichen florentinischen Geschlecht Albizzi. Ihr Vater begünstigte ihre beiderseitige Liebe, und Kosmus trug kein Bedenken, sie zur beständigen Gefährtinn seiner ländlichen Ergötzungen zu wählen. Hieraus faßte der Erbprinz den Verdacht, die Sache würde sich in eine Vermählung verwandeln. Sein Kammerdiener Sforza Almeni bestärkte ihn in diesem Verdacht, da er ihm von allen heimlichen Liebeshändeln genaue Nachricht gab. Er reizte ihn sogar, seinem Vater bittere Vorwürfe zu machen. Hierdurch wurde Kosmus so sehr aufgebracht, daß wenn er seinen Zorn nicht am Kammerdiener abgekühlt hätte, er vielleicht seinen Sohn ermordet haben würde. Den 22sten März erstach er Sforza Almeni zu Florenz mit eigener Hand, und kehrte mit Scham und Verdruß über seine Ausschweifung bedeckt aufs Land zurück, seine Liebe, die durch den Widerspruch mächtiger wurde, fortzusetzen. Im Monat Julius 1567. wurde Eleonora von einem Sohn entbunden, den er Don Johann nannte. Hiermit endigte sich auf einmal seine Liebe. Er verehligte die Eleonora kurz nach ihrer Niederkunft mit Karl Panciatichi, und bereicherte sie beide mit Gütern und Ehrenstellen.

Neun-

# Neuntes Kapitel.

Die Korsikaner tragen dem Herzog Kosmus die Herrschaft ihrer Insel an. Kosmus stehet den Spaniern in den Niederlanden bey. Er wird vom Pabst zum Großherzog erklärt.

So sehr auch das Privatleben des Herzogs und die Ausschweifungen seines Erbprinzen ihre häusliche Glückseligkeit zerrütteten, so war doch die innere Wohlfahrt des Landes in einer solchen Blüthe, als sie seit Kosmus dem ältern und Lorenz dem Prachtliebenden nie gewesen war. Ackerbau, Handel, Künste und Wissenschaften nahmen augenscheinlich zu, durch den politischen Zustand anderer Europäischen Mächte begünstiget. Der Eroberungsgeist hatte sich in Spanien und Frankreich, welche beide erschöpft waren, in politische Kunstgriffe und Arglist verwandelt. In Frankreich schrieben die Unterthanen ihrem König Gesetze vor, und der Hof bewarb sich um die Gunst der Großen. In Teutschland herrschte der Geist der Unabhängigkeit, den die Reforme einflößte, und das Haus Oestreich, welches durch innere Unruhen zerrüttet war, flehete um Hülfe wider den Türken, der ganz Europa die Verwüstung androhete. Der Druck der Inquisition und die Schwärmerey spornten die Niederländer zur Freyheit. Spanien hatte kaum noch so viel Kräfte, die spanischen und italienischen Küsten vor der Wuth der Türken zu decken, und das innere der Länder seufzte unter der monarchischen Unterdrückung. Der Pabst beschäftigte sich mit der Ausfüh- 1567.

1567. rung der Dekrete der Kirchenversammlung und mit Inquisitionshändeln. Die Venezianer schwebten in großer Furcht, vor den mächtigen Zurüstungen der Türken, da sie ihre Levantischen Besitzungen in Gefahr sahen. Die Zerrüttungen Frankreichs setzten Savoyen, welches sich von den Verwüstungen eines so langen Kriegs noch nicht erholt hatte, in augenscheinliche Gefahr. Ganz Italien zitterte vor dem Namen der Türken, welche das mittelländische Meer mit räuberischen Flotten bedeckten, und die Kalabrischen und Sicilianischen Küsten beunruhigten. Toskana allein genoß einer sichern Ruhe, und benutzte die Schwäche anderer Länder zur Erweiterung seines Handels. Es bedeckte seine Grenzen und Seeküsten mit neuen Befestigungen, und hatte bereits 14 Galeren, wovon zehne zur Hälfte von den Spaniern unterhalten wurden, zwo unter den Rittern des Sankt Stephanordens beständig die Seeräuber verfolgten, und zwo andere Portoferraio und die Insel Elba bewachten. Die Türken hielten daher die Toskaner für ihre größten Feinde, und verabschiedeten den florentinischen Bailo, der sich zu Pera aufhielt. Es war aber der Toskanische Handel schon längst in der Türkey erloschen, und des Bailo Geschäft war nur, die in die Sklaverey gefallene Toskaner auszulösen.

In diesen Umständen erhielt Kosmus einen Abgeordneten von den Korsikanern, die ihm aufs neue die Herrschaft ihrer Insel antrugen, mit der Versicherung, im Fall einiger abschlägigen Antwort, sich entweder den Franzosen, oder wenn auch diese es ausschlügen,

schlügen, sich unfehlbar dem Türken zu unterwerfen. 1567.
Weil sie 12000 Mann wohlgeübte Truppen hatten, so verlangten sie zur gänzlichen Vertreibung der Genueser nichts anders, als einen Beystand mit Geld, Kriegsmunitionen, und Artillerie. Diesesmal war Kosmus mehr als je geneigt, in das Anerbieten der Korsikaner einzuwilligen. Weil er sichs aber zum Gesetz gemacht hatte, die Spanier, welche mit den Genuesern verbunden waren, nicht zu beleidigen, so stellte er dem König vor, wie gefährlich es wäre, wenn Corsica in die Hände der Franzosen oder Türken fiele, und wie wenig die Genueser im Stande wären, dieses zu verhindern. Hieraus schloß er auf die Nothwendigkeit, den Antrag der Corsicaner zu benutzen. Aber König Philipp, welcher durch den Vertrag von 1557. der Größe des mediceischen Hauses ihre ewige Grenzen gesetzt hatte, widersetzte sich seinem Vorhaben, und gab vor, es fehlte ihm nicht an Kräften, den Genuesern beyzustehen, und es wäre ungerecht, sie ihrer Herrschaft mit Gewalt zu berauben. Dieses war hinreichend, den Herzog in seine angewiesene Schranken zurückzuweisen; weil er glaubte, von der Beobachtung des Vertrags vom Jahr 1557. hienge die ganze Wohlfahrt des mediceischen Geschlechts ab.

Aus diesem Grunde bot er auch dem Könige seine ganze Macht, wider die Niederländer, die sich wider ihn empört hatten, zum Beystand an, und schickte ihm Chiappino Vitelli, obersten General seiner Truppen, auf dessen Kriegserfahrenheit die Spanier ein großes Vertrauen setzten; welcher ver-

1567. schiedene Festungen in den Niederlanden errichtete, und hernach in spanische Dienste trat.

Nicht so dienstfertig bewies er sich gegen die Königinn von Frankreich, welche von den Bewegungen der Hugonotten beängstiget, ihn um ein Darlehn von 200000 Thalern ersuchte. Vergeblich versprach sie ihm, seinem Sohn Pietro in Frankreich ein Herzogthum, und eine Gemahlin aus dem königlichen Geblüte, und dem Kardinal Ferdinando Abteyen und andere Pfründen zu verschaffen. Vom Pabst Pius V. berathen, welcher sie für ein betriegerisches Weib, und für eine geheime Freundin der Reformirten hielt, speisete er sie mit leeren Höflichkeiten ab. Doch stand er dem Herzoge von Savoyen, dessen Grenzen von den Truppen der Hugonotten beunruhiget wurden, mit Geld bey.

1568. Im Jahr 1568. wurde der Rangstreit zwischen den Herzogen von Florenz und Ferrara mehr als je rege gemacht. Der Kaiser erbot sich zum Schiedsrichter. Weil er aber wegen der Uneinigkeit, in welcher der Erbprinz von Toskana mit seiner Gemahlin lebte, dem Herzog von Ferrara geneigter zu seyn schien, so glaubte Kosmus eben so sehr berechtiget zu seyn, diese Vermittelung auszuschlagen, als es der Herzog von Ferrara in Ansehung des Pabstes zu seyn vorgab. Zur Vermuthung einer Partheylichkeit auf Seiten des Kaisers bewog ihn auch das allgemeine Gerücht, der Herzog von Ferrara, der keine Hofnung zu leiblichen Erben hatte, und für den Kardinal von Este die Erlaub-

laubniß sich zu verheyrathen nicht erhalten konnte, 1568.
wäre Willens, einen Erzherzog von Oestreich zum
Erben einzusetzen.

Diese Abneigung des Kaisers, dem Herzog 1569.
Kosmus den von Karl V. ihm zugetheilten Rang zu
vergönnen, wurde ihm durch die Gunst des Pabstes
reichlich ersetzt. Kosmus hatte ihm nach so vielen
Gefälligkeiten erst neulich auch diese bewiesen, daß er
zur Unterstützung des Königs Karl IX. wider die Re-
formirten tausend Mann Fußvolk, und zweyhundert
Reuter mit den päbstlichen vereinte. Hierdurch wur-
de der Pabst so ganz für den Herzog eingenommen,
daß er mehr als einmal sich verlauten ließ, er wünsch-
te den Herzog Kosmus zum Coadjutor des Pontifikats
zu haben. Diese gute Gesinnung des heiligen Vaters
für die künftige Wahl eines Pabstes so viel möglich zu
benutzen, schickte Kosmus den Kardinal Ferdinando,
seinen Sohn, den er in allen hierzu nöthigen Intri-
guen unterwiesen hatte, nach Rom, um daselbst zu
residiren, und den Pabst zu verleiten, daß er eine
zweckmäßige Anzahl von Kardinälen, die dieser Eh-
renstelle würdig, und dem mediceischen Hause geneigt
wären, creirte. Es ist auch wahrscheinlich, daß er
vermittelst seines Sohns mehr als je in den Pabst ge-
drungen habe, den Handel des Rangstreits zu beschleu-
nigen. Das beste Mittel, den langen Streit mit
einem Streich zu endigen, war den durch den Tod
Pius IV. vereitelten Vorschlag des kaiserlichen Raths
Zasius zu Werk zu bringen, und den Herzog von Tos-
kana zur Würde eines Großherzogs zu erheben. Der
Pabst willigte ohne vieles Bedenken ein, und ließ

1569. durch seinen Rath Camaiani die Bulle dazu aufsetzen, die er den 27sten August unterzeichnete. In dieser Bulle wurde auf Befehl des Pabstes die königliche Krone abgezeichnet, deren sich die Großherzoge von Toskana bedienten. Weil diese jenen des Kaisers, und der Könige von Spanien und Frankreich nicht gleichen durfte, so wurde die antike Form einer Corona radiata gewählt, mit einer rothen Lilie über der Stirne zum Andenken der florentinischen Republik, und mit der Inschrift auf dem innern Reife, Beneficio Pii V. Pont. max. Diese Krone ließ Kosmus heimlich verfertigen, damit sie ihm am Tage seiner Krönung aufgesetzt würde. In der Bulle wurde dem Herzoge dieses zum besondern Verdienst angerechnet, daß er sich als einen Verfolger der Ketzer bewiesen, dieselben in die Hände der Inquisition überliefert, zur Verfolgung der Türken einen Ritterorden gestiftet, und dem Kaiser wider sie Hülfe geleistet hätte. Die Würde eines Großherzogs wurde nur auf die dem Großherzog in Toskana unterworfenen Länder eingeschränkt, ohne Nachtheil der Rechte des Kaisers und des Königs von Spanien. Vor allen Herzogen und Fürsten sollte der Großherzog den Rang haben, und nur den Königen weichen. Ehe die Bulle publicirt wurde, erlangte Kosmus den Beyfall des Kaisers, und des Königs von Spanien. Den 13ten December wurde sie von einem päbstlichen Gesandten unter vielen Gepränge dem Herzog überreicht, und gleich hierauf an allen europäischen Höfen durch Abgeordnete bekannt gemacht. Anfänglich schienen alle Fürsten damit zufrieden zu seyn, besonders der Herzog von Savoyen,

welchen

welchen Kosmus seines alten Vorzugs versicherte. 1569.
Aber unter der Hand hetzte der Herzog von Ferrara alle Höfe, besonders jene von Spanien, und des Kaisers, welche ihren Beyfall schon geäußert hatten, dawider auf. Er brachte sogar eine Bulle Alexanders VI. zum Vorschein, worinn dem Herzog Alfonso I. alle Rechte und Vorzüge eines Großherzogs verliehn wurden. Hierdurch ließe sich aber der Pabst und der Herzog nicht stöhren. Dieser rüstete sich zur Reise nach Rom, die königliche Krone sich vom Pabst aufsetzen zu lassen.

Das Gepränge, womit er diese Reise antrat, 1570.
war seiner Würde angemessen. Den 9ten Februar gieng er von Florenz ab. Auf den Grenzen kam ihm der päbstliche Neffe Bonelli mit 16 Kardinälen und vielen vornehmen Römern entgegen, die ihn bis in die Villa Julius III. begleiteten, wo er sich einige Tage aufhielt, um desto prächtiger in Rom einzuziehen. Der Einzug, welcher den 18ten Februar geschah, war königlich. Nach den glücklichen Zeiten Leo X. hatte Rom keine so prächtige Feyerlichkeit gesehen. Im Vatikan ließ ihn der Pabst von allen Kardinälen und fremden Bothschaftern umgeben, im Saal der Könige, zur rechten Hand sitzen, welches ein Vorrecht der Könige ist. Jedermann bezeigte, wenigstens äusserlich, seinen Beyfall: nur der kaiserliche Bothschafter, Graf Prosper von Arco, protestirte öffentlich dawider, weil dieses der Oberherrschaft, die dem teutschen Reich über Toskana gebührte, zuwider wäre, und es dem Kaiser allein zukäme, dergleichen Titel

1570. zu verleihen. Aber der Pabst ließ sich hierdurch nicht hindern, den 5ten März in der S. Peterskirche den Herzog auf das feyerlichste zu krönen, nachdem er dem heiligen Stuhl den gewöhnlichen Gehorsam aller katholischen Fürsten, und eine ewige Dankbarkeit geschworen hatte. Marco Antonio Colonna reichte dem Pabst die Krone, und Paul Jordan Orsini den Scepter. Keiner der fremden Bothschafter wohnte der Krönung bey, außer jenem des Herzogs von Savoyen. Der französische Gesandte wurde durch Krankheit daran gehindert. Auf Befehl der Königinn Katherina dankte dieser dem Pabst für diese Erhöhung ihres Geschlechts, und Sie selbst ermangelte nicht, dem Großherzog diesen Titel öffentlich beyzulegen.

Der Großherzog war noch zu Rom, als die Venezianer den Pabst wider die Türken, welche die Insel Cypern mit einer mächtigen Flotte berennten, um Hülfe anfleheten. Dieses gab ihm Gelegenheit, ein allgemeines Bündniß unter den christlichen Potentaten wider die Türken vorzuschlagen, und auf der Stelle den Plan dazu zu entwerfen; weil er der Meynung war, die Eroberung der Inseln Cyprus und Candia würden den Türken zu Stufen dienen, ihre Herrschaft über Italien zu verbreiten. Nachdem er den Pabst mit einer unbeschreiblichen Begierde entzündet hatte, dieses allgemeine Bündniß zu bewürken, unterrichtete er ihn von der gegenwärtigen politischen Lage der europäischen Mächte, besonders von Rom, und bewog ihn, sechszehn neue Kardinäle zu machen, auf deren friedlichen Charakter und freundschaftliche Gesinnung man sich verlassen könnte.

Den

Den 13 März trat der Großherzog ohne Ge- 1570.
pränge von den Neffen des Pabstes bis nach Bracciano begleitet, die Rückkehr in seine Staaten an, und verbot daselbst alle Feyerlichkeiten, damit er dem Kaiser keine weitere Gelegenheit gäbe, über ihn zu zürnen. Der Graf von Arco und der Herzog von Ferrara hatten demselben die Krönung des Großherzogs als eine vorsetzliche Verachtung seiner kaiserlichen Majestät abgeschildert, und ihn so sehr in Harnisch gebracht, daß er nicht nur die Krönung für ungiltig erklärte, sondern auch allen Fürsten des teutschen Reichs verbot, Kosmus den großherzoglichen Titel beyzulegen; obgleich die meisten, besonders der Herzog von Bayern und der Markgraf von Brandenburg, ihm sehr geneigt waren. Man that von kaiserlicher Seite den Vorschlag, der Pabst möchte sich mit der Unwissenheit der Abhängigkeit der toskanischen Staaten vom teutschen Reiche entschuldigen, und der Großherzog diesen Titel als ein Geschenke des Kaisers anerkennen. Aber weder der Pabst wollte Unrecht gehandelt haben, noch der Großherzog einige Abhängigkeit vom teutschen Reiche erkennen, und beyde bekümmerten sich wenig um die ohnmächtigen Bedrohungen des Kaisers und des Königs von Spanien, der sich von jenem verleiten ließ, gleichfalls wider den großherzoglichen Titel zu protestiren.

Der Großherzog war kaum nach Florenz zurückgekehrt, als er sich den 29 März mit Camilla Martelli, aus einem so adlichen als armen florentinischen Geschlechte, trauen ließ. Nach der Verehli-

gung

1570. gung der Eleonora von Albizzi hatte er sich in Sie verliebt, und seitdem ihres Umgangs genossen, ohne daß man Ursache hatte zu vermuthen, daß er sich mit ihr vermählen würde. Aber der Pabst, welchem er zu Rom den Zustand seines Gewissens eröfnete, hatte ihm dazu gerathen. Der regierende Erbprinz verbiß den Verdruß mit vieler Klugheit, besonders da Kosmus die Camilla und die Kinder dieser Ehe vom herzoglichen Rang ausgeschlossen hatte. Auch verabschiedete Kosmus seinen Hofstaat, und lebte als Privatmann auf dem Lande.

1571. Weil der französische Hof wohl einsah, welchen angenehmen Dienst er dem Großherzog durch die Anerkennung seiner neuen Würde bewiesen hätte, und wie sehr er wider den Kaiser und den König von Spanien, welche um eines Titels willen Himmel und Hölle wider ihn in Bewegung setzten, aufgebracht seyn müßte, so wagte er es, ihn zu einem Bündniß einzuladen, welches die Vereinigung der katholischen und reformirten Partheyen in Frankreich, mit den Protestanten in den Niederlanden und in Teutschland wider den Kaiser und den König von Spanien zur Absicht hatte. Der Großherzog, welcher wohl wußte, daß die Franzosen allzusehr erschöpft waren, ein solches Projekt auszuführen, und es unmöglich wäre, die Katholischgesinnten mit den Reformirten zu dem vorgenommenen Ziel zu vereinigen, und guten Grund hatte zu schließen, daß es nur darauf angesehen wäre, einen beträchtlichen Beytrag an Gelde von ihm zu erhalten; versicherte den König seiner

ner Bereitwilligkeit, ihm und der Monarchie nützlich 1571.
zu seyn; was aber das vorhabende Bündniß beträfe, so würde er ihm seinen Entschluß offenbaren, wenn die Sache zu vollkommener Reife gelangt seyn würde. Mit Fleiß schlug er es nicht aus, und bediente sich dieser Einladung, den König von Spanien und den Kaiser durch die Furcht zu seinem Endzweck zu gewinnen.

Man hatte von spanischer Seite ausgestreuet, der König wäre Willens, das sienesische Gebiete dem Herzoge mit Gewalt zu entreißen, und Don Johann von Oestreich damit zu belehnen. Nachdem aber der König von der Einladung der Franzosen Nachricht erhalten hatte, spannte er gelindere Saiten auf, und versicherte den Großherzog durch Don Johann von Oestreich, welcher mit einer spanischen Flotte zu Genua anlandete, und vom Erbprinzen Franciscus besucht wurde, nicht nur seines Wohlwollens, sondern versprach ihm auch, ihn mit dem Kaiser auszusöhnen. Don Johann bewies eine sonderbare Freundlichkeit gegen den Erbprinzen, und eine hohe, von seinem Vater ererbte Idee vom Verdienst des Großherzogs. Er würde sich auch gerne persönlich mit ihm zu Livorno besprochen haben, wenn er nicht die günstige Jahrszeit hätte benutzen müssen, die Flotte gegen Messina zu führen.

Es war nämlich dem zu Rom entworfenen Plan des Großherzogs gemäß, ein Bündniß zwischen dem Pabst, dem Könige von Spanien und den

1571. Venezianern wider die Türken zu Stande gekommen, und der Hafen zu Messina zum Sammelplatz der Alliirten bestimmt worden. Don Johann von Oestreich wurde die oberste Befehlshabung der vereinten Macht anvertraut, einem Prinzen, der durch seine Redlichkeit und Kriegserfahrenheit dem Andenken seines Vaters, Karl V. Ehre machte. Weil der Pabst sich zu 12 Galeren verbindlich gemacht hatte, und nicht damit versehen war, so lieh sie ihm der Großherzog, mit dem Beding, daß er ihrer nur Sechs besoldete. Die übrigen unterhielt er auf eigene Kosten, ob sie gleich alle insgesammt unter päbstlicher Flagge dienten. Weil der König von Spanien sich damals noch weigerte, Kosmus den Titel eines Großherzogs beyzulegen, so wollte er nicht, daß er unter seinem eigenen Namen Theil an der Allianz hätte.

Die Flotte der vereinten Mächte bestand in 208 Galeren, die vielen Transportschiffe nicht mit gerechnet, und in 24000 Mann von verschiedenen Nationen, worunter sich viele italienische Fürsten und Edelleute befanden, z. B. die Fürsten von Parma und Urbino, Paul Jordan Orsini, der Graf von Santa Fiora. Die Flotte war nicht nur mit einem Ueberfluß von Lebensmitteln und Artillerie, sondern auch mit vielen Kapuzinern und Jesuiten, welche die Soldaten für die Religion zu fechten ermunterten, versehen. Die türkische Flotte war um 30 Galeren stärker, und wurde vom Admiral Haly kommandirt. Er hatte vergeblich versucht, Korfu zu überraschen, und sich in den Golfo von Lepanto zurückgezogen, um

die

die Gelegenheit zu erwarten, mit den Christen ein Treffen zu wagen. Den 7 Oktober kam es zu einem allgemeinen Gefecht, worin die Christen mit einem Verlust von 3000 Mann und 7 Galeren, gegen 200 Schiffe eroberten, 20000 Türken tödteten, und über 4000 gefangen nahmen. Ueberaus groß war die Freude des Großherzogs, da er seinen Plan so glücklich ausgeführt sah. Der Pabst war außer sich vor Vergnügen, und ganz Italien, welches vor den Folgen eines unglücklichen Treffens zitterte, freuete sich. Nur dem König Philipp mißfiel der Sieg, weil Don Johann von Oestreich die ganze spanische Seemacht, ohne einigen wesentlichen Vortheil für diese Monarchie, in Gefahr gesetzt, und wider den ausdrücklichen Befehl, nur die afrikanischen Küsten zu bekriegen, gehandelt hatte. Dieses war die Ursache, warum man den großen Sieg nicht benutzte, und endlich gar das Bündniß sich gänzlich trennte. 1571.

Der französische Hof, welchem dieser Sieg eine schmerzliche Wunde versetzte, versuchte es aufs neue, den Großherzog von seiner Verbindung mit den Spaniern abzuziehen, und ersuchte ihn, den Pabst dahin zu bewegen, daß er zu der vorhabenden Vermählung einer königlichen Prinzessin mit dem Prinzen von Navarra die vergeblich verlangte Dispensation ertheilte, und ihm begreiflich machte, daß die Vereinigung des Hofs mit den Reformirten das einzige Mittel wäre, ihre Rückkehr zur katholischen Kirche zu bewürken. Zu diesem Ersuchen bewies sich der Großherzog bereitwillig; sich aber von dem König

von

1571. von Spanien zu trennen, hierzu gab er vor, hätte er noch keinen hinreichenden Beweggrund. Damit er aber einigermaßen seine Dankbarkeit für die gute Gesinnung der Königin bezeigte, so schickte er ihr die Juwelen zurück, die er für ein Darlehen von 180000 Thaler zum Unterpfand hatte. Auch diesesmal unterließ er nicht den Antrag des französischen Hofs dem König Philipp zu berichten, damit er ihn von seiner Redlichkeit immer mehr überzeugte.

Demohngeachtet wurde der Großherzog samme seinem Erbprinzen bey allen Höfen der abscheulichsten Handlungen beschuldiget. Er sollte das Arsenal zu Venedig, welches im vergangenen Jahr in Asche gelegt wurde, angezündet, und sein Sohn dem Kardinal Farneſe nach dem Leben gestrebt haben. Aber so viele strenge Untersuchungen und Processe man auch zu Venedig hierüber anstellte, so fand man dennoch keinen hinreichenden Grund, es zu beweisen. Zu Rom entdeckte man offenbar, daß die Verschwörung wider das Leben des Kardinals Farneſe von ihm selbst erdichtet, und die Zeugen, die dieses betheuerten, von ihm erkauft waren. Eben so falsch war die Nachricht, die der Herzog von Albuquerque, Statthalter zu Meiland, dem König von Spanien ertheilte, der Großherzog hätte mit dem Pabst und dem Herzog von Savoyen ein Bündniß errichtet, welches die Eroberung des Königreichs Neapel zum Gegenstand hätte. Andere beschuldigten ihn beym Pabst eines heimlichen Verständnisses mit den Hugonotten, fanden aber keinen Glauben.

Wäh-

Während daß Neid und Bosheit des Großher- 1572.
zogs Namen zu verschwärzen suchten, ersann der Herzog von Ferrara einen neuen Weg, ihn mit seiner Rangsucht zu quälen. Als Lehenträger des römischen Stuhls hatte er sich endlich durch Bedrohungen bewegen lassen, sich der päbstlichen Verfügung zu unterwerfen, und dem Großherzog die Sache gewonnen zu geben. Itzt erfand er folgenden neuen Kunstgriff. Er ließ durch den kaiserlichen Bothschafter, den Grafen von Arco, dem Pabst vorstellen, da er als von ihm belehnter Herzog von Ferrara den Gehorsam geleistet, so würde es ihm doch wohl nun erlaubt seyn, als Herzog von Reggio und Modena sein Recht zu suchen. Der Pabst gab mit Unwillen eine Antwort, die der Graf von Arco als einen Beyfall auslegte, und dem Kaiser als solchen berichtete. Daher forderte der Kaiser den Großherzog vor sein Gericht, sich gegen den Herzog von Modena und Reggio zu verantworten. Der Pabst betheuerte, der Graf von Arco hätte die Unwahrheit an den Kaiser berichtet, und befahl nicht nur dem Herzog von Ferrara bey Strafe des Kirchenbanns und des Verlusts seines Lehens von weiterem Proceß abzustehen, sondern machte auch dem Kaiser bittere Vorwürfe, daß er so lächerlichen Spitzfindigkeiten Gehör gäbe, da es gänzlich von ihm abhienge, durch seinen Beyfall so verhaßten Unruhen ein Ende zu machen. Weil aber indessen der vom kaiserlichen Hofgericht gesetzte Termin sich näherte, und der Großherzog den Kaiser auf keine Weise zu einer unwiederruflichen Entschließung veranlassen wollte, so schickte er einen Mandatarium dahin,

1572. der im Namen der florentinischen Republik gegen die Abhängigkeit vom kaiserlichen Gericht protestierte. Hiermit wich der Großherzog dem wider ihn geführten Streich aufs neue aus.

Am Ende des Monaths März brachten die Steinschmerzen den Pabst seinem Ende nah. Der Großherzog hatte noch Zeit, eine Bulle entwerfen zu lassen, die den Nachfolger verband, auf dem einmal verliehenen großherzoglichen Titel zu beharren; aber der Pabst wurde den ersten May vom Tode überrascht, ohne die Bulle unterschrieben zu haben. Kurz vor seinem Tod hatte er seinem Neffen, dem Kardinal Alessandrino, und seinem vertrauten Freund dem Kardinal Rusticucci befohlen, den Kardinal Farnese von der Wahl auszuschließen, und sich in diesem Geschäfte von den Rathschlägen des Großherzogs Kosmus nicht zu entfernen. Durch das Betreiben desselben und seines Sohns, des Kardinals Ferdinando wurde der Kardinal Buoncompagno von Bologna, welcher dem Großherzog die Kardinalswürde zu verdanken hatte, unter dem Namen Gregor XIII. auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Der neue Pabst verweilte auch nicht, den Großherzog seiner aufrichtigsten Freundschaft zu versichern, mit der Bitte, es ihm nicht zu verargen, wenn er dieselbe nicht immer so offenbar äußerte, wie sein Vorfahr gethan hatte.

Kaum hatte Gregor XIII. den heiligen Stuhl bestiegen, als der Graf von Arco in einer kurzen Zeit zweymal im Namen des Kaisers von ihm verlangte, sich

sich in Ansehung des Herzogs von Toskana des groß- 1572.
herzoglichen Titels zu enthalten. Die erste Antwort war mit vieler Mäßigung begleitet. Da aber der Graf von Arco des Pabstes Klugheit für Furcht ansah, und zum zweytenmal mit einem unglimpflich abgefaßten Beglaubigungsbrief des Kaisers zum Vorschein kam, gab ihm der Pabst nicht nur zu erkennen, daß es nicht in seiner Gewalt wäre, unerkannter Sachen den Großherzog aus dem Besitz dieses Titels zu stoßen, sondern fügte auch noch hinzu, es wäre der Pflicht des Kaisers mehr gemäß, daß er dem Bündniß wider die Türken beyträte, und nicht glaubte vor ihnen sicher zu seyn, wenn sie es mit andern Christen zu thun hätten, als ihn und den Großherzog mit solchen Kleinigkeiten zu beunruhigen, die nun endlich der ganzen Welt zum Ekel geworden wären. Da der Bothschafter den Pabst eine solche Sprache führen hörte, spannte er gelindere Saiten auf, und bat ihn, daß er wenigstens drey Monathe, bis die Sache ausgemacht wäre, sich vom großherzoglichen Titel enthielte. Er wurde aber mit der kurzen Antwort abgespeiset, es wäre nicht schicklich, daß man unerkannter Sache jemanden im Besitz stöhrte.

Der Pabst und der Großherzog waren nun ernstlich darauf bedacht, sich gänzlich von dieser Unruhe zu befreyen. Sie wandten sich beyde an den König Philipp. Der Pabst ließ ihm durch seinen Nuntius vorstellen, wie sehr es wider seinen Vortheil wäre, wenn dem päbstlichen Stuhl das Recht, den großherzoglichen Titel zu verleihen, streitig gemacht

1572. würde. Weil die spanische Krone durch das Gutheißen des Pabstes Julius II. berechtiget worden wäre, sich des Königreichs Navarra zu bemächtigen, so wüßte er nicht, mit welchem Recht er es besäße, wenn der Pabst nicht einmal die Macht hätte, leere Titel zu verleihen. Der Großherzog kam mit noch viel stärkern Beweggründen zum Vorschein. Die Niederländer, von den französischen Reformirten unterstützt, waren in eine öffentliche Empörung ausgebrochen, und hatten sich der vornehmsten Plätze bemächtiget. Der Herzog von Alva hatte nicht mehr als 12000 Thaler in seiner Kasse. Er nahm seine Zuflucht zum Großherzog; und dieser schickte ihm eine Anweisung auf 200000 Thaler. Außer dem bot der Großherzog dem Könige seine ganze Macht wider die Niederländer und Hugonotten an. Hierdurch, und durch die Vorstellung des königlichen Raths wurde Philipp bewogen, seinem Bothschafter zu Rom zu befehlen, daß er aufhörte, mit dem kaiserlichen Gesandten gemeine Sache wider Kosmus zu machen, und schrieb dem Kaiser, daß es um ihres gemeinen Besten willen endlich einmal Zeit wäre, seine Forderungen zu mäßigen, und dem verdrießlichen Streit ein Ende zu machen.

## Zehntes

1572

# Zehntes Kapitel.

**Der Kaiser Maximilian läßt sich endlich bewegen, Kosmus den großherzoglichen Titel zu bewilligen. Dieser stirbt aber. Sein Charakter.**

Demohngeachtet machte der Kaiser durch seinen Gesandten zu Rom einen neuen Versuch, den Pabst zu bewegen, daß er die Bulle Pius V. widerrufte. Auch begab sich der Herzog von Ferrara persönlich nach Rom, den letzten Versuch zu thun; aber keiner von beyden erhielt sein Ziel. Der Pabst gerieth sogar in eine starke Versuchung, den Letzten der päbstlichen Lehen zu berauben, um sie seinem natürlichen Sohn Jakob Buoncompagno zu verleihen. Kosmus reizte ihn dazu an; aber des Pabstes Vorsatz, keinen Fürsten, so viel möglich zu beleidigen, behielt die Oberhand.

Gleichwie die Nothdurft den König Philipp 1573.
auf bessere Wege brachte, also vereinten sich auch solche Umstände, die den Kaiser zwangen, sich mit dem Großherzog Kosmus, der in Italien so viel vermochte, auszusöhnen. In solche Umstände gerieth er durch den Frieden, welchen die Venezianer mit den Türken schlossen. Weil dieses durch die Vermittelung des Königs von Frankreich geschah, so vermuthete der Kaiser, die Venezianer hätten ein geheimes Bündniß mit der Republik geschlossen, welches die Erniedrigung des Hauses Oestreich, besonders in Ansehung der spanischen Staaten in Italien, zur Absicht

1573. hatte. In dieser Vermuthung wurde der Kaiser dadurch gestärkt, daß durch das Betreiben des türkischen Hofs des französischen Königs Bruder Heinrich zum König von Polen erwählt worden war, zu welcher Würde auch des Kaisers Bruder Ernst trachtete. Wie gefährlich würde es nicht für das Haus Oestreich gewesen seyn, wenn es von den Franzosen, Polen, Türken, und Venezianern angegriffen worden wäre! und wenn sich hierzu noch die Hugonotten mit den Niederländern und teutschen Protestanten wider die Spanier vereint hätten! Diese Umstände bewogen den Kaiser und den König von Spanien, sich nicht nur auf das engste mit einander zu verbinden, sondern auch die Freundschaft des Großherzogs von Toskana zu suchen. Daher versicherten sie ihn beide ihrer Freundschaft, und einer günstigen Beschleunigung des Streits um den großherzoglichen Titel.

Aber der Großherzog Kosmus hatte das Glück nicht, dieses mit so vielen Unruhen erkaufte Vergnügen zu erleben. Ob er gleich von Natur ungemein stark gebildet war, so hatten dennoch die allzu heftigen und anhaltenden Anstrengungen des Geistes, und des Leibes nach und nach seine Kräfte erschöpft. Es trugen auch die gar zu starken Arzneymittel, die damals gewöhnlich waren, vieles hierzu bey. Seit 1563. war er dem Podagra, einem damals sehr gemeinen Uebel, unterworfen. Im Jahr 1572. wurde er zu Pisa von einem Schlagfluß getroffen. Seine Leibärzte Baccio Baldini, und Bartolomeo Gatteski würden ihn vielleicht gänzlich wieder hergestellt haben,

wenn

wenn seine Gemahlin Camilla Martelli durch die Zwietracht, die sie durch ihre Herrschsucht zwischen Vater und Sohn erregte, nicht alle Arzneymittel vereitelt hätte. Er starb den 21sten April 1574. und wurde in die mediceische Begräbniß-Kapelle beygesetzt. Sein Tod wurde von den Unterthanen allgemein beweint. Sogar seine Feinde rühmten nun seine großen Eigenschaften. Der König Philipp bekannte, den klügsten und standhaftesten unter seinen Freunden verloren zu haben. Die Königinn Katherina ließ in der vornehmsten Kirche zu Paris mit königlicher Pracht sein Leichenbegängniß halten, welchem ihr ganzer Hofstaat, viele Prälaten und Großen des Königreichs in tiefer Trauer beywohnten. Er starb im zehnten Monat seines 55 Jahrs, nachdem er 28 Jahr allein, und 10 Jahr mit seinem Sohn Franziscus regiert hatte. 1574.

Kosmus hinterließ sechs Kinder, Franziscus, der noch keinen männlichen Erben hatte, den Kardinal Ferdinand, der damals 25 Jahr alt war, und viel Gutes versprach, Don Pietro, mit Eleonora von Toledo (*) vermählt, die ihm im vergangenen Jahr einen Sohn, Namens Kosmus, gebohren hatte, worauf alle Hofnung des mediceischen Geschlechts beruhete, Isabella, Gemahlin des Pauls Jordan Orsini, Don Johann, einen natürlichen Sohn, den er mit Eleonora von Albizzi zeugte, und Virginia, gebohren von Camilla Martelli vor ihrer Vermählung. Einem



(*) Eine Tochter des Don Garzia von Toledo, Bruders der verstorbenen Großherzoginn.

1574. jeden dieser Kinder vermachte er so viel, daß sie Standesmäßig leben konnten. Der Staat war in der grösten Blüthe. Das Land war mit vielen starken Festungen, und diese mit Lebensmitteln, Artillerie und Besatzungen, wie in Kriegeszeiten, reichlich versehen. Seine Kriegesmacht bestand in 36000 Landmilizen, welche von wohlerfahrnen Offiziren in den Waffen geübt wurden. Sie dienten alle freywillig, und ihre Besoldung waren Freyheiten und Ehrenzeichen. Zu Pisa lagen beständig 400 leichte Reuter, deren Pflicht war die Seeküste oft zu besuchen, und bey jedem Zeichen, das von den Wachthürmen gegeben wurde, zu Hülfe zu eilen. Zwölf gerüstete Galeren waren vorhanden, einem jeden Feind den Zugang von Seiten des Meeres streitig zu machen. Vier andere, welche beständig wider die türkischen Korsaren in Bewegung waren, gehörten dem Sankt Stephansorden zu. Die ordentlichen Einkünfte des Stats beliefen sich auf eine Million, und 100000 Speciesthaler. Die Bevölkerung des florentinischen Gebiets schätzte man auf 700000, und des Sienesischen, auf 100000 Seelen. Die Verbesserungen, welche im ganzen Staate, besonders zu Pisa, und desselben Gebiete unter Kosmus geschehen sind, lassen sich nicht berechnen. Im Anfang seiner Regierung war Pisa wegen des ungesunden Clima und wegen Armuth in elenden Umständen. Die Einwohner beliefen sich nicht über 7000. Da er aber starb, war es von 20000 Seelen bewohnt, und durch prächtige Gebäude und schöne Gärten ganz umgebildet. Livorno war der allgemeine Handelsplatz dieses Staats, und aller Toskaner, woher sich der Handel und Kunstfleiß

fleiß durchs ganze Land verbreitete. Der Sienesische 1574.
Staat versah das Großherzogthum mit Getreide; wodurch es von der gefährlichen Nothwendigkeit, von fremden Produkten zu leben, befreiet wurde. Alle diese vortheilhaften Umstände machten, daß man Toskana für den wehrsamsten, und geldreichsten unter allen italienischen Staaten hielt, welcher wegen seiner Lage und Macht mehr als andere Staaten fähig wäre, Revolutionen in Italien anzustiften.

So bald er zur herzoglichen Würde gelangte, unterwarf er sich dem Schutz des Kaisers Karl V. und wußte desselben Angelegenheiten mit den Seinigen so zu verwickeln, daß jener alle seine Verfolger für seine persönliche Feinde hielt. So sehr ihn die Noth hierzu zwang, so willkürlich und vernünftig war es, daß er sich durch die falschen Schmeicheleyen Pauls III. von der Freundschaft des Kaisers nicht trennen ließ. Die Verfolgungen und heimlichen Nachstellungen des Pabstes, seines Sohns Peter Aloysius, Peters Strozzi, und der florentinischen Flüchtlinge machten ihn vorsichtig, und wachsam, und das unglückliche Beyspiel seines Vorfahren lehrte ihn, seine Gewalt nicht zur Unterdrückung der Unterthanen zu misbrauchen. Nachdem er die ersten und gefährlichsten Jahre seiner Regierung überstanden, und den Besitz seiner Festungen erlangt hatte, welzte er nach und nach das Joch der Spanier von seinen Schultern, und entfernte diejenigen von seinem Hofe, welche unter dem Namen des Kaisers sich seinen Absichten widersetzten. Da er sich hierauf in allem vom Glück begünstiget sah, wurde er

1574. durch seinen angebohrnen Muth zu größern Unternehmungen gereitzt, und wagte es, wider die Macht des Königs von Frankreich allein zu streiten. Denn ob ihm gleich der Kaiser seine Truppen zu Hülfe sandte, so unterhielt er sie doch ganz allein, und brauchte sie nach seinem eigenen Plan. Bey der Theilung der Beute lief er Gefahr, sich die Feindschaft des Königs Philipp zuzuziehen. Dieses zu vermeiden, opferte er einen Theil seiner Freyheit auf, da er sich zu einem Lehenträger, und unzertrennlichen Bundsgenoß der Spanier machte. Er erkannte diesen Fehler, welcher seiner Größe gewisse Schranken setzte, und suchte ihn nach und nach durch Thatsachen zu verbessern. In dieser Absicht stiftete er eine enge Verbindung mit den Päbsten, und vergrößerte sein Ansehen beym französischen Hof, um der Macht der Spanier Zügel anzulegen. Mit dem Pabst verbunden, würde er die Macht der Spanier in Italien überwogen haben, wenn er den Einladungen des französischen Hofs Gehör gegeben hätte. Die wahre Ursach, warum der König Philipp und der Kaiser so viele Schwierigkeiten machten, ihm den Großherzoglichen Titel zu verleihen, war ihre argwöhnische Furcht eines geheimen Verständnißes mit dem französischen Hof, und das Verlangen, Kosmus vom Pabst zu trennen. Seine Dienstbeflissenheit gegen das Haus Oestreich verdiente es nicht, daß man ein so großes Mistrauen auf seine Treue setzte. Er hatte dem Marquis del Vasto wider die Franzosen in Piemont, dem Kaiser Karl V. in seinem Kreuzzug wider Algier, dem Herzoge von Alva wider die Caraffen, dem Kaiser wider die empörten Sieneser,

und wider die Türken mit Geld und Truppen Bey- 1574.
stand geleistet.

Man kann Kosmus den Ruhm eines der größten Fürsten des XVI. Jahrhunderts nicht streitig machen. Seine Staatsklugheit, Genie, und andere große Eigenschaften machten ihn zum Gegenstand der allgemeinen Verwunderung. Der Theil seiner Unterthanen, der sein Verderben wünschte, ohne ihm schaden zu können, hat ihn bey den Nachkommen als einen blutgierigen, und schändlichen Mann abgeschildert. Was sie erzählen, trägt offenbar das Gepräge der Verleumdung. Man hielt ihn vor einen sehr geschickten Giftmischer, und es ist gewiß, daß er oft versuchte, Pietro Strozzi durch Gift aus der Welt zu schaffen. Hingegen versuchte auch dieser alle Wege, ihm Gift beyzubringen. Man kann nicht leugnen, daß er in Bestrafung der Staatsverbrechen oft das Maaß der Billigkeit überschritt; man muß aber betrachten, daß bey dem Vorsatz, eine Republik zu vertilgen, ein sanftes Betragen gefährlich gewesen seyn würde. Seine Criminal-Gesetze, die ganz ohne Menschenliebe waren, rührten von spanischen Maximen her, welche damals in ganz Italien herrschten. Er war ein Verehrer der Grundsätze und Rathschläge seines Schwiegervaters Pietro von Toledo, Vicekönigs zu Neapel, und des Herzogs von Alva, welche unter den Staatsministern, die je die Menschheit unterdrückten, die blutgierigsten waren. Er war von Natur zum Zorn geneigt, und war daher sich nicht immer gegenwärtig. Da der Sienesische Krieg geendiget,

1574. endiget, und er im Besitz seiner Staaten befestiget war, bewies er sich gnädig gegen die Rebellen, und milderte seine gewöhnliche Strenge, oft schenkte er die confiscirten Güter der Rebellen ihren unschuldigen Söhnen. Im ordentlichen Lauf der Gerechtigkeit hatte er den Ruf, der strengste Beobachter des Rechts zu seyn. Es war einem jeden Unterthan leicht, den Zutritt zu ihm zu erlangen, und Niemand gieng unzufrieden von ihm. Kein Minister konnte unter ihm einige Uebermacht ausüben, und ohne seinen Beyfall konnte nichts beschlossen werden. Er war streng gegen die Mächtigen, und freundlich gegen die Schwachen, folglich gefürchtet und geliebt. Er wählte seine Staatsbedienten mit Vorsicht und Klugheit, und wußte sie sich durch Belohnungen verbindlich zu machen. Nie hat ihn einer von ihnen in wichtigen Geschäften hintergangen. Er war wohlthätig gegen die Unglücklichen, und ein Feind des Geitzes, ohne jedoch sich durch Verschwendung zu entkräften. Die von ihm aufgeführten Gebäude, und öffentliche Feyerlichkeiten waren Beweise einer königlichen Denkart. Er liebte den Umgang mit Gelehrten und Künstlern, und gab den Künsten und Wissenschaften zu Florenz ein neues Leben. Aus Begierde seinen Namen zu verewigen, ließ er seine vornehmsten Thaten auf vierzehn bronzene Schaumünzen prägen. Auf seinen Befehl schrieben Varchi, Domenichi, Scipione Ammirato und Adriani die florentinische Geschichte. Der erste brachte sie nicht ganz über des Kosmus Regierung hinaus. Domenichi beschrieb den Sienesischen Krieg, und das Leben des Marquis von Marignano. Scipione

Ammi-

Ammirato hielt sich mehr an die Geschichte der Re- 1574.
publik, und Adriani mehr an jene der Fürsten, und erhielt viele, aber nicht alle nöthige Hülfsmittel von Kosmus selbst. Er ist der Zuverläßigste unter allen, die von diesem Fürsten geschrieben haben. Da im Jahr 1583. seine Geschichte von dazu verordneten Staatsministern censirt, und bey Giunti gedruckt wurde, mußten auf das Anersuchen derer, die darin genannt waren, besonders des Herzogs von Ferrara, welcher nicht leiden wollte, daß der zänkische Rangstreit umständlich bekannt gemacht würde, zwölf Bogen umgedruckt werden. Auch haben Aldo Manuzio, Baccio Baldini, des Kosmus Leibarzt, und Johann Baptist Cini, sein Leben beschrieben; aber keiner von ihnen war von den wichtigsten Kabinetsgeschäften genugsam unterrichtet. Endlich schrieb noch der Ritter Philipp Cavriana von Mantua einen Versuch über die Handlungen und Eigenschaften dieses Fürsten, mit Nachrichten aus Florenz unterstützt. Aber allen diesen Geschichtschreibern fehlte es sowohl an Freyheit, als an den geheimen Papieren des Großherzogs Kosmus, die man unter der Regierung des mediceischen Geschlechts immer sorgfältig verbarg.

# Eilftes Kapitel.

## Regierungssystem Kosmus I. Gesetze, Kirchenregiment.

Da 1532 die Republik Florenz mit den Kaiserlichen kapitulirte, wurde Alexander de' Medici als Herzog von Florenz erkannt, mit dem Beding, daß die Freyheit dieser Republik ungekränkt bliebe. Damit dieses vom Kaiser Karl V. bestätigte Grundgesetz dem Schein nach beobachtet, in der That aber ein monarchisches Regiment eingeführt würde, erdachte Pabst Clemens VII. eine Regierungsform, kraft deren ein allgemeiner Rath von 200 Bürgern erwählt wurde, welche die Macht hätten, die niedrigen Aemter des Staates zu vergeben, und die Gesetze zu bestätigen. Acht und vierzig von ihnen, stellten den höchsten Rath, die gesetzgebende und souveräne Macht vor, und viere von diesen, welche alle drey Monat neu erwählt wurden, waren die Repräsentanten der alten Republik, und bildeten den geheimen Rath des Herzogs. Die Verwaltung der peinlichen Gerechtigkeit, die Entscheidung der innern Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Gerichtshöfen, die den Zünften der Artisten zugehörigen Aemter, und das Recht die Vögte der Landstädte zu wählen, blieben nach alter Gewohnheit in den Händen der Bürger. Aber in allen diesen Zweigen von Gerichtsbarkeit konnte nichts ohne den Beyfall des Herzogs beschlossen werden. Die öffentlichen Rathsschlüsse, so willkührliche Werke der Herzoge sie auch allmählich wurden,

den, trugen dennoch den Titel, Dux et Consiliarii Reip. Flor.

Der Herzog Alexander war anfänglich dieser Regierungsform getreu; hernach aber achtete er nicht mehr auf die Stimmen der vier geheimen Räthe. Dieses zu verbessern, setzten sie Kosmus I. einen beständigen Rath von 6 Personen auf die Seite. Da sich aber Kosmus nach dem Sieg bey Montemurlo im Besitz des Herzogthums befestiget sah, handelte er nach seinem Willen, und beschäftigte die Räthe mit politischen Betrachtungen. Da ihm endlich auch der Kaiser die Festungen des Staats einräumte, erschien er auch nicht mehr persönlich im geheimen Rathe, ließ sich nur durch Sekretäre von allen Angelegenheiten Bericht erstatten, und kam den Berathschlagungen mit seiner Willenserklärung bevor. Wer in der Provinz einige Gerichtsbarkeit ausübte, mußte sich mündlich oder schriftlich unmittelbar an ihn wenden. Ein gleiches verlangte er von einem jeden Unterthan, wenn er ein Anliegen hatte. Auf diese Weise benahm er allen Magistraten ihr Ansehen, und sie mußten sich damit begnügen, daß sie zu seinen Entschließungen ihren Beyfall gaben. Eine fast ganz demokratische Republik gieng ohne Widerstand zu einer despotischen Monarchie über. Dieses war die Absicht Clemens VII. Er hatte, sie zu erlangen, dem jungen Herzoge Alexander den geschickten Politiker Campana zum Wegweiser gegeben. Aber Alexanders Stolz und lasterhafte Ausschweifungen zogen ihm den Tod zu, ehe das Werk zu Stande kam. Kosmus war biegsamer,

samer, gegen die Maximen seines ersten Staatssekretärs Campana, und ein strenger Beobachter guter Sitten. Franz Campana, ein geborner Toskaner war der geschickte Mann, welcher die Dispensationsbulle Clemens VII. aus den Händen des zu Heinrich VIII. gesandten Kardinals Campeggio zu spielen wußte, und hierdurch dem Pabst freye Hände schaffte, dem Kaiser zu gefallen und zum Vortheil seines Geschlechts wider den König Heinrich das Urtheil zu fällen *). Ein eben so großer Staatsmann war Lelio Torelli von Fano. Seiner Rathschläge bediente sich Kosmus hauptsächlich, die Gerechtigkeit und Beobachtung der Gesetze, welche unter den unruhigen Staatsrevolutionen in Verfall gerathen waren, in die Richterstühle des Landes zurückzuführen. Im Jahr 1546 folgte er dem Campana in die Stelle eines Staatssekretärs. Diesen zween Ministern hatte Kosmus seine Staatsklugheit zu verdanken. Beyde hinterliessen einen Zögling, Angelo Niccolini, dessen sich der Großherzog in den wichtigsten Staatsgeschäften, besonders bey andern Höfen, mit großem Vortheil bediente. In Sachen, welche die größte Verschwiegenheit und Geschicklichkeit erforderten, bediente er sich seines Sekretärs Bartolomeo Concini, Großvaters des berühmten Marschalls d'Ancre. Er war eines Bauers Sohn von Terranuova in Toskana. Kosmus erklärte ihn für einen Nachkommen der

*) Da er heimlich aus London entwich, sagte Heinrich von ihm: Ista campana male sonat. Er war in der Politik ein Zögling Klemens VII. und starb 1546.

der Grafen von Penna, und bereicherte ihn mit Gütern.

Da Kosmus alle Zweige der politischen Regierung seiner Willkühr unterworfen und seine Macht auch die Aufmerksamkeit auswärtiger Fürsten erlangt hatte, führte er das Ruder so wohl der politischen als ökonomischen Geschäfte ganz allein, unterschrieb alle Bittschriften der Unterthanen mit eigener Hand, und unterzeichnete alle Vorstellungen der Gerichtshöfe und Magistrate mit der Erklärung seines Willens. Sein auswärtiger Briefwechsel war über allemaßen groß. Einem jeden der Sekretäre gab er schriftlich den kurzen Inhalt der Briefe. In den wichtigsten Angelegenheiten, deren Seele die Verschwiegenheit wäre, führte er den Briefwechsel eigenhändig, und hielt ein genaues Register darüber. Seiner Staatsminister bediente er sich nur zur Ausführung seiner Entschliessungen. Und ob er gleich zuletzt einen Rath geheimer Geschäfte zur Erhaltung der Rechte seiner obersten Herrschaft errichtete, so kam er doch den Berathschlagungen desselben mit der Erklärung seines Willens vor.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß die zween vortrefflichen Rechtsgelehrten Torelli und Niccolini die alten Gesetze der Republik, die zum Theil den neuen widersprachen, und zum Theil sich auf dieselben bezogen, abgeschaft hätten, damit die Richterstühle durch die Menge der sich täglich mehr anhäufenden Gesetze von unauflöslichen Verwirrungen befreyet würden.

Die Gesetze, welche der Großherzog zu seiner und der öffentlichen Sicherheit und zur Verbesserung des allgemeinen sittlichen Verderbnisses vorschrieb, waren so streng, und die Strafen so hart, daß viele Einwohner, besonders Artisten, aus Furcht das Vaterland verließen. Z. B. Einem Gotteslästerer wurde die Zunge durchbohrt. Wider die Rebellen und Friedensstöhrer wurde ein eigenes Inquisitionsgericht angeordnet. 1537. 1539 wurde verordnet, daß auch diejenigen, welche mit den Rebellen Briefe wechselten, oder ihren Aufenthalt nicht anzeigten, aller ihrer Güter zum Besten des gemeinen Schatzes entsetzt würden, und denen, die sie ermordeten, wurden Belohnungen versprochen. 1540 wurde unter schwerer Geldstrafe verboten, in fremde Dienste zu treten. Die Anverwandten mußten für die Strafe haften. 1548 wurden auch die Kinder der Rebellen nicht nur aller Erbschaft verlustig erklärt, sondern auch des Landes verwiesen. Man nannte dieses harte Gesetz Legge polverina, weil es Jakob Polverini von Prato, fürstlicher Fiskal, vorgeschlagen hatte. 1549 wurde einem jeden Todtschläger der unvermeidliche Tod angedrohet, wovon er sich nur dadurch befreyen könnte, wenn er einen Rebellen oder Ausreißer mit eigener Hand umgebracht hätte. Den Unterthanen, die einen Mörder lebend oder todt in die Hände der Gerechtigkeit überlieferten, wurde eine beträchtliche Belohnung versprochen, und denen, die sie nicht anzeigten, eine schwere Strafe angedrohet. Es war unter Lebensstrafe und Confiscation der Güter verboten, einiges Gewehr zu tragen. Es wur-

den

den überall sogenannte Syndici bestellt, welche die Uebertreter bey Gericht angeben mußten, und reichlich dafür belohnt wurden. 1554 begnadigte Kosmus alle diejenigen, welche der Strenge seiner Strafen zu entgehen, flüchtig geworden waren. Von der Zeit an, da der sienesische Krieg glücklich für ihn ausfiel, milderte sich seine Regierung. Im Jahr 1539 befahl Kosmus allen Obrigkeiten des Landes, einem alten Gesetz der florentinischen Republik vom Jahr 1344 gemäß, bey jeder Eröfnung einer Kirchenpfründe, dieselbe förmlich in Besitz zu nehmen und zu verwalten, so lang sie vakant wäre, und bis dahin einen Geistlichen zu bestellen, der die mit der Pfründe verknüpften Pflichten erfüllte, und von den Einkünften indessen besoldet würde.

Weil die Nonnenklöster, besonders jene, welche so wohl in geistlichen als weltlichen Dingen den Minoriten unterworfen waren, mehr Hurenhäusern als Klöstern glichen, so setzte er ihnen 1545. mit Beyfall der Ordensgenerale und der Bischöfe vier Aufseher (operai) vor, welche über ihr Betragen ein wachsames Auge hätten, und die Mönche gänzlich aus den Nonnenklöstern ausschlössen. Im nemlichen Jahr befahl er mit Beyfall des Pabstes, Pauls III, daß die Franziskaner keinen Knaben vor dem 14 Jahr, und die Minoriten keinen vor dem 17 Jahre in ihren Orden aufnehmen könnten.

Damit die Lehre der Protestanten, welche zu Lucca und Ferrara Schutz fanden, sich nicht auch in

seine Staaten einschlichen, so befahl er 1549 unter Strafe von 100 Thalern und einer zehnjährigen Galere, alle ketzerische Bücher, besonders jene des Mönchs Bernardinus Ochinus von Siena, und des Florentiners Petrus Martyr innerhalb 14 Tagen in die Kanzley des Erzbischofs zu bringen. Außer dem war das florentinische Inquisitionsgericht überaus wachsam, die ketzerischen Schriften zu vertilgen. 1551 wurden dergleichen Bücher öffentlich verbrannt, und diejenigen, die sie besaßen, mußten in Kleidern, die mit Teufeln und Flammen bemahlt waren, öffentliche Kirchenbuße thun. Einer gleichen Strafe war 1552 der berühmte Gelehrte Ludovico Domenichi von Piacenza, der die Nicodemiana des Calvinus ins Italienische übersetzt hatte, ausgesetzt. Jedoch hatte die Inquisition seit 1345 zu Florenz die Macht nicht, ohne den weltlichen Arm jemand mit dem Kerker, oder mit dem Tod zu bestrafen. Geldstrafen, oder Confiscation der Güter, waren ihr gar nicht gestattet.

Die Welt- und Klostergeistlichen führten ein so lüderliches Leben, daß sie eigentlich die Hauptursache des allgemeinen Verderbnisses der Sitten waren. Die Päbste hatten ihnen so viele Freyheiten ertheilt, daß sie der weltlichen Obrigkeit spotteten. Selbst die Bischöfe kümmerten sich wenig um die Zucht der Klerisey, und da der Großherzog einen päbstlichen Legaten verlangte, der die Geistlichkeit in Zügel hielte, konnte er ihn nicht erlangen. Die Verfügungen, welche er mit den Nonnen getroffen hatte, verursachten, anstatt der Besserung, eine Verbitterung. Ihre An-

Anzahl überschritt alles Maaß. In 45 Klöstern, die zu Florenz waren, zählte man im Jahr 1562, 4341 Nonnen. Die strenge Unterwürfigkeit des Frauenzimmers, welche durch die toskanischen Gesetze begünstiget wurde, bevölkerte die Klöster, wo dasselbe der äußersten Freyheit genoß. 1557 verbot der Großherzog, daß Niemand ohne den ausdrücklichen Befehl der Bischöfe in die Nonnenklöster gienge. Aber ohne die Verbesserung der Mönche war alles vergeblich. Schon seit 1546 hatte Kosmus den Jesuiten ein Hospitium zu Florenz gestattet. Ihr Stifter Ignatius hatte ihm seinen Orden in Briefen empfohlen. In kurzem erlangten sie die Gunst der Herzogin und des ganzen Hofs. Jakob Laynez wurde Beichtvater des Herzogs und seiner Familie, und predigte 1554 zu Florenz. 1553 ließ er zu, daß die römische Inquisition ein hartes Dekret wider die Bücher der Juden, besonders wider den Talmud zu Florenz publicierte, und die armen Juden durch Untersuchungen quälte. Hierdurch glaubte der römische Hof den Besitz des Rechts, Bücher in Toskana zu verbieten, gewonnen zu haben, welches bis dahin nicht nur in Toskana, sondern auch überall ein Gegenstand der weltlichen Policey war. Pabst Paul VI. war der Erste, der ganzen katholischen Welt hierin Gesetze vorzuschreiben. Im Jahr 1559 publicierte er ein Verzeichniß verbotener Bücher, und befahl allen Christen, unter Verlust der Kirchenpfründen, des Kirchenbanns, und anderer willkührlichen Strafen, dieselben den dazu bestellten Deputierten einzuhändigen. Das Verzeichniß bestand in drey Klassen. Die Erste enthielt die

Namen der Schriftsteller, deren Werke, wessen Inhalts sie auch wären, gänzlich verboten waren. Die zwote Klasse begriff jene Authoren, deren Werke Theils verboten und Theils geduldet wurden. In der dritten Klasse waren alle seit 1519 ohne Namen der Authoren gedruckte Bücher, und jene, die hinführo ohne Approbation der Bischöfe und der Inquisition gedruckt würden, begriffen. Dabey war noch ein Verzeichniß von mehr als 60 Buchdruckern, deren Werke, in welcher Sprache, oder wessen Inhalts sie auch seyn möchten, alle insgesammt verboten wurden. Dieses ausschweifende Ansinnen des Pabstes hatte die gänzliche Vertilgung der Litteratur in Europa zur Absicht. Die besten Werke der griechischen und lateinischen Litteratur, und die schätzbarsten Auflagen, selbst jene der Bibel nicht ausgenommen, welche in Teutschland, Paris und Lyon gedruckt waren, wurden zum Feuer verurtheilt. Der Verlust von Büchern würde zu Florenz allein über 100000 Speciesthaler betragen haben; und alle Buchdrucker und Buchhändler würden in der ganzen katholischen Welt zu Grunde gegangen seyn. Es war für Toskana ein großes Glück, daß es einen Torelli zum Staatssekretär hatte. Dieser und Andreas Pasquali, Leibarzt des Großherzogs, stellten demselben die fürchterlichen Folgen des päbstlichen Befehls vor, und bewürkten hierdurch, daß nur solche Bücher den päbstlichen Deputierten überliefert würden, welche die Religion bestritten, und von Zauberey und Sterndeutungskunst handelten. Diese wurden den 8 März 1559 öffentlich verbrannt. Den gänzlichen Untergang des Buchhandels zu vermitteln,

wandten sich die Obrigkeiten von Basel, Zürch und Frankfurt an den Großherzog, damit er den Pabst auf gelindere Wege lenkte.

Die Päbste, besonders Paul III. hatten die Kirchengüter in Toskana durch schwere und unaufhörliche Auflagen so in Schulden gesetzt, daß viele davon verkauft werden mußten. Daher konnte Kosmus nie dahin gebracht werden, daß auch die Bulle Julius II., worin dieser Pabst zum Bau der Peterskirche Abgaben forderte, in seinen Staaten eingeführt würde. Doch bewilligte er es 1561 aus besonderer Freundschaft gegen den Pabst Pius IV., mit dem Beding, daß er ein Drittel davon erhielte, einen frommen Gebrauch damit zu machen. Im Jahr 1568 betrug der ganze Werth dessen, was eingekommen war, 22925 Goldgülden.

Kosmus erhielt von der Freundschaft des Pabstes Pius IV. verschiedene wichtige Vorrechte in Kirchensachen. Er gab ihm einen Legaten, welcher Macht hatte, fast alle die Dispensationen zu ertheilen, weswegen sonst die Unterthanen sich nach Rom wenden mußten, und mit völliger Gewalt über die Kleriley und Mönche versehen war. In Sachen, die zur Gerichtsbarkeit gehörten, konnte der Legat ohne den Beyfall des Herzogs nichts beschließen. Nach dem Jahr 1586 wurden diese Vorrechte durch allzugroße Willfährigkeit der Fürsten durch die Päbste allmählig so sehr vermindert, daß fast nichts davon übrig blieb. Daher fiengen die päbstlichen Nuntii zu Flo-

renz an, in die Rechte der Bischöfe zu greifen, und brachten es in kurzer Zeit so weit, daß dieselben fast nichts unternehmen konnten, ohne den Beyfall von Rom zu erwarten. Auch erhielt Kosmus vom Pabst Pius IV. das Recht, die beweglichen Güter verstorbener Geistlichen, welche Kirchenpfründen besaßen, einzuziehen, mit dem Beding, dieselben ad pias causas anzuwenden. Die Unverwandten der Geistlichen wurden hierdurch von den Plackereyen der päbstlichen Kollektoren befreyet. Jedoch dauerte dieses Vorrecht nur so lang Pius IV. lebte. Nachher war das Uebel so arg, als es je gewesen war. Das einzige Mittel dagegen war, daß die Geistlichen bey ihren Lebzeiten sich von dieser Vexation mit Geld redimirten. Die Vortheile, welche Pius IV. dem Sankt Stephansorden ertheilte, waren ganz außerordentlich. 1) Alle jährliche Ueberreste der Einkünfte der Kirchen in ganz Toskana; 2) alle fahrende Habschaft verstorbener Aebte, und Besitzer solcher Pfründen, die nicht consistorialmäßig sind; 3) daß ein Ritter die Pfründen, die er besitzt, vor seinem Tod einem Andern nach seinem Willen abtreten kann, und daß die Einkünfte solcher abgetretenen Beneficien im ersten Jahr dem Orden heimfallen; 4) daß der Ordensmeister alle vakante Beneficien, wenn das Ius patronatus davon einem Layen zugehört, und wenn sie ohne Seelsorge sind, mit Einwilligung des Patroni in Kommenden verwandeln kann; 5) daß auch die verheuratheten Ritter Kirchenpfründen besitzen; 6) und daß sie Testamente zu Gunsten ihrer unehlichen Kinder machen können; 7) daß ihre Kirchenpfründen von

der

der Abgabe der päbstlichen Zehnten oder Pensionen befreyet sind. Der Orden hat das Besondere, daß wer seinen Adel nicht gehörig beweisen kann, dennoch aufgenommen wird, wenn er eine Kommende stiftet. Die Absicht der Stiftung dieses Ordens war nemlich, die Reichen dazu einzuladen, und die müßige Jugend zum Seewesen zu bilden.

Wegen der vielen Wohlthaten, die Kosmus vom Pabst Pius IV. erhalten hatte, schickte es sich nicht wohl, daß er die Schlüsse der tridentinischen Kirchenversammlung nicht gutwillig in sein Land einführte, ob sie gleich den Rechten der Fürsten keinen geringen Abbruch thaten. Im Jahr 1564 wurden sie kraft eines fürstlichen Edikts gebilliget und aufgenommen.

Nicht so gerne ließ er 1567 unter Pius V. die Bulle in coena domini in seinem Land bekannt machen. Er ließ es geschehen, aus Dankbarkeit gegen den Pabst, welcher ihm den Titel eines Großherzogs verliehen hatte. Er glaubte, sich auf die Treue und Klugheit seiner Bischöfe verlassen zu können. Er zog sich aber hierdurch große Unruhen zu. In vielen Oertern wurde die Bulle öffentlich angeschlagen. Die Mönche, besonders die Dominikaner bewiesen sich hier, was sie eigentlich von Natur sind, als erklärte Feinde der weltlichen Obrigkeit. Sie vereinten sich zu Arezzo, Montepulciano, Cortona, Pistoja, Massa, ꝛc. mit den Weltgeistlichen, excommunicirten die Zolleinnehmer mit ihren Weibern und Kindern, weil

ihre patrimonial Güter und Landesprodukte verzollt werden mußten, und weigerten sich ihnen die Sakramente zu reichen. Weil aber eine Bulle des Pabsts Leo X. vorhanden war, kraft deren die Republik Florenz zu den gesagten Abgaben der Geistlichen berechtiget wurde, so gelang es endlich dem Fürsten, die Geistlichkeit theils durch Vorstellungen, und theils mit Gewalt zu beruhigen, besonders nach dem Tod Pius V.

Die größte Unruhe verursachte unter Pius V. das Inquisitionsgericht. Er schränkte alle Gewalt desselben in den einzigen Pater Inquisitor des Minoriten Ordens ein, welcher einen jeden, den er nur wollte, beunruhigte, um sich zu Rom beliebt zu machen. Manche wurden verfolgt als Anhänger des Socinus von Siena, manche als Freunde des Carnesecchi, und der protestantischen Lehre. Sogar einige teutsche Studenten zu Siena wurden gefangen nach Rom geführt, und die fremden Reisenden waren strengen Untersuchungen ausgesetzt.

## Zwölftes Kapitel.

### Handel, Ackerbau, Künste und Wissenschaften.

Der Zustand, in welchen die Florentiner durch die bürgerliche Zwietracht, und durch die lange Belagerung der kaiserlichen versetzt wurden, konnte nicht elender seyn. Sie waren nicht im Stande, die in der Kapitulation versprochene Summe von 40000 Duka-

Dukaten, welche in andern Zeiten mancher Privatbürger allein bezahlt haben würde, aufzutreiben. Die kaiserliche Armee sich vom Halse zu schaffen, sahen sie sich gezwungen, die silbernen Gefäse der Kirchen in Geld zu verwandeln. Florenz sah sich damals nicht mehr gleich. Mit den mediceischen Bastarden, und während der Belagerung, waren alle die reichen Familien, die dem Pabst Klemens VII. anhiengen, aus der Stadt vertrieben, und ihrer Güter beraubt worden; und nach der Belagerung, da die mediceische Parthey den Sieg davon trug, wurden so viele von der feindlichen Seite theils hingerichtet, theils des Landes verwiesen, daß der Stadt alle Hofnung, je wieder aufzukommen, abgeschnitten zu seyn schien. So erschöpft war der florentinische Staat, da ihm 1530. Alexander de' Medici, dem Schein nach als Oberhaupt der Republik, in Wahrheit aber als allein herrschender Herzog vom Kaiser und Pabst aufgedrungen wurde. In den wenigen Jahren seiner Regierung war er auf nichts anders bedacht, als durch Festungen, Kriegestruppen und äußere Verbindungen wider die Eifersucht der Bürger sich auf dem Thron zu befestigen, und seine lasterhaften Leidenschaften zu ernähren. Weil dieses ohne schwere Abgaben nicht geschehen konnte, so vereitelte er der Florentiner Hofnung, unter der Begünstigung des Friedens ihre Wohlfahrt wieder herzustellen. Dieser Ruhm war seinem Nachfolger Kosmus I. vorbehalten.

Kosmus beschwerte zwar das Land nicht weniger als Alexander mit Abgaben, da er die Grenzen des

Staats

Staats mit Festungen versah, die Hauptstadt mit prächtigen Gebäuden schmückte, den Kaiser Karl V. mit Geld und Truppen unterstützte, Festung und Hafen Portoferraio bauete, und jenen zu Livorno verbesserte, eine beträchtliche Kriegesmacht und acht Galeren unterhielt, einen beschwerlichen und langen Krieg wider die Sieneser und Franzosen führte, viele prächtige Gesandschaften an anderer Fürsten Höfe schickte, eine unzählige Menge Kundschafter in Italien und anderwärts besoldete, und alle Fürsten Italiens an Pracht seines Hofs übertraf. Im Jahr 1550. beliefen sich die ordentlichen Einkünfte des Staats nicht über 367903 Scudi; folglich war Kosmus gezwungen zu einem so großen Aufwand viele ausserordentliche Abgaben zu fordern. Was er aber mit einer Hand von seinen Unterthanen empfieng, das gab er ihnen mit der andern reichlich wieder, da er Handel und Künste beförderte.

Er verband sich mit den reichsten Handelshäusern in den vornehmsten Plätzen von Europa, besonders mit den Florentinischen, welche in den bürgerlichen Kriegen ihr Vaterland verlassen, und nach der Vertilgung der republikanischen Partheyen sich mit demselben, und ihrem Fürsten ausgesöhnt hatten. Sie bildeten in den auswärtigen Handelsplätzen eigene Gesellschaften oder Gemeinden, die unter ihrem eigenen Konsul standen, und aus besonderer Begünstigung der Fürsten nach ihren eigenen Gesetzen und Gebräuchen lebten. Wo dergleichen florentinische Konsulate am meisten blüheten, war in Italien zu Rom, Neapel,

pel, und Venedig, und außer Italien zu Antwerpen, London, und Lyon. In dieser Stadt allein fanden sich 1548. sieben und dreyßig florentinische Handels-Comtoirs, welche in einem Brief, worin König Heinrich II. ihre alten Freyheiten bestätiget, genannt werden. Der Monarch bezeugt in dieser Urkunde seine Dankbarkeit gegen diese Kaufleute, die ihm große Geldsummen theils für 5 Prozent vorgeschossen, theils beym Antritt seiner Regierung geschenkt hatten. Er bestätiget sie in diesem Diplom im Genuß aller Rechte der französischen Nation und befreiet sie von der Pflicht, Abzugsgelder zu bezahlen. Diese reiche Handelshäuser suchte Kosmus auf alle Weise mit ihrer Mutterstadt zu verbinden, und durch sie den alten Handel der Republik wieder herzustellen. Er trug sogar kein Bedenken, sich mit den Genuesern im Handel zu interessiren.

Der Handel mit allerhand Gattungen Metall war eine seiner ersten Unternehmungen. Er ließ das Zinn in großer Menge aus England kommen, und 1545. erhielt er so viel Silber aus Lissabon, daß er einige Jahre lang verschiedene Münzstätten Italiens damit versah. Die Herrn Fugger von Augsburg, welche in vielen Europäischen Plätzen, besonders zu Venedig, ihre Comtoirs hatten, handelten mit ihm. Sie hatten die Erzgruben in Hungarn in Pacht. Von Antwerpen, wo es durch ein Gesetz verboten war, mehr als 12 Proz. zu nehmen, pflegte er in Nothfällen gegen sichere Hypothek theils Geld und theils Waaren, wofür keine Interessen bezahlt wurden, z. B.

65000

65000 Thaler baar Geld, und für 35000 Thaler Waaren, zu borgen. Auf die nemliche Art hatte Heinrich VIII. König von England über eine Million von den dasigen Florentinern erhalten. Solche Waaren bestanden in Kupfer, Edelgestein, Getreide, und schlechten Tüchern, welche der Großherzog in Italien und anderswo im Kleinen verkaufen ließ. Auch der Kaiser Karl V. borgte große Geldsummen von den Antwerpnern, aber ohne Waaren, folglich durchaus für 12 Proz. und mit seinem großen Schaden. Der Großherzog hatte zwey große Schiffe dazu bestimmt, die levantischen und italienischen Waaren nach Spanien und in die Niederlande zu schicken, woher sie mit den oben gesagten Waaren beladen zurückkehrten. Auch seine Gemahlinn Eleonora von Toledo sammelte große Schätze durch den Handel.

Damit er keine Quelle, woher der Handel einigen Vortheil schöpfte, unversucht ließe, berufte er Bergleute aus Hungarn, deren Oberhaupt Zeglier hieß, und ließ die alten Erzgruben zu Montecatini, Campiglia, und Pietrasanta untersuchen. Die leztern, welche Silber enthielten, ließ er bearbeiten. Aber der Nuzen, den man hieraus zog, war mit jenem, den die Alaungruben brachten, nicht zu vergleichen. Die ältesten, welche man schon im 13ten Jahrhundert bearbeitete, und jene, die man zu des prachtliebenden Lorenzo Zeiten von den Volterranern eroberte, waren in den lezten Unruhen in Verfall gerathen. Kosmus stellte sie nicht nur wieder her, sondern pachtete noch jene bey Valle und Montione im

Piom-

Piombinischen Gebiete von Ferdinand Appiano, wodurch er sich vielen Verdruß, und beynahe den Kirchenbann von Paul III. zuzog. Dieser Pabst machte Ansprüche auf ein ausschliessendes Recht, mit Alaun, der zu Tolfa ausgegraben wurde, zu handeln, und bezog sich auf ein Breve Pius II. worin von einem mit den christlichen Fürsten geschlossenen Concordat, daß nirgends als zu Tolfa Alaun gegraben würde, Meldung geschiehet. Kosmus ließ sich aber nicht stöhren, sondern nahm nach dem Tod des Pabstes auch Antheil an dem Pacht der päbstlichen Alaungruben. Im Jahr 1548. pachtete er im Meiländischen die Lieferung des Salzes, und verpflichtete sich, es eben so wohlfeil, als das Cyprische zu geben. Er nahm auch Theil an der Korallen-Fischerey der Insel Tobarca, welche die Vicekönige von Sicilien zu verpachten pflegten. Er würde sogar an den Peruanischen Goldgruben, wozu ihn Pizzarro durch seinen Vertrauten Freund Raphael Acciajuoli einladen ließ, Theil genommen haben, wenn ihn nicht die allzugroße Entfernung, und die Furcht vor Betrug davon abgeschreckt hätten.

Wodurch er aus Italien viel Geld in seine Schatzkammer zog, war der Handel mit Getreide, Wein und Oel, die er aus der Levante, und der Insel Sicilien auf seinen Schiffen herbeyführte, und so wohl den benachbarten Völkern, als seinen Unterthanen verkaufte. Der elende Zustand des Ackerbaues in Toskana, wo man gewohnt war, den Handel als die Hauptquelle der Wohlfahrt zu betrachten, die Entvölkerung der Landgüter durch die beständigen Kriege

seit

seit dem Kriegszuge Karl VIII. und die oftmalige Hungersnoth verleiteten Kosmus zu diesem Handel. Alle Festungen des Landes füllte er mit Getreide an, den schrecklichen Folgen einer Hungersnoth vorzukommen.

Der Handel der Florentiner gründete sich hauptsächlich auf die Wollenweberey, die alte Quelle ihrer Reichthümer. Sie kam nach wiederhergestellter Ruhe in vorigen Gang. Im Jahr 1537. waren zu Florenz 63 und 1551. über 136 Häuser, die mit wollenen Tüchern und Zeugen handelten. Im Jahr 1554. wurden zu Florenz 16590 Stück Tuch, 1559, 20000, 1561, 30000, (900000 Speciesthaler an Werth) verarbeitet. In den glücklichen Zeiten der Republik hatte man es nie über 23000 Stück gebracht. Ehedem gieng dieser Handel sehr stark in die Levante, und es war ein eigener Magistrat darüber bestellt, dem sie den Namen Conservatori del commercio di Levante gaben. Sie unterhielten, wie itzt noch die Venezianer, einen Bailo zu Konstantinopel, und genossen daselbst vieler Freyheiten, die von einem jeden neuen Großsultan bestätiget wurden. Aber wegen der Unsicherheit vor den türkischen Seeräubern, wegen der Vertheilung dieses Handels unter andere europäische Völker, und durch den Neid der Franzosen und Venezianer war derselbe so in Verfall gerathen, daß 1551 nur noch 15 florentinische Handelshäuser, im Jahr 1554 nur noch 4, und 1556 nur noch eins in Pera waren. Die Pforte war wider die Florentiner aufgebracht, weil Kosmus dem Kaiser wider die Franzosen beystand, und die toskanische Küste wider die türkische

Hülfs=

Hülfsflotte vertheidigte. Es half auch nicht, daß man damals 30 Stück Tuch, und eben so viel seidene Zeuge dem Großvizir schenkte; der Tuchhandel gieng von Tag zu Tag schlechter in der Levante. Aber desto mehr nahm er in dem westlichen Europa zu. Nicht nur die Tücher, sondern auch die wollenen Zeuge der Florentiner, die sie Rasce (Rasch) nannten, waren daselbst willkommen. Die Farbe, die sie den Tüchern zu geben wußten, trug sehr viel dazu bey. Der Florentiner Lapo (Jakob) da Diaccetto war 1542. der einzige in Italien, der die europäischen Kermesbeeren mit den amerikanischen Cochenillen, die man von den Spaniern erhielt, zu vermischen, und Carmesinroth daraus zu machen wußte. Zur Belohnung dieser Erfindung erlaubte ihm Kosmus heimlich in seinem Hause zu färben, welches sonst wider die Gesetze des Handwerks war. Die Venezianer boten dem Erfinder viel Geld für sein Geheimniß an. Die Engländer und Holländer schickten viele Tücher nach Florenz, sie Carmesinroth zu färben; welches zwar wider die Gesetze des florentinischen Tuchhandels war, doch aber wegen der starken Abgaben dem Fürsten viel einbrachte. Purpurfärbige Tücher und Zeuge zur Kleidung der höhern Geistlichkeit waren nicht weniger, als der Scharlach, das Eigenthum der Florentiner.

Die meisten Tücher setzten sie in Spanien, Frankreich und Sicilien ab. Dagegen erhielten sie aus Spanien Cochenillen, Wollen, rohe Seide, Perlen, und andere ost- und westindische Produkte, aus Frankreich Waid zum färben, aus Sicilien Getreide.

Da Zwietracht und Kriege zwischen den Franzosen, Spaniern und Niederländern aufs höchste stiegen, wurden auch die ost- und westindischen Kolonien der Spanier und Portugiesen mit florentinischen Tüchern und Raschen versehen. Im Jahr 1566. verlieh ihnen König Philipp II. die freye Einfuhre in allen Spanischen Seehäfen. Daher brachte ihnen im Jahr 1572 die Wollenweberey eine Million, und 1575 zwey Millionen Speciesthaler ein. Wenn man nun noch hinzurechnet, was sie mit goldenen, silbernen, und seidenen Zeugen, und andern geringern Manufakturen, die in Amerika, und Ostindien sehr willkommen waren, gewannen, so sollte man sich wundern, wenn sie nicht auf den Gedanken verfallen wären, in Ost- und Westindien selbst Handelshäuser zu errichten. Einige unternahmen auch wirklich lange Reisen zur See, und ließen sich in Brasilien, zu Macao, und anderwärts in China nieder, den Handel mit ihrer Mutterstadt zu befördern.

Der Krieg zwischen Karl V. und König Heinrich II. gab dem Handel der Florentiner einen gewaltigen Stoß. Die Stadt Lyon war der vornehmste Sitz des Geldwechsels in Europa. Der König konnte hier sehr beträchtliche Darlehen von den Kaufleuten erhalten. Dieses Hülfsmittel ihm aus den Händen zu reißen, verbot Karl V. allen Kaufleuten seiner Länder unter Verlust ihrer Güter, auf den Messen zu Lyon Geldbezahlungen zu thun. Hierdurch litt der Handel der Florentiner großen Schaden. Dennoch borgten die florentinischen Handelshäuser zu Lyon dem Könige

nige in diesem Krieg 1254710 Speciesthaler. Des Großherzogs Sorgfalt, Handel und Künste zu vermehren, erstreckte sich nicht weniger auf die Provinzial Städte, als auf die Hauptstadt. Die Florentiner hatten sich zur Zeit der Republik die Wollenweberey ganz allein angemaßt. Kosmus verlieh dieses Recht verschiedenen Provinzial-Städten, jedoch mit dem Beding, daß die Elle des daselbst gewebten Tuchs den Werth von 40 Soldi (ungefehr 12 Groschen) nicht überstiege. Vor den übrigen Landstädten zog Pisa seine Sorgfalt auf sich. Sie hat wegen der Nachbarschaft des Meers die bequemste Lage zum Handel, welchen sie ehedem mit den Venezianern und Genuesern theilte. Die ehedem so reiche Republik war nun in den elendesten Umständen. Seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts war ihr Gebiete durch die Kriege wider die Florentiner so sehr verwüstet worden, daß es nicht nur von Einwohnern entblößt, sondern auch mit Morästen bedeckt war. Kosmus nahm sich vor, ihr so viel möglich, wieder aufzuhelfen. Im Jahr 1541. errichtete er zu Pisa einen Magistrat von 8 Bürgern, und vertraute ihnen die Verbesserung ihres Gebiets auf gemeine Unkosten an. Zu diesem Ende wurden alle liegende Güter geschätzt, und der Beytrag nach dem Maaß der Besitzungen eingetheilt. 1547 und 1548 rufte er die entwichenen alten Einwohner zurück, und lud neue aus fremden Ländern mit sehr vortheilhaften Versprechungen ein; worunter die in Portugal verfolgten neuen Christen und Juden besonders begriffen waren; denen er nebst vielen andern Freyheiten auch die Sicherheit vor dem Inquisitionsgericht versprach.

Den Künsten, welche zu den ersten Bedürfnißen der Menschen gehören, Nahrung zu geben, stellte er vor allen Dingen die Universität zu Pisa wieder her, verlegte den Galerenbau, und jeden Winter seine Residenz dahin. Da 1548 eine beträchtliche Menge Portugiesen und andere Fremden sich daselbst niederließen, und die Stadt zur Niederlage ihres Handels machten, errichtete er eine Zuckerfabrik, welche einige Zeit sehr einträglich war, eine Korallenfabrik, wozu er die Künstler aus Sicilien kommen ließ, und eine Krystall- und Spiegel-Fabrik, deren Arbeiter er von Murano durch Bestechung herbeygelockt hatte. Gegen das Jahr 1574 war Pisa in Ansehung des Handels zur schönsten Blüthe gelangt. Durch die Austrocknung der benachbarten Moräste war Luft und Erdreich verbessert, und die Stadt zu einem Sammelplatz reicher Kaufleute geworden. Es fanden sich daselbst 13 florentinische, 9 Portugiesische, und viele andere französische, sardinische, ragusische, genuesische Handelshäuser. Seit 1560 hatte sich auch eine beträchtliche Anzahl griechischer Kaufleute daselbst niedergelaßen; sie zogen aber größtentheils davon, weil Pabst Pius IV. durchaus nicht leiden wollte, daß sie eine freye Religionsübung hätten.

Durch den blühenden Zustand der Stadt Pisa, wurde Kosmus ermuntert, den benachbarten Hafen zu Livorno zu verbessern, und diesen Ort in eine allgemeine Niederlage des Handels zu verwandeln: der berühmte Baumeister Ammanato machte die Zeichnung des Hafens, der Mauern und Dämme, die ihn einschließen

schließen sollten, und man hatte schon Hand ans Werk gelegt, als es durch den Tod des Großherzogs unterbrochen wurde.

Wenn unter Kosmus I. der Ackerbau so blühend gewesen wäre als es der Handel war, so würden die Florentiner die glücklichste Nation gewesen seyn. Aber das alte Vorurtheil, daß man diesen Mangel durch den Gewinn des Handels ersetzen könnte, und des Großherzogs unersättliche Begierde nach Geld und Gold, ohne welches er sich weder im Besitz des Fürstenthums erhalten, noch die Grenzen desselben erweitern konnte, machten ihn weit aufmerksamer auf den Handel, als auf den Ackerbau. Man muß ihm jedoch dieses Lob beylegen, daß er durch seine Sorgfalt und Hülfe die Pisanische Ebene von den ungesunden Sümpfen befreiet, und urbar gemacht, und nach dem Beyspiel des prachtliebenden Lorenzo große Strecken Landes auf eigene Unkosten austrocknete. Auch gab er sich alle mögliche Mühe, der eroberten Provinz Siena, welche durch den langen Krieg entvölkert und verwüstet worden war, wieder aufzuhelfen. Im Jahr 1561. zog er vermittelst heimlicher Werber eine beträchtliche Menge Menschen aus den Brescianischen, aus Friaul, Istrien, und dem Gonzagischen Lehen Zolforino ins Sienesische, besonders ins Gebiet der Stadt Massa, das Land anzubauen. Auf die Insel Giglio setzte er eine Colonie von Griechen, Weinberge zu pflanzen und die Fischerey zu treiben. Zu Grossetto ließ er einen schiffbaren Kanal graben und Mühlen bauen, und schafte dem Landmann überall Er-

leichterung und Freyheiten. Aber die ungesunde Luft in den von Natur fruchtbarsten Gegenden am Meer, und die natürliche Unfruchtbarkeit des höhern Landes im Sienesischen vereitelten seine Sorgfalt und Hofnung; wozu auch dieses nicht wenig beytrug, daß er in Ansehung der Benutzung der Viehweiden am Meer sich der Rechte der Gemeinden bemächtigte, von seinen Staatsbedienten in Austheilung seiner Wohlthaten, die er den neuen Colonisten zugedacht hatte, hintergangen wurde, die Ausfuhr des Getreides verbot, und die Bauern zu Landmilizen machte, wodurch sie in Müßiggänger und Räuber verwandelt wurden. Der Kern des toskanischen Ackerbaues war innerhalb des Apennins, und in der Nachbarschaft der Stadt Florenz, obgleich auch hier das Land noch so voll Waldung war, daß in einer Entfernung von anderthalb teutschen Meilen die Viehherden vor den Wölfen nicht sicher waren. Die fruchtbarsten Gegenden waren die Vikariate Scarperia, San Giovanni, und Certaldo. Im ersten pflügten 3421, im zweiten 3051, und im dritten 5325 Paar Ochsen. Aber dieses war bey weitem nicht hinreichend, das ganze Land mit Getreide zu versehen. Der Mangel mußte aus Afrika und Sicilien ersetzt werden. Der Wein kam größtentheils aus den Inseln des Archipelagus und aus Corsica, das Oel von Perugia, Genua, Apulien und aus der Provence, oder besser zu sagen, die Unterthanen erhielten alle diese Lebensbedürfnisse aus den Magazinen ihres Fürsten, der es ihnen um einen theuern Preis verkaufte. Jedoch muß dieses ihm zum Lob angemerkt werden, daß er in einer Hungersnoth die Ar-

men

men des ganzen Landes fünf Monat lang mit Brod versah.

Da Kosmus zu der Regierung kam, fehlte es zu Florenz an verschiedenen Künsten, die theils zur Pracht und theils zur Nothdurft gehörten. Im Jahr 1539. bey Gelegenheit seiner Vermählung mit Eleonora von Toledo sah er sich gezwungen, die silberne Geräthschaft zu Neapel arbeiten zu lassen. Es fehlte zu Florenz an Glasfabriken, Wachsbleichen, und andern Künsten, welche zur Zeit der Belagerung aus dem Lande gezogen, und vom Herzog Alexander verwahrloset worden waren. Kosmus stellte sie nicht nur wieder her, sondern es wurden auch unter seiner Regierung neue Künste erfunden, und in sein Land eingeführt. Im Jahr 1545. ließ er eine Gesellschaft von Tapetenwebern, deren Oberhaupt Johann Baptist Rosts hieß, aus Flandern kommen, und führte diese Kunst zu Florenz ein, theils seine Palläste auszuzieren, und theils einen neuen Handelszweig zu stiften. Die Maler Salviati, Pontorno, und Bronzino machten die Zeichnungen und Kartonen für diese Fabrik, und Rosts mußte innerhalb 6-Jahren seine Kunst 25 Schülern lehren, für deren jeden der Großherzog monatlich einen Dukaten zahlte. Hierdurch kam diese Kunst so sehr in Aufnahme, daß die Florentiner ganz Italien mit wollenen Tapeten dieser Art versahen. Er errichtete, wie schon anderswo angemerkt worden ist, Korallen- Kristall- und Spiegelfabriken zu Pisa. Sein Erbprinz Franz, ein sehr geschickter Chemiker, erfand die Kunst, den Bergkristall zu schmelzen, und ver-

fertigte daraus mit eigenen Händen die schönsten Gefäße. Dieser war in Europa der erste, dem es gelung, Porcellan zu verfertigen. Die ersten Versuche machte er mit Hülfe zweyer geschickten Chemiker Orazio Fontana und Camillo von Urbino. Ein Grieche, der in Indien gewesen war, brachte die Erfindung zur Vollkommenheit. Erst nach vielfältigen Versuchen von 10 Jahren brachten sie ihr Porcellan zu der Feinheit, Leichtigkeit, und Durchsichtigkeit des Indianischen, konnten ihm aber die Weiße und die Farben desselben nicht geben. Der Erbprinz verfertigte mit eigenen Händen porcellanene Gefäße, und schenkte sie andern Fürsten. Auch führte er 1568. die noch heut zu Tag zu Florenz blühende Kunst Edelgesteine in Marmortafeln einzulegen, und allerley Figuren mit ihren natürlichen Farben damit zu bilden (Lavoro di Pietre commesse) durch einen jungen Franzosen, den er von Rom kommen ließ, zu Florenz ein. Durch die Chemie verfertigte er falsche Juwelen, die nur ein Kenner von den ächten unterscheiden konnte, und erfand die Bombe, konnte es aber nicht so weit bringen, daß sie zu rechter Zeit zersprang. Daher wurde sie vom König Philipp II. und Johann von Oestreich, welchen er das Geheimniß mittheilte, nicht in die Kriegskunst eingeführt.

Kosmus führte die schönen Künste, welche in der letzten Revolution ihr Vaterland verlassen hatten, oder daselbst unter dem Elend seufzten, zurück, und gab ihnen neues Leben. Franz Salviati, Pontorno, Bandinelli, Bronzino, und der Mönch Johann

hann Angelo verschönerten mit Bildhauerarbeiten und Mahlereyen seine Palläste und Lustschlösser. Tribolo, Baumeister und Bildhauer hatte den Bau und die Verschönerungen des Großherzoglichen Lustschloßes Castello unter seiner Aufsicht. Den Bildhauer Benvenuto Cellini rufte er aus Frankreich zurück. Dieser verfertigte den schönen Perseus, der zu Florenz unter der Loggia de' Lanzi stehet, und brachte die Stempelschneiderkunst zur Vollkommenheit. Im Jahr 1546. sandte Kosmus einen Bischof nach Rom, dem göttlichen Michaelangelo die Würde eines Senators, und jede ihm beliebige Besoldung und Freyheit anzubieten, wenn er in seine Vaterstadt zurückkehrte; er war aber mit dem Bau der S. Peterskirche beschäftiget, und ließ sich nicht bewegen, denselben zu verlassen, so viele Verdrüßlichkeiten er auch dabey zu dulden hatte, und so sehr er verlangte, zu Florenz bey seinen Vorfahren begraben zu werden. Da er 1562. in seinem neunzigsten Jahr zu Rom starb, und man seinen Leichnam nicht verabfolgen lassen wollte, ließ ihn Kosmus in einer Balle Waaren heimlich aus Rom führen, und mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen zu Florenz begraben. Gegen das Jahr 1559. mahlte Vasari in dem überaus großen Saal des alten Rathhauses (Palazzo vecchio) wo damals Kosmus wohnte, die Geschichte der Einnahme der Stadt Siena. 1560. wurde ihm die Aufsicht über die Errichtung des schönen Gebäudes zu Florenz anvertrauet, welches Gli offizj genannt wird, und in dessen oberen Stockwerk die Großherzogliche Galerie ist. Ammanato endigte die Laurenzianische Bibliothek nach dem Plan

des Michelangelo, und vergrößerte den von Kosmus gekauften Palazzo Pitti, das Großherzogliche Residenzschloß, an dessen Verschönerung alle Künste ihr mögliches thaten. Johann Paul Fancelli schmückte den dabey befindlichen Garten Boboli mit grotesken Figuren und Statuen, und die Großherzogin Eleonora von Toledo bereicherte ihn mit fremden Gewächsen. Baccio Bandinelli bauete das Chor der Domkirche zu Florenz von Marmor, und den großherzoglichen Pallast zu Pisa. Andere Baumeister beschäftigte Kosmus mit neuen Lustschlößern, Pallästen, Gärten, Parken und Festungen.

Im Jahr 1562. eröfnete Kosmus eine neue Akademie der zeichnenden Künste, welcher er den Michelangelo als Vater und Meister ehrenhalber vorsetzte, ob er gleich abwesend war. Bey der ersten Versammlung fanden sich 70 Mahler, Bildhauer, und Baumeister. Vasari gab dem Großherzoge den Rath einen Tempel zu errichten, zu dessen Verschönerung ein jedes der Mitglieder dieser Akademie ein Meisterstück verfertigte. Aber Kosmus, der so viele prächtige Gebäude theils von Grund auf errichtete, theils vergrößerte, fehlte es nicht an andern Gelegenheiten, die Mitglieder der Akademie zur Verschönerung des Vaterlandes zu gebrauchen. Der berühmte Geschichtschreiber Borghini, welcher in der Kenntniß der vaterländischen Geschichte und an Feinheit des Geschmacks Wenige seines gleichen hatte, stand der Akademie vor, und gab den Künstlern in den Werken, die für das Publikum bestimmt waren, die Erfindung

an. Seine und des Pietro Vettori Erfindung waren die Gemälde des Vasari im Saal des alten Rathhauses, und das Grabmal des Michelangelo in S. Lorenzo. Vasari beschreibt die Werke dieser Akademiker und rühmt den Eifer des Borghini, guten Geschmack und Ruhmbegierde unter ihnen zu erwecken. Man verehrte diese Akademie als den allgemeinen Richterstuhl der bildenden Künste. König Philipp II. unterwarf die Zeichnung des Klosters im Eskurial, welches er zu bauen willens war, ihrer Beurtheilung. Kosmus selbst war nicht nur mit dem feinsten Geschmack, die Werke der bildenden Künste zu beurtheilen begabt, sondern verschafte auch der Bildhauerkunst den Vortheil, den Porphyr zu bearbeiten, da er vermittelst chemischer Versuche dem Stahl eine Härte zu geben wußte, welcher der Porphyr nicht widerstehen konnte. Es sind noch Büsten und Statuen von diesem härtesten Stein vorhanden, die er mit Hülfe dieser Erfindung verfertigen ließ. Die vornehmsten Werke, womit die Mitglieder der Akademie beschäftiget, und den Künsten reichliche Nahrung gegeben wurde, sind die Vergrößerung und Verschönerung des Palazzo Pitti, die prächtige und zierliche Brücke Santa Trinita, die Lustschlößer Petraja, und Ceretto, die Kirche und das Konvent des Sankt-Stephanordens zu Pisa, das Lustschloß Pratolino, ein vortrefliches Werk des Buontalenti, welcher dem Erbprinzen Franz die Baukunst lehrte. Dieser Prinz vereinte sich mit seinem Vater, die bildenden Künste zu befördern. Ihm hatte Johann Bologna einen großen Theil seiner Geschicklichkeit in der Bildhauerkunst zu

verdan-

verdanken. Er schickte ihn auf seine Unkosten nach Rom, sich daselbst zu vervollkommnen. Diese Gleichheit der Neigungen in Vater und Sohn brachte die schönen Künste in Toskana zur höchsten Stufe der Vollkommenheit.

Beide Fürsten stimmten auch in der Neigung zu den Alterthümern zusammen. So bald Kosmus den toskanischen Thron bestieg, war seine erste Sorge, die mediceischen Alterthümer, welche durch die Soldaten des Vitelli geplündert und zerstreuet worden waren, an sich zu kaufen. Der Bischof Jovius, und der gelehrte Pietro Vettori stärkten ihn in dieser Neigung, und machten ihm das Studium der Antiquitäten angenehm. Wonach er am meisten strebte, das waren antike Münzen, um deren willen er durch ganz Italien, und sogar nach Konstantinopel einen Briefwechsel unterhielt. Er und der Kardinal Farnese waren unter den Fürsten Italiens die Ersten, wohlgeordnete Kabinette von Alterthümern anzulegen. Die Päbste Pius IV. und V. bereicherten ihn mit Statuen, und antiken Säulen, und erleichterten ihm den Weg, dergleichen Alterthümer von Privatpersonen zu Rom zu erhalten. Durch sein Beyspiel verbreitete sich der Geschmack an Alterthümern durch ganz Italien.

Damit keine Kunst und Wissenschaft wäre, die ihr Aufkommen dem Hause Medici nicht zu verdanken hätte, so that Kosmus sein mögliches, auch die bis dahin verwahrloseten Botanik in Aufnahme zu bringen. Er ließ viele Gewächse aus Amerika kommen,

men, sie in seinem Lande fortzupflanzen. Er schickte Kräuterkenner durch ganz Italien, nach Sicilien, und auf die Insel Kandia, seinen botanischen Garten zu Pisa mit fremden Gewächsen zu bereichern. Aus der Lavante verschrieb er viele Obstpflanzen und Sämereyen, die nun in Toskana einheimisch geworden sind. Aus dem Pisanischen Garten wurde ganz Italien mit fremden Gewächsen versehen, und Pius V. erhielt die ersten Kräuter zu seinem botanischen Garten im Belvedere zu Rom aus dem Pisanischen Garten, welchen Cisalpinus vorstand. Die Königinn Katharina in Frankreich, der König Philipp in Spanien, da er 1564. den Garten zu Aranjuez anlegte, und der Kaiser Maximilian verlangten von Kosmus Gewächse und Gärtner.

Im 16ten Jahrhundert hielt man mehr als jemals dasjenige für das vorzüglichste in allen Fächern der Gelehrsamkeit, was dem Geist und Stil der alten Griechen und Römer am meisten ähnlich sah. Diese Aehnlichkeit im Denken, Sprechen und Schreiben zu befördern errichtete Kosmus 1542. in seinem Pallast die Florentinische Akademie, welche unter dem Namen Accademia sacra fiorentina, noch blühet. Johann Mazzuoli hatte schon zu Florenz eine Gesellschaft von Gelehrten gestiftet, die durch Uebersetzungen klassischer Schriftsteller die toskanische Sprache zu verschönern suchte. Diese versetzte Kosmus in seinen Pallast, und verwandelte sie in die gesagte Akademie. Bembo, Varchi, Pietro Vettori, Carnesecchi, Domenichi, Giovio, Giambullari, Segni und andere berühmte

Männer

Männer waren die ersten Mitglieder derselben. In den ersten zwölf Jahren nach ihrer Stiftung wurde von den Akademikern ein großer Theil der Griechen und Lateiner in ächtem und sehr zierlichem Stil ins Toskanische übersetzt. Jovius beschrieb das Leben berühmter Männer, Domenichi die Geschichte des sienesischen Kriegs, Varchi, Adriani, Scipione Ammirato die florentinische Geschichte auf Befehl des Großherzogs, und Pietro Vettori den Olivenbau.

Kosmus erneuerte auch die beiden Universitäten zu Florenz und Pisa. Auf jener erklärten Pietro Vettori, Adriani und Andrea Dazi die griechischen und lateinischen Schriftsteller, Johann Baptist Belli, und Julian Segni kommentirten die Gedichte des Dante und Petrarca. Seit dem Kriegszug Karls VIII. und dem Abfall der Pisaner war Pisa ohne Universität. Kosmus richtete sie wieder auf, nach dem Muster der damals am meisten blühenden Universitäten zu Pavia und Padua. Neben den gewöhnlichen Lehrstühlen stiftete er einen neuen der Botanik, mit einem botanischen Garten, und erweckte eine bis dahin vernachläßigte Wissenschaft zu einem neuen Leben. Unter den Lehrern waren Cisalpinus, Vesalius, Chirico Strozza die berühmtesten.

Da Ammanato den von Michelangelo entworfenen Bau der mediceischen Bibliothek, die in alten Manuscripten bestehet, zu Ende gebracht hatte, ließ Kosmus 1562. die auf dem Transport von Rom (*) beschä-

(*) Klemens VII. hatte sie von Rom nach Florenz zurückgeschickt.

beschädigten Codices aufs neue dergestalt einbinden, daß die Werke verschiedener Schriftsteller, die zusammen gebunden waren, getrennt wurden, und ließ die Pulte bauen, auf welchen sie noch heut zu Tage an Ketten liegen. Er vermehrte sie mit der beträchtlichen Sammlung der Kardinäle von Carpi und Ridolfi, und mit vielen andern Manuscripten, die er von einem Griechen, Namens Anton Eparchus, zu Venedig kaufte. Auch waren verschiedene Abteyen in Toskana so patriotisch gesinnt, daß sie viele seltene Codices dieser Bibliothek freywillig schenkten. Vom Kardinal Innocenzio de Monte, sonst Bertuccino genannt, erhielt Kosmus den berühmten Virgilianischen Codex, von dessen Abkunft so viel gesagt und geschrieben worden ist. Er war ein altes Eigenthum des toskanischen adelichen Geschlechts de Monte. Pabst Julius III. der aus diesem Geschlecht war, gab ihn seinem oben gesagten Liebling. Von diesem erhielt ihn Kosmus im Jahr 1568. zum Geschenke.

Die Toskanischen Uebersetzungen der alten lateinischen und griechischen Schriftsteller, und die Codices der mediceischen Bibliothek durch den Druck ans Licht zu stellen, berufte Kosmus im Jahr 1546. den niederländischen Buchdrucker Lorenz Torrentino nach Florenz. Im Jahr 1553. druckte er die berühmten florentinischen Pandekten sehr zierlich und korrekt; verließ aber gegen das Jahr 1559. Toskana, und folgte dem Ruf des Herzogs von Savoyen, zu Monteregale eine Buchdruckerey aufzurichten. Er entging hierdurch den schweren Verfolgungen, welchen die Buchdrucke-

rey

rey in Toskana wegen des päbstlichen Index der verbotenen Bücher, und aus allzugroßer Gefälligkeit des Großherzogs gegen den strengen Pabst Pius V. ausgesetzt war. Durch die Plackereyen der Inquisition wurde der Buchhandel nicht nur zu Florenz, sondern auch in ganz Italien fast ganz zu grund gerichtet. Im Jahr 1570. beklagten sich die Giunti in einer klägli-chen Vorstellung an den Großherzog, sie wären so weit gekommen, daß außer denen, die sich einmal in die Buchdrucker-Profeßion eingelassen hätten, sich niemand mehr, als etwa Söhne von Schergen und anderm schlechten Gesindel, damit abgeben wollte.

Kosmus hatte, wie Leo X. ein ausserordentliches Vergnügen an Schauspielen, und die größten Mahler und Bildhauer wetteiferten untereinander, ihm diese Freude durch theatralische Dekorationen zu vergrößern. Dovizi, Macchiavelli, Arioſto, und Trissino hatten schon im Anfang des 16ten Jahrhunderts die italienische Schauspielkunst nach griechischen und lateinischen Mustern erschaffen, und in der Vollkommenheit weiter gebracht, als sie jetzt ist. Ihre Schauspiele, und jene des Pietro Aretino wurden bey Hof aufgeführt. Hierdurch erhielt Kosmus zugleich den Vortheil, die durch die bürgerlichen Kriege verwilderte Gemüthsart der Florentiner zu mildern, und aufzuheitern. Aus der nemlichen Absicht folgte er dem Beyspiel des Herzogs von Athen, der ehedem seine Tyranney den Florentinern durch öffentliche Schauspiele erträglich zu machen suchte. Diese bestanden in Vorstellungen wunderbarer Begebenheiten erdich-

erdichteter Helden, auf öffentlichen Marktplätzen, woran das Volk aus allen Gegenden der Stadt Theil nahm.

Da Kosmus zur Regierung kam, beliefen sich die Einkünfte des Staats nicht über 367903 Speciesthaler. Pisa enthielt nicht über 7000 Einwohner. Da er starb, waren die Einkünfte des Staats, der mit dem Sienesischen vergrößert worden war, auf eine Million und 100000 Thaler, und die Einwohner zu Pisa auf 22000 gestiegen. Das florentinische Gebiet allein enthielt, da er starb, 700000 Seelen. Außer den großen Geldsummen, welche Kosmus dem Kaiser Karl V. vorstreckte, und selbst auf den Sienesischen Krieg verwendete, und außer einer Million Scudi, die er 1559. den Genuesern und Niederländern als ein zum Krieg geborgtes Geld zurückstellte, bauete er über zehn neue Festungen, befestigte jede Stadt im Florentinischen, besetzte die Seeküste mit festen Wachtthürmen, bauete den Hafen Portoferraio, verbesserte jenen zu Livorno, errichtete und verschönerte eine Menge Lustschlösser und Palläste, beförderte Künste und Wissenschaften, unterhielt außer den 4 Galeren des Sankt Stephanordens zwölf andere, deren acht beständig bemannt waren. Von innen und außen von Feinden umringt, war er im Stande, seinen rebellischen Unterthanen, den Päbsten, Türken und Franzosen zu Wasser und zu Land die Spitze zu bieten. Und da er alles dieses mit unsäglichem Aufwand gethan hatte, hinterließ er so viele Reichthümer an Geld, Edelgestein, silberner und goldener Geräthschaft, daß

der Kaiser und die Könige von Spanien und Frankreich sich gleichsam in die Wette bewarben, aus dieser reichen Quelle durch Darlehen ihren Durst zu löschen. — Man siehet hieraus, was Handel und Künste zur Vergrößerung und Macht eines Fürsten vermögen.

# Zweytes Buch.

## Franciscus I.

### Erstes Kapitel.

Der Regent Franciscus folgt seinem Vater auf dem toskanischen Thron. Vereitelt das Vorhaben des Don Johann von Oestreich, sich zum Herzog von Genua zu machen, erhält den Großherzoglichen Titel vom Kaiser.

Der Tod des Großherzogs Kosmus verursachte keine wesentliche Veränderung im System der Regierung. Die Unterthanen schwuren seinem Sohn Franciscus den Gehorsam. Er fuhr fort sich des großherzoglichen Titels zu bedienen, und der Pabst Gregor XIII. beharrte standhaft bey der Verordnung seines Vorfahren. Gegen seine Brüder vollstreckte er den Willen seines Vaters, aber die Camilla Martelli verwies er in ein Nonnenkloster. Kosmus hatte sich zwar Kraft des Vertrags vom Jahr 1557. sehr eng mit der spanischen Krone verbunden; er hielt es aber für nöthig, dieselbe durch anderwärtige Verbindungen und Freundschaft, besonders mit den Päbsten, in beständiger Furcht zu erhalten, um ihrer überwiegenden Macht in Italien Zügel anzulegen. Aber der Großherzog Franciscus, welcher eine ganz sonderbare Neigung gegen die Spanier mit 1574.

1574. der Muttermilch eingesogen hatte, machte sich es schon in den lezten Lebensjahren seines Vaters zum Gesetz, sich ganz in ihre Arme zu werfen. Ihnen zu gefallen, schlug er der Königinn Katherina von Frankreich ein verlangtes Darlehen einer wichtigen Geldsumme ab, und da nach dem Tode Karls IX. desselben Thronfolger aus Polen durch Italien nach Frankreich reisete, und ihn alle italienische Fürsten besuchten, unterließ er dieses in eigener Person zu thun; obgleich der französische Hof alles that, um seine Freundschaft zu gewinnen. Hierdurch legte er den ersten Grund zur Feindschaft, welche Heinrich III. und seine Mutter in der Folge gegen ihn äußerten.

Einen empfindlichen Streich versetzte ihm der französische Hof durch die Vereitelung eines Handelstraktats, welchen er mit den Türken zu schließen im Begrif war. Der Großherzog hatte es am türkischen Hof so weit gebracht, daß man daselbst geneigt war, nach alter Gewohnheit einen florentinischen Bailo des Handels wegen aufzunehmen. Der Schaden, welchen die Galeren des Sankt Stephanordens den Türken zufügten, war dadurch entschuldiget worden, daß der bey den Türken so verhaßte Orden eine von der Toskanischen ganz verschiedene Macht wäre. Allein die Franzosen und Venezianer klärten hierin den türkischen Hof auf, und bewogen ihn, zu verlangen, die Galeren des Ordens abzuschaffen.

1575. Im Anfang des Jahrs 1575. entdeckte der Großherzog eine Verschwörung, welche Orazio Pucci, schon

schon bey Lebzeiten des Kosmus angesponnen hatte, 1575.
den Tod seines Vaters zu rächen, welcher um gleicher Ursache willen hingerichtet worden war. Die vornehmsten Häupter waren der gesagte Pucci, Ridolfi, Allamanni, Macchiavelli, und Capponi, lauter Jünglinge aus dem vornehmsten Adel. Ihr Endzweck war, den Großherzog samt seinen Brüdern in einem ihrer Häuser zu einem Festin einzuladen, sie insgesamt zu tödten, und die Republikanische Freyheit wieder herzustellen. Sie ließen sogar zu Rom Schaumünzen prägen, worauf Brutus abgebildet war. Aber der Zufall fügte, daß die uneinigen Brüder nie zusammen kamen. Der Kardinal Ferdinand kam zu Rom hinter das Geheimniß, und ob er gleich Ursach hatte, den Großherzog wegen der Intriguen der Bianca Capello zu hassen, so entdeckte er ihm dennoch die Gefahr, die ihm bevorstand. Pucci wurde in Verhaft genommen, und an dem nehmlichen Pfal aufgehängt, woran sein Vater das Leben verloren hatte. Die übrigen Häupter gewannen Zeit zu entfliehen. Jedoch wurden noch zwanzig Mitschuldige, in der besten Blüthe ihres Alters, hingerichtet. Die Confiscation der Güter aller Verschwornen betrug gegen 300000 Speciesthaler. Das Polverinische Gesetz wurde mit der größten Strenge vollstreckt. Die unschuldigen Kinder der reichsten Familien waren infam, und bis zum Bettelstab herabgesetzt. Die ganze Stadt murrte über ein so grausames Betragen. Man sah die Verschwörung als ein unausführbares Beginnen leichtsiniger Jugend an, welches mit mehr Mäßigung gezüchtiget zu werden verdiente. Der allgemeine Haß,

1575. den sich der Großherzog durch seinen spanischen Stolz, durch seinen Geiz, und durch seine Liebeshändel mit der Bianca schon zugezogen hatte, wurde durch diese übermäßige Strenge um ein großes vermehrt.

Aber der Großherzog bekümmerte sich hierüber nicht, und fuhr fort, den Rathschlägen seiner Vertrauten gemäß, worunter Antonio Serguidi, der ehemalige Begleiter auf seinen Reisen, der vornehmste war, seinen Leidenschaften zu folgen. Sein Stolz wurde dadurch sehr aufgebracht, daß der Herzog von Mantua vom Pabst den Titel Altezza und Sereniſſimo erhalten hatte, und man zu Rom im Begriff war, auch dem Herzog von Ferrara diesen Titel zu verleihen. Er beschwerte sich beym Kaiser, daß man auf kaiserlicher Seite ihm wegen seiner großherzoglichen Würde so viele Schwierigkeiten machte, und doch in Ansehung der Erhöhung der gesagten zween Herzoge durch die Finger sähe. Hierdurch wurde der Kaiser endlich bewogen, dem Großherzog zu willfahren. Man verlangte nur noch von ihm, der Bulle Pius V. zu entsagen, um diese Gnade einzig und allein dem Kaiser Dank zu wissen; worin der Großherzog nicht einwilligen wollte.

Indeß ereignete sich ein Zufall, welcher den spanischen Hof bewog, den Kaiser aufs neue vom Großherzoge abspenstig zu machen. Zu Genua entstand ein bürgerlicher Krieg zwischen dem alten und neuen Adel. Der letzte, welcher sich mit dem Volk vereinte, und die Oberhand erhielt, trieb den alten

Adel

Adel aus dem Lande. Dieser wandte sich an den 1575.
König Philipp, welcher jederzeit desselben Parthey gehalten hatte, jener drohete, den Franzosen die Stadt zu übergeben, wofern die Spanier sich ihrer feindlichen Parthey annähmen. Der Großherzog ließ ein beträchtliches Heer gegen Sarzana und Sarzanello anrücken, im Fall sich die Genueser einer fremden Herrschaft unterwärfen, sich dieser Plätze, welche ehedem zur Republik Florenz gehörten, zu bemächtigen. Der König von Spanien äußerte zwar mit Worten ein Verlangen, die streitenden Theile zu vereinigen, aber in der That zogen sich seine Truppen in der Lombardie zusammen, gegen Genua zu marschiren; und Don Johann von Oestreich kam von Cartagena mit einer wohlgerüsteten Flotte gegen diese Stadt, unter dem Vorwand, meiländische Truppen einzuschiffen, und nach Neapel zu segeln. Das Volk, welchem dieses verdächtig vorkam, widersetzte sich der Anländung der Spanier. Don Johann wurde hierdurch wider die Genueser aufgebracht, und erklärte sich offenbar für den alten Adel. Man wußte, daß er mit Johann Andrea Doria ein geheimes Verständniß unterhielt, und man glaubte allgemein, der alte Adel wäre dahin gestimmt, ihn zum Herzog ihres Vaterlandes zu erwählen. Der Herzog von Toskana that alles mögliche, dieses zu verhindern. Er hetzte den Pabst, den Kaiser und alle Fürsten Italiens dawider auf, gab dem neuen Adel und dem Volk insgeheim Erlaubniß, Soldaten in seinem Lande zu werben, und schickte ihnen 4 wohlgerüstete Galeren zu Hülfe, unter dem Vorwand, als hätte er sie ihnen verkauft.

1575. Hierdurch wurde das Vorhaben des Don Johann vereitelt. Die Bothschafter des Kaisers, des Pabsts, und des Königs von Spanien bemüheten sich, den Streit unter dem Adel beyzulegen. Da aber der alte Adel sich nicht zum Ziel legen wollte, zog der Großherzog seine Truppen in der Provinz Lunigiana zusammen, und drohete ihnen, sie mit Gewalt dazu zu zwingen. Hierdurch ließen sie sich endlich bewegen, die Regierungsform anzunehmen, welche von den oben gesagten Bothschaftern entworfen würde; obgleich der spanische Bothschafter, welcher für Don Johann eingenommen war, alles that, die Zwietracht zu unterhalten.

Hierdurch zog sich der Großherzog den Haß des Prinzen Johann zu; und dieser hetzte das spanische Ministerium wider ihn auf. Ohne Zweifel würde es nun auch um das beynahe wiederhergestellte gute Verständniß mit dem Kaiser geschehen gewesen seyn, wenn derselbe seines Beystandes nicht benöthigt gewesen wäre. Die Wahl des Erzherzogs Rudolph zum römischen König, und das Bestreben nach der polnischen Krone erforderten große Geldsummen, womit seine Majestät nicht versehen waren. Der Kaiser verlangte nicht so bald ein Darlehen vom Großherzog, als eine Summe von 100000 Thalern erfolgte. Hierzu kam noch, daß derselbe die ihm von einer starken Parthey angebotene Krone Polens nicht nur ausschlug, sondern auch sein mögliches that, die Wahl auf den Kaiser oder einen Erzherzog zu lenken, indeß der Herzog von Ferrara, welchen der Kaiser so

sehr

sehr begünstiget hatte, desselben Mitbuhler war, und 1575.
das Haus Oestreich auf alle Weise den Polen verhaßt
zu machen suchte. Diese Umstände machten des
Kaisers Dankbarkeit rege, und bestimmten ihn end-
lich, dem Großherzog den verlangten Titel, mit al-
len den Vorzügen, die er sich nur wünschen konnte,
zu gewähren. Von drey Aufsätzen des kaiserlichen
Dekrets, worin ihm der Titel eines Großherzogs von
Toskana, ohne Einschränkung verliehen ward, wurde
ihm die Wahl überlassen, und erlaubt, alle die Klauseln
hinzuzusetzen, die ihn vor allem Rangstreit in Sicher-
heit setzen könnten, und seinem Verlangen gemäß
wären. Auf solche Weise kam ein Diplom zu Stan-
de, worin der Herzog von Florenz und Siena zum
Großherzog von Toskana erklärt wurde, mit dem Zu-
satz, daß alle in diesen zween Staaten gelegene Oer-
ter zu diesem Großherzogthum gehören, daß der Her-
zog allen Herzogen, wenn sie auch die Vorzüge ad in-
star magnorum ducum besäßen, vorgehen sollte.
Vom Reichslehen geschah keine Meldung. Nur be-
hielt sich der Kaiser seine und des Reichs Oberherr-
schaft vor. Dieses Diplom, welches viel günstiger
und bestimmter war, als jenes des Pabsts Pius V.,
wurde den 26 Jänner 1576 zu Wien, und den 13 Fe- 1576.
bruar zu Florenz publicirt. Außer dem ließ der Kai-
ser den 8 August ein Dekret ergehen, worin er dem
großherzoglichen Bothschafter seinen Posten in der
kaiserlichen Kapelle unmittlebar nach dem Venezia-
nischen anwies.

1576.

## Zweytes Kapitel.

Häusliche Unglücksfälle des Großherzogs. Seines Bruders Sohn, die einzige Hofnung der Fortpflanzung des mediceischen Geschlechts stirbt. Betrügerische Niederkunft der Bianca Capello. Die Großherzogin Johanna kömmt mit einem Sohn nieder. Neue Vorzüge des Großherzogs von Toskana.

Indeß sich der Großherzog des Sieges erfreuete, den er über den Neid der italienischen Fürsten davon getragen hatte, und von allen Seiten her Glückwünschungen empfieng, seufzte das Volk unter dem Druck einer allzuharten Strenge, und unter den Gefahren einer zügellosen Verzweiflung. Je strenger die Gerechtigkeit war, desto mehr wuchs die Anzahl der Mörder und Straßenräuber, besonders im Toskanischen Theil von Romagna, im Casentinischen, und im Mugellaner Theil. Die Uneinigkeit der toskanischen und römischen Lehenträger trug sehr viel hierzu bey. Sie besoldeten die Räuberrotten, um sich einander zu vertilgen. Zu diesem Uebel gesellten sich noch, die Unterbrechung des Handels mit der Lombardie, wo die Pest wüthete, und die Heuschrecken, welche das sienesische Gebiete verwüsteten.

Auch schien das günstige Glück sich vom großherzoglichen Hause zu entfernen, und das lasterhafte Leben des Großherzogs, durch dessen Beyspiele die Höflinge und Bürgerschaft angesteckt waren, mit tragischen Begebenheiten zu bestrafen. Sein Bruder

Don

Don Pietro zeichnete sich durch seinen zügellosen Le- 1576.
benswandel vor allen andern aus. Seine Gemahlin Donna Eleonora folgte seinem Beyspiel, und weder sie noch ihre Liebhaber waren vorsichtig genug, ihre Schande vor den Augen der Welt zu verbergen. Don Pietro von Toledo, ihr Bruder, gab den Klagen ihres Gemahls nicht nur kein Gehör, sondern ließ sie auch nicht einmal zu den Ohren ihres Vaters Don Garzia kommen. Der spanische Rittergeist kannte damals in dergleichen Fällen keine andere Rache, als Blut. Don Pietro de' Medici erstach in der Nacht des 11 Julius seine Gemahlin mit eigener Hand in der mediceischen Villa Cafaggiolo, und glaubte, die Mordthat dadurch zu büßen, wenn er ein Gelübd thäte, sich nie wieder zu verehligen. Der Großherzog schien das Verbrechen seines Bruders zu billigen; denn er äußerte nicht nur kein Mißfallen, sondern vereinte sich auch mit ihm, eine unerbittliche Rache gegen diejenigen, die an dem Leichtsinn der unglücklichen Eleonora Theil gehabt hatten, auszuüben. Man verbarg diese grausame That unter dem Deckmantel eines plötzlichen Herzklopfens, das sie in wenigen Augenblicken getödtet hätte, und die Aerzte bezeugten, daß sie diesem Uebel unterworfen war.

Hier endigten sich die traurigen Unglücksfälle des Hauses Medici noch nicht. Der Eine schien dem Andern die Hand zu bieten. Donna Isabella, die Schwester des Großherzogs, eine seltene Schönheit und Liebhaberin der fremden Sprachen, der schönen Wissenschaften, der Dichtkunst und Musik, und

die

1576. die allgemeine Freude des Hofs, war mit Paulo Giordano Orsini, Herzog von Bracciano, vermählt, den sie weder liebte noch nach Rom und auf seinen Feldzügen begleiten wollte. Es stand nicht im Vermögen ihres Gemahls, sie hierzu zu zwingen; denn ihr Vater Kosmus I., der sie auf das zärtlichste liebte, ließ es nicht zu. Auf die nemliche Weise wurde sie nach dem Tode ihres Vaters von ihrem Bruder Franciscus geschützt. Sie begünstigte nicht nur seine Liebe gegen die Bianca, sondern war auch Selbst in dergleichen Händel verwickelt. Nach einer langen Abwesenheit wurde sie im Frühling von ihrem Gemahl besucht, und im Monat Julius von ihm auf das großherzogliche Lustschloß Cerreto eingeladen, einer Jagd beyzuwohnen. Sie war kaum an diesem einsamen Ort angelangt, als sie den 16 Julius plötzlich ein Schlagfluß ihres Lebens beraubte. So lautete die Nachricht, welche der Großherzog von ihrem Tod den fürstlichen Höfen mittheilte. Doch haben damals diejenigen, welche geheime Denkwürdigkeiten für die Nachwelt niederschrieben, und sich nach des Volks Sage richteten, aufgezeichnet, ihr Gemahl habe sie aus Eifersucht erdrosselt. Was der Sache einigen Schein der Wahrheit giebt, ist, daß kurz hernach Troilo Orsini, auf welchen Paulo Giordano eifersüchtig war, meuchelmörderischer Weise in Frankreich erstochen wurde. Betrachtet man aber die zwischen dem toskanischen Hof und Paulo Giordano Orsini ununterbrochene Freundschaft, so muß man entweder an der Wahrheit des damaligen Gerüchts zweifeln,

feln, oder zugeben, daß der Großherzog und sein 1576.
Bruder Don Pietro durch die Finger gesehen haben.

Gleich hierauf starb im Monat August der jun-
ge Kosmus, Sohn des Don Pietro, die einzige Hof-
nung zur Fortpflanzung des mediceischen Geschlechts.
Auch dieser sollte keines natürlichen Todes gestorben
seyn. Der Großherzog und Don Pietro sollten ihn
als einen Bastarden aus der Welt geschaft haben.
Es ist aber gewiß, daß der Großherzog durch diesen
Todesfall sehr betrübt wurde, und sich mehr als je
nach einem männlichen Erben sehnte. Seine gelieb-
te Bianca setzte alle Kunstgriffe ins Werk, ihm die-
sen schmerzlichen Gedanken zu versüßen.

Im Jahr 1570 hatte sie auf eine tragische Wei-
se ihren Mann, Bonaventuri verloren. Unter ih-
rem Schutz übte er so vielen Muthwillen, daß ihn
seine Feinde mit Vorbewußt des Großherzogs, in ei-
ner Nacht auf das grausamste ermordeten. Hierauf
erhielt die Liebe des Großherzogs gegen die Bianca
ein neues Wachsthum. Sie hatte nun keine Schran-
ken mehr. Er verschwendete große Schätze zu ihrem
Vergnügen. Prächtige Palläste, schöne Gärten,
Lustschlösser, Schauspiele, Lustbarkeiten, Liebkosun-
gen der Großen, und sogar der Brüder des Großher-
zogs, alles stand zu ihren Diensten, und alle Gnaden
des Fürsten waren in ihren Händen. Was die Kunst
zu verführen in einem listigen und schönen Weibe er-
finden kann, das setzte sie ins Werk, ihn immer mehr
in ihr Netz zu verwickeln. Alle Arten von Zaube-

reyen

1576. reyen wurden versucht. Eine Jüdin war hierin ihre Rathgeberin und Gehülfin. Da nichts helfen wollte, sie von der Unfruchtbarkeit zu befreyen, die sie sich, seit dem sie bey Lebzeiten des Bonaventuri eine Tochter Namens Pellegrina gebohren hatte, durch ihre Ausschweifungen zugezogen hatte, versuchte sie es, den Großherzog mit einem untergeschobenen Sohn zu erfreuen. Sie stellte sich schwanger; und in der Nacht des 29 August spielte sie die Rolle einer mit vielen Schmerzen niederkommenden Mutter so künstlich, daß der Großherzog, welcher bis in die späteste Nacht gegenwärtig war, und die übrigen Hofleute, die er zurückließ, von ihr und ihren Weibern hintergangen wurden. Ein neugebohrnes Kind eines gemeinen Weibes, welches sie in einer Laute versteckt, in ihre Wohnung hatte bringen lassen, kam ans Licht, da sich die Hofleute einen Augenblick entfernt hatten. Die Freude des Großherzogs war überaus groß. Er erkannte dieses Kind öffentlich für seinen Sohn, und nannte es Antonio, dem heiligen Antonius zu Ehren, dessen Fürbitte man diese Gnade zu verdanken haben wollte. Dieser Betrug kostete der Bianca viel Menschenblut. Damit er verborgen bliebe, ließ sie die Weiber, deren Hülfe sie sich bedient hatte, heimlich ermorden. Einige retteten sich durch die Flucht. Die Gouvernantin, welche die ganze Sache angeordnet hatte, schickte sie im Jahr 1577 zurück nach Bologna, woher sie war, und ließ sie unterwegs erschiessen. Ehe sie starb, wurde sie zu Bologna gerichtlich verhört, und das Verhör an den Kardinal Ferdinan-

do nach Rom überschickt; wodurch dieser mehr als je 1576.
wider seinen Bruder verbittert wurde.

Eine mehr gegründete Ursache sich zu erfreuen, 1577.
hatte der Großherzog, als nach dem Tod des Kaisers Maximilian sein Nachfolger Rudolph II. ihn seiner Freundschaft versichern ließ, und sich erbot, vermittelst eines Abgeordneten den Frieden zwischen ihm und seiner Gemahlin herzustellen. Als sie aber beyde bittere Klagen wider einander führten, die Großherzogin wider ihn, daß er aus Geiz die ihr im Ehekontrakt versprochenen Gelder nicht auszahlte, indeß er für die Bianca große Schätze verschwendete, der Großherzog wider sie, daß sie wegen allzugroßer Verschwendung ihre Juwelen versetzt hätte, und er mit dem zurückbehaltenen Gelde ihre Schulden bezahlte, kam sie mit einem Erbprinzen nieder, und machte hierdurch diesem Streit ein Ende. Der Großherzog war vor Freude außer sich, und legte alle Beweise einer wahren Versöhnung an den Tag. Selbst die Bianca Capello mußte für einige Zeit ihre Unverschämtheit mäßigen, und aufs Land ziehen. Dem Könige von Spanien zu gefallen, nannte er seinen Sohn Philipp, und der König sandte einen Bothschafter nach Florenz, denselben in seinem Namen aus der Taufe zu heben.

Die Geburt eines Prinzen von östreichischem Geblüte, verband das Geschlecht Medici enger mit dem Erzhause von Oestreich. Dieses half sehr viel, daß den 31 März der Kaiser trotz der Widersprüche

1577. der italienischen Herzoge, besonders des von Savoyen, dem Bothschafter des Großherzogs in die vom Kaiser Maximilian anerkannte Stelle in der kaiserlichen Kapelle einführen ließ. Und was noch ein besonderer Vorzug war, so erlaubte der Kaiser dem toskanischen Bothschafter, in öffentlicher Audienz, und bey jeder andern Gelegenheit in seiner Gegenwart sich zu bedecken. Diese Vorzüge waren der Ursprung eines immerwährenden Rangstreits zwischen den Herzogen von Savoyen und den Großherzogen von Toskana, so lange das Haus Medici regierte.

## Drittes Kapitel.

Livorno wird erbauet, der Hafen verbessert. Die Großherzogin stirbt. Franciscus läßt sich mit der Bianca trauen.

Unter den freudigen und traurigen Zufällen des Hofs, die sich in dieser Zeit ereigneten, setzte der Großherzog Franciscus nicht außer acht, die von seinem Vater angefangene Verbesserung des Hafens zu Livorno zu vollbringen. Livorno hatte die Natur zu einem sichern Hafen gemacht. Er war aber zu eng, und nur zu kleinen Schiffen brauchbar. Er gehörte ehedem der Republik Pisa, welcher er sammt dem Portus Pisanus von den Genuesern entrissen, und aus Eifersucht verwüstet wurde. Nachdem die Florentiner sich der Stadt Pisa bemächtigt hatten, kauften sie den Hafen Livorno 1421 von den Genuesern

um

um 100000 Thaler, und baueten daselbst eine kleine 1577.
Festung und einen Leuchtthurm, in der Absicht, Handel und Schifffahrt hierher zu ziehen. Aber ihre bürgerlichen Unruhen, und der endliche Verlust ihrer Freyheit, vereitelten ihren Endzweck. Um die Festung waren wenige Häuser von Einwohnern, welche der Fischfang und der Handel dahin gezogen hatte, und die ungesunde Luft zu keinem zahlreichen Volk werden ließ. Die stehenden Wasser, welche diese Gegend ungesund machten, waren so schwer auszutrocknen, daß Kosmus anfänglich alle Hofnung dazu fahren ließ, und die Stadt Pisa, deren umliegende Gegend er von den vergifteten Ausdünstungen reinigte, zur allgemeinen Niederlage des Handels bestimmte. Demohngeachtet unterließ er nicht, die Befestigungen und Wohnungen zu Livorno zu vermehren, und sein mögliches zu thun, die umliegenden Moräste auszutrocknen. Da wider alles sein Erwarten die Anzahl fremder Handelsschiffe sich täglich vermehrte, faßte er Hofnung, die Natur würde sich durch den Fleiß überwinden lassen, und nahm sich vor, den Hafen zu vergrößern. Aber sein Thronfolger hielt es für besser, erst für bequeme Wohnungen zu sorgen, und eine neue Stadt zu erbauen. Buontalenti entwarf den Plan dazu, und den 28 März 1577 wurde mit großer Feyerlichkeit der erste Stein dazu gelegt. Der Bau wurde aber sehr schläfrig betrieben. Zu gleicher Zeit versuchte es der Großherzog, den levantischen Handel wieder herzustellen. Er schickte zu diesem Ende einen Bothschafter an den Großsultan, welcher den türkischen Schiffen alle Sicherheit vor

1577. den verhaßten Galeren des Sankt Stephanordens versprach, wofern sie nur mit einem Passeport des florentinischen Bailo, der zu Pera residiren sollte, versehen wären. Da der türkische Hof verlangte, der Großherzog möchte die Galeren des Ordens abschaffen, gab der Bothschafter vor, dieses stünde nicht in der Gewalt seines Fürsten; die Galeren des Ordens hiengen von dem Befehl des Pabstes und des Königs von Spanien ab. Aber der Hof wurde durch die neidischen Venezianer und Franzosen, und durch Türken, welche als Sklaven zu Livorno übel behandelt worden waren, von der Unwahrheit dieses Vorgebens benachrichtiget, und der toskanische Bothschafter kam unverrichteter Sache zurück.

1578. Der levantische Handel der Toskaner wurde also dem Sankt Stephanorden aufgeopfert. Hingegen verbreitete er sich immer mehr in Spanien nach dem Maaß, als des Großherzogs Freundschaft mit dem König und dem Hause Oestreich zunahm. Zu größerer Bestätigung derselben widmete der Großherzog seinen Bruder Don Pietro dem Dienst des spanischen Hofs. Er wurde daselbst vor allen Großen der Monarchie durch Ehrenbezeugungen ausgezeichnet, und der König bestimmte ihn zur ersten wichtigen Unternehmung, welche entweder zu Lande oder zu Wasser die Gelegenheit darbieten würde. Aber sein Betragen war auch in Spanien so lasterhaft und zügellos, daß da keine Ermahnungen bey ihm Gehör fanden, der Herzog sich gezwungen sah, ihn unter dem Vorwand einer gefährlichen Krankheit, die er sich durch Schwelgerey zugezogen hatte, zurück zu berufen.

So

So groß der Verdruß war, den der Großher- 1578.
zog bey der Rückkehr eines Bruders empfand, der nebst seinem ärgerlichen Lebenswandel sich wider allen Schein der Unterwürfigkeit empörte, so erwünscht war sie dem Kardinal Ferdinando. Dieser hofte, er würde viel dazu beytragen können, daß der Großherzog sich nicht mit der Bianca Capello vermählte. Die Großherzogin war den 11 April 1578 bey der Geburt eines todten Kindes gestorben. Der Großherzog, welcher durch die Ermahnungen seiner sterbenden Gemahlin, und durch häufige Satyren, welche seine lasterhafte Ausschweifungen mit der duldenden Tugend der verstorbenen Fürstin verglichen, gerührt worden war, entzog sich der Gegenwart der verführerischen Bianca, und besuchte die einsamsten Gegenden des Großherzogthums. Er hatte ihr noch bey Lebzeiten des Bonaventuri vor einem Muttergottesbilde geschworen, sie zu heurathen, falls sie beyde verwittwet würden. Seine Liebe gegen sie war so mächtig, daß nicht einmal ihr eigenes Geständniß von dem untergeschobenen Kinde, vermögend war, sie im geringsten zu schwächen. Anderseits stellte sich ihm die Schande vor, die ihm eine solche Vermählung zuziehen würde. In diesem harten Kampf zwischen Liebe und Ehre nahm er seine Zuflucht zu einem redlichen Weltgeistlichen, welcher ihm die Wichtigkeit seines gethanen Eidschwurs, und die Schande, sich mit einem so lasterhaften Weibe zu vermählen, so lebhaft vorstellte, daß er bey Gott schwur, sie nicht zu heurathen. Aber Bianca gewann durch große Versprechungen den Beichtvater des Großherzogs, einen

1578. Franciskanermönch, welcher die Theologie zu der Leidenschaft des Fürsten zu bequemen wußte, und bestürmte ihn so sehr mit Briefen, worin Ergebenheit in seinen Willen, Liebe, Verzweiflung und Bedrohungen sich selbst zu tödten mit einander abwechselten, daß er sich im zweyten Monat nach dem Tod seiner Gemahlin mit ihr heimlich trauen ließ, mit dem Vorsatz, nach vollendetem Jahre der Trauer ihre Vermählung bekannt zu machen. Der willfährige Mönch, welcher sie mit Erlaubniß des Erzbischofs getrauet hatte, erhielt das Bisthum zu Chiusi zur Belohnung.

Nun gieng alle die Sorgfalt des Großherzogs dahin, wie er das Haus Oestreich zur günstigen Aufnahme seiner neuen Vermählung vorbereitete. Nebst seinem Erbprinzen Philipp hatte er drey Töchter, Eleonora, Anna und Maria, mit der Erzherzogin von Oestreich gezeugt. Die zweyte hatte der Erzherzog Ferdinand zur Gemahlin seines unter dem Namen eines Markgrafen von Burgau bekannten Sohns verlangt. Jetzt gab der Großherzog seine Einwilligung darein, obgleich die Parthey ungleich war; denn der Erzherzog hatte den Markgraf von Burgau mit einer gemeinen Dame, womit er heimlich getrauet war, gezeuget. Hierdurch versicherte sich der Großherzog aller Begünstigung des Hauses Oestreich, nicht nur in Absicht seiner neuen Vermählung, sondern auch in dem Rangstreit mit dem Herzog von Savoyen. Dieser hörte nicht auf, den Kaiser mit seinen Forderungen zu beunruhigen. Weil ihm der Kaiser Karl V. den

Titel

Titel der Hoheit verliehen, und Kosmus I. selbst, 1578
nachdem er vom Pabst die großherzogliche Würde erhalten, ihn des Vorzugs schriftlich versichert hatte, so meynte er, es wäre ihm durch das Diplom des Kaisers Maximilian II. Unrecht geschehen, und verlangte nun den Titel eines Erzherzogs. Aber der Kaiser Rudolph beharrte fest bey der Verfügung seines Vorfahren.

Durch eine andere Art von Dienstbeflissenheit versicherte sich der Großherzog auch des Beyfalls des Königs von Spanien. Da dieser nach dem Tod des portugiesischen Königs Sebastian sein Recht auf dieses Königreich durch die Waffen geltend zu machen Willens war, und es ihm, wie gewöhnlich, an Geld fehlte, eine zweyte Armee, nebst jener die er in den Niederlanden unterhielt, aufzurichten, lieh ihm der Großherzog 400000 Thaler. Zur Dankbarkeit verlieh ihm der König den Titel Illustrissimo, anstatt des bisherigen Muy illustre, befahl seinen Ministern bey der zukünftigen Wahl eines neuen Pabstes dem Großherzog beyzustimmen, nahm Don Johann, natürlichen Sohn des Großherzogs Kosmus I., in seine Dienste auf, und erklärte Don Pietro de' Medici, des Großherzogs Bruder, zum General von 9000 Mann Infanterie, welche in Italien angeworben werden sollten.

Im Monat April 1579 gieng das Jahr der 1579.
Trauer über den Tod der Großherzogin Johanna zu Ende, und es war nun Zeit, die bisher verborgene Vermählung bekannt zu machen. König Philipp II.

1579. war der Erste, dem der Großherzog dieses Geheimniß entdeckte. Er äußerte auch nicht die geringste Schwierigkeit, ihm seinen Beyfall zu gewähren. Hierauf gab er allen fürstlichen Höfen Nachricht davon. Schon hatte er mit großer Pracht den Graf Mario Sforza von Santa Fiora an die Republik Venedig gesandt, mit einem Schreiben an den Doge, worin er die Bianca Capello vom Senat als eine Tochter der Republik, zur Ehe verlangte, und sich nicht nur für einen Sohn derselben erklärte, sondern auch seine Bereitwilligkeit, sich in ein enges Bündniß mit ihr einzulassen, an den Tag legte. Die Republik übertraf sich selbst in den Ehrenbezeugungen gegen den Bothschafter, und erklärte den 16 Junius in vollem Rathe die Bianca Capello für ihre wahre Tochter, und zwar in Betrachtung ihrer vortreflichen Eigenschaften, die sie eines jeden hohen Glücks würdig machten. Weil hohe und niedere Geburt, wie das Gepräge und der Werth der Münzen, von der willkührlichen Bestimmung eines Staats abhängt, so war dieses Dekret hinreichend, der Bianca Capello den hohen Charakter beyzulegen, welcher die Schwachheit und Wahl des Großherzogs veredelte. Der Vater und Bruder der neuen Tochter der Republik wurden zum Ritterstande erhoben, und erhielten den Titel Illustrissimo, mit dem Vorzug vor dem ganzen venezianischen Adel. Der ganze Senat beehrte den Bothschafter mit seinem Besuch; man kündigte diese politische Niederkunft der Republik mit dem Geläute aller Glocken, und mit der Abfeuerung der Artillerie dem Volke an.

Der

Der Großherzog, welchen das Diplom der Republik in Entzückung setzte, sandte seinen natürlichen Bruder, Don Johann, nach Venedig, dem Senat in seinem Namen den verbindlichsten Dank abzustatten. Er war kaum zurückgekehrt, als zween Abgesandten von der Republik, mit einem Gefolge von 90 venezianischen Edelleuten, und mit ungewöhnlicher Pracht, nach Florenz kamen, die Bianca in den Besitz der Vorzüge, die ihr der Charakter einer Tochter ihrer Republik gewährte, zu setzen, und ihrer Hochzeit beyzuwohnen. Unter dem Gefolge waren auch der Vater und der Bruder der Bianca. Die Feyerlichkeiten, welche bey dieser Gelegenheit zu Florenz gehalten wurden, begriffen Alles, was zur Pracht und Ergötzlichkeit erfunden werden kann. Bey der Trauung, welche den 12 Oktober vor sich gieng, setzten die venezianischen Bothschafter der Bianca eine königliche Krone auf, damit sie nicht minder geehrt würde, als eine Königin von Hungarn, und eine andere von Cypern, denen als Töchter der Republik ehedem gleiche Ehre wiederfahren war. Der päbstliche Nuntius widersprach anfänglich dieser Krönung, als einem Vorrechte, welches seiner päbstlichen Heiligkeit gebührte; da man sich aber erklärte, daß diese Ceremonie nur ein Zeichen der Adoption der Republik wäre, so befriedigte er sich. Niemand äußerte einige Unzufriedenheit über diese Vermählung, außer dem Kardinal Ferdinand, welcher nicht nur der Hochzeit nicht beywohnte, sondern auch sich weigerte, einige Glückwünschung deswegen anzunehmen. 1579.

1579. Die Anwerbung der 9000 Mann zum Dienst der Spanier, worunter 3000 Toskaner waren, und die enge Verbindung des Großherzogs mit den Spaniern, erweckte die Eifersucht der italienischen Fürsten, und bewog sie, sich auf jeden Fall mit einander zu verbinden. Die Republik Venedig, welche die Verbindung, die ihnen der Großherzog bey Gelegenheit der Adoption der Bianca angetragen hatte, für ernsthaft ansah, wurde in ihrer Erwartung getäuscht. Weil sie es um der Türken willen mit den Franzosen halten mußte, so war es unmöglich, sich mit den Spaniern, und dem so eng mit ihnen verbundenen Großherzog zu vereinen. Heinrich III. und Katherina de' Medici thaten ihr mögliches, den Großherzog auf ihre Seite zu bringen, oder wenigstens einigen Beystand an Geld von ihm zu erhalten, besonders da die verwittwete Königin auf die mediceischen Allodialgüter ein Recht zu haben glaubte. Allein der Großherzog wollte nicht nur hiervon etwas wissen, sondern verlangte auch noch die Rückstellung der schon erhaltenen Darlehen an Gelde. Da man nun in Frankreich sah, daß der Großherzog zu nichts zu bewegen war, und er im Gegentheil den Spaniern starken Vorschub an Geld that, so suchte man alle Gelegenheit, ihn zu necken. Man räderte zu Paris einen Florentiner wegen einer Mordthat, welcher gestand, der Großherzog habe ihn abgeschickt, Troilo Orsini zu ermorden; und weil er zugleich bekannte, der toskanische Bothschafter und sein Sekretär, hätten ihm mit Rathschlägen und Geld beygestanden, so wurde nicht nur der letzte in Verhaft genommen, sondern auch der Bothschafter

damit

damit bedrohet. Dieses wurde nun zwar durch den 1579.
Marschall von Retz und den Kardinal Birago ver-
mittelt; aber ein anderer Streich, den sie dem Groß-
herzog spielten, wurde nicht so leicht vereitelt.
Die Stiftung des Ritterordens vom heiligen Geist
hatte die alte Rangordnung am französischen Hof
verändert. Nach den Venezianischen Bothschafter
wurde in der königlichen Kapelle kein anderer aufge-
nommen. Itzt gestattete man bey öffentlichen Feyer-
lichkeiten, den Bothschaftern der Herzoge von Sa-
voyen und Ferrara nach dem Venezianischen den Zu-
tritt, und schloß den Großherzoglichen aus. Hiermit 1580.
griff man den Herzog an seinem empfindlichsten Theil
an. Er roch sich aber damit, daß er seinen Both-
schafter zurückrufte, nach den 9000 Mann, welche
Don Pietro nach Spanien geführt hatte, noch andere
4000 zur Eroberung des Königreichs Portugal dahin
schickte, und gegen 900000 Thaler zu dem nemlichen
Ende dem König vorschoß.

Don Pietro bewieß sich bey verschiedenen Gelegen-
heiten als einen tapfern und geschickten Kriegsobersten.
Wegen kränklicher Umstände, die ihm das portugie-
sische Klima verursachte, wünschte man, daß er nach
Toskana zurückkehrte, um sich aufs neue zu vermählen.
Die Schwächlichkeit des Erbprinzen Philipp gab we-
nig Hofnung zur Fortpflanzung des mediceischen Hau-
ses, und die Unfruchtbarkeit der Bianca, so oft sie
sich auch schwanger stellte, ließ nichts besseres erwar-
ten. Dieses Uebel, welches sie in den Augen des
Hofs und der Unterthanen zu einem verhaßten Gegen-
stand machte, suchte sie dadurch zu verbessern, daß sie

1580. den Kardinal Ferdinand, welcher wegen seiner Großmuth und Klugheit bey jedermann beliebt war, mit dem Großherzog versöhnte. Es war ihr sogar gelungen, die Gunst des Kardinals wenigstens äußerlich zu gewinnen. Das vornehmste Mittel hierzu war dieses, daß sie seine Großmuth und Freygebigkeit, wodurch seine Finanzen oft erschöpft wurden, durch ihr Fürwort bey ihrem geizigen Gemahl unterstützte.

## Viertes Kapitel.

Toskana wird durch Krankheiten, Hungersnoth, Härte des Großherzogs, und der Bianca Uebermacht geplagt. Der Großherzog erlangt die Festungen Pitigliano und Sorano. Der Erbprinz stirbt.

Indeß daß Spanien durch die Kriege in den Niederlanden und in Portugal, und Frankreich durch die bürgerliche Unruhen außer Stand waren, Italien zu beunruhigen, wurde dieser schöne Theil Europens durch die Pest verwüstet. Sie hatte sich nun aus der Lombardie und dem Venezianischen Gebiete ins Genuesische, und von hier in die Provence verbreitet; und wo sie durch die strenge Wachsamkeit der Fürsten keinen Eingang fand, da war der Handel unterbrochen, und herrschte ein anderes ansteckendes Uebel, welches man il male di castrone (*) nannte. Dieses Uebel, welches aus England durch Spanien und Frankreich nach Italien gekommen war, verursachte heftiges Kopfwehe, Konvulsionen, Verwirruug der Sinne, und

(*) Castrone heißt Hammel, oder Dummkopf.

und eine ausserordentliche Entkräftung des ganzen Lei- 1580.
bes. Es war nicht immer mit einem Fieber begleitet; doch war es nie ohne Kopfwehe, und Schlaflosigkeit. Wenige Menschen waren davon frey, und nur die Armen und Hülflosen vom Pöbel starben daran, besonders in Toskana, wo es sich zugleich fügte, daß seit zwey Jahren eine schlechte Erndte gewesen war. Zu dieser Zeit murrte man mehr als je über die Härte des Großherzogs. Er hatte so viele hunderttausend Thaler auf seine Hochzeit verwendet, und den Spaniern vorgeschossen, und nun ließ er in der allgemeinen Noth die Steuern und Abgaben auf das strengste einfodern. Ein anderes Uebel, welches die Toskaner eben so sehr schmerzte, war, daß der Großherzog sich nun ganz und gar durch die Bianca und ihren Bruder Vittorio Capello regieren ließ. In ihren Händen stand das Schicksal der Unterthanen. Selbst diejenigen, welche der Bianca zu ihrer Größe verholfen hatten, waren nun ganz herabgesetzt. Auch der Kardinal Ferdinand schien sich mit ihnen zu vereinigen. Er kam im Herbst nach Florenz, und äusserte gegen sie alle Merkmale der Freundschaft, und Zufriedenheit.

Unter die Uebel, denen damals Toskana unterlag, waren die vielen Banditen und Straßenräuber auf den römischen Grenzen keins der geringsten. Außerdem daß die Unterthanen durch die Gesetze, welche der Großherzog zur Vertilgung derselben hatte ergehen lassen, viel leichter ins Unglück gebracht wurden, als wenn sie sich selbst zu den Mörderbanden schlugen, so wurde auch hierdurch der Handel mit den päbstlichen

Staa-

1580. Staaten erschwert. Die adlichen Lehenträger des römischen Stuhls gaben den Räuberbanden Schutz, und bedienten sich derselben, ihren Feinden zu schaden. Einer dieser kleinen Tyrannen war Nikolaus Orsini, Graf von Pitigliano. Am päbstlichen Hofe gedachte man, sich unter diesem Vorwand der Grafschaft zu bemächtigen. Aber der Kardinal Ferdinand kam demselben durch eine List zuvor. Er entdeckte den jungen Grafen Alexander das Vorhaben des römischen Hofs, und rieth ihm, seinen Vater aus der Grafschaft zu vertreiben, wie dieser ehedem seinen Vater vertrieben hatte. Der Großherzog legte ein Corps seiner Truppen auf die Grenzen der Grafschaft, den jungen Grafen im Nothfall zu unterstützen. Es gelang ihm aber, ohne den Beystand dieser Truppen den Streich auszuführen. Beide, Vater und Sohn, brachten ihre Klagen vor den Großherzog, und setzten ihn zum Schiedsrichter. Es war ihm leicht, den alten Graf, welcher den Besitz verwürkt hatte, zu bereden, daß er gegen ein jährliches Gehalt allen seinen Rechten entsagte. Der junge Graf Alexander, der nun vollkommener Herr war, trat dem Großherzog die zwey Festungen zu Pitigliano und Sorano freywillig ab, mit dem Beding, daß er seinen zwo Töchtern eine ansehnliche Aussteuer verliehe. Hierauf ließ der Großherzog die Festung zu Pitigliano schleifen, und jene zu Sorano, welche zur Vertheidigung seines Landes bequemer lag, verstärken.

Dieser Zuwachs, welchen der Großherzog seinem Bruder zu verdanken hatte, war ihm ein neuer

Bewe-

Beweggrund, ihm seines gänzlichen Vertrauens zu würdigen. Er unternahm seitdem nichts wichtiges, welches er ihm nicht vorläufig mittheilte, und des Kardinals Rathschläge wurden sowohl von der Bianca, als vom Großherzog wie Orakelsprüche verehrt, und befolgt. Diese Vereinigung, welche das Land der Großherzogin Bianca zu verdanken hatte, belebte dasselbe mit der Hofnung, einer milderen Regierung zu genießen. 1580.

Die erste gute Folge dieser Versöhnung war die Herstellung der Freundschaft mit dem Kardinal von Este, und die Vermählung der ältesten Tochter des Großherzogs mit Don Cesare, Sohn des Alfonso von Este, Oheims des regierenden Herzogs von Ferrara. Dieser hatte nie an dem Rangstreit seines Neffen Theil genommen. Weil man von päbstlicher Seite die Aechtheit seiner Geburt, folglich das Recht der Thronfolge seiner zween Söhne, worauf die Fortpflanzung des Hauses von Este beruhete, streitig machte, so hielt er es für zuträglich, das Haus Medici zur Stütze seiner Rechte zu gewinnen. Zu dieser Vereinigung trat noch der Kardinal von Gonzaga; und hierdurch wurde so viel bewürkt, daß bey der künftigen Wahl eines Pabstes der verhaßte Kardinal Farnese ausgeschlossen wurde.

Da durch die Vereinigung der Kardinäle von Medici, Este, und Gonzaga die Großherzogliche Parthey zu Rom die Oberhand über die Farnesische gewonnen hatte, zog sich der Großherzog zufälliger Weise 1581.

den

1581. den Zorn des Pabstes zu. Die Bulle, welche dieser wider die Banditen hatte ergehen lassen, war vielmehr ein Netz, sich der Lehengüter der römischen Baronen für die päbstliche Kammer zu bemächtigen, als ein ernsthafter Wille, die Banditen zu vertilgen. Die Räuberbanden wurden nach dem Maaß vermehrt, als die Güter confiscirt wurden. Unter diesen war Alfonso Piccolomini. Die päbstliche Kammer hatte sein Herzogthum Monte Marciano eingezogen. Um sich zu rächen schweifte er mit einer Menge Räuber (welches damals unter die rühmlichen Uebungen der Ritter gezählt wurde) durch den päbstlichen Staat, und richtete überall Schaden an. Latino Orsini, welcher ihn mit einem zahlreichen Haufen Reuter und Fußvolk verfolgte, vermochte nichts gegen ihn. Weil er wegen des Sienesischen Lehens Campo Selvoli ein Großherzoglicher Vassall war, so nahm der Großherzog dieses Lehen in Besitz, und berufte den Piccolomini an seinen Hof. Der Pabst, welcher auch auf dieses Lehen seine Absicht gerichtet hatte, entbrannte von Zorn wider den Großherzog, als welcher ein Oberhaupt der Banditen seines Schutzes würdigte, und verklagte ihn deshalben beym Kaiser und König von Spanien. Der Kardinal von Medici legte sich ins Mittel, den Pabst zu besänftigen, und wenigstens der unschuldigen Familie des Piccolomini, die ohne Lebensmittel war, den Unterhalt von der Kammer auszuwürken. Aber Piccolomini, welcher seine Großmutter, Mutter und Kinder nicht so lang darben lassen wollte, bis es der habsüchtigen päbstlichen Kammer gefiele, ihnen zu helfen, sammelte zu Pienza hun-

dert

dert Mann, theils Reuter und theils Fußknechte, und 1581.
verübte im Päbstlichen so viele Raubereyen, daß der
Pabst sich gezwungen sah, mit ihm und seinen An-
hängern zu kapituliren, und ihm als ein Beding des
Friedens alle seine Güter zurückzustellen. Weil es
der Pabst hauptsächlich dem Großherzog und dem
Kardinal Ferdinand zu verdanken hatte, daß Piccolo-
mini seinen Streifereyen entsagte, so wurde das gute
Vernehmen mit dem päbstlichen Hof vollkommen wie-
der hergestellt. Dieß war ein Glück für Paulo Gior-
dano Orsini, Schwager des Großherzogs. Er hatte
Franz Peretti Neffen des Kardinals Felice von Mon-
talto, nachmaligen Pabstes Sixtus V. ermordet, seine
Gemahlin Victoria Accoromboni, in welche er sterb-
lich verliebt war, allein zu besitzen. Der Großher-
zog und der Kardinal Ferdinand vermochten beym
Pabst so viel, daß die Untersuchung des ungewissen
Mörders nicht streng betrieben wurde. Die Bieg-
samkeit, welche der Kardinal von Montalto bey dieser
Gelegenheit bezeigte, hatte die Begierde sich auf der
Bahn zum päbstlichen Stuhl kein Hinderniß in den
Weg zu legen, zum Grunde, und gewann ihm die
Beystimmung der Mediceischen Parthey.

Einen andern wichtigen Dienst bewiesen sie zu
dieser Zeit dem Könige von Spanien. Der Pabst
war mit ihm sehr unzufrieden. Er verlangte von
ihm, daß er die Königinn Elisabeth, welche die
Katholiken in England unterdrückte, mit seiner
ganzen Macht bekriegte, und erbot sich, ihm mit
300000 Thaler beyzustehen. Philipp hingegen woll-

1581. te, daß der Pabst ihm vielmehr wider die Niederländer, welche sich nicht weniger von der Kirche getrennt hätten, Hülfe leistete. Diese Uneinigkeit bewog seine Heiligkeit, dem Könige die gewöhnliche Bewilligung dell' Escusado, und der päbstlichen Galeren zu versagen, und in gewisse Forderungen, welche die Gerichtsbarkeit betrafen, nicht einzuwilligen. Der Großherzog und der Kardinal Ferdinand bewürkten endlich die Willfährigkeit des Pabstes gegen den König. Aus Dankbarkeit beehrte dieser den Herzog mit dem Orden des goldnen Vließes, und mit dem Titel Altezza. Desselben Bruder, den Kardinal, erklärte er zum Protektor der spanischen Krone, und seinem römischen Bothschafter, dem Grafen Olivarez befal er, nicht nur in der zukünftigen Wahl eines Pabstes, sondern auch in allen wichtigen Angelegenheiten dem Rathe des Kardinals zu folgen.

Seit der Vermählung der Bianca hatte sich ihr Bruder in der Ehrenstelle eines ersten Ministers durch seine Uebermacht den allgemeinen Haß zugezogen. Selbst seiner Schwester war er unerträglich geworden. Sie schickten ihn daher nach Venedig zurück; und anstatt seiner wurde Serguidi, welcher von jenem verdrängt worden war, aufs neue erster Staatsminister. Gleichwie dieser das ganze Vertrauen des Großherzogs wieder erlangte, also war Ottavio Abbioso, Großherzoglicher Resident zu Venedig, der vertrauteste Günstling der Großherzoginn. Daß die Bianca von der Republik Venedig an Kindesstatt angenommen wurde, war ganz sein Werk. Durch ihn

bewürkte es der Großherzog, daß Natalis Comes in der Geschichte seiner Zeiten den Rangstreit mit dem Herzog von Ferrara seinem Wohlgefallen gemäß aufzeichnete, und ihm hatte es der verdienstvolle Contini, welcher die Schwachheit hatte, sich seiner niedrigen Abkunft zu schämen, zu verdanken, daß der gesagte Geschichtschreiber eine lange Beschreibung seiner erdichteten Abkunft von den alten Grafen von Talla und Catania seiner Geschichte einverleibte (*). Diese zween Staatsminister regierten alles, indeß daß der Großherzog mit der Bianca in seinen Lustschlössern den Ergötzlichkeiten nachgieng, und keinen seiner Unterthanen vor sich ließ. 1581.

Er suchte durch die ländlichen Freuden die tiefe Melancholie zu zerstreuen, welche ihm die schlechten Gesundheitsumstände seines Erbprinzen, und endlich gar der Tod desselben, welcher sich den 29sten März 1582. ereignete, verursachten. 1582.

Der Argwohn streuete ein der Ehre des Großherzogs sehr nachtheiliges Gerücht vom Tode des Prinzen aus, welches durch den heimlichen Gram, sich nun ohne Leibeserben zu sehen, Lügen gestraft wurde. Der Gedanke, daß der Kardinal, sein Bruder, ihm auf dem toskanischen Thron folgen könnte, war ihm unerträglich, und seinen Bruder Don Pietro, welcher in der lasterhaftesten Art von Wollust ertrunken war, zu

(*) In der Venezianischen Edition vom Jahr 1581. Seite 593.

1582. zu einer neuen Vermählung zu bewegen, hiervon hielt ihn die arglistige Bianca ab. Sie hofte, entweder ihre Unfruchtbarkeit durch alle nur erdenkliche Mittel, die sie versuchte, zu überwinden, oder den untergeschobenen Sohn Don Antonio durch die Begünstigung des Königs von Spanien auf den Thron zu setzen. Schon trug er auch wegen des ihm geschenkten Lehengutes Capistrano, welches der König Philipp zu einem Herzogthum erhoben hatte, den Titel eines Prinzen, und der Großherzog hatte ihm eine teutsche Leibwache gegeben. Hierdurch wurde der Kardinal Ferdinand noch immer mehr angereizt, seinen Bruder Don Pietro von seinem Vorsatz sich nie wieder zu verehligen, abzuleiten. Er schützte aber sein nach der Ermordung der vorigen Gemahlinn gethanes Gelübde vor; und selbst des Königs von Spanien Zureden half nichts, ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Er that dieses aus Haß gegen seine zween Brüder, deren einer aus Geiz seiner Verschwendung keinen Vorschub leisten wollte, und der andere ihn mit ewigen Ermahnungen zu einem ehrbaren Lebenswandel plagte. Von dieser Zeit an nahm sich der Kardinal vor, seine geistliche Würde niederzulegen, um sein Geschlecht selbst fortzupflanzen. Damit aber der Großherzog und die Bianca nichts nachtheiliges in Ansehung der Thronfolge mit dem König von Spanien zuwege brächten, unterhielt er am spanischen Hof einen seiner Vertrauten, welcher alle geheime Verhandlungen seines Bruders ausforschte.

Er hatte aber von dieser Seite her nichts zu befürchten. Seitdem der Kardinal Granvela, dem der

Kardi-

Kardinal Ferdinand seine Hofnung zur Protectorie der spanischen Krone vereitelt hatte, das Haupt der Staatsregierung in Spanien geworden war, verminderte er beym Könige das Ansehen des mediceischen Hauses. Das rückhaltende und frostige Betragen des spanischen Bothschafters zu Rom beleidigte den Großherzog dermaßen, daß er sich vornahm, sein Bestes nicht mehr mit dem Wohl des Königs zu vermengen, und eine engere Freundschaft mit dem Pabst zu schließen. Schon hatte er ihm zu gefallen Pietro Leoncillo von Spoleto, den fürchterlichsten aller Banditen, welcher mit 120 Räubern den Kirchenstaat verwüstete, vertilget, und nun bewog er aufs neue den Piccolomini, welcher den Pabst zur Beobachtung seines gegebenen Worts durch neue Verwüstungen zwang, von seinen Streifereyen abzustehen, und in französische Dienste zu gehen. 1582.

Der Kaiser Rudolph II. fuhr fort, den Großherzog zu begünstigen. Seitdem die Spanier das Uebergewicht in Italien erlangt hatten, suchten sich die ohnmächtigen italienischen Fürsten durch den Titel Sereniſſimo zu vergrößern. Nicht nur die Herzoge von Ferrara, Mantua, und Urbino nahmen diesen Titel an, sondern es gelüstete auch den Vicekönig von Neapel und den Statthalter von Meiland darnach. Der Pabst ließ zu, daß sein Sohn, seine Neffen, und die Kardinäle nach ihrem Wohlgefallen Titel austheilten. Der Großherzog, welchem der Titel Sereniſſimo so viel gekostet hatte, beklagte sich über diesen Misbrauch beym Kaiser, und stellte ihm vor, wie unnütz ihm die vom Kaiser Maximilian erhaltenen Vorzüge

1582. seyn würden, wenn es einem jeden erlaubt wäre, sich dieselben anzumaßen. Gleiche Klagen führte der Herzog von Savoyen, besonders über das Diplom des Kaisers Maximilian, welches ihm den Rang vor dem Großherzog von Toskana benahm. Er hatte sich an die Churfürsten des Reichs gewendet; und nun wurde die Sache der Titel der italienischen Fürsten überhaupt, besonders aber die Forderungen des Herzogs von Savoyen, auf einem Reichstag behandelt. Obgleich alle Churfürsten den Herzog von Savoyen begünstigten, so ließ dennoch der Kaiser die Sache unentschieden, um keinen der zween Fürsten zu beleidigen, und was die übrigen Fürsten betrift, so versicherte er den Großherzog, dieselben unter der Hand dahin zu bewegen, daß sie von dem Misbrauch abstünden.

So groß die Freude des Großherzogs über diesen Sieg war, so empfindlich war ihm der Verdruß, den ihm die Republik Venedig zufügte. Es war im Werk, daß der Herzog von Ferrara seinen Vetter, Don Cesare von Este mit einer Enkelinn des Doge Nikolaus da Ponte verehligen wollte, mit dem Beding, daß dieselbe, wie die Bianca Capello, von der Republik an Kindesstatt angenommen würde. Die Sache war dem Senat noch nicht vorgetragen worden, als sich die Großherzoginn feyerlich bey demselben beklagte, daß man, sie und den Großherzog zu erniedrigen, die Vorrechte, welche die Republik nur den Gemahlinnen der Könige, oder solcher Fürsten, die an Macht den Königen gleich wären, verliehe, der Braut eines Privatcavaliers verstatten wollte. Sie fügte hinzu,

daß

daß ihr Gemahl der Großherzog dieses als einen Be- 1582.
weis einer Feindseligkeit ansehen würde. Der Senat antwortete, es wäre ihm eine solche Verhandlung des Doge mit dem Herzoge von Ferrara nicht nur unbekannt, sondern der Doge hätte auch mit einem Eidschwur betheuert, daß nichts an der Sache wäre, und wenn es auch wahr wäre, so stünde es nicht in der Gewalt der Großherzoginn, dem Senate Regeln vorzuschreiben, wen er an Kindesstatt annehmen könne.

Die Venezianer glaubten Ursach zu haben, mit dem Großherzoge unzufrieden zu seyn. Die Galeren des Stephanordens hatten ein Venezianisches Schiff, das von Türken und Juden befrachtet war, erbeutet, und der Großherzog weigerte sich, die Beute zurückzustellen. Auf der andern Seite wurden sie vom türkischen Hof bedrohet, sich ihrer Inseln zu bemächtigen, wofern sie die Galeren des Großherzogs nicht von der Levante entfernten. Sie sandten daher einen Sekretär an den Großherzog, ihn nicht nur der Unwahrheit einer bevorstehenden Adoption der Enkelinn des Doge zu versichern, sondern auch zu bereden, daß er die Beute des obengemeldten Schiffs zurückstellte, und um der allgemeinen Ruhe willen die Galeren des Ordens nicht mehr in der Levante und bey ihren Inseln kreuzen ließe. Der Herzog, welcher dieses als eine Einschränkung seiner Macht, und als ein Bestreben, sich des Levantischen Handels allein zu bemächtigen, ansah, verwarf die Vorträge des venezianischen Abgeordneten. Nun fiengen die Venezianer an, zu drohen, und gaben dem Befehlshaber von

1582. Candia, wohin sie noch acht Galeren geschickt hatten, den Befehl, sich aller Schiffe westlicher Mächte, besonders jener des Stephanordens, die auf Raub ausgiengen, zu bemächtigen, falls sie sich ihren Inseln näherten. Hierdurch wurde der Großherzog veranlaßt, den Venezianern öffentlich anzukündigen, daß seine Galeren kein venezianisches Schiff, worauf türkische Waaren seyn könnten, respektiren würde. Sie bemächtigten sich auch wirklich eines solchen Schiffs, und schickten es leer nach Venedig zurück. Nur die Furcht, den König Philipp wider sich aufzubringen, war es, welche die Venezianer zurückhielt, die toskanische Küste mit einer Flotte zu beängstigen.

1583. Der Verlust des guten Verständnisses mit den Venezianern wurde dem Großherzog durch die enge Verbindung mit den Häusern Gonzaga und Este, ersetzt. Der Erbprinz Vincenzio Gonzaga, hatte sich vor kurzem mit Margaretha, Tochter des Oktavius Farnese vermählt. Weil sie durch einen natürlichen Fehler unfähig war, Kinder zu gebähren, so schickte man sie in ihr väterliches Haus zurück, und der Kardinal Borromeo beredete sie, eine Nonne zu werden. Hierdurch wurde die Ehe und alle Streitigkeiten, wer von beyden Theilen Ursach an der Unfruchtbarkeit wäre, aufgelöset. Der alte Herzog Wilhelm von Mantua wandte sich nun an den Großherzog, und verlangte seine älteste Tochter Eleonora zur Gemahlin seines Sohns. Der Großherzog willigte ein, mit dem Beding, daß sich der Erbprinz durch einen überzeugenden Beweis von dem Vorwurf der Untüchtigkeit

keit zum Ehestande, den man ihm von der farnesi- 1583.
schen Seite machte, reinigte. Der Erbprinz unter-
warf sich der verlangten Probe. Venedig war der
dazu bestimmte Kampfplatz. Die Großherzogin Bi-
anca schrieb die Bedingungen vor. Man fand eine
Person, worin sich die nemlichen natürlichen Umstän-
de der farnesischen Margaretha vereinten; und drey-
mal war es dem Erbprinzen innerhalb 24 Stunden
erlaubt, einen Versuch seiner Stärke an ihr zu ma-
chen. Der Ritter Belisario Vinta, welcher nach
Serguidi der Vertrauteste des Großherzogs war, hat-
te den Auftrag, das Frauenzimmer in ein dazu be-
stelltes Haus nach Venedig zu führen, und mit eini-
gen Kunstverständigen dem Kampf beyzuwohnen.
Die Verschwiegenheit sollte die Seele des Geschäfts
seyn. Nur dem Erbprinzen war das Haus und die
bestimmte Zeit bekannt. Er erschien mit Don Anto-
nio von Este, der von Seiten des Großherzogs als
Sekundant bestellt war. Ein Fieber, welches den
Erbprinzen plötzlich überfiel, vereitelte den ersten Ver-
such. Er wurde aber bald wieder hergestellt, und
besiegte bey dem zweyten Versuch alle Hindernisse, die
ihm seine Gegenpart in den Weg legte, mit solcher
Tapferkeit, daß beyde Höfe zu Mantua und Florenz
vollkommen damit zufrieden waren. Diese Bege-
benheit, welche der Feder eines Boccaccio würdig
wäre, und die Idee, welche man damals von der
Ehre hatte, so lebhaft charakterisiret, machte bey den
Theologen nicht die geringste Schwierigkeit. Selbst
der Pabst war der Sache bewußt, und die Kardinä-
le Cesi, päbstlicher Legat zu Bologna, und Ferdi-

1583. nand von Medici, sammt dem Bischof von Casale, hatten die Sache zusammengekartet. Nur Belisario Vinta war so gewissenhaft, zu verhüten, daß dieser Zweykampf nicht auf einen Freytag geschähe.

Durch diese Verbindung verstärkte sich die Freundschaft des Großherzogs mit dem Hause Oestreich; weil der Erzherzog Ferdinand von Inspruck mit der zweytgebornen Prinzessin von Mantua vermählt war.

Zu gleicher Zeit gab der Herzog von Ferrara seine Einwilligung in die Vermählung seines Vetters Don Cesare von Este mit Donna Virginia, welche Kosmus I. mit Camilla Martelli gezeugt hatte. Der Herzog hatte vergeblich versucht, ihm eine französische Prinzessin, und eine Enkelin des Doge von Venedig zu verschaffen, damit er ihn durch eine mächtige Stütze der Thronfolge versicherte, welche ihm vom Pabst streitig gemacht wurde. Durch die Vereinigung mit den Häusern von Este und Gonzaga, erhielt der Großherzog einen beträchtlichen Zuwachs an Ansehen und Größe. Die Eifersucht, womit ihn diese zwey Geschlechter beunruhigt hatten, endigte sich; die farnesische Parthey wurde nun ganz von aller Hofnung zum Pabstthum ausgeschlossen, und die mediceische gewann zu Rom ganz und gar die Oberhand. Selbst der Pabst, der sich am Rande seines Grabes sah, empfahl seine Anverwandten dem Schutz des Großherzogs, und vermehrte seinen Anhang mit neuen Kardinälen, auf deren Freundschaft er sich verlassen konnte.

Dagegen bat er den Großherzog um Beystand 1583.
wider die unbändige Menge Banditen, welche nicht nur den römischen Staat unsicher machten, sondern auch selbst die Stadt Rom gleichsam belagerten. So gar in Rom war man vor ihren Dolchen nicht sicher. Daher besoldeten fast ein jeder der Großen eine gewisse Anzahl derselben, woher sie selbst durch jene vermehrt wurden, die auf ihre Vertilgung hätten bedacht seyn sollen. Der Kardinal Farnese gieng nie aus, ohne ihrer zwanzig zu Pferde auf seiner Seite zu haben, und selbst der Sohn des Pabstes war unter dem Schutz eines Hauptbanditen, der die größten Räubereyen und Grausamkeiten im Staate verübt hatte. Es war so weit gekommen, daß die Einwohner der kleinen Oerter entweder sich ausplündern lassen, oder mit den Straßenräubern gemeine Sache machen mußten. Reguläre Truppen, womit sie der Pabst verfolgte, waren nicht im Stande, sie auszurotten. Er weinte über die Verwüstungen, und bekannte, dem Uebel nicht gewachsen zu seyn. Daher rieth ihm der Großherzog, keine Soldaten mehr wider sie zu brauchen, sondern die Häupter zu gewinnen, damit sie sich einander selbst durch heimliche Nachstellungen aufrieben. Ihm selbst war dieses Mittel wider den berüchtigten Leoncillo gelungen. Dieses war für einige Zeit von guter Würkung. Jedoch mußte man im folgenden Jahr die Truppen zu Hülfe nehmen.

## Der glückliche Zustand des Hauses Medici verlor seinen Werth bey der Betrachtung des Man-

1583. gels an einem Erbprinzen. Don Pietro hatte endlich dem Könige von Spanien sein Wort gegeben, sich zu vermählen. Portugal war nun erobert. In einem Treffen war auch der einzige noch übrige Sohn des Pietro Strozzi, welcher die französischen Hülfsvölker wider die Spanier kommandirte, geblieben. Don Pietro de' Medici kehrte nun als General der italienischen Infanterie, mit der Besoldung von 6000 Thalern, welche zu Kriegeszeiten verdoppelt wurde, nach Toskana zurück, und verursachte hierdurch dem Kardinal eine große Freude. Dieser begab sich nach Florenz, seine Gesinnung in Ansehung einer neuen Vermählung auszuforschen, und die aufrichtige Mitwirkung des Großherzogs und der Bianca zu gewin-
1584. nen. Zu diesem Ende schenkte er Don Antonio sein Lustschloß Ambrogiana, mit allen dazu gehörigen Landgütern, und machte hierdurch dem Großherzog und der Bianca ein großes Vergnügen.

## Fünftes Kapitel.

Don Pietro weigert sich, sich zu vermählen. Uneinigkeit unter den Brüdern. Donna Virginia vermählt sich mit Don Cesare von Este. Der Großherzog weigert sich, um die polnische Krone zu werben. Stirbt mit seiner Gemahlin.

Da der Kardinal die Gemüther des Herzogs und der Bianca zu seiner Absicht gewonnen zu haben, glaubte, kam Don Pietro mit einer schönen Spanierin zu Florenz an, und führte Zwietracht und

Ver-

Verbitterung in das großherzogliche Haus zurück. 1584.
Er wollte von keiner Vemählung hören, wofern der Großherzog darauf bestünde, die für ihn bezahlten Schulden, welche sich auf 200000 Thaler beliefen, von seinen Einkünften abzuziehen. Das Zureden des Kardinals, den Geiz des Großherzogs zu überwinden, war nicht nur vergeblich, sondern zog ihm auch desselben Mistrauen und Feindschaft zu. Alles vereinte sich nun mit der Bianca und dem ersten Staatsminister Serguidi, des Kardinals Anschläge zu vernichten. Der Abt Abbioso, der Vertraute der Bianca, gieng in der Unverschämtheit so weit, daß er dem Kardinal öffentlich trußte, und seine Hofleute beschimpfte, ohne daß der Großherzog eine solche Verwegenheit ahndete.

Unter diesen häuslichen Verdrießlichkeiten rufte 1585.
den Kardinal der Todesfall des Pabstes Gregorius XIII., welcher den 10 April 1585 starb, nach Rom zurück, um daselbst jenen großen Pabst, Sixtus V., auf den Stuhl Petri zu erheben. Schon dreymal hatte das Haus Medici den Kardinal Farnese von der Wahl ausgeschlossen. Itzt hatte dieser verschmitzte Greis durch das Ansehen seines Neffen, Alexanders, so viel vom König Philipp erhalten, daß er ihn nicht, wie ehedem, von der päbstlichen Wahl ausschloß, daß die spanischen Briefschaften, welche des Königs Willen, in Ansehung der päbstlichen Wahl betrafen, nicht dem Kardinal Ferdinand von Medici, Protektor der spanischen Krone, sondern dem Kardinal Madruzzo, zugeschickt wurden. Aber eben dieses, was der Kar-

dinal

1585. dinal Farnese für ein sicheres Mittel zu seiner Erhebung hielt, vereitelte seine Hofnung. Der Kardinal von Medici, der nun von aller spanischen Verbindung los zu seyn glaubte, vereinte sich mit den Kreaturen der Päbste Pius IV. und V., und mit dem Herzog von Sora, Sohn des verstorbenen Pabstes, welcher ihn dem Schutz des Hauses Medici empfohlen hatte, und gewann hierdurch die Mehrheit der Stimmen für den Kardinal Peretti, einen abgesagten Feind der Spanier und des farnesischen Hauses. Die Kardinäle waren kaum vier Tage im Conclave, und der Kardinal Madruzzo hatte des Kaisers und des spanischen Königs Aufträge noch nicht bekannt gemacht, als man Felice Peretti zum Pabst ausrufte. Er nannte sich Sixtus V., und zur Dankbarkeit versprach er dem Kardinal von Medici, keinen Minister in seinen Diensten zu leiden, der nicht seinem Hause ergeben wäre, und ohne seinen Rath nichts vorzunehmen.

Das Erste, was Sixtus V. zum Besten des mediceischen Geschlechts vornahm, war, Don Pietro, welcher nach Rom gesandt wurde, ihm von Seiten des Großherzogs zu seiner Erhebung Glück zu wünschen, zu seiner Verehligung zu bewegen. Es gelang ihm auch, daß er es ihm angelobte. Auch legte er alles Mißverständniß gegen den Kardinal, seinen Bruder ab, und versprach ihm, seine Wünsche zu erfüllen. Aber die Bianca, welche die Vereinigung der Brüder äußerlich zu befördern schien, that insgeheim alles, was sie entzweyen, und die Vermäh-

mählung des Don Pietro vereiteln, oder wenigstens 1585.
verzögern konnte. Indeß sie den Großherzog in dem
einsam gelegenen Lustschloß Pratolino allem Zutritt
der Unterthanen und den Regierungsgeschäften ent-
zog, überhäufte sie Don Pietro mit Verdrießlichkei-
ten, ihm seinen Aufenthalt in Toskana unerträglich
zu machen. Hingegen hörte man nicht auf, Don
Antonio mit Gütern und Ehrenbezeugungen zu über-
häufen. Man bauete ihm sogar einen eigenen Pal-
last in der Hauptstadt. Nach dem Großherzog wur-
de er als die erste Person im Staate verehrt. Der
Kardinal duldete alles mit standhafter Klugheit, und
hörte nicht auf, seinen Bruder zu gleicher Gedult zu
ermahnen, damit ihr Haus nicht zum Gelächter ih-
rer Feinde würde. Don Pietro hatte bisher die Be-
stimmung seiner zukünftigen Gemahlin dem König
Philipp überlassen, wofern sie nur aus den vier ersten
spanischen Häusern wäre. Nun entschloß er sich,
selbst nach Spanien zu reisen, um die Sache zu be-
schleunigen. Da er aber reisefertig war, spielte Bi-
anca in dem Lustschloß Cerreto die Rolle einer vor der
Zeit Niederkommenden; wodurch sie für fruchtbar er-
klärt, und die Abreise des Don Pietro aufgeschoben
wurde.

Den 6 Februar 1586 wurde endlich Don Cesare 1586.
von Este mit Donna Virginia zu Florenz getrauet.
Ihrer Mutter, Camilla Martelli erlaubte der Groß-
herzog den großen Feyerlichkeiten beyzuwohnen. Ih-
re sonderbare Schönheit, und das Andenken des
Großherzogs Kosmus I. zogen aller Augen auf sie.

Jeder-

1586. Jederman tadelte das harte Betragen des Großherzogs, der sie seit zwölf Jahren im Kloster eingeschlossen hielt, und aus Geiz ihre mütterliche Liebe misbraucht hatte, sie zu verleiten, daß sie zur Aussteuer ihrer Tochter dem von Kosmus ihr vermachtem Leibgeding entsagte. Der Kardinal und Don Pietro mit den vornehmsten Familien der Stadt bezeigten ihr, dem Großherzog zum Trutz, alle mögliche Ehre, das Andenken des großen Kosmus in ihr zu verehren. Sie wurde aber nach der Abreise ihrer Tochter, ungeachtet aller Fürbitte, aufs neue ins Kloster eingeschlossen. Weil Don Pietro sie hier heimlich besuchte, argwohnte der Großherzog ein Liebesverständniß zwischen ihnen, und gestattete ihr nicht, daß sie der vom Pabst ihr verliehenen Freyheit, auszugehen und Besuche anzunehmen, genießen konnte. Dieses nahm sie sich so sehr zu Herzen, daß sie wahnsinnig wurde. Aber auch hierdurch ließ sich der Großherzog nicht bewegen, seine Härte gegen sie zu mildern.

Sobald die Hochzeit seiner Schwester vollendet war, kehrte der Kardinal voll Verdruß über den Großherzog, der ihm auf eine grobe Art ein Darlehen abgeschlagen hatte, nach Rom zurück. Weil man bey Hof von einer neuen Schwangerschaft der Bianca sprach, so waren die zween Brüder äußerst besorgt, die Bianca und der Großherzog würden durch einen neuen Betrug ihre Thronfolge in Gefahr setzen. Don Pietro ließ sich daher vom Kardinal bereden, die Reise nach Spanien aufzuschieben, bis sich die Fabel entwickelt hätte, und so viel möglich, alle Zugänge zu

be=

bewachen. Beyde trugen auch kein Bedenken, dem 1586.
Großherzog wissen zu lassen, daß sie ein Mistrauen
auf seine Redlichkeit setzten. Der Kardinal bewies
ihm sogar, daß er den spanischen Hof ersucht hätte,
Don Antonio mit dem Sienesischen zu belehnen. Er ließ
ihm durch Don Ludwig von Toledo, der von Rom
durch Florenz reisete, warnen, zur Ehre ihres Ge-
schlechts bey der Niederkunft der Großherzogin solche
Veranstaltungen zu treffen, daß aller Verdacht, wo-
mit die Welt schon voll wäre, aus dem Wege ge-
räumt würde.

Da der Herzog den Argwohn, nicht nur seiner
Brüder, sondern auch seiner Unterthanen, und die
gefährlichen Folgen, die daraus entstehen könnten,
einsah, suchte er Don Pietro, vor dessen Entschlossen-
heit er sich am meisten fürchtete, durch Geschenke und
durch eine Vermehrung seines Einkommens zu gewin-
nen, und seine Abreise nach Spanien zu beschleunigen.
Auch die Großherzogin that ihr mögliches, ihn von
Florenz zu entfernen, und gestand ihm, zu seiner Be-
ruhigung, daß sie entweder gar nicht schwanger, oder
es nur von drey Monaten wäre. Daher trat Don
Pietro endlich seine Reise nach Spanien an; richtete
aber daselbst nichts aus. Seine Bewerbungen wa-
ren alle so beschaffen, daß sie das Ziel verfehlen muß-
ten. Entweder war er willens, seiner Brüder zu
spotten, oder ihnen die Erfüllung ihrer Wünsche sehr
theuer zu verkaufen.

Nach dem Tod der Margaretha von Oestreich,
Herzogin von Parma, welche den Genuß der Güter

ihres

1586. ihres ehemaligen Gemahls Alexander von Medici gehabt hatte, machte Katherina von Medici, die verwittbete Königinn von Frankreich, Anspruch auf die gesagten Güter. Sie waren das alte Eigenthum des Mediceischen Geschlechts, welche größtentheils Lorenzo, der prachtliebende, als er dem Handel entsagte, käuflich an sich brachte, und in der Erbschaft der Alfonsina Orsini, Großmutter der Katherina, die in Pallästen, Lehen, und andern Gütern des Kirchenstaats bestand. Alle diese Güter hatte Klemens VII. in ein Fidecommiß verwandelt, welches auch auf die Agnaten übergehen könnte, vor welchen der Großherzog abstammte. Die französischen Rechtsgelehrten behaupteten, Klemens VII. als ein Bastard des Hauses Medici hätte kein Recht gehabt, den ächten Nachkommen dieses Geschlechts ihre väterliche Erbschaft zu benehmen, und zur Hinterlassenschaft der Alfonsina Orsini hätte die Königinn das nächste Recht. Hingegen hielt sich der Großherzog an das Fidecommiß des Pabsts Klemens VII. Die Güter, welche in Toskana lagen, hatte er im Besitz, aber jene des römischen Staats hatte der Pabst sequestrirt, bis es ausgemacht wäre, wem sie zugehörten. Die Königinn sandte den Abt Plainpied, und da dieser nichts ausrichtete, Giuliano del Bene, nach Florenz, mit dem Großherzog eine Transaktion zu treffen. Dieser bot der Königin die Summe von 100000 Speciesthalern; und weil sie nicht angenommen wurden, verlangte der Herzog, daß die Sache vor seinen Gerichten in Toskana, nicht zu Rom, wie die Königinn wollte, ausgemacht würde.

Einen

Einen gleichen Erfolg hatten die Unterhandlungen des Pabsts Sixtus V, die Streitigkeiten zwischen den Venezianern und dem Großherzog durch den Kardinal Cornaro beyzulegen. Die Venezianer bestanden darauf, daß ihre mit türkischen Waaren beladene Schiffe vor den Galeren des Stephanordens frey wären, und gaben dem Kommandanten zu Candia neue Order, die gesagten Galeren, wenn sie sich ihren Inseln näherten, in den Grund zu schießen. Dieses kümmerte den Großherzog nicht. Er ließ die Galeren stärker, als je, bewafnen, und fuhr fort, die Türken in der Levante zu verfolgen. Damit aber auch den afrikanischen Korsaren alle Schlupfwinkel in der Nähe benommen würden, so verlangte er von Alexander Appiano, ihm die öde Insel Pianosa, die den Korsaren zu einem Raubnest diente, entweder gegen ein Aequivalent zu überlassen, oder wider die Korsaren zu befestigen. Aber Appiano weigerte sich, in sein Verlangen einzuwilligen, obgleich der Kaiser ihn ermahnte, zu dem billigen Verlangen des Großherzogs sich zu bequemen. In der Folge ereigneten sich andere Begebenheiten, welche die weitere Betreibung dieser Sache verhinderten. 1586.

Unter diesen war auch jene, daß der Pabst eine eigene Flotte von 10 Galeren zu errichten willens war, und dem Großherzog auftrug, dieselben theils zu kaufen, und theils selbst bauen zu lassen. Der Großherzog nahm diesen Auftrag nicht nur willig an, sondern entwarf auch schon den Plan, wie die päbstlichen Galeren zur Verfolgung der Türken mit jenen des Ste-

1586. phanordens gemeine Sache machten. Hingegen gaben sich die Venezianer alle Mühe, den Pabst von diesem Gedanken abzubringen; weil sie befürchteten, die nemlichen Streitigkeiten, worin sie mit dem Großherzog verwickelt waren, sich auch von päbstlicher Seite zuzuziehen.

Mit dem Vergnügen, welches ihm die Hofnung, die Venezianer zu demüthigen, einflößte, und der innersten Freundschaft des Pabstes versichert zu seyn, vereinte sich in dem Großherzog eine nach seinem Bedünken wohl gegründete Hofnung, sich endlich mit einem Erben beglückt zu sehen. An der Großherzoginn äußerten sich Zeichen einer Schwangerschaft, und so verschiedener Meynung auch die Aerzte darüber waren, so hielt sie dennoch der Großherzog für so gewiß, daß er den Kardinal Ferdinand einlud, sich bey der Niederkunft einzufinden. Er streuete aber in seinen Briefen so viele beißende Ausdrücke ein, daß der Kardinal es ihm nicht nur abschlug, nach Florenz zu kommen, sondern auch nichts mehr mit ihm zu schaffen haben wollte. Die Schwangerschaft endigte sich mit
1587. einem gefährlichen Ausbruch einer Colik, und nun sah der Großherzog den Ungrund aller seiner Hofnungen, und die Unklugheit seines Betragens gegen den Kardinal ein. Er bot ihm seine Hand zur Versöhnung an, und bestätigte die Wahrheit seiner Reue durch Beweise ungewöhnlicher Großmuth, und durch eine warme Sehnsucht, ihn persönlich von seiner aufrichtigen Liebe zu überzeugen. Der Kardinal versprach künftigen September ihn zu besuchen, und sandte einen

nen vertrauten Freund nach Florenz, beide seinen Bru- 1587.
der und die Großherzoginn seiner freundschaftlichen Gesinnung zu versichern.

Um diese Zeit gab der Großherzog einen überzeugenden Beweiß seiner Anhänglichkeit an das Erzhaus Oestreich. Weil es den Polen mehr an einem reichen, als mächtigen Könige gelegen war, so luden sie ihn ein, um ihre Krone zu werben, und es ist wahrscheinlich, daß sie ihn allen übrigen Mitwerbern, worunter der Prinz von Schweden, und der Erzherzog Maximilian die vornehmsten waren, vorgezogen haben würden, wenn er sich darum beworben hätte. Die zween vornehmsten Mitglieder des polnischen Reichs, der Großkanzler, und der Erzbischof von Gnesen, sandten den Probst von Taschow heimlich zu ihm, ihren möglichen Beystand ihm hierzu anzubieten, welcher ihn zugleich versicherte, der größte Theil des Adels sey ihm geneigt, und in der Woiwodschaft Sandomir habe man ihn schon würklich in Vorschlag gebracht. Allein der Großherzog war allzu klug nach einem fremden Reich zu trachten, welches sein eigenes ausgesogen haben würde, dankte dafür, und empfahl nicht nur dem Erzbischof und Kanzler den Erzherzog Maximilian auf das nachdrücklichste, sondern lieh ihm auch zu dieser Absicht eine beträchtliche Geldsumme. Dem ohngeachtet konnte er vom Könige Philipp nicht erhalten, daß er seinem natürlichen Bruder, Don Johann, eine seiner Geburth würdige Ehrenstelle bey seiner Armee verliehe. Er schickte ihn in die Niederlande, unter Alexander Farnese als Volontär zu dienen.

1587. Im Monat Oktober begab sich der Kardinal Ferdinand seinem Versprechen gemäß nach Florenz, den häuslichen Frieden zu befestigen, und ernstliche Veranstaltungen zu treffen, damit die Vermählung des Don Pietro endlich zu Stande käme. Er wurde so wohl von der Bianca als von dem Großherzoge mit ungewöhnlicher Freude aufgenommen, und in das Lustschloß Poggio a Cajano geführt, wo sie der Jagd wegen jeden Herbst zuzubringen pflegten. Die Bianca, welcher es eine leichte Sache war, durch ihre Reitze, und natürliche Beredsamkeit jedermann einzunehmen, setzte alles mögliche ins Werk, die zween Brüder zu vereinigen, und die Gunst des Kardinals zu gewinnen. Aber mitten unter den Freuden der erneuerten Freundschaft, und der ländlichen Ergötzlichkeiten kam der Tod dazwischen, und verursachte durch seinen unvermutheten Streich ein allgemeines Erstaunen. Den 8ten Oktober wurde der Großherzog von einem dreytägigen Fieber überfallen. Die Aerzte schrieben ihm reinigende Mittel vor; er bediente sich aber derselben wenig oder nicht. Den 10ten Oktober fiel die Großherzoginn in die nemliche Krankheit. Man rufte daher, nebst den Leibärzten Baccio Baldini, und Pietro Cappelli, auch Giulio Angeli von Barga, Professor der Arzneywissenschaft zu Pisa, und Giulio Cini, Leibarzt des Kardinals, zu Hülfe. So geheim man auch anfänglich diese Krankheit hielt, so streuete sich dennoch ein dunkeles Gerücht davon aus. Dem Pabst wurde hinterbracht, das Uebel käme von Schwämmen her, welche der Großherzog gegessen hätte. Darum ermahnte ihn auch der Pabst in einem Schreiben,

sich von dergleichen Speisen zu enthalten. Der vierte 1587.
und siebende Tag, wo der Kranke in einen Schweiß
ausbrach, gaben gute Hofnung. Aber der neunte
Tag verkündigte seinen Tod. Man ließ ihm zwey-
mal zur Ader, und anstatt der gehoften Linderung nahm
das Fieber, und die Aengstlichkeit zu. Er starb den
19ten Oktober. Er war selbst schuld an seinem Tod,
weil er den außerordentlichen Durst, womit er in sei-
ner Krankheit geplagt wurde, mit hitzigen Getränken,
und Elixiren, womit er sich sonst zu heilen pflegte, lö-
schen wollte. Da er geöfnet wurde, fand man, daß
der Hauptsitz seiner Krankheit in der Leber war. Da
sich der Großherzog ohne Hofnung sah, rufte er den
Kardinal zu sich, bat ihn um Vergebung seiner Ver-
gehungen, und empfal ihm seine Gemahlinn, Don
Antonio, und die Vertrautesten seiner Minister. Der
Kardinal sprach ihm Trost und Stärkung zu; und da
er das Ende sich nähern sah, gab er Befehle, die
Festungen in seinem Namen in Besitz zu nehmen, und
zur Vorsorge alle Soldaten und Landmilizen zu ver-
sammeln. Sobald er die Augen geschlossen hatte, be-
gab er sich noch in derselben Nacht nach Florenz, al-
lem Aufruhr mit seiner Gegenwart vorzukommen, und
Besitz von der Regierung zu nehmen.

Ehe er aber das Lustschloß Poggio a Cajano
verließ, besuchte er die Großherzoginn, und tröstete
sie mit der Hofnung, bald wieder hergestellt zu werden.
Der Bischof Abbioso, ihre Tochter Pellegrina, und
derselben Gemahl Ulisse Bentivoglio erhielten den Auf-
trag, sie zu bewachen, und den Befehl den Tod des

1587. Großherzogs vor ihr zu verbergen. Ihre Krankheit war nicht so heftig, als jene des Großherzogs; Aber ihr Leib war durch die vielen und heftigen Arzneymittel, sich von der Unfruchtbarkeit zu befreyen, allzusehr geschwächt worden, als daß sie der Krankheit, und dem Schmerz über den Tod ihres Gemahls widerstehen konnte. Das Getümmel im Schloße, und die Thränen in den Augen der Umstehenden verriethen ihr gar bald die traurige Begebenheit. Sie verlor den Gebrauch der Sinne, und war kaum im Stande, die Sakramente zu empfangen. Sie starb den 20sten Oktober Vormittags gegen 9 Uhr, und wurde denselben Abend noch in Gegenwart ihrer Tochter, ihres Tochtermanns, und der Aerzte geöfnet.

Den 21sten wurde die Leiche des Großherzogs, und den Tag hernach auch die Bianca, in der Kirche S. Lorenzo zu Florenz öffentlich ausgesetzt, und nach vollbrachtem Meßopfer begraben, jene öffentlich in der mediceischen Begräbniß-Capelle, diese aber heimlich in einer der dasigen unterirdischen Todtengruften, damit kein Andenken von ihr übrig bliebe.

Die Minister beeiferten sich nun gleichsam um die Wette, dem Kardinal alle heimliche Intriguen seiner Schwägerinn zu entdecken. Daher legte er alle Verstellung ab, und befal, alle öffentliche Denkmäler von ihr zu zerstöhren, und anstatt ihrer Wapen jene der Erzherzogin Johanna den Großherzoglichen Wapen beyzufügen. Auch wollte er bey keiner Gelegenheit leiden, daß man ihr den Großherzoglichen

Titel

Titel beylegte, und in einer Urkunde, worin die Ab- 1587.
kunft des Don Antonio bekannt gemacht wurde, gab
er ihr keinen andern Namen, als pessima Bianca.

Das Publikum, welches unter der Regierung des Großherzogs Franziscus, und der Bianca der abentheuerlichen Begebenheiten gewohnt war, und die unvermuthete Zusammentreffung so wichtiger Umstände nicht begreifen konnte, verfiel auf allerley Muthmassungen, welche nach und nach in einen tragischen Roman verwandelt wurden, der bis heut zu Tage Glauben gefunden hat. Sixtus V. sagte dieses zuvor, da ihm die Nachricht von dem Tod der Bianca hinterbracht wurde. Und es geschah nicht ohne Ursach, daß ihre Tochter Pellegrina mit ihrem Gemahl Bentivoglio bey der Sektion ihres Leichnams gegenwärtig seyn mußten.

Der Roman, den man von dieser erstaunenswürdigen Begebenheit erdichtete, war folgender: Bianca verfertigte mit eigener Hand eine mit Gift vermischte Torte, und bat den Kardinal, dieselbe als ein Werk ihrer eigenen Hände zu versuchen. Der Stein eines Rings, den er am Finger trug, verrieth das Gift durch die Veränderung seiner Farbe. Er dankte auf das höflichste, indeß daß der Großherzog, der von dem Gift nichts wußte, ihm zuvor kam, ihn durch sein Beyspiel zu gleicher Gefälligkeit zu reitzen. Bianca, die dieses sah, und weder durch ihr Abmahnen ihren mörderischen Anschlag verrathen, noch den gewissen Tod ihres Gemahls überleben wollte, verschlung

1587. ebenfalls einen tödlichen Bissen. Der Kardinal ließ dieses nicht nur geschehen, sondern besetzte auch alle Zugänge, damit ihnen kein Gegengift zugebracht würde, und beide gaben eingeschlossen, und voll Verzweiflung ihren Geist auf.

Der Großherzog starb im 47 Jahr seines Alters, nachdem er zehn Jahr mit seinem Vater Kosmus, und dreyzehn Jahr allein regiert hatte. Er hinterließ keine Kinder, außer zwo Töchtern, Eleonora, welche mit dem Herzog von Mantua vermählt war, und Donna Maria, welche zwölf Jahr alt war. Mit ihr wurden Don Antonio, den man insgemein für einen Sohn des Großherzogs hielt, Virginio Orsini, Herzog von Bracciano, und seine Schwester Eleonora, welche Paulo Giordano Orsini mit Isabella Medici gezeugt hatte, bey Hof erzogen.

Das Volk frohlockte über seinen Tod, und gab dem Kardinal die genauesten Nachrichten von den Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten seiner Minister. Seine schrankenlose Liebe gegen die Bianca war eine unerschöpfliche Quelle großer Uebel. Alles war ihren Leidenschaften unterworfen. Daher waren die Aemter und Ehrenstellen feil, und die Gerechtigkeit bestechlich, die Regierung ohne Wachsamkeit, die Gesetze verachtet, der Unterthan durch die Macht der Günstlinge unterdrückt, der Fürst verhaßt, der häusliche Friede gestöhrt, das Ministerium oft verändert, und viele wurden heimlich zum Opfer der Rache und des Argwohns. Der Großherzog wollte für aufrichtig angesehen

sehen seyn; war aber der Verstellteste unter allen le- 1587.
benden Fürsten, wollüstig, unerbittlich, stolz, gei-
zig, grausam, argwöhnisch und rachsüchtig. Be-
trachtet man aber seine Gesetze, so würde man ihn für
den größten Liebhaber der Gerechtigkeit, für einen
liebreichen Vater der Unterthanen, für einen Feind
böser Sitten, und für einen vollkommenen Regenten
halten. An Kopf und Kenntnissen kam ihm Keiner
der damaligen Fürsten gleich. Er liebte Künste und
Wissenschaften, und belohnte sie reichlich, besonders
wenn es auf neue Erfindungen ankam. Die Gefäße
von Porcellan und Krystall, die unter seiner Direktion
verfertigt wurden, erregten die Bewunderung der
Fürsten, denen er sie verehrte. Nie hat ein Fürst
bis in sein 23 Jahr sich so fleißig in den Wissenschaf-
ten geübt, als er. Ignazio Danti hatte ihn in der
Mathematik und Kosmographie, und Pietro Vetto-
ri in der griechischen und lateinischen Sprache unter-
richtet. Er hatte sogar die vornehmsten Bücher des
Aristoteles gelesen.

Aber mit allen seinen Kenntnissen war er bey
Fremden und Einheimischen verhaßt. Sein Vater
hatte die republikanische Freyheit der Sieneser und
Florentiner unterdrückt, mit seinen Unterthanen und
mit Fremden Krieg geführt, den Neid und Eigen-
nutz wider sein Leben und Fürstenthum aufgehetzt; und
doch wurde er nach seinem Tod von Freunden und
Feinden bedauert und bewundert. Aber niemand
bedauerte seinen Sohn, außer dem Pabst Sixtus V.,
welcher aus Dankbarkeit weinte. Der spanische und

1587. östreichische Hof schmeichelten seinem Stolz mit leeren Ehrentiteln und Vorzügen, mit Geld von ihm unterstützt zu werden. Sein Todesfall rührte sie nur wegen der Verschiedenheit der Gesinnung, die sie in seinem Thronfolger befürchteten. Seine Rangsucht hatte ihn bey allen italienischen Höfen, besonders jenem von Savoyen, sehr verhaßt gemacht. Der Schimpf, den er durch die allzugenaue Prüfung der Mannbarkeit des Erbprinzen dem Hause Gonzaga zufügte, hatte in der Geschichte seines Gleichen nicht. Die Venezianer verabscheueten seine Undankbarkeit, und die Königin Katherina haßte ihn tödtlich, nicht nur wegen ihrer Erbschaft, zu welcher er sich nicht verstehen wollte, sondern auch weil er in Frankreich einige florentinische Flüchtlinge, die sie in ihren Schutz genommen hatte, durch Meuchelmörder tödten ließ. Sie war nun endlich müde, in dem Wirbel der bürgerlichen Unruhen hin und her getrieben zu werden, und hatte sich vorgenommen, zu Florenz in dem Nonnenkloster Alle Murate, wo sie in ihrer Jugend erzogen wurde, ihr Leben zu beschließen. Zu diesem Ende hatte sie dieses Kloster mit verschiedenen liegenden Gütern und andern Stiftungen bereichert. Weil aber der Großherzog sich zu keinem billigen Vertrag verstehen wollte, so wurde sie hierdurch von der Ausführung ihres Vorsatzes zurückgehalten.

Der Anfang der Regierung des Kardinals war ruhig und glücklich. Den 25 Oktober schwur ihm die Bürgerschaft den Eid der Treue. Er brachte alle die Tugenden, welche ihn zu Rom beliebt gemacht

hatten, auf den toskanischen Thron. Er verzieh al- 1587.
len denen, die ihn persönlich beleidigt hatten. Doch
ließ er auch den Richter zu Siena, welcher unter dem
Schutz der Bianca und des Serguidi, durch seine
Unterdrückungen die dasige Bürgerschaft fast zur Ver-
zweiflung brachte, hinrichten. Don Antonio ließ er
im Besitz der ihm geschenkten Güter, und der Cam-
milla Martelli gab er ein Lustschloß, damit sie ihren
Aufenthalt zwischen dem Kloster und dem Lande theilte.
Seinen Bruder Don Pietro schickte er eine beträcht-
liche Geldsumme zum Geschenk, und berufte ihn aus
Spanien zurück, in Hoffnung, durch persönlichen Um-
gang ihn zu seinem Ziel zu gewinnen. Ein gleiches
Geschenk machte er dem Bartolomeo Capello zu Ve-
nedig, um seine Schulden damit zu bezahlen, und
versprach ihm, eine seiner Enkelinnen zur Heurath
auszusteuern. Den italienischen Fürsten, mit wel-
chen sich sein Bruder wegen des Titels Altezza und
Serenissimo entzweyet hatte, verlieh er denselben ohne
Schwierigkeit. Ein jeder der Minister und Bedien-
ten seines Bruders empfand die Wirkungen seiner
Großmuth.

Die Römer vermißten den Aufenthalt des Kar-
dinals Ferdinand sehr ungern. Er war ein Muster
der Großmuth und Dienstfertigkeit, das unter allen
Großen eine Nacheiferung erweckte. Das von ihm
erbauete mediceische Lustschloß, sammt den Gärten,
hatten Rom verschönert. Als Protektor von Spa-
nien, des Malteser und Franciskaner Ordens unterließ
er nichts, wodurch er sich Personen von allerhand

1587. Nationen verbindlich machen konnte. Er war der Einzige, der die kaltsinnige Gleichgültigkeit und Hartnäckigkeit Gregors XIII. überwinden, und nicht nur die wilde Strenge Sixtus V. in Zügel zu halten, sondern ihn auch seiner Fehler überführen konnte. Sein majestätisches Wesen, das mit Freundlichkeit belebt war, gewann ihm aller Menschen Zuneigung. Seine Tafel war allen verdienstvollen und gelehrten Männern gemein. Weil er Protektor der Patriarchen von Antiochien und Alexandria war, veranlaßte dieses ihn, viele orientalische Manuscripte anzuschaffen, und zum Besten dieser Nationen eine prächtige Buchdruckerey orientalischer Schriften zu Rom zu errichten. Durch diese Verdienste wurden die Römer bewogen, ihm durch eine Gesandtschaft verschiedener Edelleute zu seiner Erhebung Glück zu wünschen.

## Sechstes Kapitel.

### Regierungssystem des Großherzogs Franciscus I. Sein Hofstaat. Verderbniß der Sitten. Kirchensachen.

Franciscus I. vertilgte, dem Plan seines Vaters gemäß, den Ueberrest der republikanischen Freyheit. Der höchste Magistrat, und alle Räthe und Dikasterien, gehorchten blindlings dem Befehl ihres Monarchen, ob sie gleich das Volk zu blenden, noch fortfuhren, öffentliche Verordnungen in ihrem Namen abzufassen. Allen Zweigen der Staatsökonomie war ein Minister unter dem Namen Depositario gene-

generale vorgesetzt. Die Streitigkeiten, die wegen der Regalien und Auflagen vorfallen konnten, wurden durch einen Fiskal geschlichtet. Zu Siena residirte der höchste Magistrat, wie zur Zeit der Republik, noch immer im Rathhause. Die Gerechtigkeit wurde, wie vor, von einem Capitano di Giustizia verwaltet. Aber alles war dem großherzoglichen Statthalter, und dieser dem Willen des Großherzogs unterworfen. Die obersten Ehrenstellen im Kriegesstande waren ein General der Infanterie, und ein anderer der Cavallerie. Zu Friedenszeiten waren es bloße Ehrentitel, womit man die vornehmsten Familien Italiens, z. B. Colonna, Orsini, Sforza, Savelli, an den toskanischen Hof zog. Er bediente sich keines beständigen geheimen Raths. In schweren Gelegenheiten folgte er den Rathschlägen seiner Günstlinge, oder derer, die ihm die Klügsten zu seyn schienen; und weil er ein untrüglicher Kenner der Menschen und der Geschäfte seyn wollte, so beharrte er oft zu seinem und anderer Schaden auf seinem Irrthum. Weil er sich allzu sehr von der Leidenschaft gegen die Bianca, vom Stolz und Wollust dahin reissen ließ, so mußte diese Art von Regierung vielen Veränderungen unterworfen seyn, und das Ruder mußte endlich ganz in die Hände derer fallen, die seinen Leidenschaften angemessen waren. Ein solcher war Antonio Serguidi, erster Staatssekretär, ein verschmitzter Kopf in allen Hofintriguen, der größte Günstling der Bianca und des Großherzogs, in deren Neigungen er sich am besten zu schicken wußte, vom Kardinal und Don Pietro verhaßt und verabscheuet. Von

ganz verschiedenem Charakter war der Ritter Belisario Vinta, zweyter Staatssekretär, welcher ein Feind aller Intriguen, und auf nichts anderes bedacht war, als auf die Erfüllung seiner Pflichten. Ferdinand wählte ihn hernach zu seinem ersten Minister.

Sein Hofstaat war der prächtigste in Italien. Nebst vielen Edelleuten aus verschiedenen italienischen Provinzen, welche auf die Art des spanischen Hofs theils nur zur Tischgesellschaft gehörten, theils in wirklichen Hofdiensten waren, hielt er sechzig Pagen aus den vornehmsten Geschlechtern Italiens. Weil sie eine edle Erziehung erhielten, und nicht nur in allen ritterlichen Uebungen, sondern auch in Wissenschaften und schönen Künsten unterwiesen wurden, so schätzte sich auch der teutsche Adel glücklich, wenn er in dieses Collegium aufgenommen wurde. Eine gute Anzahl wohlverdienter Kriegsofficiere, welche mit seinen Truppen in keiner Verbindung waren, und nur zu besondern Aufträgen dienten, wozu Treue und Tapferkeit erfordert wurde, begleitete jederzeit den Hof unter dem Titel Lancie spezzate. Nach Art der teutschen Höfe besetzte er die Ehrenstellen des Hofs mit seinen adlichen Lehenträgern, besonders mit jenen, deren Güter an den Grenzen lagen. Hierdurch vermehrte er nicht nur die Pracht seines Hofs, sondern versicherte sich auch ihrer Treue. Nach seiner Vermählung mit der Bianca verleitete ihn der Geiz und die Liebe zur einsamen Landlust, seinen Hofstaat zu vermindern.

Weil seit den Zeiten der Republik unter den Florentinern kein Adel geachtet wurde, als derjenige, der

der aus der Begleitung der vornehmsten Ehrenstellen, wovon die Lehenträger ausgeschlossen waren, seinen Ursprung hatte, so entstand ein unversöhnlicher Zwist zwischen dem alten senatorischen Adel und jenem des Hofs, und mancher blutiger Auftritt zwischen den widrigen Partheyen. Hierzu trug der spanische Ritterstolz, welchen der Großherzog an seinem Hof eingeführt hatte, sehr viel bey. Der Uebermuth der Höflinge machte sich alles erlaubt, und verwilderte aufs neue die Sitten der Nation, welche Kosmus durch Akademien und Schauspiele gemildert hatte.

Die Ruchlosigkeit des Hofs, welche von den Gesetzen und Magistraten auf das strengste in den Unterthanen gestraft wurde, verbitterte das Volk, und reizte es zu Gewaltthätigkeiten. Leichte Vergehungen wider die Gesetze der Staatsökonomie, wurden wie große Verbrechen behandelt, und die Spitzfindigkeiten, die man erfunden hatte, das Volk zu verstricken, waren unausstehlich. Den Zoll in Toskana, und die Inquisition zu Rom, hielt man für das ärgste, was je die Sicherheit und Ruhe der Menschen zu beschleichen erfunden worden ist. Der argwöhnische Charakter des Großherzogs, die Bosheit der Bianca und ihre geheime Rachsucht verscheuchte viele Unterthanen aus dem Lande. Diese vermehrten die Anzahl der Banditen auf den Grenzen. Der Ursprung dieser gefährlichen Art von Straßenräubern hatte seinen Grund in den bösen Beyspielen und Unterdrückungen der ruchlosen Fürsten und Großen, welche sich selbst zwar alles erlaubten, aber die Uebertre-

tungen der Unterthanen mit eisernen Ruthen, und zwar oft auf meuchelmörderische Weise, bestraften. Es war leicht in den Staaten fremder Fürsten Schutz zu finden. Das eifersüchtige Bestreben der Fürsten, die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit zu erweitern, und die Zahl ihrer Unterthanen zu vermehren, gab den Flüchtlingen freyen Eingang in angrenzende Länder. Daher hatten sich auf den päbstlichen Grenzen ganze Banden von verzweifelten Menschen gesammelt, die sich von Räubereyen ernährten. Der Großherzog brauchte sie zum Dienst des Seewesens, zu Festungswerken und zum Soldatenstande. Aber der Pabst überließ sie ihrem Elend. Sein Staat wurde doppelt damit beschwert. Es versammelten sich daselbst alle Verbrecher und Flüchtlinge nicht nur aus Toskana, sondern auch aus dem Venezianischen und Neapolitanischen. Die Gewohnheit der Fürsten, beträchtliche Geldsummen auf ihren Kopf zu setzen, berechtigte nicht nur die Menschen, sich im Meuchelmord zu üben, sondern zwang auch die Flüchtlinge, sich zu bewaffnen, und auf jedermann einen Verdacht zu setzen. Die Macht des Pabstes war nicht hinreichend, ihren Verwüstungen Einhalt zu thun. Er bat den Großherzog um Beystand. Man versprach von beyden Seiten einem jeden Banditen, der den Andern tödtete, Vergebung und Freyheit. Man fand aber unter ihnen mehrere Vereinigung, als man glaubte, und man sah sich gezwungen, sie mit gesammten Kräften zu verfolgen, und wechselweis auszuliefern. Es wurde viel Blut vergossen. Man entdeckte endlich, daß sie von höherer Hand unterstützt wur-

wurden. Da der Großherzog sich des Lamberto Malatesta, des fürchterlichsten aller Banditen, bemächtigt hatte, fand man, daß er mit Lesdiguieres, Gouverneur in Dauphine, und Haupt der Hugonotten, einen Briefwechsel unterhielt. Auch die Kommandanten der spanischen Besatzungen zu Piombino und im Sienesischen gaben ihnen Schutz, und freueten sich, daß sie dem Großherzog so viel zu schaffen machten.

Nicht viel geringer war die Unruhe und der Schaden, den der Pabst Gregor XIII. in Toskana anrichtete, um die Gerichtsbarkeit des römischen Stuhls zu erweiteren. Pius V. sandte apostolische Visitatoren in alle italienische Staaten, unter dem glänzenden Vorwand, die Kirchen Italiens zu einer genauen Beobachtung der vom tridentinischen Concilio vorgeschriebenen Satzungen zu ordnen. Schon hatten sie zu Meiland, Venedig, und Neapel, mit vielem Widerspruch, ihren Auftrag vollstreckt. Unter Gregor XIII. kam 1575 auch die Reihe an die Staaten des Großherzogs. Drey fremde Bischöfe theilten sich in die Arbeit. Sie mußten von der Geistlichkeit des Landes unterhalten werden, und dem Pfarrer, wo Einer von ihnen einkehrte, kostete er täglich fünf Speciesthaler. Die Kirchenreforme berührten sie nur obenhin; destomehr beschäftigten sie sich mit Dingen, die zur Gerichtsbarkeit und Oekonomie gehörten. Ihre Absicht war, alle fromme Stiftungen der Layen, als das Jus patronatus, die Hospitäler, Brüderschaften, Pfandhäuser ꝛc., unter

die Gerichtsbarkeit der Kirche zu ziehen, und unter dem Vorwand der Misbräuche, oder übeler Verwaltung sich ihres jährlichen Ueberschusses zu bemächtigen. Aber der Großherzog widersetzte sich ihnen wie eine feste Mauer, und nöthigte den Pabst, sie endlich 1576 zurück zu berufen, nachdem sie verschiedene Staatsbedienten exkommunicirt, und im Lande viel Unheil gestiftet hatten. Das ärgste Uebel waren die Folgen, die sie zurück liessen. Ihre hinterlassenen Dekrete setzten den gewöhnlichen Gang der Kirchensachen in Verwirrung. Man sah sich gezwungen, um Erläuterung und Mäßigung zu Rom anzusuchen. Und eben dieses war die Absicht des Pabstes. Man hatte zu Rom Kongregationen errichtet, die Dekrete der tridentinischen Kirchenversammlung zu erklären und in Ausführung zu bringen. Vor dieselben zog man nun auch die Untersuchung der Akten der gesagten Visitationen, um ihre Dekrete, welche wider die Gerichtsbarkeit der Bischöfe und der päbstlichen Gesandten, und wider die alten Rechte der Klerisey abgefaßt worden waren, zu bestätigen, und eine allgemeine Monarchie des römischen Stuhls einzuführen. Der Großherzog, welcher entweder diese Folgen nicht einsah, oder sich mit dem Pabst in keine Streitigkeiten einlassen wollte, ließ nicht nur zu, daß man zur Congregation der Kirchenvisitation seine Zuflucht nähme, sondern ertheilte auch denen, die es thaten, Empfehlungsbriefe an die Deputirten derselben. Hierdurch wurde nicht nur die ausgebreitete Gewalt des päbstlichen Nuntius zu Florenz, sondern auch die Gerichtsbarkeit und Rechte der toskanischen Bischöfe fast

ganz

ganz verschlungen. Die Bischöfe, welche nur vermittelst der römischen Kongregationen ihre Gewalt ausüben konnten, und sich nur als getrennte Glieder des politischen Staats, und als einverleibte Mitglieder der Kongregationen, betrachteten, wurden gleichgiltig gegen die Wohlfahrt des Staats, kühn und verwegen gegen die Befehle des Fürsten, und eifrig, sich ihre eigenen Ketten zu schmieden. Obgleich die Macht der Kongregationen von den Fürsten nicht förmlich anerkannt wurde, so wurde sie dennoch durch die Bischöfe, welche ihre Emissarien geworden waren, ungehindert in Italien ausgeübt, wodurch nach und nach die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit in Ungewißheit und Verwirrung gerathen sind.

Eben so unnütz war diese Visitation in Ansehung der Kirchenzucht und des Gottesdienstes. Denn je mehr die Streitigkeiten zwischen der päbstlichen und weltlichen Macht zunahmen, wuchs auch unter den Geistlichen der Geist der Empörung und der Unabhängigkeit. Der Pabst Gregor XIII. war den Mönchen sehr günstig. Er befreyete sie von der Gerichtsbarkeit der päbstlichen Gesandten, der Bischöfe und der Fürsten, und bereicherte sie mit unzähligen Freyheiten und Vorrechten. Die unter ihnen dem Großherzog den meisten Verdruß machten, waren die kaum gestiftete Jesuiten und die Dominikaner. Jene, die sich anfänglich bis in den Staub demüthig stellten, erhuben nun ihr stolzes Haupt, und äußerten eine rasende Begierde, die Söhne der vornehm-

sten und reichsten Geschlechter in ihre Gesellschaft zu locken. Zu Siena allein hatten sie dreyßig junge Edelleute, zum Verderben ihrer Familien, und zum größten Schmerz ihrer Eltern, in ihr Netz gelockt. Unter ihnen waren zwey Brüder aus dem reichen Hause Petrucci. Die Jesuiten hatten sie nicht nur zu einem Eidschwur, in ihre Gesellschaft zu treten, sondern auch ihre Eltern zu bestehlen verleitet. Sie flohen des Nachts gegen Rom, und da sie von der Wache eingeholt wurden, bekannten sie, daß an einem gewissen Ort zween Jesuiten auf sie warteten, um sie nach Rom zu begleiten. Der Großherzog überführte die Jesuiten dieser Bosheit beym Pabst zu Rom, vermittelst des florentinischen Erzbischofs, und bestrafte sie damit, daß er ihnen den jährlichen Zuschuß an Geld, den ihnen seine Mutter Eleonora angewiesen hatte, einzog. Sie verlangten keine andere Gnade von ihm, als daß er ihr häßliches Vergehen unter dem Deckmantel der Verschwiegenheit verbergen möchte.

Die Dominikanermönche waren noch gefährlicher. Sie weckten das Andenken ihres berüchtigten Mitbruders Hieronymus Savonarola wieder auf, und streueten seine empörerischen Lehren unter die Jugend, unter die Nonnen und Layen aus. Sie verehrten ihn mit Gebeten als einen Märtyrer und Propheten, und erzählten Wunderwerke von ihm. Was aber den Großherzog am meisten dabey interessirte, war die Verachtung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, und daß sie verdächtige Zusammenkünfte hielten.

Die Verbrechen der Mönche waren vielfältig und desto größer, je geheimer sie begangen und gehalten wurden. Dem ungeachtet nahm der Großherzog die Pauliner in die Stadt auf, weil die Bianca den heil. Franciscus de Paula sonderbar verehrte. Auch begünstigte er aus Andacht die Vermehrung der Franciskaner und Kapuziner. Die Nonnen empfiengen harte Streiche von den apostolischen Visitatoren. Sie wurden der strengsten Klausur unterworfen. Weil sie hierdurch von der Gemeinschaft der Stadt getrennt, und vom Allmosensammeln gehindert wurden, so verfielen die meisten Klöster in die größte Dürftigkeit. Es waren welche unter denselben, die mit einem Einkommen von 280 Thaler und mit 1000 Thaler Schulden, 160 Nonnen ernähren mußten. Die acht und zwanzig ärmsten Klöster enthielten 2521 Nonnen, denen es nun an Arbeit und Unterhalt fehlte. Mit der Klausur schlich sich auch in vielen Klöstern, besonders in jenen, die der Direktion der Mönche unterworfen waren, das Verderbniß der Klosterzucht ein; und man sah sich gezwungen, sie den Bischöfen zu unterwerfen, welches vielen Zwiespalt zwischen den Mönchen und Bischöfen, viele Unruhe in den Klöstern, der fürstlichen Regierung viele Verdrüßlichkeiten und manches Aergerniß verursachte.

Das Inquisitionsgericht in Toskana, welches von jeher vom Minoritenorden verwaltet wurde, hatte weder einen eigenen Kerker, noch eigene Schergen. Wenn der Pater Inquisitor jemand in Ver-

haft nehmen wollte, mußte er den fürstlichen Arm zu Hülfe rufen, und dem Fürsten nicht nur die Personen, sondern auch die Beschuldigungen anzeigen. Dieses beleidigte den Stolz einer Macht, die alle Fürsten der Erde unter ihren Füßen zu haben glaubte. Weil die zweckmäßige Verwaltung dieses schrecklichen Gerichts damals zum Kardinalat, und wohl gar auf den päbstlichen Stuhl führte, so bestrebte sich jeder der Inquisitoren in Toskana, sich durch die Erweiterung der allzusehr eingeschränkten Macht der Inquisition, besonders zu Pisa und Siena, ein Verdienst zu machen, daher lebten sie in beständiger Zwietracht mit den fürstlichen Ministern; und wenn auf Verlangen des Großherzogs Einer nach Rom zurückberufen wurde, so wurde seine Stelle mit einem Andern besetzt, der ärger als sein Vorgänger war. Unter verschiedenen Mitteln, ihre Gewalt zu erweitern, war auch dieses, daß sie in den volkreichsten Städten Italiens Brüderschaften von Layen errichteten, deren Geschäft war, der Inquisition beyzustehen. Männer und Weiber von jedem Stande wurden aufgenommen. Man nannte sie Kreuzträger, (Crocesegnati,) weil sie mit rothen Kreuzen bezeichnet waren. Zur Belohnung erhielten sie Abläße und Nachlassung solcher Sünden, die nicht von jedem Priester vergeben werden können. In Sicilien, Venedig, Meiland, Bologna und Ferrara, fanden diese Brüderschaften keine Schwierigkeit. Auch in Siena hatte 1579 der Gouverneur seinen Beyfall dazu gegeben. Allein die Vernünftigsten unter der Bürgerschaft stellten dem Großherzog die gefährlichen Folgen davon vor, und

der

der Großherzog verbot sie nicht nur aufs schärfste, sondern ließ auch den P. Inquisitor nach Rom zurückrufen. Es erschien aber ein Anderer, dessen Verwegenheit alles Maaß überschritt. Dieser setzte Vicarios in alle kleine Oerter, und erfüllte das ganze sienesische Gebiet mit Furcht und Schrecken. Eben so eifrig war der Inquisitor zu Pisa. Er war in beständigem Streit mit der Universität und den fürstlichen Staatsbedienten. 1582 excommunicirte er öffentlich auf der Kanzel den großherzoglichen Kommissarius und sein ganzes Haus, weil er ihm zwey Weiber, die den Teufel, ihre Liebe zu begünstigen, angerufen hatten, nicht in seine Hände liefern wollte.

## Siebentes Kapitel.

### Handel, Ackerbau, Künste und Wissenschaften.

Nach dem Tode des Großherzogs Kosmus I. nahm der Handel der Florentiner und der Italiener überhaupt, beständig zu, bis Philipp II. das Königreich Portugal eroberte. Die Kriege in den Niederlanden, Frankreich und Teutschland, hatten den Handel aus diesen Gegenden in die äußersten Theile von Europa, nach Portugal, in die spanischen Seeplätze, und nach Italien verwiesen. Lissabon war der allgemeine Handelsplatz der ost- und westindischen Waaren. Von hieraus wurden sie unter die europäischen Nationen vertheilt. Was davon in das Innere Frankreichs und nach Teutschland floß, gieng durch

die Hände der Italiäner. Die Stadt Lyon, welche vorher der Mittelpunkt des Geldwechsels und der Korrespondenz zwischen Italien und den Niederlanden, und zwischen Teutschland und Spanien war, hatten die bürgerlichen Unruhen merklich in Verfall gebracht. Die Kaufleute, welche bald von dieser, bald von jener herrschenden Parthey in Kontribution gesetzt wurden, zogen nach und nach davon. Im Jahr 1575 ersuchten die wenigen Florentiner, die sich noch da befanden, den Großherzog, sie von dem Beytrag zum dasigen Consulat zu befreyen, und klagten über ihren schlechten Zustand. Ein Theil von ihnen war nach Chambery und Besançon gezogen, wo sie mehr Sicherheit und eine weniger unterbrochene Communication mit Flandern und Teutschland fanden. Heinrich III. verfolgte sie durch ein Edikt vom 25 August 1576, worin er allen Kaufleuten verbot, mit Chambery und Besançon zu wechseln, ihre Messen zu beziehen, oder Kapitalien dahin zu verwenden. Weil die Städte, die den italienischen Kaufleuten in Teutschland bequemer zum Handel lagen, sich zur protestantischen Religion bekannt hatten, so wurden sie von der römischen Inquisition genöthiget, auch diese zu verlassen. Pabst Gregor XIII. vermochte so viel, daß sie ihre Comtoirs zu Nürnberg aufheben, und nach Regenspurg ziehen mußten; und da das florentinische Handelshaus Torregiani sich weigerte, dem päbstlichen Befehl zu gehorchen, wurde es durch die Bedrohungen des Großherzogs, der sich durch den römischen Hof hierzu verleiten ließ, dazu gezwungen.

Hin-

Hingegen fanden sie in Portugal und in den spanischen Seeplätzen alle Sicherheit und Bequemlichkeit, Handelshäuser zu errichten, und der Handel zog sich ganz dahin. Die Rasche der Florentiner, ihre seidene und goldene Zeuge giengen von da aus durch ganz Spanien und Portugal, und in alle ost- und westindische Besitzungen der Portugiesen und Spanier. König Sebastian begünstigte die Florentiner vor andern Nationen, und ertheilte ihnen alle Freyheiten und Vortheile seiner Unterthanen. Es war daher kein portugiesischer Handelsplatz in Asia, Afrika und Amerika, wo sie nicht eigene Comtoirs errichteten, um den Handel ihrer Vaterstadt zu vermehren. Der allgemeine Zusammenfluß der fremden Waaren, die sie für Italien und Teutschland bestimmten, war der Hafen zu Livorno, woher sie auf dem Kanal nach Pisa transportirt, und von da aus in andere Länder und Städte vertheilt wurden. Dieses war die Ursache, welche dem Großherzog Franz antrieb, den von seinem Vater entworfenen Bau der Stadt Livorno auszuführen.

Es fehlte diesem Fürsten weder an Kopf noch an Willen, den ausgebreiteten Handel seines Vaters fortzusetzen. Er übertraf ihn sogar an gewissen Kenntnissen, z. B. des Edelgesteins, wodurch er den ost- und westindischen Handel weit mehr benutzen konnte. In der Absicht, Livorno zum Mittelhunkt aller handelnden Nationen zu machen, faßte er das Vorhaben, den Alleinhandel der Specereyen, die aus Indien nach Portugal flossen, dahin zu ziehen. Die Könige

von Portugal waren gewohnt, diese Art indianischer Produkte einem Einzigen auf gewisse Jahre zu verpachten, und zwar dergestalt, daß sie sich eine gewisse Menge für ihr eigenes Land vorbehielten, und denselben Preis selbst bestimmten. Z. B. vom Pfeffer bedungen sie sich gegen 30000 Centner, jeden zu 33 Cruſaden, aus, und verpflichteten sich, keinem Fremden etwas davon zu verkaufen. Es kam ihm aber ein Niederländer in diesem Pacht zuvor, und überließ ihm einen beträchtlichen Theil Pfeffer für toskanische Waaren. Da hernach König Philipp das Königreich Portugal erobert hatte, strebte der Großherzog aufs neue nach diesem Pacht, erlebte aber die Beschließung des Vertrags nicht. Dennoch war der portugiesische und spanische Handel nach Livorno an sich selbst schon wichtig genug, den Großherzog zur Erweiterung der Stadt und des Hafens Livorno zu ermuntern. Hierzu kam noch, daß auf den westlichen Meeren die Seeräuber immer mehr zunahmen, und der Weg des Handels über Livorno der sicherste war. Er geschah auf Frachtschiffen, die der Großherzog geflissentlich zu diesem Ende unterhielt, und mit seinen Galeren wider die Seeräuber beschützte. Auf diese Weise gewann er ungemein viel Geld, theils für die Fracht, theils für die Assecuration der Waaren.

Hätte er den levantischen Handel wieder herstellen können, so würde er die große Absicht mit Livorno völlig erreicht haben. Es hatten sich aber die Florentiner durch die Galeren ihres Sankt Stephanordens bey den Türken so verhaßt gemacht, und die

Schiff-

Schiffahrt der Türken war durch die Versetzung des Johanniterordens auf die Insel Maltha so unsicher geworden, daß die Herstellung des Handels mit der Asiatischen und Europäischen Türkey nicht mehr zu hoffen war. Und wenn auch diese Hinternisse nicht gewesen wären, so würden es die Venezianer hintertrieben haben. Die Republik Venedig hatte damals diesen Grundsatz angenommen, daß es ihr einträglicher wäre, einen friedlichen Handel in der Türkey zu treiben, als mit vielen Unkosten den Besitz einiger Inseln wider die Türken zu behaupten. Alle unter den Türken beliebte Waaren zogen sich nach Venedig, und wurden auch zum Theil daselbst verfertiget. Daher fabricirte man weniger feine Tücher zu Florenz, als ehedem. Doch kam dieses auch daher, weil die Spanier und Engländer angefangen hatten, ihre eigene Wolle zu bearbeiten, und zu Florenz alle Hände sich mit Raschen beschäftigten, welche in den westlichen Ländern mehr Absatz fanden, als die feinen Tücher.

Da im Jahr 1580. König Philipp II. Portugal mit Krieg überzog, bekam der Handel der Toskaner einen sehr empfindlichen Stoß. Die Meere wurden von Französischen, Englischen, Portugiesischen und Holländischen Kapern bedeckt, welche den Handel nach Portugal und Spanien stöhrten, und viele Fallimente in Toskana verursachten. Die Darlehen, womit die Florentinischen Kaufleute den König Philipp unterstützt hatten, verdoppelten ihren Kummer und Verlust, weil sie vom König auf die ost- und westindischen Flotten angewiesen, und diese den Verfolgungen der Ka-

perschiffe am meisten ausgesetzt waren. Die Wunde, die durch Schwächung des Kredits dem Handel nothwendiger Weise versetzt wurden, zu heilen, ließ der Großherzog den 20sten April 1582. ein sehr hartes Gesetz wider die Fallimente ergehen. Wer bankerot machte, der mußte sich in Zeit von drey Tagen in dem öffentlichen Gefängniß stellen, und von seinem Handel Rechenschaft geben. Nur im Kerker wurde ihm erlaubt, sich zu rechtfertigen. Sonst erklärte ihn das Gesetz für einen Betrüger, wider welchen das peinliche Gericht, als wider einen öffentlichen Missethäter verfahren konnte. Vater, Großvater, Söhne und Enkel mußten persönlich und mit allen ihren Gütern für den Bankerotierer haften, wenn jene nicht ein Jahr vor dem Falliment protestirt hatten, daß sie nicht im Handel interessirt wären, und diese noch unter der väterlichen Gewalt stunden. Wurde der Bankerot betrügerisch befunden, so wurde der Schuldige mit seinen Söhnen, wenn sie auch nach dem Falliment gebohren waren, für unehrlich erklärt. Dieses harte Gesetz, woran vielleicht Gewinnsucht und Eigennutz den größten Antheil hatten, verursachte unter der Florentinischen Kaufmannschaft eine große Bestürzung. Es schien unerträglich zu seyn, daß ein verunglückter Kaufmann sich in einem öffentlichen Kerker rechtfertigen, und seine unschuldigen Kinder und Enkel männlichen Geschlechts mit ewiger Schande gebrandmarkt werden sollten. Viele ließen sich hierdurch verleiten, mit ihren Kapitalien unter einen mildern Himmel zu ziehen; wodurch der toskanische Handel nicht wenig verlor.

Zu diesem Verlust gesellten sich noch jene verderbliche Umstände, daß in allen Münzstätten Italiens die Münzsorten verschlimmert wurden, eine Folge der in Spanien geschehenen Verschlimmerung der Realen, und daß der Pabst Sixtus V. den seltsamen Entschluß faßte, fünf Millionen Scudi der Circulation zu entziehen, und in die Engelsburg zu begraben.

Den sehr empfindlichen Abbruch, den seit 1580. der Handel der Toskaner von vielen Seiten her erlitt, suchte der Großherzog dadurch zu ersetzen, daß er durch außerordentliche Freyheiten und Vortheile fremde Nationen nach Livorno lockte. Den Schiffen und Waaren der Engländer, welche damals die Oberhand auf der See zu gewinnen anfiengen, gestattete man alle nur erwünschliche Freyheiten, wenn sie nur von Türken und Juden nicht befrachtet waren, und wider christliche Nationen keine Seeräuberey trieben. Die Königinn Elisabeth dankte in einem Schreiben dem Großherzoge für die freundliche Aufnahme ihrer Nation in Toskana, und erließ 1586. den schweren Zoll, welchem der Alaun der Florentiner zu London unterworfen war.

Weil in verschiedenen Gegenden, besonders wo man aus eigener Wolle Tücher zu fabriciren angefangen hatte, die seidenen Zeuge der Florentiner mehr als ihre Tücher gesucht wurden, so gab sich der Großherzog alle Mühe, die Seidenmanufakturen in seinem Staat zu vermehren, und zu verbessern. Dieses bezeugen die Gesetze von den Jahren 1575, 1576, 1577,

worin

worin nebst verschiedenen andern weisen Verordnungen, die Ausfuhr roher Seide mit schweren Abgaben belegt, und die Einfuhre fremder seidenen Zeuge verboten wurde. Die Seide, welche man in Toskana bauete, war zu den florentinischen Manufakturen bey weitem nicht hinreichend. Dieser Mangel wurde aus Calabrien und Sicilien ersetzt. Der Großherzog unterhielt zu diesem Ende Kommißionäre zu Neapel und Meßina, und schickte alle Jahr die Galeren des Sankt-Stephanordens dahin, die nöthige Seide abzuholen, die er seinen Unterthanen verkaufte. Dieser Handel verursachte zu Neapel einen ewigen Streit zwischen den Verkäufern, und den dasigen Manufakturisten, und war oft sehr nachtheiligen Veränderungen unterworfen. Daher faßte der Großherzog den Entschluß, den Maulbeerbaum, so viel möglich, zu vermehren. Den 16ten Junius 1576. befahl er unter Geldstrafen den Eigenthümern gewisser Distrikte in Toskana, in einem jeden Podere (*) vier Maulbeerbäume innerhalb zwey Jahren zu pflanzen. Er legte hierdurch den Grund zu dem ausgebreiteten Seidenhandel, welcher nach und nach die Stelle des Tuchhandels zu Florenz eingenommen hat, und noch itzt der vornehmste Nahrungszweig der Florentiner ist.

Franz I. folgte dem Beyspiel seines Vaters, durch Privathandel und Oekonomie, den einzigen Weg, wodurch kleine Fürsten groß und mächtig werden können, sich zu bereichern. Er nahm unter dem Namen

(*) Ein Gütgen, das eine Bauernfamilie erhalten kann.

men eines oder des andern seiner Unterthanen, Antheil an den vornehmsten Handelsgesellschaften in und außer Toskana, und an den gewöhnlichen Verpachtungen der päbstlichen Kammer. Aber unter seinem eigenen Namen handelte er mit Juwelen, weil er sichs zur Ehre schätzte, der beste Kenner in Europa zu seyn, und die seltensten Steine zu besitzen. Seine Schiffe, welche mit den Waaren anderer Kaufleute hin und her segelten, brachten ihm durch die Fracht keinen geringen Gewinn. Unter fremden Namen hielt er Wechselbänke zu Rom, und zu Venedig, und bediente sich einer jeden Gelegenheit, zu gewinnen. Er trug sogar kein Bedenken, in verschiedenen toskanischen Städten in seinem Namen Handelshäuser zu eröfnen, und unter dem Vorwand des allgemeinen Wohls solche Waaren im Kleinen zu verkaufen, welche zu den gemeinen Lebensbedürfnissen gehörten. Sehr beträchtlich war der Gewinn, den er, wie sein Vater, aus dem Getreidehandel durch ganz Italien, und sogar in Portugal zog. Vieles kaufte er in der Sieneſischen Maremma, vieles im Neapolitanischen und in Sicilien auf, und sammelte es in den Magazinen zu Pisa, um es zur Ausfuhr bereit zu halten.

So lang sein Privathandel mit dem Handel seiner Unterthanen gleich fortschritt, und zur Ausführung eigener und anderer Unternehmungen diente, die zum Besten des Staats gereichten, war seine Gewinnsucht erträglich. Da aber im Jahr 1580. der auswärtige Handel in Verfall gerieth, und der Inländische fast ganz auf seine Rechnung getrieben wurde, empfanden

die

die Unterthanen die ganze Last seines Geizes. Er war zulezt auf nichts anderes bedacht, als Schätze zu sammeln, und wie Sixtus V. in Küsten zu begraben. Der Bau der Stadt Livorno, den man mit so vieler Hitze angefangen, wurde so schläfrig betrieben, daß im Jahr 1587. nichts als die Ringmauer und der Wall S. Francesco fertig war. Innerhalb der Stadt fehlte es an Häusern für neue Bewohner. So schlummerten Handwerke und Gewerbschaft ein, und die Bevölkerung nahm augenscheinlich ab. Pisa, deren Einwohner sich unter Kosmus bis zu 22000 vermehrt hatten, enthielt bey dem Tode seines Sohns nicht über 8000.

Sein Geiz war auch Ursach, daß der Ackerbau im Sienesischen ins Stecken gerieth. Die Einwohner dieses eroberten Staats lebten vom Ackerbau. Sie waren durch Gesetze gezwungen, ihr übriges Getreide den Florentinern zu verkaufen, und bey der Einfuhre desselben für jedes Malter einen Speciesthaler Zoll zu bezahlen. Diese Fesseln, welche ohnedem schon verderblich genug waren, machte der Großherzog Franz durch die Verdoppelung des Zolls ganz unerträglich. Man säete daher nur so viel Getreide aus, als man zu eigener Nothdurft, und dem Fürsten die Steuern zu bezahlen brauchte, und ganze Strecken Landes lagen in der Maremma wüste. Man wollte die wahre Ursach hiervon nicht einsehen, und man gab es dem Eigenthum der Gemeinden Schuld, welche die Ländereyen besaßen, und an Privatleute verpachteten. Man zwang die Gemeinden die Landgüter an Privat-

leute

leute entweder zu verkaufen oder zu Erblehen zu übergeben. Weil diese von Natur fruchtbaren Ländereyen um einen sehr wohlfeilen Preis zu haben waren, so fehlte es nicht an fremden Kolonisten, die hier ihr Glück zu machen glaubten. Sie baueten Bauerhöfe und Meyereyen, sie rotteten Gehölze aus, pflanzten Weinberge, und Olivenbäume nach Art des florentinischen und pisanischen Gebiets. Sie wurden aber mit ihrem Schaden gar bald überzeugt, daß die Natur diesen Strich Landes nur zum Getreidebau, und zur Viehzucht bestimmt hätte. Sie erschöpften sich durch unnützen Aufwand, und da der Erfolg ihre Mühe, Unkosten, Erbzinsen, und Zölle nicht nach Wunsch ersetzte, verließen sie die Landgüter, und vermehrten hierdurch das Elend dieses Theils von Toskana. Hierzu kam noch, daß der Sienesische Adel, der sich ehedem dem Landbau widmete, und itzt unter der Landmiliz oder bey Hofe diente, vom ritterlichen Dünkel angesteckt, die Landwirthschaft verwahrlosete.

Im Florentinischen Gebiete geschah das Gegentheil. Der Adel, welcher hier dem Handel ergeben war, wurde durch den plötzlichen Fall des portugiesischen Handels, und durch eine hierauf folgende Hungersnoth gewarnet, durch den Ackerbau sich ihrer Wohlfahrt zu versichern. Die Landgüter der reichen Geschlechter bestanden meistens in Lustschlössern, die mit Wäldern und Spatziergängen umgeben waren. Itzt fieng jedermann an, das Gehölze in Weinberge, Olivenwälder und Aecker zu verwandeln, und den Grundsätzen des Pietro Vettori und des Davanzati

gemäß anzubauen. Der Großherzog ermangelte nicht, die Unterthanen durch sein Beyspiel zu ermuntern. Er ließ neue Pflanzen und Obstbäume und Fechser aus Spanien und Sicilien kommen, und gab verschiedene sehr nützliche Gesetze, den Ackerbau und die Landwirthschaft zu befördern. Im Jahr 1575. verbot er unter schwerer Strafe Olivenpflänzer aus dem Lande zu führen, schränkte die Frohndienste der Bauern ein, und verbot alle Plackereyen derselben. 1583. verbot er die allzufrühe Weinlese. 1580. gab er Verordnungen, welche die Verbesserung der Straßen, den Abzug des Wassers, die Erleichterung des Transports der natürlichen Produkte, die Erhaltung der Dämme ꝛc. zum Endzweck hatte. Kurz, der Ackerbau im florentinischen und pisanischen Gebiete hat diesem Fürsten viele wesentliche Vollkommenheiten zu verdanken.

Bey Campiglia versuchte der Großherzog, das Zuckerrohr zu pflanzen, und ließ zu diesem Ende Sachverständige Leute, mit dem dazu nöthigen Werkzeuge, aus Sicilien kommen; aber sowohl das Klima als das Erdreich vereitelten alle Versuche. Glücklicher war er im Thunnfischfang, den er zu Portoferrajo einführte. Die ersten Versuche machte er zu Antignano und Vada. Er fuhr nicht nur fort, die von seinem Vater eröfneten Erztgruben bey Pietrasanta bearbeiten zu lassen, sondern ließ auch durch teutsche Bergleute die alten Gruben im Volterranischen versuchen und jene bey Montecatini, welche reich an Kupfer waren, würklich bearbeiten. Ein gleiches geschah in den Eisengruben der Insel Giglio. Man

fand,

fand, daß dieses Eisen sich besser zur Verstählung schickte, als das von der Insel Elba. Die Marmorbrüche bey Pietrasanta so wohl zu seinen eigenen Gebäuden und Bildhauerwerken, als zum Handel zu benutzen, unterhielt er daselbst einen Bildhauer, welcher die verschiedenen Marmorarten zu wählen, und zu sortiren verpflichtet war.

Sonderbar ist es, daß Franz I. aus Geitz den Bau der Stadt Livorno schläfrig betrieb, und daß doch diese Leidenschaft ihn nicht abhielt, andere kostbare Gebäude, die nur zur Pracht gehörten, zu errichten. Es war aber damals unter den Fürsten ein allgemeiner Wetteifer, an Pracht der Gebäude sich einander zu übertreffen; und Franz bildete sich ein, an Geschmack und Kenntniß der Baukunst, worin Buontalenti sein Lehrer gewesen, käme ihm Niemand bey. Er entwarf selbst den Plan zu dem schönen Lustschluß Pratolino, welcher durch den vortreflichen Baumeister Buontalenti ausgeführt wurde. Nichts wurde hier gespahrt, eine fürchterliche Wüsteney am Abhang des Apennins in einen Schauplatz des Vergnügens und der Pracht zu verwandeln. Was die Artisten dieses Zeitalters zierliches und schönes hervorzubringen wußten, das wurde hier angebracht. Sogar die benachbarten Hügel wurden mit fremden Kräutern und Pflanzen bekleidet. Unter der Direktion des Ammanato setzte er die Vergrößerung und Verschönerung seines Residenzschlosses und des dabey befindlichen Gartens Boboli fort, und alle fürstliche Gebäude empfanden seine wohlthätige Neigung zum

Bauen, und zu den übrigen zeichnenden Künsten. Daher blüheten unter vielen andern geschickten Meistern zu Florenz, Ammanato, und Buontalenti in der Baukunst, Alexander Allori, und Bernardino Poccetti in der Mahlerey, und Johann Bologna in der Bildhauerkunst. Diese und ihre zahlreichen Schüler waren beständig mit Verschönerungen fürstlicher Gebäude und Gärten, und der öffentlichen Straßen zu Florenz, beschäftiget.

Der Großherzog Franz ist eigentlich der Stifter der berühmten Galerie zu Florenz, in Ansehung ihres Baues. Kosmus I. sein Vater hatte zum Sitz der Stadt-Magistrate den Pallast gebauet, den man gli Offizi nennt. Unter der Direktion des nemlichen Vasari, der diesen Bau in Form eines griechischen Π entwarf und ausführte, verband Kosmus vermittelst eines verdeckten Ganges, der über dem östlichen und südlichen Theil dieses Gebäudes fortlief, das alte Rathhaus der Republik, wo er anfänglich gewohnt hatte, mit seinem neuerkauften Palazzo Pitti. Den östlichen Gang widmete der Großherzog Franz zum Sitz seiner marmornen Statuen und Büsten, und bauete das schöne Kabinet darneben, welches unter dem Namen Tribuna bekannt ist, und die berühmte mediceische Venus enthält. Bernard Buontalenti entwarf den Plan hierzu, und ordnete alles das übrige nach dem Willen des Großherzogs. Dieß war der Anfang der Großherzoglichen Galerie, welche von den folgenden Fürsten nach und nach vergrößert worden ist. Er vernachläßigte keine Gelegenheit, diesen Schatz zu vermeh-

vermehren. Er war noch Erbprinz, als er allein vom Pabst Pius V. sechs und zwanzig antike Statuen von Marmor erhielt. In dem einzigen Jahre 1586. kaufte er 6 andere Statuen und eben so viele Säulen von Marmor, und es vergieng fast kein Tag, wo er nicht durch seine Korrespondenten antike geschnittene Steine und Münzen erhielt. Wer ihm eine ächte Münze vom Kaiser Otto schaffen würde, dem versprach er 500 Scudi zur Belohnung.

Hieraus kann man ungefehr schließen, daß auch die Gelehrsamkeit unter Franz I. geblühet habe. Weil man der Inquisition und Büchercensur allzuviel Gewalt in Toskana eingeräumt hatte, so verstehet es sich, daß weder in der Philosophie noch Theologie kein Schritt weiter zur Wahrheit geschah. Nur die schönen Wissenschaften, und Philologie blüheten. Die florentinische Akademie hörte nicht auf, durch schöne Uebersetzungen der klaßischen Schriftsteller den guten Geschmack in der schönen Litteratur mehr und mehr zu verbessern. Eine der besten Uebersetzungen war jene des Tacitus des Davanzati. Sie war die Folge eines gelehrten Streits des Uebersetzers mit Henricus Stephanus zu Lyon, über den Werth der italienischen, und französischen Sprache. Der Vorzug, welchen ganz Italien der toskanischen Mundart, und den toskanischen Uebersetzungen beylegte, verblendete einen guten Theil der Akademiker dergestalt, daß sie sich mehr an die Wahl der Wörter, als an den Verstand der klaßischen Schriftsteller banden. Es entstanden unnütze Streitigkeiten über Worte und Spra-

che, und die Akademie trennte sich in verschiedene besondere Akademien, worunter jene della Crusca die berühmteste ist. Franzesco Grazini, gemeiniglich Lasca genannt, und berühmt durch seine Novelle, war der Stifter derselben. Im Jahr 1582. gewann sie ihr wahres Wesen einer Akademie. Wodurch sie sich sogleich auszeichnete, das war die bittere Censur des befreieten Jerusalems des Torquato Tasso. Sie entzweyete ganz Italien, und verbreitete den Ruf dieser neuen Akademie durch die ganze gelehrte Welt. Sie hatte die Rachsucht wider den großen Dichter zum Grund. Er hatte unklug gehandelt, sich in seinen Schriften an dem Hause Medici und dem florentinischen Adel zu vergreifen. An dem Hofe der Fürsten von Este ernährt, und von den Gründen der Ferrarefischen Schriftsteller eingenommen, erhob er das Haus Este, welches seit dem Anfang der mediceischen Regierung mit diesem Geschlechte um den Vorzug stritt, über dasselbe, und ließ sich durch den Geist der Partheylichkeit so weit verleiten, daß er in seinem Gespräche von dem erlaubten Vergnügen (*) den florentinischen Adel Nobili artisti (adliche Handwerker) und die florentinische Regierung Giogo della nuova tirannide della casa Medici (das Joch der neuen Tyranney des Hauses Medici) nannte. Der Großherzog, welcher nie eine Beleidigung verzieh, bediente sich dieser Gelegenheit, sich an Tasso zu rächen, und reitzte die Akademiker, das gesagte Gedicht durch Glossen und Streitschriften von dem vorzüglichen Ansehen,

in

(*) Dialogo del Piacere onesto.

in welchem es damals stund, herabzusetzen. Tasso suchte mit Lobgedichten auf seine Gemahlinn Bianca Capello, und mit Anerbietungen an seinen Hof überzugehen, seinen Zorn zu besänftigen; aber der Großherzog verwarf jedesmal seine Dienste, und war unversöhnlich. Der größte Theil Italiens schien der Akademie den Sieg beyzulegen; wodurch der Stolz derselben so hoch stieg, daß sie sich eine unumschränkte Herrschaft über die italienische Sprache anmaßte, und dieselbe in die engen Grenzen ihrer alten klaßischen Schriftsteller einschränkte. In dieser Absicht hat sie vier Herausgaben ihres Wörterbuchs veranstaltet, und doch nicht verhindern können, daß sich französische Wörter und Stil in die Sprache einschlichen. Sie war die erste Akademie in Europa, die sich die Vervollkommung der Sprache zum Gegenstand wählte. Sie hat wenigstens so viel gewürkt, daß man unter einem ächten toskanischen Stil, und einem willkürlichen Gemische von allerley Mundarten, welches unter den neuern Schriftstellern Italiens nur allzusehr eingerissen ist, einen Unterschied zu machen weiß.

Die Botanik gelangte durch den Großherzog Franz zu einem beträchtlichen Wachsthum. Außer dem botanischen Garten zu Pisa, legte er einen andern zu Florenz an, und schickte Joseph Casabona, einen Niederländer, und Lorenz Mazzanga von Barga durch ganz Italien, nach Sicilien, und auf die Inseln des Archipelagus, Kräuter und Pflanzen zu sammeln. Auch setzte er den Briefwechsel seines Vaters mit dem Doktor Ulysses Aldrovandi zu Bologna fort.

Seitdem Kosmus I. sich der Stadt Siena bemächtigt hatte, war sowohl er, als sein Sohn Franz sehr darauf bedacht, die dasige Universität mit geschickten Lehrern zu besetzen. Die teutschen und Polen machten daselbst Eine Nation aus, und genossen besondere Freyheiten. Oft waren ihrer über hundert. Zu Pisa pflegten die Genueser, und die nächst angrenzenden Lombarden zu studieren. Hier erkannte Cisalpinus den Umlauf des Blutes, ohne die Folgen desselben einzusehen. Jedes Jahr gab man eine Leiche zur Anatomie. Beym botanischen Garten errichtete man ein Kabinet der Naturgeschichte, welches von Tag zu Tage mehr bereichert wurde. Der Großherzog verlieh selbst die Lehrämter. Da 1581. ein Mönch um eine Professur der Philosophie zu Siena anhielt, schrieb er mit eigener Hand auf die Bittschrift; Mönch und Philosophie wären widersprechende Dinge; nie würde er dieses Lehramt einem Mönch anvertrauen.

Es war damals sehr gefährlich öffentlicher Lehrer zu Pisa oder zu Siena zu seyn. Die Minoriten, welche den Inquisitionsgerichten in Toskana vorstanden, hatten beiden Universitäten den Untergang geschworen. Außer den unversöhnlichen Feindschaften, die sie unter den Professoren zu Pisa stifteten, brachten sie im Jahr 1582. ihrer drey in die päbstlichen Kerker nach Rom, worunter Hironymus Borrus war, der nach einer langen Gefangenschaft für unschuldig erklärt wurde. Sein Ankläger war ein Sohn des Cisalpinus. Zu Siena nahmen sie 1586. eilf teutsche Schüler, worunter zween Grafen von Harrach, Nef-

fen

fen des kaiserlichen Oberhofmeisters, waren, aus Verdacht der Ketzerey in Verhaft, und führten sie nach Rom; welches dem Großherzoge bittere Vorwürfe vom Kaiser und einigen teutschen Fürsten zuzog. Denn da die Inquisition in Toskana keine eigene Häscher hatte, und jedesmal die weltliche Obrigkeit darum ersuchen mußte, so konnte dieser Verhaft dem Großherzoge zur Schuld gelegt werden. Doch hatte diese Schlangenbrut Mittel ersonnen, die weltliche Obrigkeit zu hintergehen, und wen sie wollte, hinweg zu kapern. Unter dem Vorwand die Religion vor den Ketzereyen zu bewahren, welche über die Alpen in Italien einzudringen schienen, errichteten die Inquisitoren in allen vornehmen Städten Italiens eine Brüderschaft von Leuten beiderley Geschlechts, und aus allen Ständen, welche sich verpflichteten, der Inquisition in jedem Falle beyzustehen, und mit einem rothen Kreutze bezeichnet waren. Eine so gefährliche Brüderschaft hatte der Inquisitor zu Siena errichtet. Er und sie waren so unverschämt, daß sie auf gebotenen Fasttägen in Gassen und Häusern herumschniffelten, um auszuspüren, ob die Schüler und Lehrer Fleisch äßen. Der Großherzog unterdrückte zwar die Kuppel von Spürhunden; sie erneuerten aber immer unter neuen Gestalten die nemlichen Auftritte. Je mehr Menschen im sechzehnten Jahrhundert ein Inquisitor in die päbstlichen Kerker überlieferte, desto größer war sein Verdienst, zur Würde eines Kardinals, und wohl gar auf den päbstlichen Stuhl zu gelangen.

Die Grausamkeit dieses Richterstuhls, und die Strenge, womit der Großherzog Franz die Abgaben

seiner Unterthanen einfordern ließ, waren in Italien zu einem allgemeinen Sprüchwort geworden. Er beschwerte zwar das Land mit keinen neuen Lasten; doch verewigte er die Auflagen seines Vaters, und war in der Einforderung derselben über alle Maße streng und unerbittlich. Im Jahr 1576. beliefen sich die Einkünfte des Staats auf eine Million und 200000 Scudi, wovon er jährlich dreymal hundert tausend in seine Schatzkammer gelegt haben soll, ohne was er durch seinen Privathandel gewann. Er lieh dem Hause Oestreich über eine Million, und hinterließ so viel baares Geld, daß sein Nachfolger für gut hielt, es vor seinem Bruder Don Pietro und vor den Spaniern unter einem tiefen Stillschweigen zu begraben. Doch konnte er die unermessene Menge Silber, Gold, Edelgesteine und anderer Kostbarkeiten, die dem Publico schon bekannt waren, nicht verbergen. Als Gesetzgeber und Staatsmann gab der Großherzog Franz keinem der mediceischen Fürsten etwas nach; aber als Kaufmann und sittlicher Mensch war er das verderblichste Mitglied seines Staats, weil er mit seiner unersättlichen Gewinnsucht die allgemeine Wohlfahrt untergrub, und durch tägliche Beyspiele lasterhafter und grausamer Handlungen das Land mit Straßenräubern und Banditen anfüllte.

Drit-

# Drittes Buch.

## Ferdinand I.

### Erstes Kapitel.

Ferdinand verläßt die politischen Absichten seines Vorfahren, in Ansehung der Spanier. Vermählt sich mit Christina von Lothringen. Katherina von Medici, Königin von Frankreich, stirbt. Ferdinand sucht die Trennung der französischen Monarchie zu hindern. Nimmt sich der Kinder des ermordeten Alexanders Appiano an. Vergrößert den Hafen zu Livorno. Stehet Heinrich IV. bey. Geburt eines Erbprinzen.

Ferdinand bestieg den toskanischen Thron zu einer Zeit, da das politische System von Europa sich zu großen Veränderungen neigte. In der feinen Politik des römischen Hofs geübt, und nicht nur mit allen den Eigenschaften des Verstandes und Herzens begabt, welche einen vollkommenen Regenten bilden, sondern auch durch die von seinem Bruder hinterlassenen Schätze bereichert, besaß er alle Hülfsmittel, sein Geschlecht im Besitz des Großherzogthums, zu erhalten. Er verabscheuete die knechtische Ergebenheit seines Vorfahren gegen die spanische Krone, und faßte den Entschluß, sich zu einer vollkommenen Unabhängigkeit zu schwingen, und 1587.

durch

1587. durch eine enge Verbindung mit den übrigen italienischen Fürsten, den gänzlichen Verlust der Freyheit, womit Italien bedrohet wurde, abzuwenden. Das politische System von Europa, welches durch den Traktat von Cambresis errichtet worden war, veränderte sich von Tag zu Tage mehr, und schien sich seinem Umsturz zu nähern. Spanien und Portugal, welche seit der Mitte des XVI. Jahrhunders im ruhigen Besitz der Herrschaft des Meeres waren, konnten durch ihre Vereinigung nicht so viel bewürken, daß die Engländer und Holländer ihnen diese Herrschaft nicht streitig machten. Man rüstete in Spanien eine allem menschlichen Vermuthen nach unüberwindliche Flotte, England, und die verlornen Provinzen der Niederlande zu erobern, und die Herrschaft des Meers wieder zu erlangen. Frankreich war durch bürgerliche Kriege entkräftet, und der ohnmächtige König fand weder bey den Katholiken, noch bey den Hugonotten eine sichere Unterstützung. Das heimliche Verständniß des Herzogs von Guise mit dem spanischen Hof und mit dem Herzog von Savoyen, hatte die Theilung der französischen Monarchie, welche die einzige Schutzwehr Italiens wider die Unterdrückung der Spanier war, zur Absicht. Die Zurüstungen des Herzogs von Savoyen versprachen nicht viel Gutes. Der Herzog von Mantua fürchtete einen plötzlichen Einfall in Monferrat, und die Genueser den Verlust ihrer Freyheit. Deswegen fand es der Großherzog Ferdinand für gut, sich mit allen Fürsten und Republiken Italiens zu vereinigen. Der Senat zu Venedig bot beyde Hände hierzu, und ließ, ihm zu gefal-

gefallen, nicht zu, daß das Haus Capello das An- 1587.
denken der Bianca mit einem ihrem Rang angemesse-
nen Leichenbegängniß beehrte. Zum Beweis seiner
Freundschaft befriedigte er die Titel- und Rangsucht
der Fürsten; und die Herzoge von Ferrara und Par-
ma machte er sich noch dadurch besonders verbindlich,
daß er dem Ersten die Belehnung von Modena und
Reggio beym Kaiser auswürkte, und dem Zweyten
die verlangte Vermählung seiner Nichte Maria, mit
desselben Erbprinzen Ranutius bewilligte. Der ein-
zige Herzog von Savoyen, welcher den Großherzog
als das stärkste Hinderniß, die Oberhand in Italien
zu gewinnen, ansah, ließ sich nicht weiter mit ihm
ein, als daß er ihm verstellte Gegenbeweise von Höf-
lichkeit erzeigte. Eben so falsch waren die Freund-
schaftsbezeugungen des Königs Philipp II. in Spa-
nien, der durch Olivarez, seinen Bothschafter zu Rom
wider ihn eingenommen war. Hingegen bot ihn die
Königin Katherina, die ihn herzlich liebte, ihre ganze
Macht an, das Haus Medici zu vergrößern. Der
kaiserliche Hof bewies weder Freude noch Verdruß
beym Antritt seiner Regierung. Einem jeden dieser
fremden Monarchen verbarg er seine politische Ge-
sinnung.

Durch sein huldreiches Betragen gewann er
gleich vom Anfang seiner Regierung die Herzen aller
seiner Unterthanen. Denen Staatsbedienten, die ihn
seinem Bruder zu gefallen beleidiget hatten, verzieh
er nicht nur, sondern ließ sie auch mit eingeschränkter
Gewalt in ihren Ehrenstellen, und diejenigen, welche

durch

1587. durch derselben Intriguen abgesetzt worden waren, setzte er wieder ein. Gleichwie er aber an seinen persönlichen Beleidigern keine Rache nahm, so wollte er auch, daß seine Unterthanen das Andenken seines Bruders, der sich durch seinen spanischen Stolz und durch die Unterdrückungen seiner Günstlinge den allgemeinen Haß zugezogen hatte, auf keine Weise verunglimpften. Er hielt ihm deswegen ein Leichenbegängniß, mit solcher Pracht, als Florenz noch nie gesehen hatte. Don Antonio de' Medici ließ er in Besitz seines Rangs und der ihm geschenkten Güter, und verbot auf das strengste, von seiner Geburt zu sprechen, oder seine Person zu entehren.

Seiner Kardinalswürde hatte er noch nicht entsagt, und so gewiß es war, daß er zur Fortpflanzung seines Geschlechts sich vermählen würde, so unbekannt war es, auf welche Prinzessin seine Wahl fallen würde. Das Haus Oestreich ließ ihm unter der Hand eine Tochter des Erzherzogs Karl, antragen; aber wegen allzugroßer Ungleichheit des Alters, und eine neue ihn allzusehr fesselnde Verbindung mit dem König Philipp zu verhüten, gab er diesem Vorschlag kein Gehör. Vielmehr trachtete er nach einer Verbindung, die seine Unabhängigkeit beförderte. Seine Wahl fiel auf Christina von Lothringen, eine Nichte der Königin Katherina von Frankreich, welche von ihr mit mütterlicher Liebe erzogen, und dem Großherzog mit vortheilhaften Bedingungen angetragen wurde. Der König und seine Mutter Katherina, entsagten nicht nur allen Anforderungen auf die medicei-

schen

schen Güter, und verbanden sich zu einer Mitgift von 1587.
600000 Scudi, sondern erboten sich auch, ein enges
Bündniß der Freundschaft mit ihm zu errichten. Die- 1588.
se Bedingungen wurden vermittelst seines Hofmar-
schall, Orazio Rucellai, eines alten Dienes der ver-
wittbeten Königin Katherina festgesetzt, und sein
Bruder Don Pietro, der sich am spanischen Hofe be-
fand, erhielt den Auftrag, das Vorhaben seines Bru-
ders dem König Philipp bekannt zu machen. Weil
der Großherzog seiner Sicherheit halben die Kom-
mandantenstellen seiner Festungen, welche fast durch-
aus mit Spaniern besetzt waren, eigenen Unterthanen
anvertrauete, und noch dazu die von seinem Bruder
Franz erhaltenen Darlehen zurückforderte, so versprach
sich der König von der vorhabenden Vermählung des
Großherzogs nicht viel Gutes, und ließ ihm durch
Don Luis Velasco, welchen er, ihm zu seiner Er-
höhung Glück zu wünschen, nach Florenz sandte, eine
Erzherzogin, oder wofern ihm diese allzujung wäre,
eine Tochter des Herzogs von Braganza anbieten,
mit dem Zusatz, sein Vater Kosmus hätte sich im
Traktat von 1557 verpflichtet, seine Kinder nach dem
Willen seiner spanischen Majestät zu verehligen. Der
Großherzog, welcher sich durch diese Forderung des
Königs bis zum Sklavenstande herabgesetzt sah, fühl-
te jetzt die ganze Bürde des spanischen Jochs, welches
sein Vater durch den obengenannten Traktat seinen
Nachkommen aufgelegt hatte, und antwortete voll
Unwillen: Sein Vater hätte ihm die Freyheit, sich
eine Gemahlin zu wählen, nicht benehmen können,
und sein Alter ließe nicht zu, die langwierigen Unter-

1588. handlungen des spanischen Hofs abzuwarten; die Wahl einer Gattin hätte keinen Einfluß in die Pflichten, die er demselben schuldig wäre. In einem andern Vortrag des Gesandten, Donna Beatrix, eine Tochter des portugiesischen Herzogs von Villareal, mit seinem Bruder Don Pietro zu vermählen, gab der Großherzog seine Einwilligung; jedoch verlangte er, daß Don Pietro nach Florenz zurückkehrte, und desselben militärische Ehrenstelle seinem natürlichen Bruder Don Johann, der in den Niederlanden unter dem Herzog Farnese verschiedene Beweise von seiner Tapferkeit an den Tag gelegt hatte, anvertrauet würde. König Philipp erstummte über des Großherzogs entschlossene Antwort. Bey seinem großen Unternehmen wider England war ihm an der Ruhe Italiens allzuviel gelegen, als daß er denjenigen beleidigte, auf dessen Freundschaft dieselbe gegründet war.

Nicht lange hernach kehrte Don Pietro nach Florenz zurück, voll der Hoffnung, bald mit einer portugiesischen Schönheit, die ihm eine vom König versprochene Mitgift von 100000 Dukaten, den Orden des goldenen Vließes, und eine Vermehrung seiner Besoldung zubrächte, vermählt zu werden. Alles freuete sich seiner Wiederkunft. Der Großherzog nahm die Bezahlung aller seiner Schulden auf sich, und vereinte sich mit ihm, ihre beyderseitige Vermählung so viel möglich zu beschleunigen. Von Seiten Frankreichs feyerte man auch nicht, die Sache zur Endschaft zu bringen. Den Großherzog noch mehr anzulocken, bot man ihm die Markgrafschaft Saluzzo,

um

um welche sowohl der Herzog von Savoyen, als die Hugonotten buhlten, zum Verkauf an. Orazio Rucellai wurde an den französischen Hof gesandt, sowohl diesen Kauf, als den Ehevertrag zu schließen. Er war aber daselbst noch nicht angelangt, als der Herzog von Savoyen unter dem Vorwand, die Markgrafschaft zum Vortheil des Königs von Frankreich vor den Hugonotten zu schützen, sich derselben bemächtigte. Sixtus V., der sich mit der Hoffnung schmeichelte, dieses Land in seine Verwahrung zu bekommen, hatte ihn dazu verleitet. Die übrigen Fürsten Italiens, besonders die Republik Venedig, geriethen hierüber in Bewegung, und ersuchten den Großherzog, sich mit ihnen zu vereinen, und dem König von Frankreich Hülfsvölker zu schicken. Aber der Großherzog getraute sich nicht, mit den Spaniern öffentlich zu brechen, und begnügte sich damit, den König Heinrich und seine Mutter zur Wiedererlangung der Markgrafschaft zu ermuntern. 1588.

Der großherzogliche Gesandte, Orazio Rucellai, fand den französischen Hof mit den Großen des Reichs zu Blois, wo der König seine Unterthanen um Hülfe anflehete, die empörte Hauptstadt zum Gehorsam zu bringen, die Markgrafschaft Saluzzo wieder zu erobern, und sich wider die Uebermacht der Hugonotten und der Herzoge von Guise zu schützen. Seine Ankunft belebte den König und seine Mutter, die das Königreich am Rande seines Verderben sahen, mit unaussprechlicher Freude. Es deuchte ihnen, unter dem schrecklichen Sturme einen Glücksstern aufgehen

1588. zu sehen, der ihnen Heil und Rettung verkündigte. Außer einiger Verminderung der Mitgift erfüllten sie alle Wünsche des Großherzogs, und der Ehevertrag kam völlig zu Stande, so viele Hindernisse auch die Spanier vermittelst ihrer Anhänger in den Weg legten.

Indeß daß der Großherzog den Kardinalshut ablegte, und ihn mit Genehmigung des Pabstes Sixtus V. seinem Freunde dem Marquis Franciscus del Monte verlieh, thaten die spanischen Minister, besonders der römische Bothschafter Olivarez, alles mögliche, ihren König wider ihn aufzubringen. Sie erdichteten Bündnisse mit den Franzosen und Venezianern, und heimliche Hülfsleistung. Sie stellten ihm das zunehmende Wachsthum seines Ansehens in Italien unter gehäßigen Farben vor. Mit den Venezianern stünde er in einem heimlichen Verständniß, die Streitigkeiten der Herzoge von Ferrara und Mantua habe er als Schiedsrichter glücklich beygelegt, und beyder Vertrauen erworben: die Republik Genua bewerbe sich aus Furcht vor Savoyen um seine Freundschaft, und der Pabst, dessen Nichte sich mit seinem Neffen vermählt hatte, habe ihn zur zukünftigen Stütze seiner Blutsverwandten erwählt. Der König wurde durch diese Vorstellungen mit Mistrauen gegen den Großherzog erfüllt, und vermehrte plötzlich die Besatzungen zu Piombino, und in den übrigen spanischen Festungen auf der toskanischen Küste, wie, wenn der Großherzog mit kriegerischen Gedanken umgienge. Damit er ihm Hinderuisse in den Weg legte, reizte er

durch

durch seinen Statthalter von Meiland die Luccheser, 1588.
sich der Befestigung des Salto della Cervia, welche
sein Vater Kosmus schon angefangen hatte, zu wi-
dersetzen.

Zu diesem empfindlichen Verdruß, welchen Fer- 1589.
dinand künstlich verheelte, gesellte sich der schmerzliche
Todesfall der verwittbeten Königin von Frankreich
Katherina, die ihn inniglich liebte. Sie war seines
Geschlechts größte Zierde, nicht nur wegen ihres königlichen Rangs, sondern auch wegen ihrer vortrefflichen Eigenschaften des Verstandes und Herzens, obgleich die französischen Schriftsteller die verderblichen Folgen der Ehrsucht ihrer Großen ihr allein zur Last gelegt, und ihren Namen verschwärzt haben. Daß sie ihre Anforderungen auf die mediceischen Güter in Toskana und Rom der Prinzessin Christina, ihrer Nichte, abgetreten, ist oben gesagt worden. Nun hatte sie ihr noch in ihrem Testamente die Hälfte ihres Pallastes und der Mobilien, und ihre Ansprüche auf das Herzogthum Urbino vermacht. Leo X. entsetzte seines Vorgängers Neffen Franz Maria della Rovere, dieses Herzogthums, weil er zur Zeit seiner Befehlshabung der päbstlichen Truppen wider die Franzosen den Kardinal Riario, Legaten zu Bologna, ermordet, und auf verschiedene Weise die Pflichten eines päbstlichen Lehenträgers übertreten hatte, und gab es 1516 Lorenzo de' Medici, dem Sohn seines Bruders Pietro, und seinen zukünftigen Erben zum Lehen. Lorenzo besaß das Herzogthum bis an seinen im Jahr 1519 erfolgten Tod, und hinterließ es seiner einzigen

1589. Tochter Katherina, nachmaligen Königin in Frankreich, welche zu Florenz in einem Kloster erzogen wurde. Leo X. ließ das Herzogthum nach dem Tode seines Neffen durch den Legaten der Romagna regieren, und obgleich Adrian VI. sein Nachfolger den vorigen Herzog Franz Maria della Rovere, in dem Besitz des Landes wieder einführte, so that er es doch mit dem ausdrücklichen Beding, daß dieses Niemanden zum Nachtheil gereichen sollte. Unter der Regierung Klemens VII. litten es die Umstände nicht, Katherina in dem Besitz ihres Herzogthums zu setzen; doch ermangelte dieser Pabst nicht, sie in allen öffentlichen Handlungen als Herzogin von Urbino zu erkennen; gleichwie sie denn in ihrem Ehevertrag, welcher 1533 mit Heinrich, Herzogen von Orleans und nachmaligem König von Frankreich, geschlossen wurde, nicht anders benennet wurde. Auch war ihr Anspruch auf das Herzogthum Urbino in der Verzicht, die sie dem Pabst Klemens auf alle übrige väterliche Rechte leistete, nicht begriffen. Dieß sind die Wege, wodurch Christina von Lothringen das Recht auf den urbinischen Staat dem Großherzog Ferdinand zubrachte, ein Recht, welches entweder durch Nachläßigkeit, oder aus Mangel einer bewaffneten Unterstützung bisher fruchtlos gewesen ist. Der König Heinrich bestätigte das Testament seiner Mutter, und versicherte die Mitgift der Prinzessin, welche er ihr theils selbst in baarem Gelde versprochen, theils ihr Vater, der Herzog von Lothringen, beyzutragen hatte, und was der französischen Nation Ehre macht, so gestatteten die Oberhäupter der kriegerischen Parteyen der Prinzessin auf ihr

und ihres Vaters Ansuchen nicht nur einen freyen Durchzug bis nach Marsilien, sondern schickten auch ihre vornehmsten Edelleute nach Blois, sie dahin zu begleiten. Hier wurde sie von Don Pietro de' Medici mit vier großherzoglichen Galeren, worunter die vornehmste von Gold und Edelgesteinen glänzte, und von 12 andern, theils päbstlichen und theils maltesischen erwartet. 1589.

Marseille hatte sich damals wider den König empört, und wurde durch selbst erwählte Magistratspersonen regiert. Das Volk, von anarchischer Freyheit geblendet, sah die Gefahr nicht ein, die ihm von Seiten der Hugonotten und des Herzogs von Savoyen bevorstand, und wollte von keinen friedlichen Vorschlägen hören. Die Vernünftigsten unter ihnen sahen kein anderes Mittel, sich vor einer Ueberraschung der Einen oder des Andern zu retten, als wenn sie die Stadt dem Schutz einer der Krone Frankreich gewogenen Macht unterwürfen. Ihre Wünsche giengen auf den Großherzog von Toskana. Dieß war die Ursache, warum die Marsilier der großherzoglichen Braut alle mögliche Ehrenbezeugungen bewiesen. Der Anordnung des Großherzogs gemäß, sollte sie die Stadt nicht betreten, sondern zu Boccheri sich einschiffen. Aber die Konsuln der Stadt und das Volk kamen ihr entgegen, und sie mußte sich zu ihren Wünschen bequemen. Auch Don Pietro de' Medici, welcher bey den Inseln Pomegues kreuzte, mußte mit seinen Galeren in den Hafen einlaufen. Die Stadt war mit Triumphbogen, Bildsäulen, Gemälden

1589. mälden und Inschriften ausgeschmückt, und die angesehensten Personen der Stadt wetteiferten, die von der Herzogin von Braunschweig, ihres Vaters Schwester, begleitete Braut und den Bruder des Großherzogs Ferdinand auf alle mögliche Weise zu beehren. Sie stellten der Großherzogin die Gefahr vor, worin sich die Stadt von Seiten der Savoyarden und der Hugonotten befand, und eröfneten ihr nicht nur ihre Wünsche, sich dem Schutz des Großherzogs zu unterwerfen, sondern auch die Mittel und Wege, wie er sich der Stadt bemächtigen könnte. Sie wußten nicht, daß der Großherzog schon gegen den König seine Neigung, sich dieser Stadt und der ganzen Provence zu bemeistern, geäußert hatte, und dachte auch vielleicht nicht daran, daß das Haus Lothringen einen gegründeten Anspruch auf diese Provinz hätte.

Nachdem sich die Großherzogin zwey Tage zu Marseille aufgehalten hatte, gieng sie mit ihrem prächtigen Gefolge den 11 April unter Segel. Zu Genua hatte sie das Vergnügen, Christine von Dännemark, ihre Großmutter zu umarmen, und von der Republik im Pallast Doria auf das prächtigste bewirthet zu werden. Den 23 April kam sie glücklich zu Livorno an. Der Großherzog empfieng sie in seinem Lustschloß Poggio a Cajano, um hernach mit ihr öffentlich in Florenz einzuziehen.

Christina, welche damals 16 Jahr alt war, übertraf an Schönheit, großer und majestätischer Bildung,

dung, gefälliger Lebhaftigkeit und Vernunft, alle Er- 1589.
wartung des Großherzogs. Ihre Hochzeit zog aus ganz Italien eine unzählige Menge Menschen nach Florenz. Der Herzog und die Herzogin von Mantua, Don Cesare von Este mit seiner Gemahlin Virginia, viele Kardinäle, die Bothschafter der Könige von Spanien und Frankreich, des Herzogs von Lothringen, und aller Fürsten Italiens beehrten sie mit ihrer Gegenwart. Vom 30 April, an welchem Tage der öffentliche Einzug geschah, bis ans Ende des Monats May, wurde alles, was die Kunst schönes und prächtiges erfinden kann, an den Tag gebracht. Was vor allen andern Schauspielen die Bewunderung am meisten auf sich zog, war die nächtliche Bestürmung einer türkischen Festung, im Hof des Residenzschlosses, (Palazzo Pitti) vermittelst künstlicher Feuerwerke, die durch musikalische und militärische Auftritte unterbrochen wurden. Hierauf wurde ein Turnier angestellt, in welchem der Herzog von Mantua, Pietro de' Medici, Virginio Orsini und andere vornehme Ritter, wunderbare Beweise ihrer Geschicklichkeit an den Tag legten. Ein herrlicher Schmaus zog die vornehmen Zuschauer in das Innere des Pallastes. Wie groß war aber nicht ihr Erstaunen, als sie nach der Tafel den Hof in einen See verwandelt sahen, auf welchem ein Seetreffen vorgestellt wurde! Alles ertönte vom Lobe des Erfinders, und jederman bekannte, daß Ferdinand alle Fürsten Italiens, und seine Vorfahren an Geschmack und Pracht überträfe.

1589. An der Vollkommenheit der Freude des Großherzogs fehlte noch die Vermählung seines Bruders Don Pietro. Die Bedingungen waren schon festgesetzt, und die Galeren, die seine Braut von Cartagena abholen sollten, lagen segelfertig, als man das Unvermögen des Herzogs von Villareal, die Mitgift zu bezahlen vorschützte, und der König an seinem Versprechen ermangelte, auf diese Bezahlung eine Anweisung zu geben. Es half nichts, daß der Großherzog zur Beschleunigung der Hochzeit sich erbot, Pfeffer anstatt der Bezahlung anzunehmen. Der König Philipp hatte sich einmal vorgenommen, durch allerley Hindernisse des Großherzogs Geduld zu ermüden, Don Pietro zur Rückkehr nach Spanien zu reizen, und Uneinigkeit zwischen den zween Brüdern zu stiften. Der Großherzog, welcher durch einen heimlichen Briefwechsel seines Bruders mit dem spanischen Hofe, und durch sein dringendes Verlangen nach Spanien zurückzukehren, vollkommen hiervon überzeugt wurde, ließ das Geschäft der Vermählung fahren, und willigte in seine Rückkehr. Er versprach sich von seiner Gegenwart am spanischen Hof wenigstens diesen Vortheil, daß er den Unwillen des Königs über die Versagung eines neuen Darlehens von 500000 Thaler besänftigen würde. Die großen Geldsummen, welche der König von seinem Bruder Franz, und von florentinischen Kaufleuten erhalten hatte, waren noch nicht bezahlt, und dieser Mangel verursachte den Verfall des florentinischen Handels.

Die Vermählung des Großherzogs mit einer Prinzessin, die der König von Frankreich als seine Tochter betrachtete, und die Versagung eines neuen Darlehens bestätigten den König Philipp in dem Verdacht, den er auf die Treue des Großherzogs geworfen hatte. Es half nichts, ihm vorzustellen, daß der Herzog von Lothringen sein treuer Bundsgenoß, und die Prinzessin Christina seine Nichte, folglich sein eigener Vortheil damit verknüpft wäre. Im Grunde verlangte er, der Großherzog sollte sich zu einem Werkzeug gebrauchen lassen, die französische Krone, die einzige Schutzwehr Italiens zu zertrennen, und ihm zur allgemeinen Monarchie zu verhelfen. Es verdroß ihn, daß er Sixtus V. von der Begünstigung der Ligue und der Savoyarden, deren er sich zu seiner großen Absicht bediente, abzuziehen bemühete. Damit jedoch der Großherzog dem Könige keine besser gegründete Ursache zur Feindschaft gäbe, so entdeckte er ihm den ihm geschehenen Antrag der Marseiller, und ersuchte ihn um seinen Rath und Beystand. Nach einem langen Stillschweigen erhielt er endlich die trotzige Antwort, es wären nun nicht mehr die Zeiten Karls V., jederman müßte sich mit dem begnügen, was er besäße. Hieraus schloß der Großherzog, daß er das Vertrauen des Königs nun ganz verloren hätte, und die Absichten des Herzogs von Savoyen in dem feindseligen Plan der Spanier begriffen wären. Er nahm sich daher vor, die Marseiller mit Kriegsmunitionen und Lebensmitteln zu unterstützen, und war nicht fern, sich öffentlich wider die Ligue zu erklären, als der tragische Tod Heinrichs III. sich diesem Vorhaben in den 1589.

1589. Weg legte. Weil die Ligue den König von Navarra, der reformirten Religion wegen von der französischen Thronfolge auszuschließen willens war, so war sehr wahrscheinlich, daß die Wahl auf den Herzog von Lothringen fallen würde, und es daher dem spanischen Hof nicht zuwider wäre, wenn man im Namen des gesagten Herzogs Marseille, und die Provence wider die Angriffe der Savoyarden vertheidigte. Darum faßte er den Entschluß, diese Vertheidigung im Namen seines Schwiegervaters fortzusetzen.

Das spanische Ministerium wurde hierdurch mehr als je wider den Großherzog verbittert, und schickte unter dem Vorwand eines im Piombinischen geschehenen Aufstands ein Corps Truppen auf seine Grenzen, ihn durch Furcht auf andere Gedanken zu bringen. Den 28 September wurde Alexander Appiano, der sich durch seine tyrannische Regierungsart unerträglich gemacht hatte, von fünf Verschworenen ermordet. Don Felis von Aragona, Kommandant der spanischen Besatzung, und Isabella von Mendoza, Wittwe des Ermordeten, welche mit jenem in Liebeshändel verwickelt war, zogen die Mörder nicht nur zu keiner Strafe, sondern ließen auch zu, daß sie alle Unterthanen zur Empörung aufwiegelten, und sie verleiteten, anstatt der Söhne des Ermordeten, Don Felis zu ihrem Herrn zu wählen. Don Felis nahm die übertragene Herrschaft im Namen seines Königs an, bis derselbe ihm den eigenthümlichen Besitz bewilliget hätte. Indessen nahmen die Kinder des ermordeten Vaters, welche ein gleiches Schick-

sal

sal befürchteten, und der vernünftigere Theil der Un- 1589.
terthanen ihre Zuflucht zum Großherzog. Er nahm sie in seinen Schutz, und besetzte einige Dörfer auf der Insel Elba, besonders Rio, wo er die Eisengruben im Pacht hatte, mit seinen Truppen. Hierauf ersuchte er den Vicekönig von Neapel und den König von Spanien, das abscheuliche Betragen des Kommandanten zu bestrafen. Er erhielt aber von beyden Seiten keine Antwort. Hingegen kam ein Befehl vom Kaiser an den Rath der Stadt Piombino, die Regierung, bis nach entschiedener Sache, in kaiserlichem Namen zu verwalten. Aber Don Felis setzte Richter und Räthe nach seinem Gefallen, und ehe man sichs versah, kamen auf neapolitanischen Galeren 800 Spanier, zu welchen sich noch ein guter Theil von den Besatzungsörtern Portercole und Orbetillo gesellte. Diese besetzten die Grenzen des Großherzogthums, verübten Feindseligkeiten wider desselben Unterthanen, vertrieben die toskanische Besatzung aus Rio, und bemächtigten sich nicht nur der Eisengruben, sondern auch der Werkzeuge und des Geldes, welches zur Bezahlung der Arbeiter daselbst verwahrt wurde. Dieses muthwillige Betragen duldete der Großherzog mit Verachtung der spanischen Niederträchtigkeit. Sein Kriegesstand war in einer solchen Verfassung, daß es ihm leicht gewesen wäre, die Spanier zu züchtigen; er hielt es aber nicht für rathsam, öffentlich mit ihnen zu brechen, und begnügte sich damit, daß er den Bedrängten zu Hülfe gekommen, und von kaiserlicher Seite eine Kommission niedergesetzt war, das Betragen der Rebellen zu untersuchen.

Die

1589. Die Verdrießlichkeiten, die ihm der spanische Hof verursachte, wurden ihm im Schoos des häuslichen Vergnügens versüßt. Seine Gemahlinn hatte sich durch Tugend und Verstand seines Herzens bemächtiget, und äußerte alle Merkmale einer glücklichen Schwangerschaft. Nebst seinen Neffen lebte nun auch sein natürlicher Bruder Johann de' Medici an seinem Hofe. Weil König Philipp und der Herzog von Parma seine Beförderung vernachläßigten, so hatte er ihn aus den Niederlanden zurückberufen. Ferdinand schätzte sich glücklich, seine Angehörigen mit Wohlthaten zu überhäufen, und die Unterthanen freueten sich, Friede und Tugend am Hofe ihres geliebten Fürsten wiederhergestellt zu sehen.

Ein eben so liebreicher Vater war Ferdinand gegen seine Unterthanen. Dieses bewies er in der Hungersnoth, welche seit 1587. im Lande herrschte. Die Königinn Elisabeth, mit welcher er ein sehr freundschaftliches Verständniß unterhielt, versah sein Land mit Korn; wovon kein geringer Theil in die Hände der Spanier fiel, weil es auf englischen Schiffen herbeygeführt wurde. Was aber seine Liebe gegen die Unterthanen noch weit mehr an den Tag legte, war die Lebensgefahr, der er sich im Monat November bey einer Ueberschwemmung des Arnoflusses aussetzte. Er befand sich in seinem Lustschloße Poggio a Cajano, als der gesagte Fluß nicht nur das umliegende Feld, sondern auch die Straßen der Hauptstadt mit hohem Wasser bedeckte. Er eilte die Einwohner von Hunger und Verzweiflung zu retten; aber das hohe Was-

ser

ser verwehrte ihm allen Zugang. Er vertraute sein 1589.
Leben einem schwachen Boote, und einem unsichern
Wasserpfuhl an, gelangte glücklich in die Stadt, reich-
te mit eigener Hand den Dürftigen das Brod, und
traf die wirksamsten Veranstaltungen, die Stadt vom
Wasser, und Schlamm zu säubern. Der Schaden
war durch seine Vorsichtigkeit geringer, als man be-
fürchtete. Aber desto mehr kümmerte ihn die Zu-
kunft; denn die Erndte des folgenden Jahrs war ver-
loren, und der Kornmangel hatte kein Ende. Die
Nothwendigkeit Vorsehung zu thun, bewog ihn, den
Plan, welchen sein Vater Kosmus zur Vergrößerung
und Sicherheit des Hafens zu Livorno entworfen hatte,
schleunig auszuführen, um die Schiffahrt aller Na-
tionen dahin zu ziehen.

Der Wankelmuth, und Geitz hatten seinen Bru- 1590.
der und Vorgänger gehindert, den Plan seines Vaters
zu Werk zu bringen. Er begnügte sich damit, daß
er die Stadtmauern, und einige Wälle, zu derselben
Sicherheit errichtete. Aber Ferdinand erfüllte den
Inhalt der Stadtmauern nicht nur mit bequemen Woh-
nungen, und einer Festung, sondern vertiefte auch den
Grund des Hafens, und schloß ihn in eine zehntausend
und fünfhundert Fuß lange Mauer ein, damit die Fahr-
zeuge sicher darin vor Anker liegen könnten. Unter
der Regierung seines Sohns Kosmus II. werden wir
sehen, wie wenig er seine Absicht mit diesem nicht ganz
vollendeten Damme erreichte. Doch erlangte er sei-
nen Endzweck, die von ihm gebaueten Häuser der
Stadt mit neuen Bewohnern besetzt zu sehen. Weil

er

1590. er allen Nationen die freye Uebung ihrer Religion, und viele andere Freyheiten gestattete, so ließen sich aus allen Enden von Europa Kaufleute, und Kapitalisten, besonders die vom König Philipp verfolgten neuen Christen aus Portugal, Juden, Korsikaner, Banditen und Landesverwiesene aus ganz Italien, hier nieder. Die Wohnungen zu vermehren, befahl er, daß von dem jährlichen Ueberrest der Einkünfte aller frommen Stiftungen des ganzen Großherzogthums Häuser gebauet, und zu ihrem Vortheil an die Fremden verkauft, oder vermiethet würden. Den Delinquenten wurde die Strafe erlassen, wenn sie zu Livorno ein Haus baueten. Anfänglich war diese Colonie wegen der Ungesundheit des Klima vielen Krankheiten unterworfen; aber in kurzer Zeit überwand die große Menge der Einwohner die Mängel des Erdreichs und der Luft.

Den größten Zuwachs erhielt Livorno von den Provenzalen. Sie waren die Einzigen, welche mitten unter den Kriegsunruhen Frankreichs den Handel auf den Küsten trieben. Weil sie in den Staaten der Genueser und des Herzogs von Savoyen nicht sicher zu seyn glaubten, und hingegen zu Livorno nicht nur vieler Freyheiten genossen, sondern auch den Großherzog als den Beschützer ihres Vaterlandes verehrten, so wählten sie Livorno zum Mittelpunkt ihres Handels. Andere reiche Kapitalisten, welche das ihrige vor dem Einfall der Savoyarden retten wollten, ließen sich daselbst nieder.

Indeß

Indeß daß der Großherzog die Provenzalen theils mit Geld, und theils mit Kriegsmunitionen, oder Lebensmitteln unterstützte, alles in der Absicht, dem Herzog von Savoyen Widerstand zu thun, faßte Heinrich König von Navarra, den Entschluß, sich zur Katholischen Religion zu bekennen, um sich hierdurch der Thronfolge, wozu er das nächste Recht hatte, fähig zu machen. Ihm den Weg zu des Pabstes Freundschaft zu bahnen, wandte er sich zum Großherzog Ferdinand, der ihn gleich nach dem Tod Heinrichs III. durch den über Florenz nach Rom reisenden Herzog von Luxenburg seines möglichen Beystandes versichert hatte. Er sandte den Herrn Maisse, ehemaligen französischen Gesandten zu Venedig, verkleidet, und unerkannt zu ihm, in seinem Namen ein unverletzliches Band der Freundschaft mit ihm zu knüpfen, ihm in so mißlichen Umständen zu rathen, und zum ersten Beweis seiner aufrichtigen Freundschaft den Herzog von Lothringen von der Ligue abzuziehen. Der Großherzog sandte sogleich einen vertrauten Edelmann nach Nanci, dem Herzog vorzustellen, wie unnütz und gefährlich seine fernere Verbindung mit der Ligue, und wie nützlich seine Aussöhnung mit dem König von Navarra seyn könnte, weil doch nun alle seine Hofnung zu dieser Krone zu gelangen verschwunden wäre. Der Herzog war mit den Spaniern sehr unzufrieden; doch erlaubten es ihm besondere Umstände nicht, sich auf einmal von der Ligue zu trennen. Zu einem Waffenstillstand bewies er sich geneigt, wofern der König würklich gesinnt wäre, sich zur Katholischen Religion zu bekennen. Die übrigen Bedingun- 1590.

1590. gen und die Ausführung dieses Geschäfts überließ er dem Großherzoge, weil er sich bey der Ligue nicht verdächtig machen wollte.

Der vortheilhafte Erfolg dieser Vermittelung des Großherzogs überzeugte den König Heinrich von desselben aufrichtiger Freundschaft, und machte ihm Muth, sich fernerhin seines Beystandes zu bedienen. Den 28sten April sandte er den nemlichen Herrn von Maisse aus dem Lager von Bray, an ihn, mit dem Auftrag, ihm mit Gelde beyzustehen. Glauben sie mir, schrieb er ihm bey dieser Gelegenheit, daß ich kein verstellter, noch kaltsinniger Freund bin. Wenn sie sich mit mir verbinden, so werde ich sie jederzeit vor ihren Feinden schützen. Der Großherzog versprach ihm den verlangten Beystand. Hieronymus Gondi, ein Florentiner, und alter Diener der verstorbenen Königinn Katharina, einer der vornehmsten Pächter der Einkünfte der Krone, erhielt vom Großherzog den Auftrag, die zur Mitgift seiner Gemahlinn angewiesene Geldsummen an den König Heinrich durch heimliche Wege zu bezahlen. Der nemliche war auch der verborgene Kanal des fernern Briefwechsels zwischen dem König und dem Großherzog. Dieses Weges bediente sich Ferdinand, ihn zur Beschleunigung der Religionsveränderung zu ermuntern, ihn von der Gesinnung des Pabstes, von den Kunstgriffen der Spanier, und von allem, was er am römischen Hof und beym Herzog von Lothringen zu seinem Besten bewürkte, zu benachrichtigen.

Die Großherzogliche Parthey der Kardinäle 1590.
überzeugte endlich den Pabst Sixtus V., daß die von den Spaniern gesuchte Zertrennung der französischen Monarchie der Erhaltung der Katholischen Religion nachtheilig wäre. Er freuete sich über die Bereitwilligkeit des Königs, die Katholische Religion anzunehmen, und bewies sich gegen seinen Bothschafter, den Herzog von Luxemburg, sehr freundlich. Es gelang sogar dem Großherzog, den Pabst zu bewegen, daß er den Provenzalen wider den Herzog von Savoyen einigen Beystand leistete, aus Furcht, der Herzog möchte sich auch der Grafschaft Avignon bemächtigen. Ueber diese Veränderung wurde der spanische Bothschafter Olivarez so sehr aus aller Fassung gebracht, daß er vom Pabst förmlich verlangte, den König von Navarra von der Ketzerey nicht loszusprechen, alle seine Katholischen Anhänger zu excommuniciren, und Luxemburg aus Rom zu verweisen, sonst würde sein König eine Kirchenversammlung wider ihn veranstalten, ihn bekriegen, und die spanische Monarchie von dem Gehorsam gegen ihn abziehen. Es fehlte nicht viel, so wären diese sinnlose Bedrohungen auf den König zurückgefallen. Der unerschrockene Pabst war willens, Philipp II. zu excommuniciren, ihn seines Reichs verlustig zu erklären, und einen Kreuzzug wider ihn anzukündigen. Olivarez wußte wohl, woher eigentlich der Streich kam. Darum verschrie er mehr als je den Großherzog als einen geheimen Feind seines Königs; welches noch mehr durch Bothschaften des Churfürsten von Sachsen, des Landgrafen von Hessen,

1590. und anderer protestantischen Fürsten an den Großherzog, bestätiget zu werden schien.

Sich an dem Großherzog zu rächen, begünstigten die Spanier eine Bande von 500 Straßenräubern, welche unter der Anführung des Alfonso Piccolomini, Herzogs von Montemarciano, den ehedem der Großherzog Franz seines Schutzes würdigte, wie hungrige Wölfe ins pistojesische Gebürg einfielen, und nicht nur alles mit Feuer und Schwert verwüsteten, sondern auch die Unterthanen durch schimpfliche Manifeste zur Empörung wider ihren Fürsten einluden. Sie suchten sogar, sich der Festung San Martino im Mugeller-Thal zu bemächtigen; wurden aber von des Großherzogs Truppen aus dem Lande vertrieben, und von andern wohl gegen ihn gesinnten Fürsten gänzlich zerstreuet. Die Spanier freueten sich über den Verdruß, den sie hierdurch dem Großherzog verursachten, und hörten nicht auf, ihm verschiedene andere verdrüßliche Streiche zu spielen, unter welchen jener der schmerzlichste war, daß sie in der fortdauernden Hungersnoth die mit Korn beladenen Schiffe, welche nach Livorno bestimmt waren, unter allerley Vorwand wegkaperten. Demohngeachtet erhielt der Großherzog, welcher über eine Million Thaler aus seinen eigenen Schätzen darauf verwendete, von Danzig, Lübeck, England, und Holland so viel Korn, daß er nicht nur seine eigene Unterthanen, sondern auch vielen Städten Italiens, wo nun schon das dritte Jahr die Hungersnoth herrschte, damit versah. Welche allgemeine Achtung und Liebe ihm dieses zuwege brachte, kann man sich leicht einbilden.

Den

Den 12ten May segnete Gott seine großmü- 1590.
thige Wohlthätigkeit, und erfüllte seine und seiner Unterthanen sehnliche Wünsche mit einem männlichen Erben, dem er den Namen seines Vaters Kosmus beylegte.

## Zweytes Kapitel.

Ferdinand vertilgt die Räuberbande des Piccolomini, und läßt ihn hinrichten, besetzt mit toskanischen Truppen und befestiget die Insel Yff, vertheidiget Don Cesare von Este in seinem Recht zur Thronfolge, wird vom spanischen Hof verfolgt, und von seinem Bruder Don Pietro beunruhiget, stehet Heinrich IV. mit Rath und That bey, setzt durch Kriegsrüstungen die Spanier in Furcht, hilft dem Kaiser und dem Fürsten von Siebenbürgen wider die Türken, und bringt Heinrichs IV. Versöhnung mit der römischen Kirche völlig zu Stande.

Bisher hatte Sixtus V. durch seine natürliche Abneigung gegen die Spanier, und durch die dreiste Forderungen ihres Bothschafters Olivarez noch mehr wider sie aufgebracht, die Absichten des Großherzogs in Ansehung der Staatsveränderung Frankreichs befördert. Er starb den 27sten August, und sein Nachfolger Urban VII. der seine Wahl der Großherzoglichen Parthey zu verdanken hatte, saß nur einen Tag auf dem päbstlichen Stuhl. Ihm folgte nach unendlichen Intriguen des Conclave Gregor XIV. ein Mailänder, von welchem sich die Spanier mehr versprachen, als in ihm der Mangel an Staatsklugheit

1590. und Thätigkeit zuließen. Sie suchten ihn sogleich wider den König von Navarra aufzuhetzen; er blieb aber unthätig, aus Furcht, durch Anstrengung seines schwächlichen Körpers dem Schicksal seines Vorfahren zu unterliegen, und nahm ein Betragen an, das Feinden und Freunden misfiel.

Während des allzu langen Conclave suchte der spanische Bothschafter Olivarez durch Furcht und Schrecken die Kardinäle zur entscheidenden Wahl eines von seinem König empfohlenen Pabstes zu bringen. Er lockte den berüchtigten Piccolomini aus seinen Piacentinischen Schlupfwinkeln hervor, und versah ihn mit Gelde. Ehe man sichs versah, erschien er auf seinem Lehen Montemarciano, und sammelte eine Bande von 400 Reutern, und 300 Fußknechten. Mit diesen näherte er sich der Stadt Rom, und schwur vor allen andern Dingen dem dasigen mediceischen Lustschloß und Garten eine gänzliche Verwüstung. Von Seiten der Provinz Abruzzo und des Herzogthums Castro näherten sich zwo andere Banden von gleicher Stärke unter der Anführung zweyer eben so fürchterlicher Räuber, Marco Sciarra, und Batistella. Hätten sie sich vereint, so würde es ihnen leicht gewesen seyn, Rom zu plündern, und von den im Conclave eingeschlossenen Kardinälen ein reiches Lösegeld zu erpressen. Die Furcht, und das Geschrey des Volks um Lebensmittel, woran Rom Mangel litt, bewürkten zwar, was Olivarez zur Absicht hatte, die Beschleunigung der päbstlichen Wahl; aber die Stadt Rom von der bevorstehenden Plünderung zu befreyen, war ein Werk

der Großmuth und Wachsamkeit des Großherzogs. 1590.
Mit 600 Mann Fußvolk, und 400 Reutern, die er
in den bestimmten Mittelpunkt ihrer Vereinigung
schickte, zerstreuete er die Räuber. Sie vereinten sich 1591.
zwar kurz hernach im toskanischen, wurden aber mit
vielem Blutvergießen auf beiden Seiten von den Trup-
pen des Großherzogs geschlagen, und mit Hülfe aller
benachbarten Fürsten so lang verfolgt, bis sie ihren
Anführer Piccolomini gänzlich verließen, und dieser
in die Hände der Toskaner fiel. Weil dieses im Ge-
biete von Cesena geschah, so verlangte der Pabst, durch
die Spanier dazu verleitet, daß er ihm ausgeliefert wür-
de. Er war aber ein großherzoglicher Vassall, und
dem Großherzog war allzuviel daran gelegen, nicht
nur Italien von einem so gefährlichen Menschen zu be-
freyen, sondern auch alle heimliche Gänge der Nach-
stellungen der Spanier und anderer Feinde durch ihn
zu entdecken. Dem Pabst einigermaßen zu willfahren
erlaubte er, daß von seiner Seite zween Kommissarien
den gerichtlichen Untersuchungen beywohnten. Pic-
colomini wurde den 16ten März 1591. nach einem kur-
zen Prozeß öffentlich durch den Strang hingerichtet.
Hierauf war es dem Pabst und dem Herzog von Fer-
rara eine leichte Sache, ihre Länder von den Straßen-
räubern zu reinigen.

Da er mit diesem Geschäft fertig war, zog der
glückliche Fortgang des Herzogs von Savoyen in der
Provence alle seine Aufmerksamkeit auf sich. Durch
das Betreiben seiner Anhänger hatten ihm die Mar-
seiller unter dem Namen eines Beschützers ihrer Frey-

1591. heit in die Stadt aufgenommen, und ein jeder Vernünftiger sah wohl ein, daß dieser Schutz bald in eine unumschränkte Herrschaft übergehen, und die ganze Provence dem Herzog zur Beute werden würde. Welche Gefahr für Italien hieraus entstehen konnte, beweiset Kaisers Karl V. Meynung, nur durch den Besitz der Stadt Marseille könnten die Spanier ihre Herrschaft in Italien behaupten. Sein Bestreben, sich derselben zu bemächtigen, ist bekannt. Hierzu kam noch, daß die Marseiller, seitdem sie den Herzog von Savoyen aufgenommen hatten, die mit Korn beladene Schiffe des Großherzogs auffiengen. Diesem schien es nun, die höchste Zeit zu seyn, dem Fortgang der Savoyarden Einhalt zu thun. Damit er jedoch gegen die Spanier allen Schein der Feindseligkeit vermiede, so leitete er die Sache so ein, daß der Herzog von Lothringen, und seine Gemahlinn wegen ihrer Ansprüche auf die Provence, und die vornehmsten Häupter der Ligue ihn um Hülfe ersuchten, das Land wider die Hugonotten zu beschützen. Daher sandten sie den Kapitän Bausset, Kommandanten der Inseln Pomegues, welche der Schlüssel zum Hafen von Marseille, und eine Schutzwehr der Seeküste der Provence sind, zum Großherzog. Dieser schloß einen Vertrag mit ihm, Kraft dessen das Fort der Insel Yff von toskanischen Truppen besetzt, und unter seiner Befehlshabung für den zukünftigen König von Frankreich aufbewahrt wurde. Zur Sicherheit seiner Treue blieben seine Tochter und Bruder am florentinischen Hofe. Demnach wurden sogleich Officiere, Soldaten, Artillerie, Lebensmittel, und alles was zur Befestigung

der

der gesagten Insel nöthig war, in der größten Stille 1591.
dahin abgeschickt. So bald dieses der Herzog von Savoyen, der damals zu Marseille war, erfuhr, und seinen Plan vereitelt sah, begab er sich in Eil an den spanischen Hof, vom König Philipp Geld und Truppen zu erhalten, um die Toskaner von dem gefaßten Posten zu vertreiben. Er erhielt aber von den Spaniern keinen Beystand, und bey seiner Rückkehr wurde ihm von den Marseillern selbst der Eingang in ihren Hafen versperrt. Sie schossen ihm sogar einen Edelmann und zween Ruderknechte auf seiner Galeere todt. In seiner Abwesenheit hatte Bausset die Marseiller überzeugt, die toskanische Besatzung habe keinen andern Endzweck, als die Stadt wider die Nachstellungen des Herzogs von Savoyen zu vertheidigen. Dieses und seine Rückkehr aus Spanien ohne Geld und Truppen, brachte so gar seine Anhänger wider ihn auf.

Der Herzog wurde hierüber so sehr entrüstet, daß er alle Toskaner, die sich in seinem Staate befanden, in Verhaft nehmen ließ, und auf einen jeden Kopf ein gewisses Lösegeld setzte. Er streuete am spanischen Hof das Gerücht aus, der Großherzog hätte Antheil an den Empörungen im Aragonischen, und unterhielte einen geheimen Briefwechsel mit dem König von Navarra. Man suchte ihm den Kirchenbann zuzuziehen, weil er dem päbstlichen, wider die Anhänger des gesagten Königs ergangenen Bedrohungsschreiben zuwider handelte, und man drohete, ihn, als Feind des Königs von Spanien, des sienesischen Staats zu berauben. Aber der Großherzog, dem die Schwäche

1591. seiner Feinde wohl bekannt war, achtete ihrer Drohungen nicht, und blieb bey seinem Vorhaben.

Eben so fruchtlos waren die Bestrebungen seiner Feinde, an des Großherzogs Eidam, Don Cesare von Este, ihre Rache auszuüben. Der Herzog von Savoyen, und die Spanier verleiteten den Kinderlosen Herzog von Ferrara, Alphons II. die unter den vorigen Päbsten vergeblich verlangte Belehnung zu begehren, und versicherten ihn der päbstlichen Bewilligung, wofern er in der Ordnung der Mitbelehnten Don Cesare dem Marquis von S. Martino nachsetzte. Dieser stammte von einem Bastarden des Hauses Este, und von einem Weibe des nemlichen unächten Zweigs stammten die Neffen seiner päbstlichen Heiligkeit ab. Daher war es nicht schwer, den Pabst, welcher ohne hin schon den Spaniern ganz ergeben war, zu dieser Ungerechtigkeit zu bewegen. Schon zählten die päbstlichen Neffen ihre Nachkommen unter den Herzogen von Ferrara, als durch das Betreiben des Großherzogs das ganze Collegium der Kardinäle sich wider das ungerechte Vorhaben des Pabstes empörte, und den Pabst nöthigte, die Bulle Pius V., welche alle Veräußerungen der päbstlichen Lehen auf das strengste verbot, nicht nur zu bestätigen, sondern auch näher zu erklären. Er ärgerte sich hierüber so sehr, daß er in ein langsam abzehrendes Fieber fiel, und den 15sten Oktober den Geist aufgab.

Diese Vereinigung der Kardinäle, welche der Zufall veranlaßt hatte, bewürkte die schleunige Wahl

eines

eines Pabstes, der in seiner Denkart dem vorigen entgegen gesetzt wäre. Den 29 Oktober wurde der Kardinal Facchinetti, unter dem Namen Innocentius IX., zum Pabst erwählt, ein Gelehrter, und in politischen Intriguen grau gewordener Staatsmann. Er wählte die Ruhe Italiens zum Ziel seiner Regierung, und erbot sich sogleich dem Großherzog zu einem Mitteler, den König von Spanien mit ihm auszusöhnen. Ihre Mißhelligkeit schien von Tag zu Tag ernsthafter zu werden. Man hatte zwischen dem Grafen von Pitigliano und dem Gouverneur zu Orbetillo ein geheimes Verständniß entdeckt, den Spaniern von dieser Seite her den Eingang ins Großherzogthum zu öfnen; man besoldete zu diesem Endzweck die Räuberbande des Batistella und so viele Banditen, als man aufbringen konnte, und man erwartete Galeren von Neapel mit neuen Truppen. Durch diese drohende Gefahren ließ sich Ferdinand nicht im geringsten außer Fassung bringen. Er legte ein zahlreiches Corps wohlgeübter Soldaten nach Sovana, verstärkte Grossetto mit Artillerie und Mannschaft, und bestimmte diese Festung zum Mittelpunkt der Vertheidigung wider jede Anfälle der Spanier von gedachter Seite her. 1591.

Was ihn weit mehr kümmerte, war die feindselige Vereinigung seines Bruders Don Pietro mit dem spanischen Hof. Da er erfuhr, daß Ferdinand die Insel Yff mit seinen Truppen besetzt hatte, erbot er sich dem Könige Philipp, seinen Bruder mit einem spanischen Heer zu überfallen, und vom Thron zu stür-

1591. zen. Seine immer mehr ausschweifende Lebensart hatte ihm eine Schuldenlast von 500000 Thalern, und der Tod des Herzogs von Villareal eine neue Verzögerung seiner Vermählung zugezogen. Ihn dem spanischen Hofe, wo er wider ihn aufgehetzt wurde, und den Feinden das höhnische Vergnügen über ihre Zwietracht zu entziehen, machte der Großherzog ihm Hoffnung zur Kardinalswürde, und suchte ihn zu bewegen, daß er dem nunmehr unnöthigen Vorhaben, sich zu vermählen, entsagte. Selbst der Pabst legte sich ins Mittel, Don Pietro von dem geschehenen Eheverlobniß durch den König Philipp frey zu machen, er starb aber für die Ruhe des Großherzogs nur allzufrüh. Doch brachte er es vor seinem Tod so weit, daß König Philipp die Ursachen seiner feindseligen Gesinnung gegen den Großherzog, und seine Forderungen erklärte. Seine Hauptklage war diese, daß Ferdinand die Insel Yff ohne seinen Beyfall besetzt und befestiget, und dem König von Navarra mit Geld und Waffen beygestanden hätte. Zum Beweis seiner aufrichtigen Freundschaft verlangte er von ihm den Besitz dieser Insel. So wenig als die Spanier hoffen konnten, daß Ferdinand diese Forderung erfüllen würde, so diente sie doch einigermaßen zur Rechtfertigung ihres feindseligen Betragens gegen ihn, und die scheinbare Erwartung, daß er sich zu ihrem Willen bequemen würde, bedeckte ihre Ohnmacht, ihn mit den Waffen dazu zu zwingen.

Wäre der Pabst nicht gestorben, so würde er die völlige Aussöhnung zuwege gebracht haben. Er

starb

starb den 30 December, und ihm folgte auf dem päbst- 1591.
lichen Stuhl der Kardinal Hipolytus Aldobrandi-
ni, unter dem Namen Klemens VIII., ein sehr klu- 1592.
ger und in seinen Entschließungen unerforschlicher
Staatsmann. Von seiner Vermittelung versprach
man sich die allgemeine Aussöhnung der streitenden
Partheyen in Frankreich, und ihrer Anhänger in
Spanien und Italien. Darum wurde Rom der
Schauplatz der feinsten Intriguen, die jemals die
Politik gespielt hat.

Es war leicht vorauszusehen, daß der Großher-
zog in diesem Spiel nicht verlieren würde. Der Spa-
nier ganzes Wesen war ohnmächtige und boshafte
Spitzfindigkeit. Ihn aber begleiteten Wahrheit und
Wohlthätigkeit auf allen seinen Wegen, und der tie-
fen Einsicht seines in der römischen Politik lang geüb-
ten Geistes entgieng keiner der heimlichen Ränke, die
der spanische Hof zu Anderer Schaden ersinnen konnte.
Unter den Großen zu Rom waren Wenige, die er
nicht als Kardinal durch seine Dienstfertigkeit gewon-
nen hätte; und nun empfal er sich mehr als je, da er
beym Antritt der Regierung Klemens VIII. die allge-
meine Hungersnoth zu Rom durch einen hinreichen-
den Vorrath von Getraide stillte.

Es war schwer, daß der Pabst einen Fürsten,
den man in der allgemeinen Hungersnoth, die nun
schon ins vierte Jahr dauerte, als den Nährvater
Italiens verehrte, nicht hoch achtete. Ueber zwey
Millionen Scudi hatte er schon auf fremdes Korn
verwendet; und es ist leicht zu erachten, daß sich sei-

ne

1592. ne Mildthätigkeit nicht auf einen jeden Unterthan des ganzen Landes hinreichend erstrecken konnte. Viele zwang der Hunger zu Räubereyen und zur Auswanderung. Es entstanden ansteckende Krankheiten und ein allgemeines Zagen unter dem Volk, welches vorsah, daß es entweder dem Hunger oder der tödtlichen Seuche endlich zur Beute werden würde. Aber die Großmuth und Weisheit des Großherzogs erfanden ein Mittel, der Armuth Brod zu verschaffen, ohne seine Schätze umsonst zu erschöpfen. Da die Noth am höchsten war, faßte er den Entschluß, die sumpfichten Gegenden in dem Chianergrund, (Valle di Chiana,) und in dem niedern Theile des sienesischen Gebietes auszutrocknen, und alle verödete Gegenden seiner Staaten urbar zu machen. Alle dürftige Menschen wurden zur Arbeit eingeladen, und der äußersten Noth entrissen. Anstatt der Auswanderung nach England und Holland bereicherte sich das Land mit neuen Unterthanen, welchen das urbar gemachte Land unter gewissen Bedingungen verliehen wurde. Ein so großes Unternehmen macht eine merkwürdige Epoche für den Ackerbau und für die allgemeine Wohlfahrt des Großherzogthums; denn zu gleicher Zeit wurden die weiten Ebenen von Fucecchio und Pistoja ausgetrocknet, der Mündung des Arnoflusses eine andere Richtung gegeben, und jene prächtige Wasserleitungen gebauet, welche mit ihrem Wasser die Gesundheit nach Pisa bringen. Livorno nahm an Einwohnern zu. Die Engländer, Holländer und Provenzalen, welche der Kornhandel und das geheime Verständniß des Großherzogs mit den Häuptern ihrer Regierungen

dahin

dahin zogen, wählten diesen Hafen zur Hauptstaffel ihres Handels im mittelländischen Meer. Auf solche Weise bediente sich der Großherzog der Hungersnoth selbst, um durch die Vermehrung des Ackerbaues sie vor immer aus seinem Lande zu verbannen. 1592.

Unterdessen sandte der König von Spanien seinen genuesischen Bothschafter, Pietro Mendoza, Graf von Binasco, nach Florenz, mit dem Auftrag, aufs neue vom Großherzog zu verlangen, daß er das Fort und die übrigen Befestigungen der Insel Yff in spanische Hände zur Verwahrung übergäbe; widrigen Falls würde er dem allgemeinen Gerüchte von seinem heimlichen Verständniß mit dem König von Navarra Glauben beymessen, und ihn unter seine Feinde zählen. Der Großherzog fertigte ihn mit der Antwort ab: weil er sammt dem Kommandanten der Insel geschworen hätte, dieselbe für den zukünftigen katholischen König von Frankreich zu verwahren, und die Befehlshabung nicht in seinen, sondern in des französischen Kommandanten Händen wäre, der mit der Stadt Marseille in Verbindung stünde, so wäre es nicht in seiner Gewalt, die Insel den Spaniern zu übergeben. Uebrigens wäre nicht nur das Fort mit zwanzig Kanonen und einem reichen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsmunitionen versehen, sondern auch außer demselben eine unzugängliche Klippe von 400 Ellen in der Länge und 120 in der Breite, mit 150 wohlbewaffneteu Toskanern besetzt. Wofern seine spanische Majestät das Glück ihrer Waffen daran versuchen wollten, so würden sie auch von Seiten der Marseiller keinen geringen Widerstand finden.

Hier-

1592. Hierüber wurde der König von Spanien so sehr ergrimmt, daß er öffentlich mit ihm gebrochen haben würde, wenn er nicht befürchtet hätte, alle Fürsten Italiens wider sich aufzubringen, und dem König von Navarra gewonnenes Spiel zu geben, der nichts mehr verlangte, als die spanische Macht von Frankreich abzuleiten. Er nahm sich daher vor, den Großherzog durch einen falschen Schein von Kriegesrüstungen in Furcht zu setzen, und zu seinem Willen zu lenken. Man streuete das Gerücht aus, die Provence zu Wasser und zu Lande anzugreifen, mit den Galeren des Doria das Fort der Insel Yff zu bestürmen und die toskanischen Galeren zu Grunde zu richten. Man rekrutirte zu Neapel und Meiland die Regimenter, man zog von allen Seiten her Galeren zusammen, man vermehrte die spanischen Besatzungen im Sienesischen, und was den Schein der Wahrheit noch mehr erhöhete, so warb man um die Herrschaft Piombino, und bot dem minderjährigen Appiano ein Aequivalent im Königreich Neapel an. Aber die Spanier bewürkten hierdurch nichts anders, als daß der Großherzog sich in einen noch bessern Vertheidigungsstand setzte, und die Fürsten Italiens, besonders die Republik Venedig und der Pabst, erinnert wurden, auf ihrer Hut zu seyn. Es verschwand endlich alle Wahrscheinlichkeit, da Alexander Farnese mit seinen spanischen Truppen Frankreich verließ, um sich den Progressen der Holländer zu widersetzen.

Da die Furcht nichts bey dem Großherzog vermochte, hetzte der spanische Hof seinen Bruder Don

Pietro

Pietro aufs neue wider ihn auf, und verleitete ihn, 1592.
die Hälfte der Hinterlassenschaft des Großherzogs Franz zu fordern, weil den florentinischen Statuten gemäß, die Weiber und Bastarden, wie Don Antonio wäre, keinen Theil an der Erbschaft hätten. Seine Ansprüche glänzender zu machen, ließ er sie durch öffentliche Schriften spanischer Rechtsgelehrten, besonders durch jene der Universität Salamanca bestätigen. Dagegen bewies der Großherzog in öffentlichen Schriften den Unfug solcher Ansprüche, und legte der ganzen Welt vor Augen, daß Don Pietro schon weit mehr erhalten hätte, als er mit Recht fordern könnte. Zugleich hörte er nicht auf, ihn durch allerley vortheilhafte Versicherungen aus Spanien zu locken. Da er aber auf keine Weise von seinen albernen Forderungen abzubringen war, schnitt er ihm den Zuschuß ab, den er jährlich von seiner Freygebigkeit erhielt, und ließ seine Einkünfte sequestriren, um seine Schulden damit zu bezahlen.

Indeß daß der spanische Hof mit Repressalien drohete, vereinte sich der Großherzog so eng als möglich, mit dem König von Navarra. Die Reise des Kardinals Gondi, Bischofs zu Paris, durch Florenz, gab ihm hierzu die bequemste Gelegenheit. Dieser aus Florenz gebürtige Prälat war mit allen florentinischen Kaufleuten, die sich in Frankreich befanden, ein treuer Anhänger des Königs Heinrich. Sobald Heinrich versichert war, daß die Hugonotten ihn nicht verlassen würden, wenn er zur katholischen Religion übergienge, gab er ihm den Auftrag, über Florenz

nach

1592. nach Rom zu reisen, den Großherzog um Hülfe und Rath zu ersuchen, und die Gesinnung des Pabstes auszuforschen. Was die Hülfsgelder betraf, dazu hatte der König des Kardinals Bruder Hieronymus Gondi besonders an den Großherzog beordert, welcher außer dem noch den Auftrag hatte, den Herzog von Lothringen von der spanischen Parthey völlig zu trennen, und ihm von dem Ungrund seiner Bestrebung nach dem französischen Thron vollkommen zu überzeugen.

Der Kardinal Gondi wurde vom Großherzog in seinem Residenzschlosse bewirthet, als ein Dominikanermönch, des Pabstes Theolog, von Rom dahin kam, und mit aller der Verwegenheit, deren ein Theolog fähig ist, dem Kardinal einen päbstlichen Befehl ankündigte, sich der Stadt Rom nicht zu nähern. Dieses war ein Werk der unerforschlichen Staatsklugheit des Pabstes, der hierdurch seine wahre Gesinnung gegen den König Heinrich noch immer tiefer vor den Augen der Spanier verbergen wollte, und ein Fingerzeig, daß der Großherzog seinem Beyspiel hierin folgen sollte. Beyde Monarchen unterhielten ein so geheimes Verständniß, daß die Verschlagenheit der Spanier nicht hinreichend war, es nur zu vermuthen. Damit ihn die stärkere Parthey der Spanier auf den päbstlichen Thron erhübe, mußte ihn Ferdinand von der Wahl ausschließen, und sich feindselig gegen ihn betragen. Die Spanier glaubten, ihn zu beherrschen, und rühmten sich, er wäre ihres Königs Kapellan. Aber Klemens VIII. sehnte sich in seinem

In-

Innersten nach einer bequemen Gelegenheit, die spa- 1592.
nischen Ketten abzuwerfen. Nichts war ihm ange-
nehmer, als die Erhebung Heinrichs auf den franzö-
sischen Thron, und er wartete mit Ungeduld auf seine
so lang verzögerte Religionsveränderung. Jedoch
wollte er nicht, daß dieselbe zu Rom, wo das ganze
Kollegium der Kardinäle von den Spaniern bestochen
wäre, sondern in Frankreich behandelt und vollstreckt
würde. Wenn dieses geschehen, so würde er nicht er-
mangeln, ihn in den Schoos der Kirche aufzunehmen,
und ein ganz verschiedenes Betragen gegen ihn zu äus-
sern. So viel erfuhr der Großherzog durch den spa-
nischen Jesuiten und Kardinal Toledo, den vertrau-
testen Freund des Pabstes und unversöhnlichen Feind
seiner eigenen Nation, die ihm mehrmalen den Weg
zum Kardinalat versperrt hatte.

Nachdem Ferdinand den Kardinal Gondi sei-
nes Beystandes und der guten Gesinnung des Pab-
stes versichert hatte, folgte er dem Beyspiel des Pab-
stes, und bat ihn, sich ins Venezianische zurückzu-
ziehen, um von da aus, vermittelst eines zu Paris
bestellten Sekretärs seinen Briefwechsel mit dem Kö-
nige zu befördern. Hieronymus Gondi, der beym
Herzog von Lothringen sein Geschäft glücklich voll-
brachte, erhielt von Ferdinand den Befehl, dem Kö-
nige in seinem Namen 200000 Scudi zu bezahlen,
und zugleich sorgfältig darauf zu sehen, daß diese
Summe, und was er sonst noch dem König über-
machen würde, zum zweckmäßigen Gebrauch diente.
Außer diesem Beytrage von Geld ließ er 4000 Schwei-

1592. zer für den König anwerben, und besoldete nicht nur
diese für ein ganzes Jahr, sondern auch tausend an-
dere Schweizer, die dem König schon wirklich dien-
ten, für 6 Monat. Damit der König nicht länger
zauderte, sich zu der katholischen Religion zu beken-
1593. nen, worauf alles ankam, so setzte er den Monat Ju-
lius zum Ziel seiner Erwartung. Wenn nach dem
Verlauf dieser Zeit seine Hoffnung nicht erfüllt wäre,
so müßte er um seiner eigenen Wohlfahrt willen die
französische Monarchie und das Beste seiner Majestät
ihrem Schicksal überlassen, und sich mit den Spa-
niern vereinen. Der Pabst würde seinem Beyspiel
folgen.

Des Königs Verlangen war, erst über die ka-
tholische Parthey zu siegen, oder mit ihr Friede zu
schließen, damit seine Religionsveränderung nicht für
ein Werk der Eigennützigkeit angesehen würde. Doch
bequemte er sich zu den Wünschen seiner Freunde,
und des größten Theils der französischen Nation, selbst
die Hugonotten nicht ausgenommen. Den 26 April
1593 schrieb ihm der König mit eigener Hand von
Mans: Ich habe Ihren guten Rath und Unter-
richt in Ansehung meiner Angelegenheiten durch
Gondi erhalten, und ich sage Ihnen, daß, ob-
gleich seit der Abreise des Kardinals sich solche
Begebenheiten ereignet haben, die zu neuen Be-
denklichkeiten Ursach geben, ich dennoch in Rück-
sicht auf die Klugheit und Aufrichtigkeit Ihrer
Rathschläge nicht nur bestätige, was ich Ihnen
von meiner Bekehrung durch den Kardinal habe
wissen

wissen lassen; sondern gebe Ihnen auch hiermit 1593.
mein königliches Wort, mit meinem Siegel und Namen unterzeichnet, den Gesetzen der Kirche gemäß, in Zeit von zween Monaten ein öffentliches Bekänntniß des katholischen Glaubens abzulegen. Der König hielt auch Wort. Den 25 Julius bekannte er sich öffentlich zur katholischen Religion.

Die Spanier wurden nun täglich mehr überzeugt, daß der Großherzog den König von Navarra mit Rath und That unterstützte. Sie konnten es nicht verschmerzen, daß ihnen ihre Umstände nicht erlaubten, ihn mit offenbarer Gewalt zu demüthigen. Sie hielten es daher für zuträglich, neue Kriegsrüstungen in Italien vorzunehmen, damit sie ihn durch Gegenrüstungen nöthigten, seine Schätze zu erschöpfen, und den König von Navarra im Stiche zu lassen. Es wurden neue Truppen und Artillerie zu Portercole ans Land gesetzt, und zu Meiland glänzende Veranstaltungen getroffen, Don Pietro de Medici als Herzog von Siena, und obersten Befehlshaber des toskanischen Krieges zu empfangen. Aber der Großherzog machte ein noch viel größeres Geräusche, als sie. Er ließ an allen Grenzfestungen seines Landes arbeiten, errichtete neue Regimenter zu Fuß, zu Pferd, und ließ sich vom Kaiser Rudolph die Erlaubniß ertheilen, ein zahlreiches Corps in Teutschland zu werben. Die Furcht, welche die Spanier dem Großherzog einjagen wollten, fiel nun verdoppelt auf sie selbst zurück. Der König ließ durch den Her-

1593. zog von Sessa, Bothschafter zu Rom, um die Ursache so großer Zurüstungen fragen, und der Großherzog antwortete unerschrocken, seine Absicht wäre, sich von Niemanden unterdrücken zu lassen, und Don Pietro mit aller seiner spanischen Macht abzuweisen. Uebrigens wäre er unter allen italienischen Fürsten der ergebenste Diener des Königs von Spanien.

Don Pietro hatte sich indessen wirklich mit Donna Beatrix von Meneses vermählt, und sie nicht so jung und schön befunden, als er sich einbildete. Daher hielt er sich nicht lang bey ihr zu Lissabon auf, und kehrte misvergnügt an den spanischen Hof zurück. Seine Widerspenstigkeit gegen seinen Bruder hatte ihn ins tiefste Elend versenkt. Mit einer Schuldenlast beladen, die seine Kräfte weit überstieg, und ohne Hoffnung, entweder durch die Mitgift seiner Braut, welche seiner Verwaltung nicht anvertrauet wurde, oder durch fernern Vorschuß vom beleidigten Großherzoge unterstützt zu werden, wandte er sich nun an verschiedene italienische Fürsten, Geld von ihnen zu borgen; und um größere Summen von dem Herzog von Mantua zu erhalten, verleitete er die Herzogin, seine Nichte, sich in seinen Ansprüchen wider den Großherzog zu vereinen. Endlich verfiel der spanische Hof auf den Gedanken, die Forderungen des Don Pietro dem rechtlichen Ausspruch des Pabstes zu unterwerfen; wozu auch der Großherzog seine Einwilligung gab.

Er war eben so sehr versichert, daß der Pabst ihm Gerechtigkeit würde wiederfahren lassen, als daß derselbe

derselbe in seinem Innersten ein Feind der Spanier war, und derselben Fesseln, in Ansehung des Königs von Navarra, endlich abwerfen würde. Sobald die Nachricht von seinem Glaubensbekenntniß nach Rom kam, bewegten sie Himmel und Hölle, den Pabst zu nöthigen, daß er es nicht annähme. Sie suchten ihn zu überreden, daß er die Sache dem Collegio der Kardinäle übertrüge, welche größtentheils an die Spanier verkauft waren: sie droheten ihm, ihren Bothschafter von Rom abzurufen, die Verleihung der spanischen Kirchenpfründen ihm zu benehmen, und ein Nationalconcilium wider ihn zu versammeln, wofern er den König Heinrich in den Schoos der Kirche aufnähme. Alle Bogen waren wider ihn gespannt, alle Pfeile auf ihn gerichtet, als La Clielle, und kurz nach ihm vier Prälaten sammt Ludwig Gonzaga, Herzog von Nivers, vom König Heinrich gesandt, zu Rom erschienen, dem Pabste als Oberhaupt der Kirche, in seinem Namen zu huldigen. Der Pabst sah sich der Spanier wegen gezwungen, die ansehnlichen Bothschafter öffentlich abzuweisen, indeß er sie und den König durch den Großherzog von seiner guten Gesinnung versichern ließ. Klemens VIII. gieng in diesem versteckten Plan so weit, daß der Herzog von Nivers den Charakter eines Bothschafters ablegen mußte, um sich zu Rom länger aufzuhalten. Zu gleicher Zeit sandte der Großherzog einen Vertrauten zum Herzog von Montmorenci, Gouverneur in Languedoc, ihn aufzufordern, daß er zum König eilte, Geduld und Standhaftigkeit ihm einzusprechen, und sein äußerstes zu thun, die französische Monarchie und

1593.

1593. den Pabst von den verhaßten Ketten der Spanier zu befreyen. Einen gleichen Auftrag hatte der Abgeordnete an den Herzog von Epernon, dem er zugleich den Rath ertheilte, die Stadt Marseille nicht weiter zu beängstigen, damit sie sich nicht aus Verzweiflung den Spaniern ergäbe. Dieses zu verhüten, ermunterte er den dasigen Konsul Casau, eine Festung daselbst zu errichten, und unterstützte ihn heimlich mit Geld und andern Hülfsmitteln, ob er gleich ein Feind des Königs Heinrich war, und sich zum Tyrannen der Stadt aufgeworfen hatte.

1594. Indeß daß der Großherzog alle Aufmerksamkeit und alle seine Kräfte zum Besten des Königs Heinrich und zur Vereitelung der Absichten der Spanier gerichtet zu haben schien, war er unter allen italienischen Fürsten der Einzige, dem Kaiser Rudolph wider die Türken beyzustehen. Obgleich der Kaiser den Pabst und einen jeden andern Fürsten Italiens um Hülfe ersuchte, so waren sie von den Spaniern allzusehr gefesselt, der französischen Ligue beyzustehen, als daß sie sich in neue Verbindungen einlassen konnten. Hingegen hatte der Großherzog gleich nach dem ersten feindseligen Einfall der Türken, 100000 Scudi, und nicht lange hernach unter der Anführung seines natürlichen Bruders Don Johann 2000 Mann Infanterie und 400 Reuter, die unter seinem Sold standen, dem Kaiser zu Hülfe geschickt. Ihm folgten Don Antonio de' Medici, der damals nicht über 19 Jahr alt war, mit zwey hundert toskanischen Edelleuten zu Pferde, und Don Virginio Orsini, Herzog

zog von Bracciano mit einem gleichen Gefolge von 1594.
Reutern und einige toskanische Ingenieurs, welche viele
Festungen in Hungarn erbaueten. Zur Dankbarkeit
versprach ihm der Kaiser schriftlich, ihn, Falls der jun-
ge und schwächliche Appiano, der einzige Zweig seines
Geschlechts, stürbe, mit der piombinischen Herrschaft
zu belehnen, und verlangte, sich mit seines verstor-
benen Bruders Tochter Maria zu vermählen. Auch
erklärte er Don Johann de' Medici zum General der
Artillerie, und bewog den Herzog von Mantua von
seinen ungegründeten Ansprüchen auf die Hinterlassen-
schaft des Großherzogs Franz I. abzustehen.

Der Pabst zauderte noch immer, den König 1595.
Heinrich in den Schoos der katholischen Kirche öffent-
lich aufzunehmen, wohl bewußt, daß dem ungeachtet
ihm die französischen Provinzen Theils freywillig und
Theils durch seine glückliche Waffen dazu gezwungen,
sich ihm unterwerfen würden. Es hatte sich auch
schon der König Philipp bey der ganzen französischen
Nation dadurch verhaßt gemacht, daß er ihr die In-
fantin Isabella zur Königin vorschlug; und schon
hatte sich die katholische Ligue getrennt, und ganze
Provinzen erkannten Heinrich IV. für ihren König,
als derselbe zweymal in Gefahr gerieth, ermordet zu
werden. Das erstemal wurde er durch die Entdeckung
eines florentinischen Mönchs Serafino Banchi von
den meuchelmörderischen Anschlägen des La Barriere
errettet. Aber zum zweytenmal war es nur ein Glücks-
fall, daß des Chatel Mordmesser durch eine zufälli-
ge Wendung des Königs anstatt des Halses, wohin

1595. es gerichtet war, sein Angesicht verwundete. Weil der nächste Beweggrund, der beyde Mörder zu diesem erschrecklichen Vorhaben dahin riß, kein anderer war, als ihr Vaterland von einem ketzerischen Thronfolger zu befreyen, so hatte wirklich der Pabst durch sein allzulanges Zaudern diese Gefahren veranlaßt. Aber die wahre Ursache war die Rachbegierde des spanischen Hofs, welcher gewisse mörderische Maximen durch seine Anhänger zu Rom ausbrütete, und durch die Jesuiten in Frankreich verbreitete und vollstreckte. Der Kardinal San Giorgio, ein Neffe seiner Heiligkeit hatte im päbstlichen Pallast eine Akademie der Staatsklugheit errichtet, worin man zum Grund aller Abhandlungen legte, des Pabstes Herrschaft wären alle Könige und Königreiche der Welt unterworfen, und außer Frankreich, (welches damals in einem anarchischen Zustand war,) und Polen, wären alle die übrigen Königreiche und Fürstenthümer von unrechtmäßigen Herrn verwaltet. In dieser Schule wurden die Dolche der La Barriere und Chatel wider des Königs Leben zugespitzt. Die römische Inquisition wollte den florentinischen Mönch, der des verketzerten Königs Leben gerettet hatte, zur Strafe ziehen, und ohne den Schutz des Großherzogs würde er ihren Klauen nicht entgangen seyn. Da hernach Chatel den Hals des Königs verfehlte und die Nachricht davon nach Rom kam, eilte der Herzog von Sessa in das Collegium der Jesuiten, berathete sich mit ihnen viele Stunden lang, fertigte hier und dahin Eilbothen ab, und streuete durch ganz Rom aus, wenn auch der König diesesmal davon

von

von gekommen wäre, so sollte er doch nächstens 1595.
dem Streich nicht entgehen. Dieses schrieb der Großherzog an seinen Bothschafter nach Rom, um es dem Pabst vorzuhalten. Schon seit dem 13 November hatte der Großherzog den König gewarnet, sich vor Meuchelmördern zu hüten. Ich höre von allen Seiten her, schrieb er ihm, daß eure Majestät mit einem gewissen Zametto essen und spielen, und vertraulich mit ihm umgehen, ohne sich zu erinnern, daß er ein Savoyard und Proviantmeister der Ligue gewesen ist. — Ihre Freunde und Diener, deren Glück und Leben auf Ihnen gegründet ist, leben in Furcht und Zittern. Dergleichen Gesellschaft ist gefährlicher, als den Musketenschüssen entgegen zu gehen; denn mehrere Fürsten sind durch Gift, als durch Schwerter ums Leben gekommen. Das Gewehr niederträchtiger Seelen und der Spanier ist Gift.

Eine so schwarze That empörte die ganze französische Nation wider die Spanier und Jesuiten. Die Reichsräthe, Parlemente und die Großen, verlangten nun nicht mehr, daß der Pabst das Glaubensbekenntniß des Königs durch seinen Beyfall bewährte. Der Pabst sah sich nun genöthiget, den König durch den Großherzog und den Kardinal Gondi zu ersuchen, daß er die Lossprechung von der Ketzerey von ihm verlangte. Eine längere Verzögerung würde dem Pabst mehr als dem Könige geschadet haben.

Der König Heinrich gewann täglich neue Siege, und der Haß der Franzosen gegen ihn, verwan-

1595. delte sich allmählig in Liebe und Hochachtung. Paris hatte ihn unter einem allgemeinen Freudengeschrey aufgenommen, und der Herzog von Guise hatte sich, sammt den Vornehmsten der Großen, mit ihm versöhnt. Den 20 Jänner wurde sogar von der ganzen Nation, einige wenige Ueberbleibsel der Ligue ausgenommen, dem König von Spanien der Krieg angekündiget.

Nun waren die Ketten zerrissen, womit die Spanier den Pabst gefesselt hielten. Er sandte seinen Neffen Johann Franz Aldobrandini nach Madrid, den König zu ersuchen, daß er sich mit Heinrich IV. versöhnte, und dem Kaiser wider die Türken zu Wasser und zu Lande beystünde. Hierzu ermahnte er nicht nur alle italienische Fürsten, sondern schickte auch dem Kaiser ein beträchtliches Corps Truppen unter der Anführung seines oben gesagten Neffen. Seinem Beyspiel folgte der Herzog von Mantua, welcher mit einem ansehnlichen Corps dem Kaiser persönlich zu Hülfe eilte.

Der Großherzog freuete sich, Italien auf einmal von der sklavischen Furcht der Spanier befreyet zu sehen. Ihnen zum Trutz that er dem Kaiser, dessen Macht sie in Italien ganz vertilgt hatten, nicht nur einen neuen Vorschub mit Gelde, sondern schickte auch Sigismunden Battori, dem Fürsten von Siebenbürgen, den in der Kriegskunst sehr erfahrnen Silvio Piccolomini, und hundert ausgesuchte Officiere, mit vielen Kriegsbaumeistern, Waffen und

Waffen-

Waffenschmieden. Piccolomini führte unter den Truppen des Fürsten die Phalanx der alten Macedonier ein. Die Soldaten dieser Art waren mit einem leichten Schilde und einer Pike bewaffnet, und in diesen Waffen so geübt, daß wenn sie sich mit beyden Händen der Pike bedienten, das Schild sie vor dem türkischen Säbel deckte. Der Großherzog bewies dem siebenbürgischen Fürsten diese Gefälligkeit nicht nur um des Kaisers willen, sondern auch, weil er den Tuchhandel der Florentiner in seinem Lande begünstigte. 1595.

Endlich ließ sich der König Heinrich durch das Betreiben des Großherzogs wider den Willen seiner Räthe bewegen, Jakob Davy du Perron, Bischof von Evreux nach Rom zu senden, um sich mit der Kirche und dem Pabst förmlich auszusöhnen. Da die Nachricht nach Rom kam, der Gesandte sey zu Florenz angelangt, verliessen einige Kardinäle aus Unwillen die Stadt, und der Herzog von Sessa zog über 600 Banditen aus Abruzzo in die Nachbarschaft von Rom, dem furchtsamen Pabst Schrecken einzujagen, und den Gesandten zurückzuhalten. Allein der Großherzog schickte ein hinreichendes Corps Truppen auf die römischen Grenzen, und ließ den Bischof mit einem wohlbewaffneten Gefolge bis nach Rom begleiten. Der Pabst empfieng ihn mit Freudenthränen, und nahm den König von Frankreich den 8 September feyerlich in den Schoos der Kirche auf.

1595.

## Drittes Kapitel.

Ferdinand errettet seine Unterthanen von der Hungersnoth, verbindet sich immer enger mit Heinrich IV., und stehet ihm bey, läßt Casau ermorden, und entreißt Marseille den Spaniern. Doria versucht, das Fort zu Yff durch List zu gewinnen. Mißverständniß zwischen Heinrich IV. und Ferdinand. Die Florentiner vertreiben die Franzosen aus dem Fort zu Yff. Don Johann de' Medici befestiget die Insel Pomegues. Ferdinand ist in Gefahr, von den päbstlichen Truppen überfallen zu werden. Völlige Versöhnung mit Heinrich IV.

Unaussprechlich groß war die Freude der Italiener über Heinrichs Vereinigung mit der katholischen Kirche. Sie betrachteten ihn nun als ihre sichere Vormauer wider die Unterdrückungen der Spanier. Ganz Europa verehrte den Großherzog Ferdinand, der den König durch seine Rathschläge und thätige Hülfleistung aus dem gefährlichsten Labyrint auf einen sichern Pfad geführt hätte, als den weisesten Fürsten seiner Zeiten. Die Engländer und Holländer, und was jenseits der Alpen der protestantischen Religion ergeben war, richteten nun voll des Vertrauens auf seine Duldsamkeit und Weisheit, mehr als je ihre Schifffahrt und Handel nach Toskana. Livorno, das sich kaum aus den Morästen empor gehoben hatte, war in Italien der einzige Handelsplatz, wo sie auf das freundlichste aufgenommen wurden, und nicht nur ohne alle Gefahr, sondern auch auf das vortheilhafteste

hafteste ihre Geschäfte betreiben konnten. Jederman 1595.
verwunderte sich, daß der Fürst eines so kleinen Staates im Stande wäre, die Absichten des größten Königs in Europa zu vereiteln, Heinrich IV. den Weg zum französischen Thron zu bahnen, zu gleicher Zeit dem Kaiser wider die Türken beyzustehen, Städte und Festungen zu bauen, seine Unterthanen durch den Ackerbau und Handel zu bereichern. Sein prächtiger und zierlicher Hofstaat war nicht mehr der Sammelplatz von Uebermacht und Lastern, sondern der Zufluchtsort der Tugend und des Verdienstes. Das Andenken der Bianca war ganz erloschen, und die Großherzogin Christina war der allgemeine Gegenstand der Liebe und Verehrung. Sie machte ihren geliebten Fürsten nicht nur durch ihre häusliche Tugenden glücklich, sondern erfüllte auch durch ihre Fruchtbarkeit die allgemeine Sehnsucht nach der Fortpflanzung des regierenden Geschlechts Medici; denn sie hatte schon zween Prinzen und eine Prinzessin zur Welt gebracht.

Der Großherzog schien den Toskanern vom Himmel gegeben zu seyn, sie von der so oft drohenden Hungersnoth zu retten. Sie hatten sich kaum von jener, die vor zwey Jahren so gräslich wüthete, erholt, als sie von einer neuen bedrohet wurden. Die Königin Elisabeth, die Holländer, Danziger und Lübecker, beeiferten sich gleichsam um die Wette, einen Ueberfluß von Getreide herbey zu schaffen, und die Schätze des Großherzogs waren noch nicht erschöpft, auch diesesmal sein Volk zu retten, und die öffentli-

chen

1595. chen Arbeiten zur Austrocknung morastiger Gegenden fortzusetzen. Zu gleicher Zeit gab ihm ein anderer Unglücksfall Gelegenheit, seine großmüthige Freygebigkeit zu üben. Den 24 Oktober wurde die große und prächtige Domkirche zu Pisa, welche im Jahr 1063 von den Pisanern erbauet worden war, durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Die marmorne Säulen und Statuen, wodurch sich dieser Tempel besonders auszeichnete, die sie zur Beute aus Asien und Sicilien auf ihren Schiffen zurück gebracht hatten, wurden in Kalch verwandelt. Die Gemälde, bronzene Bildhauerarbeiten zernichtet. Der Schaden war unersetzlich. Doch säumte der Großherzog nicht einen Augenblick, den Tempel wieder herzustellen. Er gab 12000 Scudi aus seinen Schätzen dazu her, legte den Pisanern eine Abgabe von 48000 Scudi, binnen 10 Jahren zu bezahlen, auf, erleichterte ihnen die Herbeyschaffung des Marmors aus den Inseln Giglio und Elba, und von Caldana. Hierdurch, und durch die freywilligen Beyträge reicher Familien, wurde die Kirche eben so prächtig, als sie zuvor war, wieder hergestellt. Die Widerwärtigkeiten, anstatt ihn niederzuschlagen, hatten die Kraft, ihm Muth einzuflößen, und die unaufhörlichen Neckereyen seiner Feinde hatten ihn so vorsichtig gemacht, daß sie ihm keinen unvermutheten Streich beybringen konnten. Die Spanier schienen auf nichts anderes zu sinnen, als ihm neue Verdrießlichkeiten zu erregen. Alle Gouverneurs der päbstlichen Provinzen hetzten sie an, Streitigkeiten wegen der Grenzscheidung anzuzetteln. Dem Pabst machten sie weis, die Austrock-

nung

nung des Chianerthals setzte die Stadt Rom in Waf- 1595.
fersgefahr, und suchten ihn hierdurch wider den Groß-
herzog aufzuhetzen. Auf gleiche Weise wiegelten sie
die Genueser, Luccheser, und die kaiserlichen Lehenträ-
ger in der Lunigiana wider die angrenzenden Unter-
thanen des Großherzogs auf, dergestalt daß sie einan-
der oft mit Waffen zu Leibe giengen. Hierdurch wur-
de der Großherzog immer mehr ermuntert, Heinrich
IV. mit allen seinen Kräften zu unterstützen, damit
er diesen Stöhrern der allgemeinen Ruhe Zügel
anlegte.

Der Spanier größtes Bestreben war, Marseille und die Provence von der französischen Monarchie zu trennen, folglich Italien allen Beystand, den es vom Könige von Frankreich wider ihre Unterdrückung erwarten könnte, abzuschneiden. Casau, der unter ihrem Schutz seine Herrschaft über die Stadt Marseille behaupten wollte, hatte sich in ein geheimes Verständniß mit dem Fürsten Doria eingelassen, und nach und nach die neue Festung mit Spaniern besetzt. Die Toskanische Besatzung der Insel Yff war ihm ein Dorn im Auge. Man fieng an, die Schiffe des Großherzogs zu necken, und sogar nahm man eines derselben in Beschlag. Hierauf schickte der Fürst Doria unter der Befehlshabung seines Sohns Don Carlo 12 Galeeren und 3000 Spanier nach Marseille. Die Einwohner der Stadt waren bereit sich der spanischen Oberherrschaft zu unterwerfen, als durch die Vorsorge des Großherzogs die Stadt auf einmal von der Tyranney des Casau befreyet, und unter den Gehorsam des

Königs

1595. Königs Heinrich IV. gebracht wurde. Weil es unmöglich war, daß der König, welcher seine ganze Macht in die Picardie zusammengezogen hatte, die Stadt Marseille aus den Händen der Spanier errettete, so bestach der Großherzog des Casau vertrautesten
1596. Freund, Pietro di Liberta aus Corsica, mit 100000 Scudi, damit er den Tyrannen ermordete. Mit dem Herzog von Guise war verabredet worden, daß er sich zur bestimmten Zeit mit 300 Reutern und 1000 Mann Fußvolk vor dem Königsthore einfände. Liberta erregte an dem bestimmten Tage bey Sonnenaufgang einen blinden Lärm bey dem gesagten Thor: Casau lief unbewafnet in den Zwischenraum des innern und äußern Thors, wo er von Liberta und seinen Brüdern getödtet wurde. Man gab das verabredete Zeichen mit einem Kanonenschuß, und der Herzog von Guise drang mit seiner Mannschaft in die Stadt. Das Volk vereinte sich mit ihren Errettern, und die spanische Besatzung flüchtete sich über Hals und Kopf in ihre Galeren, indeß daß die neue Festung niedergerissen, und dem König Heinrich der Gehorsam geschworen wurde. Aus dem Fort der Insel Yff verfolgte man die spanischen Galeren mit Kanonenschüssen.

Ob nun gleich der Großherzog seinen Endzweck erreicht hatte, so war ihm doch nicht wohl bey der Sache. Die Spanier waren glücklich in der Picardie. Sie hatten Calais und Ardres erobert. Der König Heinrich verließ sich auf seine Tapferkeit, und bekümmerte sich weder um die Regierung des Staats, noch um eine sparsame Verwaltung seiner Finanzen. Mar-

seille war in schwachen Händen; denn der junge Her- 1596.
zog von Guise war weder in der Kriegskunst, noch in Regierungssachen hinreichend erfahren, und was noch gefährlicher war, so trug er einen angebohrnen Haß gegen das Haus Medici. Die Spanier zogen unter dem Vorwand, einer türkischen Flotte sich entgegen zu setzen, alle ihre Schiffe zusammen, und schienen die Belagerung der Insel Yff zur Absicht zu haben. Hierzu kam noch, daß die Marseiller, und selbst Bausset, Commandant der Insel Yff, vermuthlich durch die Anhänger des Doria dazu verleitet, den Verdacht wider den Großherzog faßten, als wollte er mit der Besatzung des Felsen der Stadt Zügel anlegen, und dem König etwa eine nachtheilige Kapitulation abzwingen. Daher war die toskanische Besatzung in beständiger Gefahr, feindlich überrascht zu werden.

Doria konnte nicht verschmerzen, daß man aus dem Fort der Insel Yff auf seine Galeren gefeuert hatte. Er sann auf alle mögliche Mittel, sich am Großherzog zu rächen. Zween Waghälse von Barga wurden von ihm erkauft, unter der toskanischen Besatzung auf der Insel Yff Dienste zu nehmen, und wenn sie die Reihe träfe, auf einem Posten, wo der Zugang am leichtesten wäre, Wache zu stehen, die übrige Besatzung vermittelst eines ihnen gegebenen Wassers einzuschläfern, und den entfernten Galeren des Doria ein verabredetes Zeichen davon zu geben. Diese würden sich alsdenn des Felsen samt der Besatzung bemächtigen, indeß daß der Herzog von Savoyen, und der spanische Gouverneur von Meiland

1596. die Stadt Marseille zu Lande berennen ließen. Aber ehe noch die zween Verräther auf die Insel kamen, erhielten die Officiere der Besatzung vom Großherzog Nachricht von dieser Hinterlist, und nahmen sie so gleich bey ihrer Ankunft in Verhaft. Man fand bey ihnen das vergiftete Wasser, samt Briefen, die in Ziffern geschrieben waren, und die ganze Ausführung ihrer Anschläge enthielten. Da Doria sein Vorhaben vereitelt sah, that er dem spanischen Hof den Vorschlag, auf der Insel Elba einen Hafen zu bauen, wodurch die Festung Portoferrajo im Zaum gehalten, die toskanische Seeküste beherrscht, und dem zunehmenden Handel zu Livorno Schranken gesetzt würden. Dieser Vorschlag wurde zwar erst unter Philipp III. in Porto Lungone zu Werk gebracht, und die Erfahrung hat bewiesen, daß er den Spaniern viele Unkosten, und wenigen Nutzen verursacht hat. Doch vermehrte er in Verbindung mit den übrigen gefährlichen Umständen, die Unruhe des Großherzogs.

In dieser Verlegenheit wandte er sich an Heinrich IV. und ließ ihm durch Villeroy die Gefahr vorstellen, in welcher sich die Stadt Marseille, und seine eigene Wohlfahrt befänden, wofern er nicht eilte, dem Uebel vorzukommen; er sähe mit Unwillen, daß die großen Geldsummen, die er dem König zu Hülfe geschickt, wider seinen Endzweck, Marseille und die Provence, die Schutzwehr Italiens, vor den Spaniern zu decken, anderwärts und ohne alle Oekonomie verschwendet würden. Es ist unbegreiflich, schreibt er ihm den 10ten Julius durch seinen Staatssekretär

Vinta,

Vinta, daß ein so mächtiges und wohlhabendes Reich zum Dienst seines Königs und zu seiner eigenen Wohlfahrt so arm sey, daß eine so große Armee sich in kein wichtiges Unternehmen einlassen kann, und sich selbst aufzehrt. Doch weiß ich, daß es weder an Geld noch Einkünften fehlt — das Uebel muß aus Unordnungen, aus Eigennutz, aus verschwenderischen Ergötzlichkeiten entstehen — Auf diese Weise kann man freylich von nichts anders als von Verlust und Verderben hören. Die Freunde sind nicht im Stande eine so große Last zu ertragen, die sie ohne einigen Nutzen zu verschaffen, unterdrücken würde. Euere Freunde können euch keinen Vorschlag thun, ohne daß ihr ihnen antwortet, sie sollen ihn selbst ausführen. Sie müssen Euch Armeen und Galeren geben, die Provence befestigen, und alles nothwendige verschaffen. Sie würden dieses gern und bequem thun können, wenn sie auch nur die Hälfte euerer Staaten besäßen; so aber können und dürfen sie nicht mehr thun, und wenn ihr ihnen wohl wollt, so dürft ihr nicht den letzten Odem von ihnen fordern. Denn durch ihr Verderben werdet ihr nicht aufleben. Hierauf antwortete der König durch Villeroy, es wäre nicht in seinem Vermögen, der Provence und der Stadt Marseille beyzustehen, so gern er es auch thäte. Wenn der Großherzog eine hinreichende Anzahl Galeren dazu hergäbe, so wollte er den Befehlshaber seiner Wahl überlassen, den jungen Herzog zurückrufen, und dem Marschall von Ornano ein hinreichendes Corps Trup- 1596.

1596. pen in die Provence zuschicken. Uebrigens wäre man mit den Finanzen nicht so verschwenderisch, als er sichs einbildete, und der große Aufwand müßte mehr den nothwendigen Umständen, als der schlechten Verwaltung des Ministers zugeschrieben werden.

Der Großherzog hatte dem König erst neulich ins Lager vor La Vere eine beträchtliche Geldsumme geschickt, und zwar zu einer Zeit, da ihn aus Mangel des Soldes die Schweitzer verlassen wollten, wodurch dieser Platz, dessen Belagerung schon 1400000 Scudi kostete, wie Calais verloren gegangen seyn würde. Sein Land vor der Hungersnoth zu retten, hatte er auch anderthalb Millionen auf fremdes Korn verwendet, und war nun nicht mehr im Stande, den König von Frankreich mit Geld zu unterstützen. Daher sehnte er sich mehr als je nach dem allgemeinen Frieden, und vereinte sich mit dem Pabst, denselben mit gesammten Kräften zu bewürken. Dem Kardinal Alexander de' Medici, Erzbischof zu Florenz, einem wohlgeübten Staatsmann, welchen der Pabst als Legaten nach Frankreich sandte, wurde dieses Geschäft anvertrauet.

Don Pietro de' Medici sank von Tag zu Tag tiefer in den Abgrund des Verderbens. Zu Madrid stiftete er eine Schule der abscheulichsten Art von Wollust, und zog sich hierdurch die allgemeine Verachtung des Hofs und der spanischen Nation zu. Seine Pagen wurden ihm hinter seiner Kutsche weggenommen, und samt einigen großen Mitschuldigen, ohne Ansehen der Personen, der Gerechtigkeit übergeben. Ihm

selbst

selbst würde ein gleiches Schicksal widerfahren seyn, 1596.
wenn ihn König Philipp nicht zum Werkzeug der Verfolgung seines Bruders aufbewahrt hätte. Ihn wenigstens einige Zeit von seinem Hof zu entfernen, sandte er ihn nach Rom, unter dem Vorwand, das Schiedsurtheil des Pabstes über seine Anforderungen durch seine Gegenwart zu beschleunigen. Er war kaum zu Rom angekommen, als der Herzog von Sessa, spanischer Bothschafter das Gerücht von einem Unternehmen wider das Sienesische, und wider Portoferrajo ausstreuen ließ, und der Pabst, die Ruhe Italiens zu erhalten, den König Philipp flehentlich ersuchte, Don Pietro zurückzuberufen. Im Monat Oktober kehrte er wieder nach Spanien, mit dem Verdruß, aus gewissen Allegaten, die der Pabst über seine Ansprüche ans Licht stellte, den Ungrund aller seiner Hofnungen eingesehen zu haben.

Durch die Entfernung eines so gefährlichen Nachbars wurde zwar der Großherzog von dieser Seite her sicher gestellt; sonst aber wurden die politischen Umstände in Beziehung auf die Spanier und Franzosen immer mißlicher. Der französische Hof bewies sich sehr gleichgiltig gegen seine Angelegenheiten. Die 1597.
Provence wurde gänzlich dem Willen des jungen Herzogs von Guise überlassen. Es schien demselben unerträglich zu seyn, daß der Großherzog mit so großer Freymüthigkeit ihrem Könige Maßregeln vorschriebe, ohne ihm ferner mit Geld beyzustehen. Viele von der zertrennten Ligue, die einen alten Haß gegen das Haus Medici trugen, gaben sich alle Mühe, des Kö-

1597. nigs Gefühl der Dankbarkeit und Hochachtung gegen Ferdinand auszulöschen. Er wurde gegen ihn kaltsinnig und taub gegen seine Vorschläge. Hieraus schloß der Großherzog, daß er keine sichere Rechnung auf der Franzosen Beystand machen könnte, falls ihn die Spanier überfielen, und daß er auch im zukünftigen Frieden ihrem Eigennutz leicht aufgeopfert werden könnte.

Diese Betrachtungen bewogen ihn, sich allmählig mit den Spaniern wieder auszusöhnen, wofern es ohne niederträchtige Herablassung, und ohne Heinrich IV. zu beleidigen, geschehen könnte. Wenigstens hofte er, durch einen Versuch so viel zu gewinnen, daß sie bis zum Friedensschluß keine Rache wider ihn ausübten. Er ließ dem Könige Philipp, durch Johann Idiaquez, und Cristoval de Mora seine Bereitwilligkeit anbieten, ihm in allem, neue Darlehen, und die Ueberlieferung des Forts zu Yff ausgenommen, zu dienen. Aber das spanische Ministerium verwarf alle friedliche Vorschläge, ohne die Uebergabe des Forts zu Yff. Man hatte noch nie die Wichtigkeit dieses Felsen so überzeugend eingesehen, als jetzt, da ihn der Großherzog in Händen hatte. Man konnte daselbst mit weniger Mannschaft einer ganzen Armee Trutz bieten, Marseille und der Provence Gesetze vorschreiben. Denn kein Schiff konnte in den Hafen zu Marseille einlaufen, welches nicht von den Kanonen desselben erreicht wurde. Man konnte sogar bis in den Hafen schießen. Die großen Lastschiffe mußten daselbst erleichtert werden, ehe sie in den Hafen liefen, und

die

die Fischerey der Stadt hieng von der freundschaftlichen Bewilligung dieser Festung ab. Unter ihrem Kanonenschuß liegen noch die zwo kleine Inseln Ratonneau und Pomegues. Die Erste hat einen Hafen gleiches Namens, worin 40 Galeren ankern können; die zweite kann in ihrem Hafen, Calastracci genannt, 18 Galeren empfangen. Diese Inseln waren ein sicherer Zufluchtsort aller toskanischen Schiffe, die des Handels wegen die spanischen und französischen Küsten besuchten, und es war leicht, sie von Livorno aus mit Lebensmitteln und Kriegsmunitionen zu versehen. 1597.

Der Großherzog konnte sie den Spaniern nicht übergeben, ohne einen Meineid zu begehen, und ohne sich selbst zu schaden. Er hatte in dem mit dem Kommandanten Bausset geschlossenen Vertrag geschworen, diese Inseln für den zukünftigen Katholischen König von Frankreich aufzubewahren; und sie waren ein sicheres Pfand für die großen Darlehen, womit er den König unterstützt hatte. Weil jedoch in seiner Gewalt war, den Besitz der Festung zu seinem Besten zu gebrauchen, so viel es ohne Schaden des Königs von Frankreich geschehen konnte; so bot er die dasigen Hafen den Spaniern zur sichern Zuflucht ihrer Schiffe an. Auch diese Dienstgefälligkeit verwarf der spanische Hof, und gab vor, ihre Schiffe brauchten keines fremden Schutzes.

Es ereignete sich kurz darauf, daß Don Pietro von Toledo, der mit den spanischen Galeren von Neapel nach Spanien zurückkehrte, vom Großherzog die

1597. Erlaubniß erhielt, bey der Insel Yff zu ankern. Der Kommandant Bausset weigerte sich, dem Befehl des Großherzogs ohne die Einwilligung des Herzogs von Guise zu gehorchen. Dieser befahl ihm, die spanische Galeren feindlich zu behandeln. Von dieser Zeit an vereinte sich Bausset mit dem Herzog von Guise und den Marseillern, den Großherzog eines geheimen Verständnisses mit den Spaniern, wider die französische Krone zu beschuldigen, und der König Heinrich glaubte mehr den Verleumdungen des vom Herzog von Guise bestochenen Bausset, als den Vorstellungen des Großherzogs. Man rüstete sich unter der Hand, die toskanische Besatzung aus der Insel zu vertreiben. Bausset unterfieng sich sogar, einige Schiffe, die nach Toskana mit Korn befrachtet waren, im Hafen zu Yff in Verhaft zu nehmen. Nun war kein anderes Mittel vorhanden, als dem Streich vorzukommen. Den 20sten April bemächtigten sich die Florentiner unter der Anführung ihres Kommandanten Rinuccini des Forts mit Gewalt, schickten die Franzosen, von denen sie nur zween getödtet hatten, mit allem ihren Zugehör nach Marseille, und steckten eine französische Flagge auf den Thurn des Kastells. Da der Herzog von Guise und die Marseiller vermittelst zweyer Abgeordneten überzeugt wurden, daß die Florentiner das Fort und die Insel im Namen des Königs in Besitz genommen hatten, unternahmen sie zwar nichts feindseliges; doch fiengen sie an, die höchsten Spitzen der Insel Ratonneau zu befestigen, um von hieraus das Fort zu Yff zu beschießen. Auch billigte der König dieses Unternehmen. Jetzt hatte

der

der Großherzog die Gelegenheit, ohne Beleidigung 1597.
seiner Ehre das Fort den Spaniern zu übergeben;
er schickte aber seinen natürlichen Bruder Don Johann
mit fünf Galeren, und andern Lastschiffen, die mit
Truppen, Kriegsmunitionen, und Baumaterialien
beladen waren, die Befestigungen der Insel Raton-
neau entweder in Güte oder mit Gewalt zu verhindern,
und am Hafen der Insel Pomegues auf einem Felsen,
der nicht nur über die Befestigungen zu Ratonneau
und Yff hervorragte, sondern auch den toskanischen
Schiffen ein vor den Kanonen der Stadt Marseille
ganz sichere Zufahrt in den gesagten Hafen gestattete,
eine neue Festung anzulegen. Der Herzog von Guise
gab den friedlichen Vorschlägen des Don Johann kein
Gehör, und faßte den verwegenen Vorsatz, den 24sten
Junius die toskanische Flotte mit zwo Galeren, und
einer großen Anzahl kleiner Schiffe und Fahrzeuge,
die mit 2000 Mann besetzt waren, anzugreifen, um
jene entweder zu Grund zu richten, oder wenigstens
Ratonneau, welches Don Johann von Marseille ab-
geschnitten hatte, mit Artillerie und Lebensmitteln zu
versehen. Dieses gelang ihm zwar; doch mußte er
sich mit seinen übel zugerichteten Schiffen zurückziehen,
und schwerlich würde er Marseille wiedergesehen haben,
wenn Don Johann die Schranken der Vertheidigung
hätte überschreiten wollen. Eine gleiche Mäßigung
bewieß er, da er die Anerbietung des Don Pietro de
Leyva, ihm wider den Muthwillen der Marseiller mit
seiner ganzen Flotte beyzustehen, großmüthig aus-
schlug. Er hatte diesem dienstfertigen Spanier erlaubt,
wegen ungünstiger Winde mit seinen 19 Galeren in

1597. den Hafen der Insel Pomegues einzulaufen. Dieser neue Beweis von der guten Gesinnung des Großherzogs gegen die französische Krone bewog den König Heinrich, den Marseillern alle Feindseligkeit, und die Fortsetzung der Befestigungen der Insel Ratonneau zu verbieten. Demungeachtet zogen sie durch Versprechungen den fürchterlichen Korsar Amurat Reis mit 4 Galeren in ihren Hafen, mit Hülfe desselben die toskanischen Galeren zu überfallen. Aber der Herzog von Guise schämte sich, eines solchen Beystandes sich zu bedienen, und der Korsar konnte nur durch eine feine Kriegslist der Wachsamkeit des Don Johann, der ihn blockirte, bey finsterer Nacht entgehen.

Dieses Betragen des Großherzogs überzeugte den spanischen Hof von der Aufrichtigkeit seiner friedlichen Gesinnung. Sein Name war hier nicht mehr so verhaßt als vor kurzem. Außer den Dienstgefälligkeiten, die er den spanischen Galeren bewiesen, hatte er auch dem König Philipp mit einem beträchtlichen Vorrath Pulver versehen. Nach dem Tode der Erzherzoginn Maximiliana Gregoria, welche zur Braut des spanischen Erbprinzen bestimmt war, hatte er seine Nichte Maria demselben angeboten, und durch Geschenke seltener Kunst seine Zuneigung erworben. Hierdurch ermuntert, verlangte nun der Großherzog vom König von Frankreich den ruhigen Besitz der drey Inseln Yff, Ratonneau, und Pomegues, bis Friede wäre, und ihm alle vorgeschossenen Geldsummen zurückgestellt würden. Da das Gesuche abgeschlagen wurde, erklärte der Abgeordnete seines Herren

festen

festen Entschluß, ohne die erfolgte Bezahlung die 1597.
gesagten Inseln nie an die Krone Frankreich zurück-
zustellen, und als Währmann der Ansprüche seiner
Gemahlinn auf die Provence, den Besitz derselben
zu behaupten.

Diese Forderungen und Ansprüche fielen dem Könige und seinen Ministern so hart auf, daß sie nur durch die Furcht, der Großherzog möchte sich zur spanischen Parthey schlagen, von einem öffentlichen Bruch abgehalten wurden. Doch übten sie eine nicht geringe Rache an ihm aus, da sie den Pabst Klemens VIII. ermunterten, Don Cesare von Este des Herzogthums Ferrara zu berauben. Der Herzog Alfonso II. starb ohne männliche Erben. In einer Urkunde, worin er ehedem vom päbstlichen Stuhl die Belehnung verlangte, hatte er Don Cesare nicht in die Erbfolge eingeschlossen. Hieraus folgerte der römische Hof, Alfonso habe Don Cesare nicht für den rechtmäßigen Erben anerkannt, folglich falle aus Mangel männlicher Erben sein Lehen dem päbstlichen Stuhl heim. Der Pabst errichtete ein Kriegsheer von 36000 Mann zu Fuß, und 4000 zu Pferd, und Heinrich IV. erbot sich freywillig, ihm mit seiner ganzen Macht, und im Fall der Noth auch persönlich beyzustehen. Kein italienischer Fürst unterstand sich, Don Cesare zu vertheidigen, und der Großherzog war nicht im Stande, es allein zu thun. Er sah sich sogar gezwungen die Excommunications-Bulle in seinem Lande öffentlich anschlagen zu lassen. Der spanische Hof nahm zwar keinen Antheil an diesem Krieg; doch thaten der Her-

1597. zog von Sessa, spanischer Bothschafter am römischen Hof, und der Fürst Doria, beide Erzfeinde des Großherzogs, ihr mögliches, dem Pabst mit Rath und That beyzustehen. Daher hielt es der Großherzog für rathsam, seine Grenzfestungen mit Truppen, und Kriegsmunitionen wider jeden feindlichen Ueberfall zu versehen.

1598. Diese Vorsicht war nicht vergeblich. Don Cesare trat dem Pabst Ferrara ab, und erhielt von ihm den Frieden. Die Truppen des Pabstes nahmen die Stadt in Besitz, und man glaubte, der heilige Vater würde nun das Schwert in die Scheide stecken. Aber die Eroberung schien allzu gering zu seyn, als daß man sich damit begnügte. Der Kardinal Aldobrandino fand zu Ferrara nur 15000 Seelen, worunter 5000 Juden waren. Doria, Sessa, und der Kardinal von San Giorgio, die ärgsten Feinde des Großherzogs, machten einen Plan, mit dem päbstlichen Kriegsheer Toskana zu überfallen, und schmeichelten sich mit der Hofnung, der König von Spanien würde ihnen beystehen. Der Pabst billigte ihren Vorschlag nicht ausdrücklich; doch widersetzte er sich demselben nicht, und ließ zu, daß unter dem Vorwand, seinen triumphirlichen Einzug in Ferrara zu begleiten, die Truppen nicht abgedankt würden. Schon theilten die Stifter des räuberischen Plans die Großherzoglichen Staaten unter den päbstlichen Neffen, und dem Könige von Spanien. Schon versprach sich Doria einen Kardinalshut für seinen Sohn Giannettino, und Sessa reiche Belohnungen, um seine zerrüttete Oekonomie

nomie wieder herzustellen. Man sandte einen Cou- 1598.
rier nach dem andern nach Madrid, den König zu überreden, daß er diese bequeme Gelegenheit, sich an dem Großherzog zu rächen, nicht außer Händen ließe, indeß daß der heilige Vater den toskanischen Bothschafter einer freundschaftlichen und dankbaren Gesinnung gegen seinen Herrn, den er als seinen Wohlthäter verehrte, hoch und theuer versicherte.

Nie war das Großherzogthum in so großer Gefahr, wenn der spanische Hof sich mit dem päbstlichen vereint hätte. In diesen fürchterlichen Umständen wandte sich Ferdinand an Heinrich IV. Der edelmüthige König wurde bey der ersten Nachricht von der Gefahr, worin sich sein Freund und Wohlthäter befand, so sehr gerührt, daß er sogleich dem Herzog von Guise, Gouverneur in der Provence, und dem Herzog von Vantadour, Statthalter in Languedoc, den Befehl ertheilte, dem Großherzog mit allen ihren Truppen beyzustehen, und durch seinen Bothschafter, den Herzog von Luxembourg, dem Pabst sagen ließ, er würde den Großherzog mit aller seiner Macht unterstützen, und es würde ihm Leid thun, wenn er sich gezwungen sähe, gegen seine päbstliche Heiligkeit zu Feld zu ziehen. Den Großherzog versicherte er durch Villeroy, wenn die Noth aufs höchste stiege, wollte er ihm persönlich zu Hülfe eilen. D'Ossat hält das ganze Complot wider den Großherzog für eine Erfindung desselben, (*) um den König Heinrich zur Rückstellung der

Darle-

(*) Siehe unter den Briefen des Kardinals D' Ossat den 140, und 144.

1598. Darlehen zu nöthigen. Es ist aber gewiß, daß der König von Spanien gegen den toskanischen Bothschafter sich geäußert, man hätte ihm würklich dergleichen Vorschläge gethan, er aber wäre nicht gesinnt gewesen, jemanden ohne Ursach zu schaden. Die Wahrheit war, daß Philipp sich dem Grabe näherte, mit großer Sehnsucht dem Frieden entgegen sah, damit sein Sohn die Monarchie ruhig antreten könnte. Er versprach sogar dem Großherzog, ihn im bevorstehenden Friedenstraktat einzuschließen.

Seit dem 21sten Febr. hatte der König Heinrich den Bischof D' Ossat an den Großherzog gesandt, die Streitigkeiten wegen des unterpfändlichen Besitzes der Inseln Pomegues beyzulegen. In den Verhaltungsartikeln, die der Monarch seinem Abgesandten gab, getraute er sich nicht, die Rückstellung der Inseln vom Großherzog zu verlangen. Dieser kam aber seinen Wünschen zuvor, und bot sie ihm freywillig an, jedoch mit dem Beding, ihm für seine Schuldforderungen zwölf Bürgen, die er selbst benennen würde, innerhalb des Königreichs zu stellen, und die Festungswerke auf der Insel Pomegues, deren Unkosten der König ihm nicht ersetzen wollte, nieder zu reißen. Hiermit schmeichelte er hernach dem König Philipp, der Schiffahrt der Spanier einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben. Dem sey aber wie ihm wolle: den 1sten May kam zwischen dem Bischof von Rennes, als königlichem Bevollmächtigten, und dem Großherzog ein Traktat zu Stande, wodurch unter den obengesagten Bedingungen die Uebergabe der Inseln, die

reine

reine Berechnung der Schulden, die sich in allem auf 1598. 1174187 Ecus à Soleil beliefen, und die Sicherheit der Bezahlung festgesetzt wurden.

Die Bedingung der 12 Bürgen mißfiel zwar dem König, doch bestätigte er den Traktat in der gewissen Zuversicht, der Großherzog würde sich in der Folge gefälliger beweisen. Der Großherzog stand auch würklich von dieser Forderung ab, da ihm der gesagte Bischof im Monat Julius die Ratification des Königs überbrachte, und zwar aus Dankbarkeit für desselben neuliches Anerbieten, ihn im Nothfall persönlich zu vertheidigen. Der Bischof wurde mit großer Freude empfangen, weil er den zu Vervins den 2ten May errichteten Friedenstraktat, worin der Großherzog auf eine rühmliche Weise eingeschlossen war, mit sich brachte. Er hatte zugleich vom Könige den Auftrag, sich über die damalige politische Lage des Königreichs Frankreich mit dem Großherzog zu berathschlagen. Eine so hohe Meynung hatte Heinrich IV. von der Staatsklugheit und Redlichkeit des Großherzogs. Er trug kein Bedenken, bey jedermann zu bekennen, den Besitz der französischen Krone hätte er seinen Rathschlägen und Beystande zu verdanken.

1598.

## Viertes Kapitel.

Die Hochzeit der Königin Maria zu Florenz. Ihre Reise nach Marseille und Lyon, wo sie der König überrascht, und zum erstenmal umarmt. Diese Vermählung vermehrt den Haß der Spanier wider den Großherzog. Sie vereinen sich mit dem Pabst, und drohen, ihn zu überfallen. Heinrich IV. hält seine Feinde in Zügel. Der falsche König Sebastian wird in Verhaft genommen.

Der zu Vervins geschlossene Friede war auf keinen dauerhaften Grund gebauet. Das Unvermögen, den Krieg länger fortzusetzen, hatte ihn auf beyden Seiten bewürkt. Spanien und des zum Grabe sich neigenden Königs übel verwaltete Schätze waren erschöpft, der Handel und die amerikanischen Besitzungen von den Engländern zerstöhrt und angefeindet, und der zukünftige Thronfolger ohne Talent, der verfallenen Monarchie wieder aufzuhelfen. In Frankreich herrschten Verwirrung, Armuth und leerer Stolz. Der Geist der Ligue lebte noch, und der kinderlose Stand des Königs machte ihm Hoffnung, über lang oder kurz aufs neue auszubrechen. England und Holland legten den Grund ihrer Herrschaft des Meers auf das Verderben der Spanier. Das Königreich Neapel und das Herzogthum Meiland waren durch allzuschwere Abgaben entkräftet, mit Mißvergnügen und mit Elend bedeckt. Die Venezianer zitterten von Furcht vor den Türken, die auf ihren Grenzen waren, und getrauten sich nicht, sich wider sie zu erklären.

Die

Die Genueser hatten, wie der Prälat Lomellino sich 1598.
ausdrückte, ihre Geldbörse in Spanien, und ihr Herz
in Frankreich, und waren zu einem bürgerlichen Krieg
aufgelegt. Der Pabst hatte die Einkünfte des Kir-
chenstaats veräußert, um ein Eroberer zu werden,
und die Daterie war seinen Neffen zur Beute gewor-
den. Außer dem Großherzogthum Toskana waren
alle Staaten Italiens in schlechten Umständen. Tos-
kana war keinen Drangsalen des Kriegs ausgesetzt,
Handel und Schifffahrt nahmen täglich zu, obgleich
der König Philipp durch die Ermangelung seine
Schulden zu bezahlen, dem toskanischen Handel einen
sehr empfindlichen Schaden zufügte.

Dieser König starb den 13 September, und hin-
terließ die Monarchie seinem Sohn Philipp III., der
sich ganz in die Arme seines Erziehers, Don Fran-
cisco Gomez Sandoval, Marquis von Denia, warf.
Sein Vater entfernte die Großen von der Regierung;
er aber machte ihrer viele zu Mitgliedern seines Raths,
welche insgesammt mit dem Marquis von Denia ver-
wandt waren. Sobald die Trauer über den Tod sei-
nes Vaters geendigt war, vermählte er sich mit Mar-
garetha, des Erzherzogs Karl von Grätz Tochter,
und die Infantin Isabella, welcher Philipp II. die
Niederlande zur Mitgift verlieh, verehligte sich mit
dem ehemaligen Kardinal Albert, Erzherzog von
Oestreich. Es war verabredet, daß beyder Trauung
zu Ferrara vor dem Pabst durch Procuratoren geschä-
he. Der italienische Adel begab sich in Menge und
mit großer Pracht dahin, dieser Feyerlichkeit beyzu-

1598. wohnen. Der Großherzog, der sich vergeblich bemühet hatte, seine Nichte Maria dem König zur Gemahlin zu geben, bestrebte sich nun die Gunst der neuen Königin durch eine prächtige Bewillkommung und durch Geschenke zu gewinnen. Er sandte ihr Don Antonio de' Medici mit einem adlichen Gefolge bis nach Meiland entgegen. Zu gleicher Zeit reisete auf zwo Galeren Don Johann de' Medici mit zwölf aus dem vornehmsten Adel von Florenz, und mit grosser Pracht nach Spanien, das hohe Brautpaar mit köstlichen Geschenken zu beehren, die Gunst des Hofes zu gewinnen, und die Belehnung des sienesischen Staats im Namen des Großherzogs zu empfangen. Der Großherzog hatte schon längst ein gutes Verständniß mit dem Marquis von Denia, der ein Feind des Doria und Sessa war, unterhalten, und versprach sich von der neuen Regierung viel Gutes. Er betrog sich aber in seiner Erwartung. Der König und der Marquis waren für Don Pietro dergestalt eingenommen, daß sie dem Großherzog die verlangte Belehnung abschlugen, bis er sich mit demselben seiner Forderung wegen abgefunden hätte. Er verlangte nemlich die Summe von 300000 Scudi für alle seine vorgebliche Ansprüche. Aber Don Pietro hatte die Sache zu weit getrieben. Was der Großherzog ihm vorschoß oder schenkte, sah er als eine Schuldigkeit an, und hörte doch nie auf, ihn als einen ungerechten Besitzer des Seinigen bey allen Höfen zu verleumden. Darum weigerte sich der Großherzog, einigen Vorschlägen Gehör zu geben, ehe von dem Pabste, dem die Sache übertragen war, förmlich entschieden

wäre,

wäre, was seinem Bruder von Rechtswegen zugehör- 1598.
te. Hierdurch zog er sich die Feindschaft des spani-
schen Hofs aufs neue zu. Man schlug ihm nicht nur
die Belehnung, sondern auch seinem natürlichen Bru-
der Don Johann die gewöhnlichen Vorzüge eines
Grande von Spanien bey feyerlichen Versammlungen
ab, obgleich dieser tapfere Feldherr den beyden regie-
renden Zweigen des Erzhauses Oestreich in Flandern,
und wider die Türken wesentliche Dienste geleistet hat-
te. Neuen Stoff zur Feindschaft gab auch dem spa-
nischen Hof die Verweigerung des Großherzogs, ihm
Geld vorzuschießen, und der Verdacht eines geheimen
Bündnisses mit dem König Heinrich.

Schon im Jahr 1592, da der Kardinal Gondi 1599.
vom König Heinrich nach Florenz gesandt wurde, den
Großherzog um seinen Beystand zu ersuchen, war un-
ter andern Dingen auch dieses verabredet worden, daß
der König sich von Margaretha de Valois scheiden
ließe, und sich mit des Großherzogs Nichte Maria
vermählte. Der König bestätigte hernach mehrma-
len dieses Versprechen durch la Clielle und Hierony-
mus Gondi. Weil aber sein Uebergang zur katholi-
schen Religion, und seine Ehescheidung verzögert wur-
de, und er der Gabrielle allzusehr ergeben war, so
würde sie der Großherzog entweder mit dem spanischen
Kronprinzen, dem er sie unter der Hand antrug, oder
nach dem Willen des Kaisers, der sie für sich oder für
Einen der Erzherzoge verlangte, verehliget haben,
wenn der Erste eingewilliget, oder der Zweyte nicht
immer neuen Aufschub verlangt hätte. Endlich starb

1599. die schöne Gabrielle, und der König verlangte die Prinzessin Maria aufs neue zur Ehe. Der Großherzog bewilligte sie ihm mit großem Vergnügen, und verband sich zu einer Mitgift von 600000 Scudi. Man that zwar von Seiten des französischen Hofs alles mögliche, die Mitgift bis auf anderthalb Millionen, und hernach auf eine Million zu erhöhen, und gab vor, der Großherzog hätte sich gleich vom Anfang dazu verpflichtet. Allein die Million, die er im Jahr 1592 in der mit dem Kardinal Gondi geschlossenen Verbindung versprach, bezog sich auf den Beystand, dem König zum Besitz der französischen Krone zu verhelfen, nicht auf die Vermählung der Prinzessin Maria. Die Feinde des Großherzogs bedienten sich dieses Misverständnisses, die Vermählung zu hintertreiben. Aber Sully überredete endlich den König, der auf 800000 Scudi bestand, um eine Flotte damit auszurüsten, sich mit 600000 zu begnügen. Sire! sprach er, weil Ihre Staatsminister Ihnen als Finanzräthe rathen, so will ich, der ich Finanzrath bin, die Stelle eines Staatsministers vertreten. Es ist Ihrer Würde nicht gemäß, um des Geldes willen ein Weib zu nehmen; und für den Großherzog schickt es sich nicht, daß er ihre Verbindung um einen so hohen Preis kaufe. Jedoch hat noch keine Königin von Frankreich so viel mit gebracht, als der Großherzog geben will. Karl IX. erhielt nur 100000 Thaler, die er unter seine Bedienten austheilte. Söhne müssen Sie wünschen. Ein Sohn von Eurer Majestät setzt Sie und unserer Aller Wohlfahrt

in

in Sicherheit, und ist besser, als alle Schätze 1599.
Italiens. Wissen Sie, daß ich Ihnen 200000
Scudi mit einem einzigen Federstrich in der Ver-
waltung Ihrer eigenen Einkünfte erwerben kann.
Hierauf erhielt Sillerie, Bothschafter am römischen
Hof, den Befehl, sich nach Florenz zu begeben, um
den Ehevertrag feyerlich zu schließen.

Weil es den Feinden des Großherzogs nicht ge-
lang, die Vermählung seiner Nichte zu verhindern,
so suchten sie ihn auf andere Weise zu beunruhigen.
An der südlichen Grenze von Toskana erstreckt sich
vom Arnofluß bis an die Tiber ein Sumpf, Namens
Chiana, der sich an beyden Enden in die gesagten
Flüsse ergießt. Dieser beyderseitige Abfluß, welcher
eine natürliche Folge der Lage des Sumpfes ist,
wurde unter der Regierung des Tiberius (*) für
die Ursache der Ueberschwemmung der Tiber, wo-
durch Rom unter Wasser gesetzt wurde, angese-
hen. Es ist bekannt, wie die Florentiner sich
diesem Wahn widersetzten, und wie der römische Se-
nat selbst denselben für ungegründet erklärte. Seit-
dem bis auf die Regierung Ferdinand I. hatten die
Römer dem alten Vorurtheil entsagt. Da aber Fer-
dinand, um Erdreich zum Ackerbau zu gewinnen, und
die Luft von ungesunden Ausdünstungen zu reinigen,
den Sumpf in einen ordentlichen Kanal einschränkte,
hielt man die Verwüstungen, welche im December
1598 die ausgetretene Tiber zu Rom anrichtete, für



*) Tacitus Annal. Lib. I. c. 79.

1599. eine Würkung der durch Dämme eingeschränkten Chiana, die sich nun mehr als sonst, vermittelst des Flusses Paglia in die Tiber ergösse; und führten dieses zum Beweis an, Florenz habe damals nichts vom Arnofluß erlitten. Ganz Rom empörte sich wider den Großherzog, und der Herzog von Sessa that sein mögliches, den Pabst anzuhetzen, daß er die vorgebliche Quelle des Uebels mit bewaffneter Hand zerstörte. Die Völker bewaffneten sich auf den Grenzen, baueten Dämme auf, wodurch die Felder der Toskaner überschwemmt wurden, und diese rissen sie nieder, und kamen oft mit jenen ins Handgemenge. Der Großherzog that den Vorschlag, von beyden Seiten Kunstverständige zu Schiedsrichtern zu bestellen; aber der Pabst, gewohnt, in seiner eigenen Sache Richter zu seyn, wollte außer ihm Niemand dafür erkennen, und verlangte nicht nur einen Ersatz des durch die Tiber verursachten Schadens, sondern schickte auch 700 Mann seiner Truppen an die Chiana. Sie vermochten aber nichts, weil der Großherzog schon 5000 Mann Infanterie und 200 Reuter dahin gelagert hatte. Die Sache würde sich mit einem blutigen Krieg geendiget haben, wenn der französische Bothschafter Silleri, auf Befehl seines Königs, den Pabst nicht endlich bewogen hätte, sich zu dem friedlichen Vorschlag des Großherzogs zu bequemen.

1600. Daß den Pabst der Neid zu diesen Ausschweifungen verleitete, erhellet daraus, daß er dem König eine seiner Nichten aus dem Hause Aldobrandini, mit einer Million Mitgift angeboten hatte, und da er

kein

kein Gehör fand, sich durch seinen Nuntius zu Paris mit dem Herzog von Savoyen vereinte, die Maria von Medici durch eine Erzherzogin zu verdrengen. 1600.

Den 22 April 1600 kam der französische Bothschafter Silleri nach Florenz, den Ehevertrag förmlich zu schließen. Die Feyerlichkeit, womit diese Vermählung bekannt gemacht wurde, war in einigen Stücken so außerordentlich, daß der französische Hof sie dem Großherzog als eine Befriedigung eines eiteln Stolzes ausdeutete. In einem Saal des Residenzschlosses führte sie in königlichem Schmuck der Großherzog auf einen erhabenen Thron, setzte sich mit der Großherzogin auf niedrigen Sitzen neben ihr nieder, von den Senatoren, vom Adel, und von den Vornehmsten der Bürgerschaft umringt, und nachdem der Ehevertrag abgelesen war, küßte er sammt der Großherzogin und allen Anwesenden den Saum ihres Kleides. Hierauf begleitete er sie wie in einem Triumph in die Domkirche, öffentlichen Dank abzustatten. Bey den öffentlichen Lustbarkeiten, die hierauf folgten, wurden solche Schätze verschwendet, daß die Verweigerung einer Million Mitgift keine Würkung einer Kargheit, sondern ein Beweis der Ehrbegierde, diese Verbindung nicht zu theuer zu kaufen, gewesen zu seyn schien. Nicht nur diese Art von Krönung, sondern auch die Errichtung ihres Hofstaats, welcher, wie jene, ohne Bewußt des Königs geschah, wurde vom französischen Hof übel aufgenommen. Jedoch versicherte die königliche Braut den französischen Bothschafter, daß sie hieran keinen Theil nähme,

1600. wenn man ihr nur erlaubte, ihr Kammermädgen, das ihren Kopfputz besorgte, mit sich zu nehmen. Dieses unselige Geschöpfe, Namens Eleonora Dori, Tochter eines Tischlers und einer ruchlosen Mutter, welches an den Unglücksfällen der Königin so vielen Antheil hatte, war ihre geheime Rathgeberin, und flüsterte ihr stets Maximen der Unabhängigkeit wider ihren Oheim ein, damit sie allein über ihren Willen herrschte.

Es war beschlossen, daß die königliche Braut im folgenden Monat May auf Unkosten des Großherzogs nach Marseille gebracht würde. Es ereignete sich aber ein kriegerischer Auftritt, welcher einen Aufschub bis in den Monat Oktober verursachte. Der König fiel dem Herzog von Savoyen ins Land, ihn zur versprochenen Wiedergabe der Markgrafschaft Saluzzo zu zwingen. Indeß er sich der vornehmsten Plätze in Savoyen bemächtigte, sandte er den Herzog von Bellegarde nach Florenz, die Stellvertretung seiner Person bey der daselbst zu feyernden Trauung dem Großherzog zu überbringen, dieser Feyerlichkeit beyzuwohnen, und die Königin nach Marseille zu begleiten. Er erschien zu Florenz mit einem prächtigen Gefolge von 30 französischen Edelleuten. Den 5 Oktober geschah die Trauung in der Domkirche durch den Kardinal Aldobrandino, der als päbstlicher Legat mit einem Gefolge von 500 Personen zu Pferde dahin gekommen war. Die Pracht dieser Feyerlichkeit übertraf alle Erwartung. Buontalenti und Johann Bologna wendeten alle ihre Kräfte an, den unbeschreiblichen

chen Reichthum durch die Kunst zu überwinden *). 1600.
Schauspiele, Dekorationen des Hofs und der Stadt, Gastmäler und Tänze, alles war sinnreich erfunden, kostbar, und mit dem feinsten Geschmack ausgeführt. Nebst dem Herzog und der Herzogin von Mantua, hatte sich der vornehmste Adel Italiens zu Florenz versammelt, der Königin aufzuwarten. Die Lustbarkeiten dauerten zehn Tage. Den 13 Oktober trat die Königin die Reise nach Livorno an, um sich daselbst einzuschiffen. Der Großherzog begleitete sie bis ans Meer. Die Großherzogin mit der Herzogin von Mantua, Don Johann und Don Antonio de' Medici, und der Herzog von Bracciano, waren zu ihren Reisegefährten bis nach Marseille bestimmt. Viele Edelleute von Florenz und andern Städten Italiens folgten ihr, theils aus Höflichkeit und theils in der Absicht, unter ihrem Schutz ihr Glück in Frankreich zu versuchen. Unter denen, die der Großherzog zu ihrem Hofstaat ausgesucht hatte, war noch Niemand vom Könige angenommen worden, außer der Eleonora Dori, welche sich vor ihrer Abreise in die florentinische adliche Familie Galigai einverleiben und adeln ließ, um ihrem bevorstehenden Glück alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Mit einem Empfehlungsschreiben des Großherzogs drang sich auch in das Gefolge der Königin der berüchtigte Concino Concini, dessen Vater Johann Baptist Concini,



*) Des jüngern Michelangelo Buonarroti Beschreibung dieser Feste wurde 1600 zu Florenz bey Marescotti gedruckt.

1600. ni, Senator zu Florenz und erster Justizrath beym Großherzog Franz, und dessen Großvater Bartolomeo Concini, erster Staatssekretär und Vertrauter des großen Kosmus war. Ein lüderlicher Lebenswandel nöthigte diesen Jüngling, der hernach eine so große und unglückliche Rolle in Frankreich spielte, sein Glück anderwärts zu suchen. Achtzehn Galeren, wovon sieben dem Großherzog, eine dem König von Frankreich, fünfe dem Pabste, und fünfe dem Großmeister von Malta zugehörten, sammt vielen andern Schiffen erwarteten die Königin auf der Rhede vor Livorno. Die Galere, die zur Ueberfahrt der Königin bestimmt war, glänzte von Silber, Gold und Juwelen. Die aus Edelgestein zusammengesetzte Sinnbilder waren nebst ihrem unschätzbaren Reichthum Meisterstücke der Kunst. Der Großherzog hatte zum Theil die Absicht, die Pracht, womit die Spanier ihre Königin über das Meer führten, weit zu übertreffen, und den hohen Begriff, den die Franzosen von seinen Reichthümern hatten, zu entsprechen. Auf dieser Galere befand sich auch die Mitgift der Königin in baaren Gelde, und des Großherzogs Staatssekretär Vinta, die noch übrigen Geschäfte bis zur Uebergabe der Königin zu besorgen, und über die politischen Angelegenheiten der Markgrafschaft Saluzzo mit den königlichen Staatsministern zu Rathe zu gehen.

Da den 3 November die Königin zu Marseille anlangte, befand sich der König bey der Belagerung von Montmelian, von welcher er sich nicht entfernen konnte.

konnte. Er hatte aber den Connetable und Groß- 1600.
kanzler dahin geschickt, die Königin sammt der Mitgift in seinem Namen zu empfangen. Sie fand zu Marseille den vornehmsten Adel von ganz Frankreich, worunter vier Kardinäle waren, sie zu bewillkommen, und den Hofstaat, der zu ihrer Bedienung bestimmt war. Es fehlte aber nicht viel, so wäre ihre Ankunft in Frankreich mit einem blutigen Seegefechte zwischen den toskanischen und maltesischen Galeren bezeichnet worden. Sobald die Königin aus der Hauptgalere ans Land gestiegen, und anstatt der französischen die toskanische Flagge aufgesteckt war, nahm die vornehmste unter den maltesischen Galeren die erste Stelle im Hafen ein; unter dem Vorwand, der Malteserorden gienge dem Sankt Stephansorden, dem die toskanische Galere zugehörte, an Würde und Alter vor. Die Königin und Don Johann sahen dieses als eine Entehrung der großherzoglichen Würde an, und waren geneigt, den Vorzug des Großherzogs mit Gewalt zu behaupten. Doch hielten es der Connetable und die königlichen Räthe für besser, durch einen schriftlichen von beyden Seiten gebilligten Vorschlag, daß der diesmalige Zufall auf keiner Seite zu einiger Berechtigung dienen sollte, den Frieden herzustellen. Den 13 November traten die Großherzogin sammt der Herzogin von Mantua ihre Rückkehr nach Livorno an; und die Königin setzte am folgenden Tage in Begleitung des Don Antonio von Medici ihre Reise fort über Avignon, wo sie vom Könige die freudige Nachricht von der Einnahme der Festung Montmelian erhielt, nach Lyon, wo sie der König den 9

No-

1600. November auf eine angenehme Weise überraschte. Er schlich sich des Abends in den Saal, wo sie vom Adel umringt, speisete, und verbarg sich hinter den Oberstallmeister, um Sie ungesehen zu betrachten. Aus dem Gewispel der Umstehenden merkte die Königinn die Anwesenheit ihres Gemahls, und begab sich eilends in ihr Kabinet, wohin ihr der König folgte. In dieser ersten Nacht empfing sie einen Dauphin. Sie war damals 25 Jahr alt, und wie der König dem Sekretär Vinta gestand, schöner, als er es erwartet hatte.

Man erwartete zu Lyon den Kardinal Aldobrandino, die Trauungsceremonien zu wiederholen, und den König mit dem Herzog von Savoyen auszusöhnen. Beides geschah; aber wider alles Erwarten überließ der König dem Herzog von Savoyen die Markgrafschaft Saluzzo und was die Krone Frankreich sonst noch in Italien besaß, gegen La Bresse, und einige elende Distrikte jenseits der Alpen. Saluzzo war der einzige Weg, wodurch Italien wider die Unterdrückung der Spanier Hülfe erwarten konnte, und wodurch Frankreich ein freyer Eingang nach Ita-
1601. lien offen stand. Was Franz I. selbst in der Gefangenschaft, und Heinrich II. in einem Labirinth von Unruhen sich nie aus den Händen reißen ließen, was Karl V. mit aller seiner Macht, und mit wiederhohltem Bestreben nicht erhalten konnte, das übergab Heinrich IV. siegreich und ohne alle Noth einem Herzog von Savoyen. Das Ziel, warum der Großherzog mit so vielen Gefahren, Unruhen und Unkosten dem

König

König Heinrich Beystand leistete, war kein anderes 1601.
als das Großherzogthum und ganz Italien von dem Joche der Spanier zu befreyen. Hierzu war nicht nur auf einmal alle Hofnung verloren, sondern es war auch die Feindschaft des spanischen Hofs, die sich der Großherzog wegen des Königs Heinrich zugezogen hatte, durch die Vermählung seiner Nichte aufs höchste gestiegen. Der schwache König Philipp III. hatte aus Rachbegierde das alte Vorhaben des Sessa und Doria, den Großherzog mit den päbstlichen Waffen zu überfallen, wieder hervorgesucht, und dem Pabst würklich in seinem Namen den Vortrag thun lassen, sein Vaterland in Freyheit zu setzen, und seinem Neffen Johann Franz Aldobrandino ein höheres Glück zu verschaffen. Hierzu hatte er ihm Geld und Hülfstruppen angeboten. Der Pabst hatte zwar aus Furcht, die Venezianer und der Herzog von Mantua möchten sich mit dem Großherzog vereinen, nicht ausdrücklich in diesen Vorschlag eingewilliget; doch war von seinem finstern Charakter alles zu befürchten, und das häufige Rekrutiren in Päbstlichen, und in allen spanischen Staaten Italiens, unter dem wahrscheinlichen Vorwand, dem Kaiser wider die Türken beyzustehen, versprach nicht viel gutes. Man hatte zwar in dem Friedensschluß zwischen dem König Heinrich und dem Herzog von Savoyen von der Einstellung der Kriegesrüstungen in Italien Meldung gethan, und der Großherzog hatte um des Friedens willen mit dem Pabst wegen des Chianerthals einen sehr nachtheiligen Vertrag geschlossen, dieses hinderte aber weder die Spanier noch die Päbstlichen, die Kriegesrüstungen einzustel-

1601. zustellen. Selbst die große Gefälligkeit, den falschen König Sebastian in Verhaft zu nehmen, konnte den spanischen Hof nicht besänftigen.

Ein Kalabreser, Namens Marco Tullio Ca-
siccioni, von einem portugiesischen Dominikanermönch dazu verleitet, gab sich vor den in Afrika von den Mohren erschlagenen König Sebastian aus. Er gab vor, er hätte sich während des unglücklichen Treffens todt gestellt, und bey nächtlicher Weile die Flucht genommen. Am Ufer des Meers hätte er von ungefehr ein niederländisches Schiff angetroffen, welches nach Ostindien segelte. Durch Asien, Polen, Ungarn, und Teutschland wäre er unerkannt nach Italien gereiset, sich dem Pabst zu entdecken. Zu Venedig wurde er auf Ersuchen des spanischen Bothschafters, Don Franzisco de Vera, in Verhaft gesetzt. Einige ansehnliche Edelleute von der Parthey des verdrehgten Don Antonio kamen ihn zu besuchen, und erkannten ihn für ihren König Sebastian, entweder den Betrug aus Eigennutz zu unterstützen, oder weil der Betrüger würklich dem Könige darin ähnlich war, daß er an einem Fuß und an einem Arm länger war, als an dem andern. Heinrich IV. wollte sich dieser Gelegenheit bedienen, den spanischen Hof zu beunruhigen, und verschafte ihm von den Venezianern seine Freyheit. Weil er wußte, daß der Großherzog mit den Spaniern in keinem guten Vernehmen stand, so richtete er samt einem Cisterzienserm̃önch und dem Dominikaner Sampayo, dem Urheber des Betrugs, seine Reise nach Livorno, um von da nach Frankreich überzufahren;

wo

wo der König befohlen hatte, ihn unter der Hand zu begünstigen. Auf Ersuchen des spanischen Bothschafters bey der Republik Venedig ließ ihn der Großherzog, samt den zween Mönchen in Verhaft nehmen. Der Betrug wurde leicht entdeckt. Zu Florenz fanden sich Kaufleute, die den wahren König Sebastian persönlich kannten. Er wußte weder die Namen der Staatsminister, die damals dem Könige dienten, noch die Portugiesische Sprache. Er überreichte in Kalabresischer Sprache, und in schlechten Versen eine Beschreibung seiner Begebenheiten, mit dem Titel Elegia del martire Ré Don Sebastiano fatta nelle carceri di San Marco di Venezia gli anni 1598 e 1599. Man überlieferte ihn dem Vicekönig von Neapel und ließ die Mönche laufen. (*) Mit vieler Mühe ließ sich der König Heinrich, der diesen Verhaft sehr übel aufnahm, endlich bereden, daß der Betrüger wegen seiner Dummheit des königlichen Schutzes unwerth wäre. Aber der König von Spanien stattete dem Großherzog in einem eigenhändigen Schreiben den verbindlichsten Dank für diesen Dienst ab. 1601.

Diese Gefälligkeit war nicht hinreichend, den Großherzog mit dem spanischen Hof auszusöhnen. Vergeblich gelobte er demselben die Treue seiner Vorfahren an. Vergeblich bediente er sich der kaiserlichen Vermittelung, die Belehnung von Siena zu erhalten. Man betheuerte zwar, daß man sich nur deswegen nicht

(*) Er wurde zu den Galeren verdammt, und da er die Officiere mit Geld bestechen wollte, im Jahr 1603. zu S. Lucar aufgehenkt.

1601. nicht hierzu verstehen wollte, weil der Großherzog seines Bruders Don Pietro Ansprüche nicht befriedigte. Der Herzog von Lerma schwur beym heiligen Sakrament des Altars, daß die Zurüstungen nichts weniger als den Ueberfall des Großherzogthums zur Absicht hätten. Auch der Pabst versicherte hoch und theuer, der Großherzog hätte nichts von seinen Waffen zu befürchten. Demungeachtet nahm das Kriegsgeräusche von Tag zu Tage mehr zu. Der Graf von Fuentes, Statthalter zu Meiland, besetzte Montferrat mit Neapolitanischen Truppen, und bedrohete die Herzoge von Mantua und Modena mit Verwüstungen, wofern sie sich der spanischen Krone nicht unterwürfen, und in die Dienste derselben träten. Der Herzog von Sessa, und der Kardinal Aldobrandino, stolz über den Dienst, den er im Vertrag zu Lyon den Spaniern verschaft hatte, droheten dem Großherzog ein gleiches Schicksal.

Da er sah, daß weder Dienstgefälligkeiten, noch Verdemüthigungen etwas halfen, sich vor den Nachstellungen des spanischen Hofs sicher zu stellen, und endlich müde wurde, so viele Truppen zu seiner Sicherheit zu unterhalten, nahm er seine Zuflucht zum König Heinrich IV. Dieser versicherte ihn sogleich seines Beystandes, und ließ an dem päbstlichen und spanischen Hofe die Erklärung thun, wofern sie sich nicht entwafneten, oder einen der Fürsten, die im Friedenstraktat von Vervins eingeschlossen wären, angriffen, würde er es als einen Friedensbruch ansehen, und den Krieg wider Spanien erneuern. Diese ernsthafte Erklärung that gute Würkung. Italien wurde auf einmal

mal der fürchterlichen Menge Truppen entlediget. Jene des Fuentes zogen theils nach Flandern, und theils nach Kroatien wider die Türken; wohin auch die päbstlichen ihren Marsch richteten. Italien hatte diese plötzliche Veränderung nicht nur Heinrich IV. sondern auch dem Herzog von Lerma zu verdanken. Die Uebermacht des Herzogs von Savoyen und des Doria am spanischen Hof zu untergraben, gelang es endlich diesem Staatsminister, den König zu überzeugen, daß zur Erhaltung seiner Größe der Friede in Italien unumgänglich nothwendig wäre. 1601.

## Fünftes Kapitel.

Häusliche Zwietracht zwischen der Königinn Maria und Heinrich IV. Ferdinand stehet dem Kaiser wider die Türken bey, und sucht sich mit dem König von Spanien zu versöhnen. König Philipp läßt nicht ab, ihn wegen der Ansprüche des Don Pietro zu beunruhigen. Das Lehen Piombino wird erlediget, und von den Spaniern in Besitz genommen. Don Pietro stirbt, und König Philipp versöhnt sich mit dem Großherzog. Dieser entfernt sich allmählich von der Freundschaft der Franzosen. Sein Schicksal wird hierdurch nicht besser.

Nachdem der Großherzog Ferdinand durch den Frieden zu Lyon den Hauptzweck seiner kostbaren Verbindung mit dem König Heinrich IV. verfehlt hatte, und nun das Großherzogthum, und ganz Italien mehr als je der Unterdrückung der Spanier ausgesetzt war, gesellten sich noch zu dem innern Gram, den er hier-

1601. über empfand, unendliche Verdrüßlichkeiten, die ihm das unkluge Betragen seiner Nichte und der ihr mitgegebenen toskanischen Hofbedienten verursachten. Die Eleonora Dori, welche den Willen der neu vermählten Königinn in Händen hatte, setzte den ganzen Hof in Verwirrung. Seit 1599. befand sich am französischen Hof der Canonicus Baccio Giovannini, einer der geschicktesten Sekretäre des Großherzogs, um das Geschäft der Mitgift mit den dasigen Ministern zu behandeln. Er war von sehr niedriger Abkunft, und hatte dem berühmten Bartolomeo Concini, dem er anfänglich als Stalljunge diente, seine Erziehung und Glück zu verdanken. Aus Dankbarkeit machte er den Concini, der in Frankreich sein Glück suchte, mit der Eleonora bekannt. Die Bekanntschaft verwandelte sich gar bald in Liebe, und ehe sie nach Lyon kamen, hatte die heimliche Räthin der Königin dem Concini schon die Ehe versprochen, und ihn, samt dem Canonicus Giovannini, dem ihre Liebeshändel bekannt waren, zum vertrauten Gesellschafter der Königinn gemacht. Hierüber wurden die französischen Staatsminister, besonders Sully und Villeroi, eifersüchtig, und verleiteten den König, diese drey Günstlinge von den hohen Ehrenstellen, wozu sie die Königinn bey ihrem Hofstaat bestimmt hatte, auszuschließen. Eleonora sollte die erste Kammerfrau der Königinn werden, und sich mit Concini verehligen. Dieses schlug nicht nur der König ab, sondern ließ ihr auch eine beträchtliche Geldsumme anbieten, wofern sie mit ihrem Geliebten Frankreich verließe. Die Königinn war hierüber untröstlich, und reizte hierdurch den Kö-

nig

nig ihren Eigensinn auf eine sehr empfindliche Art zu 1601.
strafen. Kaum waren sie zu Paris angelangt, als er ihr unter einer Menge von Adel die Mademoiselle d' Entragues vorstellte, und sagte: diese war meine Maitresse, und verlangt nun ihre ergebenste Dienerinn zu seyn. Die von Entragues beugte sich, das Kleid der Königinn in der Gegend des Knies zu küssen; aber der König ergriff ihre Hand, und fuhr damit bis an den untersten Saum des Kleides. Durch diese Freyheit, die sich der König öffentlich nahm, wurde die Königinn, die zur spanischen Eingezogenheit gewöhnt war, fast aus aller Fassung gebracht, ob sie sich gleich alle Mühe gab, den innern Gram zu verbergen. Dieß war noch nicht genug. Die Maitresse fand sich viele Tage nacheinander in ihrer Gesellschaft und bey ihrer Tafel ein, und in wenigen Tagen sah sie sich genöthiget, um die Gunst ihrer Mitbuhlerinn zu werben. Ihre Herablassung wurde sogleich damit belohnt, daß ihre zwey Günstlinge, Eleonora zur ersten Kammerfrau, und Concini zum Chevalier d' Honneur erklärt wurden, und die Erlaubniß erhielten, sich mit einander zu verehligen. Beider Glück zu befestigen, lies sich die Königinn so weit herab, bey des Königs Maitresse zu S. Germain zu wohnen, und von desselben Ausschweifungen ein geduldiger Zeuge zu seyn. Hierdurch zog sie sich die Geringschätzung der französischen Nation und des Königs zu. Denn die Herrschsucht, und die Intriguen der beiden florentinischen Günstlinge wurden von Tag zu Tag unerträglicher.

1601. Da die Königinn mit einem Dauphin niederkam, und hierdurch des Königs erkaltete Liebe erwärmte, wurde der Pabst und der Großherzog zu Gevattern gebeten, der sich aber zu des Kongs größtem Verdruß diese Ehre verbat. Der Königschloß hieraus, daß es nun um Ferdinands aufrichtige Freundschaft geschehen wäre. Er hatte es errathyn. Der Großherzog versagte ihm diese Gefälligkeit, dem spanischen Hof zu Gefallen, um dessen Freundschaft er sich damals mit allen Kräften bewarb. Dem Kardinal von Florenz war es gelungen, das gute Verständniß zwischen ihm und dem Pabst wieder herzustellen, und dieser hatte es auf sich genommen, ihn mit dem König Philipp vollkommen auszusöhnen. Zu diesem Endzweck vermehrte er des Pabstes Kriegsheer von 10000 Mann, welches unter der Anführung des Aldobrandini, und des Herzogs von Mantua den Türken Canissa entreißen sollte, mit 2200 Mann Fußvolk, wobey Don Johann de' Medici als Volontär diente. Indeß diese Truppen zu Ancona eingeschift wurden, schickte er den Spaniern seine Galeren wider Algier zu Hülfe.

So fruchtlos auch beide Unternehmungen abliefen, so erwartete dennoch der Großherzog zur Belohnung seiner Dienstgefälligkeit die Freundschaft des Königs Philipp. Er mußte aber zu seinem größten Erstaunen vernehmen, daß hierzu keine Hofnung wäre, bis er sich mit seinem Bruder Don Pietro abgefunden hätte. Doch hatte er das heimliche Vergnügen, daß sein Feind Doria, welcher die Flotte wider

Algier

Algier kommandirte, sich die Ungnade des Königs zu- 1601.
gezogen, und die Ehrenstelle eines spanischen Admi-
rals niedergelegt hatte. Don Pietro hatte sich unter
dem Vorwand der Armuth vom spanischen Hof ent-
fernt, und seine Gemahlinn Beatrix, die nicht ohne
Mann seyn wollte, hörte nicht auf, durch ihre Klagen
den König Philipp und die Großen des Reichs zu Mit-
leid zu bewegen. Der König konnte es dem Groß-
herzog nicht verzeihen, daß er zur Unterstützung seiner
Feinde ganze Millionen verschwendete, und seinen
Bruder in Armuth darben ließe. Die Bewerbung
des Großherzogs um seine Gunst machte ihm nun
Muth, die Sache dem Richterstuhl des Grafen von
Fuentes, Statthalters zu Meiland zu unterwerfen, 1602.
ob sie gleich vom Pabste noch nicht förmlich entschie-
den war. Der Pabst verzögerte die Entscheidung,
den Saamen der Zwietracht zwischen dem Großherzog
und den Spaniern nicht zu ersticken. Fuentes be-
drohete den Großherzog mit Krieg, sammelte Trup-
pen in den spanischen Besatzungs-Oertern in Toskana,
ermunterte die Stadt Siena zur Empörung, und be-
unruhigte vermittelst des meiländischen Statthalters
zu Pontremoli den toskanischen Theil der Provinz Lu-
nigiana. Außerdem übte er gegen andere Staaten
Italiens eine so große Uebermacht, daß man fast ganz
Italien, als eine spanische Provinz betrachten konnte.
Denn obgleich die spanische Monarchie an sich selbst
nie so sehr entkräftet war, als jetzt, so konnte sie doch,
seitdem den Franzosen der Eingang in Italien versperrt
war, mit 300000 Scudi, die der Hof von den schon
erschöpften Unterthanen bittweise erpreßte, in Italien

1602. mehr ausrichten, als sonst mit großen Schätzen. Die kleinen Fürsten beugten sich vor dem spanischen Joch. Die Venezianer, die aus Furcht vor den Türken eine strenge Neutralität beobachteten, sahen die Unterdrückung ihrer Nachbarn gleichgültig an, und der Pabst spielte mit den Spaniern unter einer Decke. Der Großherzog war der einzige Widerstand, den sie noch zu übersteigen hatten. Und Marseille war die einzige Quelle, woher er von Seiten Frankreichs Hülfe erwarten konnte. Es fehlte aber daselbst an Galeren, und obgleich der Großherzog die ihm jährlich angewiesenen Schuldbezahlungen dazu vorzuschießen sich erbot, so verhinderte es Sully, der sich mehr auf Oekonomie, als Politik verstand. Und was noch ärger war, so lief der Großherzog Gefahr, auch diese Quelle der Hülfe gänzlich zu verlieren; denn der Herzog von Savoyen, der Marschall Biron, und Fuentes hatten wider das Leben Heinrichs IV. und seines Dauphins eine Verschwörung angesponnen, die Provence und Languedoc zu überraschen, und in ganz Frankreich ein neues Kriegesfeuer anzuzünden.

So gefährlich diese Umstände waren, so beharrte doch der Großherzog darauf, die Forderungen seines Bruders dem Urtheil der Spanier nicht zu unterwerfen. Er dachte sogar an neue Eroberungen. Den 5ten Jänner war mit dem jungen Appiano zu Genua die Linie dieses Geschlechts ausgestorben, welche von den Kaisern mit dem Fürstenthum Piombino belehnt war. Im Jahr 1594. hatte der Kaiser dem Großherzog versprochen, im Fall der Erledigung dieses Lehens

hens ihn mit den Inseln Elba, Pianosa, und Monte 1603.
Cristo zu belehnen. Daher wandte er sich an den Kaiser, und erinnerte ihn seines Versprechens. Der Kaiser bewies sich auch geneigt, sein Versprechen zu erfüllen, wenn die Commissäre, die er nach Piombino gesandt hatte, die Ansprüche verschiedener Prätendenten zu untersuchen, das Lehen für erledigt erklären würden. Aber die kaiserlichen Commissäre wurden von den Spaniern, welche daselbst in Besatzung lagen, abgewiesen, und der Graf von Benevente, Vicekönig zu Neapel, fieng an, zu Lungone auf der Insel Elba einen Hafen und eine Festung zu bauen, in der Absicht, den Besitz dieser Insel für seinen König zu behaupten. Hätte der Kaiser ohne Umstände sein Versprechen erfüllt, so würde es dem Großherzog weder an Muth noch an Kräften gefehlt haben, sein Recht zu behaupten. Er bewies dieses in der Provinz Lunigiana, wo er die von dem Statthalter zu Pontremoli gedrückten Marquis Malaspina, die dem Hause Medici empfohlen waren, in Schutz nahm, und ihre Schlösser mit seinen Truppen besetzte.

Endlich gieng für den Großherzog ein Glücks- 1604.
stern auf, der das Ende der langen Unruhen, die ihm die Spanier verursachten, mit sich brachte. Auf Verlangen der Königinn von Spanier trug man ihm für seinen Erbprinzen die Erzherzogin Maria Magdalena, Schwester der Königinn zur Ehe an, und dieß sollte der Preis seiner Aussöhnung mit dem spanischen Hof seyn. Kurz darauf starb auch den 24sten April Don Pietro de Medici, die unselige Quelle unaufhörlicher Verdrieß-

1604. lichkeiten. Den Tag vor seinem Tod schrieb er einen Brief an den Großherzog, worin er ihn um Vergebung bat, und ersuchte, sich seiner natürlichen Kinder, zween Söhne und drey Töchter, die er mit Donna Antonia Caravajal gezeugt hatte, väterlich anzunehmen. Diese ließ Ferdinand nach Florenz kommen, und standesmäßig erziehen. Vier andere, die sich für seine Kinder ausgaben, überließ er ihrem Schicksal, weil sie Don Pietro in seinem Brief nicht genannt hatte. In seinem Testament disponirte Don Pietro über sieben Millionen Scudi, worauf er in Toskana Anspruch machte. Von dieser Summe bestimmte er einen Theil zur Stiftung eines Jesuiter-Kollegiums, einen Theil zur Errichtung eines Majorat für seinen Sohn Don Pietro, einen andern Theil zur Ausstattung seiner Töchter, und Versorgung seiner vertrautesten Diener und Freunde. Alles übrige vermachte er dem König von Spanien, oder, wenn dieser es nicht annähme, dem Pabste. Aber keiner von beiden wünschte sich eine eingebildete Erbschaft. Selbst der Pabst erklärte die Ansprüche für ungegründet. Damit aber wegen der hinterlaßenen Schulden, die sich auf 1400000 Scudi beliefen, keine neue Zwietracht entstünde, bat sich der Großherzog einen königlichen Abgeordneten aus, mit welchem die Sache abgethan würde. Nun gewann alles auf einmal eine andere Gestalt. Der Herzog von Lerma, und des Königs vertrauter Sekretär Franqueza bewiesen sich bereitwillig, dem Großherzog das Vertrauen ihres Königs zu verschaffen. Er wurde der Belehnung versichert: was er zur vollkommenen Wiederherstellung seiner Ruhe verlang-

verlangte, wurde ihm gestattet, und man fieng in 1604.
Ernst an, von der Vermählung der Erzherzogin, und des Erbprinzen Kosmus zu handeln. Von Freude und Dankbarkeit belebt, überhäufte der Großherzog die Staatsminister mit Geschenken, und ließ dem Könige eine bronzene Bildsäule zu Pferde durch Johann Bologna verfertigen.

Der Großherzog hatte sich, den Päbsten nicht zu mißfallen, noch nie in öffentliche Traktate mit England eingelassen. Doch unterhielt er durch Kaufleute einen geheimen Briefwechsel mit der Königin Elisabeth. Die Freundschaft Heinrichs IV. und die günstige Aufnahme der Engländer zu Livorno gewannen ihm die Hochachtung dieser Königinn. Ihr folgte Jakob Stuart König in Schottland auf dem Throne, in welchem sich die drey Königreiche Großbritanniens vereinten. Alle Fürsten, durch den äußern Schein seiner vereinten Macht geblendet, bewarben sich um seine Freundschaft, und selbst Spanien verdemüthigte sich vor ihm, den Frieden zu erhalten, ob er gleich mehr zu einem Schulmann, als zu einem Monarchen gebohren war. Die Verbindung, in welcher dieser König mit dem Hause Lothringen stand, bewog den Großherzog, ihm durch eine feyerliche Bothschaft zu seiner Erhebung Glück zu wünschen. Der Herzog von Lothringen und die Großherzogin hatten beschlossen, für seinen Erbprinzen eine Prinzeßin von Toskana zur Vermählung anzubieten, und Heinrich IV. unterstützte dieses Anliegen durch seine Empfehlung. Der toskanische Bothschafter fand auch würklich den König

1604. sehr geneigt dazu, durch die Hofnung einer reichen Mitgift angereizt. Dem Großherzog war die Allianz mit einer Nation, welche die Herrschaft des Meers gewann, sehr erwünschlich. Nur Schade, daß beide fürstliche Kinder noch allzu jung waren.

So schmeichelhaft diese Hofnung dem Großherzoge war, so schmerzlich war ihm seine getäuschte Erwartung, die Liebe des Königs, und die Hochachtung der französischen Nation gegen seine Nichte durch die Geburt eines Dauphins wieder hergestellt zu sehen. Aber dieser glückliche Zufall gab der Zwietracht und Verbitterung neue Nahrung. Die von Entragues, welche zu einer Marquise von Verneuil erklärt worden war, hatte dem König ebenfalls einen Sohn gebohren; und das Versprechen, welches sie vom König erpreßt hatte, sich mit ihm in der Zukunft zu vermählen, schien nun vereitelt zu seyn. Ein Beweis hiervon waren die ungewöhnlichen Liebesbezeugungen des Königs gegen die Königinn bey dieser Gelegenheit. Die Wuth ihrer Eifersucht, und ihre Verwegenheit überschritt alle Schranken. Ich, sagte sie öffentlich, bin Königinn; die Medici ist des Königs Beyschläferinn. Die Florentinerinn mag ihren Bastarden behalten; Ich habe den Dauphin. Und da der König eines Tags von ihr verlangte, daß ihr Sohn zu S. Germain mit dem Dauphin erzogen würde, antwortete sie ihm, ihre Ehre erlaubte ihr nicht, zu leiden, daß er mit Bastarden erzogen würde. Sie flößte sogar dem König einen Haß gegen den Dauphin ein, da sie zu sagen pflegte,

er

er sähe ihm nicht im geringsten gleich, und hätte alle 1604.
Züge des bösen Geschlechts Medici. Die Königinn stellte ihrem Gemahl seine Schwachheit, und die gefährlichen Folgen, wofern die Aechtheit des Dauphins in Zweifel gezogen würde, auf das lebhafteste vor; er aber hörte sie kaltsinnig an, und entschuldigte sogar die Maitresse. Hierdurch gerieth die Königin ganz in Verzweiflung, verschloß sich in ihr Zimmer, und nahm weder Speise noch Trank zu sich, der unerträglichen Verachtung durch den Tod ein Ende zu machen. Der König, hierdurch gerührt, versprach ihr, die Marquise vom Hof auszuschließen. Er brach aber unter allerley Vorwand sein Versprechen, und reizte seine Gemahlin zu neuer Wuth. Der König gieng so weit in seinem Leichtsinn, daß er sogar der Marquise von Verneuil die Verschwörung, die sie mit ihrem Bruder, dem Grafen von Auvergne, wider das Leben des Dauphins angesponnen hatte, nicht nur verzieh, sondern sie auch noch heftiger liebte, als zuvor. Der Großherzog, der von allen diesen Intriguen wohl unterrichtet war, verwies seiner Nichte die weibische Eifersucht, und ermahnte sie, sich vielmehr um die Gunst der Großen und der Nation zu bewerben, damit sie allenfalls eine glückliche Regentschaft zu führen im Stande wäre. Allein die Eleonora und Concini stärkten sie in ihrem Eigensinn, hetzten sie wider ihren Vater auf, und stellten dem toskanischen Minister, Giovannini, nach dem Leben. Hierüber wurde der Großherzog so sehr in Zorn gebracht, daß er dem Concini drohete, ihn als einen Rebellen von dem Könige zurückzufodern, und in die Hände der Gerechtig-

1604. keit zu übergeben. Seitdem ihr, schrieb ihm der Großherzog, in Frankreich seyd, bedeckt ihr die Königinn mit Finsterniß. Auf der Hochzeit zu Lyon, da sie sich über den Besitz eines so großen Gemahls hätte freuen sollen, machtet ihr sie weinen; und da der König sie mit Staatssachen beschäftigen, und ihr Ansehen vermehren wollte, benahmt ihr derselben alle Lust dazu. Da sie an ernsthafte Staatsgeschäfte denken, und sich an die Minister und Lieblinge des Königs halten sollte, beschäftiget ihr sie mit Mährgen und Kleinigkeiten, die sie abhalten, sich bey den Prinzen und Prinzeßinnen von Frankreich beliebt zu machen, und ihre Klugheit und Menschenliebe zu zeigen.

Des Großherzogs freundschaftliche Gesinnung gegen den König Heinrich erkaltete nach dem Maaß, als desselben Gleichgültigkeit gegen die Angelegenheiten Italiens und seines Hauses zunahm. Sully, der ein Feind der Italiener war, machte ihm viel zu schaffen. Er hielt die jährlich angewiesenen Schuldbezahlungen zurück, ob sie gleich vom König unterschrieben, und vom Parlement einregistrirt waren. Wenn sich der Großherzog darüber beklagte, so schob Sully die Schuld auf den Geiz des Königs, und dieser auf die Nachläßigkeit des Sully. Die Wahrheit war, daß dieser Finanzminister seinen Herrn im Geiz bestärkte, und seinen Freunden und Unterthanen verhaßt machte. Des Königs Begierde, Schätze zu sammeln, war so groß, daß er der Königin oft vorwarf, ihr Herr Oheim schickte ihr nichts als Citronen und Pomeranzen, aber

dem

dem spanischen Hof machte er Geschenke von 30 und 40000 Scudi an Werthe. 1604.

Bisher hatte der französische Hof keine Ursache mit dem Großherzog unzufrieden zu seyn. Aber seine vollkommene Aussöhnung mit dem Könige von Spanien war demselben ein empfindlicher Streich. Der König Philipp sandte Don Johann de' Gaviria nach Florenz, den Großherzog nicht nur der vollkommensten Freundschaft zu versichern, sondern auch ihm die Belehnung von Siena zu überbringen, und die Bedingungen der Vermählung seines Erbprinzen seiner Willkür aufzutragen: dieser Gesandte brachte die Kinder des Pietro de' Medici mit sich, und bewürkte, daß sich der Großherzog auch der übrigen Kinder seines Bruders, die er in seinem letzten Schreiben nicht genannt hatte, annahm, und zwar mit dem Beding, daß sie den Namen und die Wapen des Hauses Medici nicht trügen. 1605.

Diese Aussöhnung versicherte zwar den Großherzog vor öffentlichen Anfällen der Spanier, bewürkte aber keine Veränderung in ihrem angelegten Plan, Italien ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Der Vicekönig von Neapel setzte den Bau des Hafens und einer Festung zu Porto Lungone fort. Der Graf von Fuentes errichtete eine Festung an dem Eingange des Valtellinerthals, den Schweizern und Franzosen von dieser Seite her den Zutritt in Italien zu versperren. Ein anderes Fort sollte zu Sonzino errichtet werden, die Venezianer von den gesagten Nationen abzuschneiden.

1605. den. Der Graf von Fuentes hörte nicht auf, die Provinz Lunigiana zu belästigen. Man hatte sich fest entschlossen, dieselbe der Kammer zu Meiland zu unterwerfen, und man drang darauf, daß die kaiserlichen Lehenträger dieser Provinz derselben huldigten. Man gründete diese Forderung auf eine Belehnung, welche Johann Galeazzo Visconti vom Kaiser Wenceslaus erhielt, obgleich nach der Absetzung dieses Kaisers dergleichen von ihm verliehene Vorrechte vernichtet worden waren. Man gieng so weit, daß man alle Lehenträger, den Herzog von Florenz und die Republik Genua nicht ausgenommen, vor den gesagten Magistrat citirte. Diese Vorladung, worin dem Großherzog dieser Titel nicht gegeben wurde, sah er als einen schimpflichen Angriff seiner Würde und Unabhängigkeit an, und ließ ein ansehnliches Corps Truppen gegen die lunigianische Provinz anmarschiren, wodurch der Graf von Fuentes gezwungen wurde, die Vorladung in Ansehung des Großherzogs und der Republik zu widerrufen. Weil man aber fortfuhr, die Marquis von Malaspina zu beunruhigen, so flehten diese nicht nur den Kaiser und den König von Frankreich, sondern auch alle Fürsten Italiens um Hülfe an, und bewiesen durch öffentliche Schriften die Ungerechtigkeit der spanischen Forderungen. Hierdurch und durch die schon geschehene Besitznehmung von Finale, Piombino, Coreggio und Monaco, wurde die Absicht der Spanier, die kaiserlichen Rechte in Italien zu vernichten, offenbar an den Tag gelegt, und das teutsche Reich bewogen, einen Reichstag auszuschreiben, den von den Spaniern eingeschläferten Kaiser zur

Be-

Behauptung seiner Rechte aufzuwecken. Auch wur- 1605.
de nun Heinrich IV. von der Schädlichkeit des Trak-
tats von Lyon handgreiflich überzeugt, und bewarb
sich um die Freundschaft des Herzogs von Savoyen,
um sich von dieser Seite her den Eingang in Italien
zu öfnen. Hierdurch wurden die Spanier in Meiland
bewogen, die Betreibung ihrer ungerechten Ansprüche
in der lunigianischen Provinz einzustellen.

Noch ein anderer Zufall nöthigte die Spanier,
gelindere Saiten aufzuspannen. Im Monat Fe-
bruar verloren sie den ihnen ganz ergebenen Pabst Kle-
mens VIII.; und desselben mächtiger Neffe, der Kar-
dinal Aldobrandino, hatte sich durch den Traktat von
Lyon bey allen Fürsten Italiens allzuverhaßt gemacht,
als daß sie auf seine Erhebung zur päbstlichen Wür-
de Rechnung machen konnten. Alexander von Me-
dici, Kardinal und Erzbischof zu Florenz, der unter
dem Namen Leo XI. zum Pabst erwählt wurde, starb
kurz nach seiner Erhebung. Ihm folgte auf dem
päbstlichen Stuhl Paul V., aus dem Geschlecht Bor-
ghese von Siena, der seine Wahl dem Großherzog zu
verdanken hatte. Der sanftmüthige Charakter, den
er als Kardinal äußerte, erfreuete das Publicum mit
der Hoffnung einer friedlichen Regierung; aber sein
Betragen gegen die Republik Venedig bewies, daß
die Sanftmuth keine seiner angebornen Eigenschaften
war. Die Ruhe Italiens fand keine Stütze an die-
sem Pabst, und obgleich der Großherzog von ihm we-
niger als von seinem Vorgänger zu befürchten hatte,

so

1605. so brachte ihm doch auch seine Freundschaft keinen wesentlichen Vortheil.

## Sechstes Kapitel.

Der Großherzog stehet in gutem Vernehmen mit den Engländern und Holländern, unterstützt eine Rebellion in Syrien wider den Großsultan, beunruhiget die Türken zur See, erhält die Grafschaft Pitigliano vom Kaiser zu Lehen, vermählt seinen Erbprinz mit der Erzherzogin Maria Magdalena, erbeutet große Schätze von den Türken. Er stirbt. Sein Charakter und Zustand seiner Familie.

1606. Europa war zu dieser Zeit in einer politischen Gährung, welche große Veränderungen androhete. Das Mistrauen zwischen Spanien und Frankreich nahm von Tag zu Tag zu. Der Friede gab Heinrich IV. neue Kräfte, indeß daß der Krieg in den Niederlanden, und die so kostbaren als ehrsüchtigen Unternehmungen seiner auswärtigen Minister den König Philipp III. immer mehr erschöpften. Der einzige Bau der Festung zu Lungone, deren Muster jene von Antwerpen war, kostete gegen 300000 Scudi. Der Herzog von Savoyen, der auf beyder Unkosten mächtig geworden war, sann auf Mittel, beyde zu hintergehen, und durch Hülfe der Franzosen sich zu vergrössern. Die Verschlagenheit dieses Fürsten setzte ganz Italien in Furcht, weil es in seiner Willkür stand, ihm Ruhe oder Krieg zu geben. Der Großherzog, der sich nur dem Schein nach mit dem spanischen Hof ver-

vereint hatte, konnte nicht mehr auf die Freundschaft 1606.
des Königs Heinrich rechnen. Er erkannte den Verfall der spanischen Monarchie, und lief Gefahr, in ihr Verderben verwickelt zu werden, wenn er sich allzusehr mit ihnen einließe. Doch erlaubten ihm seine Umstände nicht, neutral zu verbleiben. Er mußte wenigstens so lange noch das spanische Joch tragen, bis der Herzog von Savoyen sich zur französischen Parthey erklärt, und dem König von Frankreich den Eingang in Italien geöfnet hätte. Der Streit zwischen dem Pabst und der Republik Venedig hätte diesen Knoten entwickeln können, er wurde aber durch Vermittelung aller Fürsten beygelegt. Die Sache war allgemein, und mit der Republik würden sie alle verloren haben. Diese standhaften Republikaner waren fest entschlossen, eher alles zu verlieren, als ihre Gesetze zu wiederrufen, und sich dem Willen des Pabstes zu unterwerfen. Der Großherzog sandte einen Bothschafter nach Venedig, ihnen seine Vermittelung anzubieten, und der Doge forderte den Großherzog auf, von der Gerechtigkeit ihres Handels zu zeugen, da auch zu Siena ein Gesetz war, welches der Geistlichkeit den Erwerb neuer Güter verbot. Demungeachtet rüstete man sich zum Kriege, und der König von Frankreich bereitete sich, den Venezianern beyzustehen, wofern die Spanier sich mit dem Pabst vereinten. Endlich erhielt die Klugheit und die Furcht eines allgemeinen Krieges die Oberhand über des Fuentes und des Pabstes Ehrsucht. Die Spanier, Franzosen und Holländer buhlten um die Allianz mit dem König von Großbritannien, und die zween letz-

1606. tern sahen es ungern, daß jene sich mit diesem ausgesöhnt, und Zeit, sich zu erholen, gewonnen hätten. Heinrich IV. bot seine Tochter für den Prinzen von Wallis an, und die Bemühungen des Herzogs von Lothringen für die noch allzuzarte Prinzessin von Toskana bekamen den Anschein, fruchtlos zu werden.

Demungeachtet konnte sich Ferdinand der aufrichtigen Freundschaft der englischen Nation rühmen. Außer der Freyheit, welche sie in Ansehung des Handels mit allen Nationen zu Livorno gemein hatten, unterhielt der Großherzog ein besonderes Verständniß mit ihnen, da er sich ihrer bediente, theils sein Seewesen wohl einzurichten, theils auch zum Nutzen des Handels. Mit Einigen von ihnen nahm er Theil an der Seeräuberey wider die Spanier unter holländischer Flagge, um den Schleichhandel in Amerika zu beleben. Dieser Endzweck, und die innern Unruhen ihres Vaterlandes bewogen viele ansehnliche Familien der englischen Nation, sich zu Livorno niederzulassen. Des Großherzogs unternehmender Geist fand Gelegenheit, in Handel und Schifffahrt sich ihrer mit Vortheil zu bedienen. Kurz, Livorno war der beliebteste Handelsplatz der Engländer, und zwischen ihnen und den Toskanern herrschte eine freundschaftliche Gewogenheit. Dennoch kam 1605 zu London bey Eduard Blount unter dem Namen Roberts Dalington eine Beschreibung von Toskana heraus, voll Unwahrheiten und schimpflicher Ausfälle wider diese Nation und den Großherzog, vermuthlich von einem florentinischen Flüchtling ausgebrütet.

Die

Die Geschicklichkeit der Engländer that dem 1606.
Großherzog vorzüglich gute Dienste in seinem Seekrie-
ge wider die Türken. Indeß sie zu Lande täglich
weitere Progressen wider das Haus Oestreich machten,
war Ferdinand der Einzige, sie mit den Galeren des
Sankt Stephanordens auf dem Meere zu beängstigen.
Er gewann hierdurch den gedoppelten Vortheil, seine
Schatzkammer durch die Beute zu bereichern, und den
Handel seiner Unterthanen vor den türkischen Seeräu-
bern zu versichern. Aber nicht alle Mahumedaner
waren seine Feinde. Mit jenen des Königreichs Fetz
unterhielt er ein freundschaftliches Vernehmen. Ih-
re Seehafen waren sehr bequem, den Schleichhandel
nach Amerika vor den Spaniern zu decken. Da Pi-
sa und Florenz noch freye Staaten waren, und unter
der Regierung der ersten Großherzoge wurde die
Freundschaft mit diesem Königreiche des Handels we-
gen ununterbrochen fortgesetzt, und Ferdinand ver-
stärkte sie 1604 durch einen Traktat mit Muley Xeque,
der damals regierte. Laracce und Livorno waren die
zween Handelsplätze, wo die zwo Nationen sich wech-
selsweise einander ihre Produkten zuführten. Die
Vertraulichkeit zwischen Muley Xeque und dem Groß-
herzog war so groß, daß jener in einem Kriege mit
seinem Bruder, aus Furcht ihm zu unterliegen, sich
nach Toskana retten wollte. Es war verabredet, daß
der Großherzog ein wohlgerüstetes Kriegsschiff in den
Hafen Laracce schickte, welches im Fall der Noth ihn
sammt seinen Schätzen nach Livorno führte. Zur
Belohnung versprach er ihm, die Einnahme dieses
Hafens zu erleichtern. In solchem Fall war der

1606. Großherzog Willens, zur Beförderung der toskanischen Schifffahrt den Hafen zu befestigen. Es schlug aber der Krieg anders aus, als man dachte, und der Plan des Großherzogs wurde vereitelt.

Daher wandte er sein ganzes Augenmerk nach Asien. In Syrien hatte der abgesetzte Bassa von Aleppo sich wider den Großsultan empört, und bekriegte den neuen Bassa. Die Drusen, welche die dasigen Gebürge bewohnten, mischten sich in diesen Krieg, und schlugen sich theils zu der einen, theils zu der andern Parthey, je nachdem es ihren kleinen Fürsten, worunter ihr Land getheilt war, beliebte. Der König von Persien bließ unter der Hand in dieses Kriegsfeuer. Es verbreitete sich allmählig so weit, daß den Türken nur der Hafen zu Tripoli übrig blieb, die Gemeinschaft mit Aegypten zu unterhalten. Es fehlte den Rebellen an einer regelmäßigen Anleitung und an hinreichender Artillerie, sich des gesagten Hafens zu bemächtigen. Ihr Kriegesheer bestand größtentheils aus Christen. Mit einem mittelmäßigen Beystand, den man ihnen leistete, konnte man die Pforte in große Unruhe setzen. Den Großherzog deuchte dieses eine bequeme Gelegenheit zu seyn, den toskanischen Handel in der Levante wieder aufzurichten. Doch getrauete er sich nicht, die Sache allein auszuführen. Er nahm sich vor, den Geist der alten Kreuzzüge wieder aufzuwecken, und den Pabst sammt dem Könige von Spanien zur Eroberung von Jerusalem zu ermuntern. Er unterhielt mit einigen Rebellen einen heimlichen Briefwechsel, und war von

ihren

ihren Anordnungen und Stärke wohl unterrichtet. 1606.
Es fehlte auch nicht an freundschaftlichen Seeplätzen, wo die europäischen Hülfstruppen sicher anländen konnten. Saida und Baruti waren in den Händen des Faccardino, Emirs der Drusen des dasigen Gebürges, der sich mit den Rebellen verbunden hatte.

Der Pabst versprach dem Großherzog nicht nur 1607.
allen Beystand, sondern nahm es auch auf sich, den König von Spanien zu diesem Unternehmen zu bewegen. Hierdurch in seinem Vorhaben gestärkt, schickte Ferdinand ein mit Kriegsmunitonen, Artillerie und Geschenken beladenes Schiff an Haly Schampulat, Bassa von Aleppo, und an den gesagten Emir, mit zween Abgeordneten, den Zustand der Rebellen zu untersuchen, und den Verhaltungsbefehlen gemäß, ein Bündniß mit ihnen zu schließen; welches auch den 29 September zu Stande kam. Die Hauptartikel waren, die Alliirten europäischen Fürsten, nemlich der Pabst, der König von Spanien und der Großherzog, würden den Rebellen Hülfe zuschicken, und mit gesammter Macht die Stadt Jerusalem erobern: Haly Schampulat sollte den gesagten Fürsten zur Sicherheit einen ihnen beliebigen Seehafen übergeben: die Stadt Jerusalem sollte in den Händen des Bassa bleiben, mit dem Beding, daß die Christen ihre Religion daselbst frey übten, und unter der Gerichtsbarkeit ihrer Consulen frey von allen Abgaben lebten: die Toskaner sollten das Vorrecht haben, auch alle verbotene Waaren ohne Abgabe auszuführen: ihre Münzen sollten hier freyen Lauf haben, und man

1607. würde ihnen einen bequemen Handelsplatz auf immer einräumen.

Der Pabst that sein mögliches, den König von Spanien zu dem gemeinen Vorhaben zu gewinnen, bemühete sich aber vergeblich; weil sich die Spanier gezwungen sahen, ihre Seemacht zur Beschützung ihrer eigenen Küsten zu brauchen. Damit jedoch die Rebellen von dem geschlossenen Traktat nicht abgiengen, und im Vertrauen gestärkt würden, so nahm sich der Großherzog vor, den Türken etwa einen empfindlichen Streich zu versetzen. Im vorigen Jahre hatten seine Galeren Prevesa geplündert, und vor Algier die Schiffe des fürchterlichen Korsaren Amurat Rais verbrannt. Seine Seeleute hatten den Ruhm, die geschicktesten im mittelländischen Meere zu seyn, und waren das Schrecken der Türken. Zehn Galeren mit einem Geschwader kleinerer Schiffe, Bertoni genannt, die sowohl zum Angriff, als zur Befrachtung dienten, waren in beständiger Bewegung, unter den Flaggen des Großherzogs, des Sankt Stephanordens, und der Großherzogin, meistens unter der Anführung englischer oder französischer Kapitäne. Der Großherzog faßte den Entschluß, Famagosta auf der Insel Cypern zu überraschen. Sechs tausend Griechen, die daselbst wohnten, waren bereit, sich zu empören, und die Eroberung dieser Stadt und der ganzen Insel durch ihren Beystand zu erleichtern. Acht Galeren, und neun Galeonen und Bertonen, mit 2200 Mann und einem reichen Vorrath von Waffen und Kriegsmunitionen, wurden unter der

Be-

Befehlshabung des Marquis Francesco del Monte da- 1607.
hin abgeschickt: aber die Flotte wurde durch stürmische Winde getrennt, und die Schiffe, welche dennoch einen Angriff wagten, mit einigem Verlust zurück geschlagen; weil die Griechen die versprochene Empörung unterließen.

Hierdurch ließ sich der Großherzog nicht abschrecken, ein neues Unternehmen, das noch gefährlicher war, zu wagen. Er schickte im Monat August unter dem Commando des Admirals Jakob Inghirami seine mit 2000 Mann besetzte Flotte wider das Raubnest Bona auf der afrikanischen Küste. So geheim dieses Vorhaben gehalten wurde, so bekamen doch die zu Bona vorläufige Nachricht davon, und rüsteten sich zur Gegenwehr. Dennoch war die Tapferkeit der Toskaner so groß, daß sie Stadt und Festung mit stürmender Hand einnahmen, alles ausplünderten, die Stadt zum Theil verbrannten, die Cisternen zu Grunde richteten, und 1500 Sklaven mit 12 Kriegesfahnen wegführten. Bey dem Anmarsch eines zahlreichen Kriegsheers retteten sie sich auf ihre Schiffe, und kehrten glücklich nach Livorno zurück. Dieser Kriegeszug geschah unter dem Namen des toskanischen Erbprinzen Kosmus, damit er zur Ruhmbegierde und zum Seewesen ermuntert würde. Er war damals siebenzehn Jahr alt, und versprach viel Gutes. Seine Neigung gieng vorzüglich auf die Kriegsbaukunst, und seine Geschicklichkeit, Plätze aufzunehmen, Gebäude und Befestigungen zu entwerfen, übertraf sein Alter.

1607. Auf diesen hoffnungsvollen Prinzen waren nun aller Unterthanen Augen gerichtet. Seine Vermählung mit der Erzherzogin Maria Magdalena, Tochter des Erzherzogs Karl von Grätz, Schwester der Königin von Spanien, Margaretha, und des Erzherzogs Ferdinand, nachmaligen Kaisers, war beschlossen. Philipp III. verpflichtete sich, sie ihrem Rang gemäß, als Schwester auszusteuern, und die Großen seines Reichs zu verbinden, daß sie dem Großherzog dem seiner Würde gebührenden Titel hinführo beylegten. Obgleich die Erzherzoge von Oestreich, und alle Fürsten des teutschen Reichs ihm denselben nicht versagten, so weigerten sich doch jene, es zu thun. Sie gaben vor, in gleichem Rang mit dem Großherzog von Toskana zu seyn, und mit ihm nicht anders, als mit ihres Gleichen zu handeln. Dieses hemmte alle Gemeinschaft mit ihnen. Wenn der Großherzog mit Einem derselben ein Geschäft zu schlichten hatte, geschah es mündlich durch einen abgeordneten Sekretär, der durch künstliche Umwege immer nur in der dritten Person von ihnen und seinem Herrn sprechen mußte.

Da durch diese Vermählung die Ruhe des Großherzogs versichert war, nahm er sich vor, Philipp III., der in ganz Italien Gesetze vorschrieb, wenigstens dem äußern Schein nach, zu Gefallen zu leben, und nur in so fern die Freundschaft anderer Höfe zu suchen, damit sie ihm nicht schadeten. Ein neuer Zufall gab ihm Ursach, mit dem französischen Hof unzufrieden zu seyn. Seit dem unglücklichen

Seezug

Seezug wider die Türken, im Jahr 1605, hatte Don 1607.
Johann von Medici in den Niederlanden unter den spanischen Fahnen gedient, ohne zu den militärischen Ehrenstellen zu gelangen, wozu ihm sein Rang, seine Geschicklichkeit, und die vielen Dienste, die er der spanischen Krone bewiesen hatte, einen gerechten Anspruch gaben. Er begab sich daher an den Hof nach England, wo er vom König Jakob, der kein Freund tapfrer Feldherrn war, kaltsinnig empfangen wurde. Nach einem kurzen Aufenthalt richtete er seinen Weg nach Frankreich. Heinrich IV. nahm ihn nicht nur seinem Verdienst gemäß auf, sondern beredete ihn auch, ohne Vorwissen des Großherzogs in seine Dienste zu treten. Seine edele Lebensart, seine Geschicklichkeit in der Kriegskunst, besonders in jenem Theil, der sich mit der Befestigung beschäftiget, worin er seines Gleichen nicht hatte, und seine vorzügliche Klugheit, erwarben ihm in kurzer Zeit das gänzliche Vertrauen des Königs und die allgemeine Liebe des Hofes. Der Prinz von Conde', und der Graf von Soissons, waren seine vertrauten Freunde, und die Marquise von Verneuil, welcher er fleißig aufwartete, äußerte viele Hochachtung gegen ihn. Die Königin Maria, seine Nichte, haßte ihn, weil er ihr mit seinen guten Rathschlägen überlästig war, und dem Concini im Wege stand. Daher beschlossen sie, ihn wegen seines vertraulichen Umgangs mit den Prinzen vom Geblüt dem König verdächtig zu machen und vom Hofe zu verdrengen. Der Vorwand ihres Hasses war seine Freundlichkeit gegen ihre Nebenbuhlerin. Je unduldsamer sie sich bewies, desto-

1607. mehr sann diese auf immer neue Mittel, ihr Verdruß zu machen. Sie gieng so weit, daß sie einen florentinischen Kapitän bestach, den Concini zu ermorden. Die Königin entdeckte aber diese Verschwörung, und spielte den Kapitän, ehe er die That vollbringen konnte, dem Großherzog in die Hände, damit er von ihm mit dem Tode bestraft würde. Aber der Großherzog schenkte ihm das Leben, und Don Johann entschuldigte ihn beym Könige. Hierüber wurde Concini so sehr verbittert wider Don Johann, daß er allerley Verleumdungen wider seine Bedienten erfand, und sie einkerkern ließ. Don Johann gab ihm nicht nur die bittersten Verweise hierüber, sondern drohete ihm auch, ihn zu erstechen, und fügte hinzu, er würde es mit eigener Hand thun, wenn er nicht einen Abscheu hätte, sich mit dem Blut eines durch das Haus Medici veredelten groben Bauers zu beflecken. Die Franzosen würden es ihm gern verziehen haben, wenn er den Hof von dieser Quelle so vieler Unruhen befreyet hätte. Er fand aber Mittel, über seinen Gegner zu siegen. Er beklagte sich beym König über die erlittene Beschimpfung, und beschuldigte Don Johann heimlicher Nachstellungen wider sein Leben. Des Königs Gunst zu gewinnen, erbot er sich zu gleicher Zeit, die Königin mit der Verneuil zu versöhnen. Der König versprach ihm alles, wofern er bey der Königin so viel auswürkte, daß die Marquise friedlich bey Hofe erscheinen könnte. Concini erfüllte sein Versprechen, und der König duldete, der Königin zu gefallen, daß man Don Johann auf allerley weise entehrte. Don Johann dachte viel zu edel,

als daß er sich unter seine Würde und Geburt erniedri- 1607.
gen ließe. Er verlangte seinen Abschied, und stellte zugleich dem König seine Schwachheit mit so vieler Würde und Wahrheit vor, daß er hierdurch beschämt, sich nicht getrauete, seinem Verlangen sich zu widersetzen, sondern ihm zum Beweis seiner Freundschaft eine Pension anbot. Er lehnte sie aber mit eben so vieler Würde von sich ab. Mit seiner Nichte, der Königin, sprach er ohne allen Rückhalt. Er hielt ihr ihre Undankbarkeit und ihren schimpflichen Hang zu den zwey niederträchtigsten Schmeichlern mit den lebhaftesten Farben vor, und sagte ihr alle die Drangsale, denen sie in der Folge ausgesetzt war, voraus. Seine Abreise vermehrte den Haß, den die Nation auf sie geworfen hatte. Seinen Fehler einigermaßen zu bemänteln, ließ der König allerley erdichtete Ursachen bey Hofe ausstreuen, unter welchen auch diese war, daß er andern zum Aergerniß die Fasten nicht hielte. Da er aber vernahm, daß Don Johann in venezianische Dienste getreten war, führte er hohe Klagen darüber, und sah es als eine Beschimpfung an, woran der Großherzog schuld wäre. Dieser bekümmerte sich wenig um die Klagen des Königs, für den er sich vergeblich in so viele Unruhen gesetzt hatte, und war ganz darauf bedacht, die Freundschaft des Hauses Oestreich zu seinem Besten zu benutzen.

Das Lehen Pitigliano war für das Haus Me- 1608.
dici jederzeit ein gefährlicher Nachbar. Den Grafen Orsini, welche es besaßen, schien es angebohren

zu

1608. zu seyn, daß Einer dem Andern nach dem Seinigen, und nach dem Leben strebte. Hierdurch wurde bald der Spanier, bald der päbstlichen Nepoten Herrschsucht gereizt, sich der Grafschaft zu bemächtigen. Der Großherzog Kosmus I., der sie ein Schwefelhölzchen zu Italiens Kriegen zu nennen pflegte, verleitete die Grafen sich seiner Schutzherrschaft zu unterwerfen, wodurch er Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten, und befugt wurde, die dasige Festung in Besitz zu nehmen. Der Großherzog Franz wußte sich ferner der günstigen Umstände zu bedienen, und benahm ihnen durch neue Fesseln alle Kräfte. Doch konnte er ihnen die Neigung zu falschen Tücken und Nachstellungen nicht benehmen. Seit dem Jahre 1580, da der Graf Alexander mit Hülfe des Großherzogs Franz seinen Vater Nikolaus aus der Grafschaft vertrieben hatte, besaß jener dieselbe in Ruhe, bis sein zweytgebohrner Sohn Berthold seinem Beyspiel folgte, und sich um eine Parthey bewarb, ihn der Grafschaft zu berauben. Der Großherzog Ferdinand nahm wahr, daß der Besitz der Festung nicht hinreichend war, die Unruhen zu verhüten, legte eine Compagnie Soldaten in die Grafschaft, unter dem Vorwand, den Banditen Einhalt zu thun, und da er gewahr wurde, daß der Graf Berthold ein geheimes Verständniß mit den Aldobradinen und Spaniern unterhielt, richtete er daselbst ein Corps Truppen von dasigen Unterthanen auf, welche ihm, der sie besoldete, getreuer waren, als ihrem Herrn. Endlich schloß er 1604 mit den Grafen Orsini einen Vertrag, kraft dessen er sie für die Grafschaft Pitigliano, mit dem Flecken Monte

San

San Savino unter dem Titel eines Marquisats, und 1608.
einem bey Florenz gelegenen Landgut belehnte, ihnen alle ihre Schulden, und jährlich 10000 Scudi bezahlte. Im Jahr 1606 willigte auch Berthold in diesen Vertrag ein. Der Kaiser bestätigte endlich diesen Tausch, und belehnte den Großherzog mit der Grafschaft. Hierdurch wurden nicht nur die Grenzen des Großherzogthums erweitert, sondern auch die Quelle vieler Unruhen verstopft.

Der Erbprinz Kosmus hatte nun sein achtzehntes Jahr geendiget, und dem geschlossenen Vertrag gemäß, mußte nun seine Vermählung mit der Erzherzogin Maria Magdalena vollbracht werden. Die Trauung geschah den 14 September zu Grätz, wo Paul Jordan Orsini die Stelle des Erbprinzen vertrat. Die Venezianer führten die Braut auf ihren Galeren von Triest bis nach Ravenna, wo sie von Don Antonio de' Medici empfangen wurde. Dieser führte sie in die Arme des Erbprinzen, der ihr bis nach Ronta entgegen fuhr. Auf dem Lustschloß Castello wurde sie von dem Großherzog und der Großherzogin auf das zärtlichste empfangen. Den 18 Oktober hielt sie ihren feyerlichen Einzug in die Hauptstadt, wo nicht weit von dem Thor St. Gallo ein neues Stadtthor geöfnet wurde. Die Pracht dieser Feyerlichkeit und der darauf folgenden Lustbarkeiten waren weder an Reichthum noch an Geschmack geringer als jene der Vermählung der Königin von Frankreich; und nicht minder zahlreich war der Zulauf der Fremden. Was diesesmal am meisten die

Be=

1608. Bewunderung der Zuschauer erregte, war ein kriegerisches Schauspiel auf dem Fluß Arno. Man stellte hier die colchische Seeküste und eine Festung vor, wo das goldene Vlies aufbewahrt wurde. Die Flotte der Argonauten erschien, bestürmte das Schloß, und Jason zeichnete sich durch seine Tapferkeit wider die Colchier aus. Die Handlungen der Helden wurde mit einem harmonischen Klang musikalischer Instrumente begleitet.

Die Freude, welche den Hof und die Nation belebte, wurde durch die unerwartete Nachricht von einem über die Türken erfochtenen Sieg vermehrt. Die syrischen Rebellen in der Hoffnung zu erhalten, die sie auf den Beystand der Europäer gesetzt hatten, und sie vor türkischen Anfällen von Seiten der See in Sicherheit zu setzen, ließ der Großherzog ein ansehnliches Geschwader seiner Kriegsschiffe in dem dasigen Meer kreuzen. Der Unterhalt desselben verursachte viele Unkosten. Man gieng daher auf Beute aus, um sich zu entschädigen. Der Ritter von Beauregard, ein Franzose, der aus dem florentinischen Geschlecht Guadagni abstammte, kommandirte das Geschwader im Namen der Großherzogin, deren Flagge es trug. Den 20 Oktober stieß er zwischen Capo Celidonio und Rodi auf eine türkische Caravane von ungefehr 40 Schiffen, die von Alexandria kam, und es gelang ihm, sie zu trennen, und nach einem blutigen Gefechte ihrer neun zu erobern. Nebst 700 Sklaven wurde ein überaus großer Schatz an Juwelen, Geld und indianischen Waaren erbeutet. Der

Groß-

Großherzog bekannte dem König Heinrich in einem 1608.
Schreiben, daß die Beute zwey Millionen Scudi an
Werth überstieg, das Lösegeld für so viele Gefangene,
worunter viele Personen von Rang waren, nicht mit
gerechnet.

Schon seit einigen Monaten war der Großher- 1609.
zog unpäßlich. Sein fetter und feuchter Leib war
öftern Krankheiten ausgesetzt. Daher gieng er mit
dem Vorhaben um, dem Beyspiel seines Vaters ge-
mäß die Bürde der Regierung seinem Sohn zu über-
geben. Aber der Tod kam der Vollstreckung dieses
Vorhabens zuvor. Er starb den 7ten Februar an
der Wassersucht. Er war der erste der mediceischen
Fürsten, der allein seiner sittlichen Tugenden wegen
von seinen Unterthanen aufrichtig beweint wurde. Ganz
Europa bedauerte den Verlust eines Fürsten, den es
unter die Klügsten zählte. Seine Leiche wurde ohne
Pracht, nur von seinen Blutsverwandten, und den
Rittern des Sankt-Stephanordens begleitet, in der
mediceischen Begräbnißkapelle beygesetzt. Die zum
Leichenbegängniß der Großherzoge bestimmte 50000
Scudi hatte er in seinem Testament zur Aussteuer ar-
mer Mädgen gewidmet. Dieses preßte den Bürgern
Thränen der zärtlichsten Liebe aus.

Er war von liebenswürdigem Charakter. Frey
von dem strengen Ernst seiner Vorfahren bewies er sich
freundlich gegen Jedermann, angenehm und herab-
lassend in Gesellschaften, und begierig die Freuden des
gesellschaftlichen Lebens zu genießen. Wohlthätigkeit

und

1609. und Gnade waren der Hauptzug seines Charakters. Jedoch kannte er auch die rechte Zeit, strenge und fürstliche Gewalt zu üben. Er war von ungemeiner Entschlossenheit, geneigt zu großen Unternehmungen, thätig und standhaft in der Ausführung seiner Entschlüsse, trotzig und kühn in Unglücksfällen. Er entbrannte leicht in Zorn, ließ sich aber bald besänftigen, und war wohl damit zufrieden, wenn ein Minister seine im Zorn gefaßte Entschließungen nicht gleich vollstreckte: Da im Jahr 1602. die Aretiner ungeachtet der ihnen bewiesenen Wohlthaten seiner Bildsäule einen Strick um den Hals banden, würde sein Zorn alles Maaß überstiegen haben, wenn sein Minister Usimbardi nicht Zeit gewonnen hätte, durch die Vermittelung des Pabstes ihn so zu besänftigen, daß er die Beschimpfung ganz und gar vergaß. Für sich war er so sparsam, daß Joseph Scaliger von ihm sagte, er begnügte sich mit Brod und Knoblauch (*). Hingegen hat nie ein Fürst, mehr auf Pracht und Kunst bey öffentlichen Feyerlichkeiten verwendet, nie größere Geldsummen verschwendet, große Dinge zu unternehmen, seinen Freunden beyzustehen, seine Diener zu belohnen, des Volks Wohlfahrt zu befördern, große Gebäude aufzuführen, morästige Gegenden auszutrocknen, Ackerbau und Künste zu befördern. Es ist kein Winkel im Großherzogthum Toskana, wo man keine Spuren seiner Wohlthätigkeit antreffe. Gegen seine Staatsbedienten bewies er sich durchaus streng, um sie in Zügel zu halten. Hingegen belohnte er ihre

(*) Scaligeriana. 172.

re Treue, und befließ sich, ihren Wünschen vorzukom- 1609.
men. Daher kam es, daß unter seinen ersten Staatsministern weder Intriguen herrschten, noch einige Veränderung mit ihnen vorgieng. Das Publikum klagte über die vielen Abgaben, überlegte aber nicht, wie groß und kostbar seine Unternehmungen waren, den Ackerbau zu erweitern, das Land zu verschönern und zu bereichern, die Luft vieler Gegenden von schädlichen Ausdünstungen zu reinigen.

Er hinterließ acht Kinder, Kosmus, der ihm in der Regierung folgte, Franz, Karl, Lorenz, Eleonora, Katherina, Claudia und Magdalena. Einem jeden seiner Söhne wies er im Testament sein Erbtheil an, und dem Thronfolger überließ er die Sorge, seine Töchter auszusteuern, der verwittweten Großherzoginn vermachte er 27000 Scudi jährlicher Einkünfte, und die unabhängige Regierung der Gebiete von Montepulciano, und Pietrasanta. Von des großen Kosmus Söhnen war nur Don Johann noch bey Leben, welcher, wie gesagt, in Venezianischen Diensten war. Don Antonio, den man für einen Sohn des Großherzogs Franz hielt, war Malteser Ritter, und Groß-Prior des Sankt-Stephanordens, genoß reicher Einkünfte, deren Fonds er aber dem Großherzog abgetreten hatte. Von den unehligen Kindern des Don Pietro war der älteste, Namens Pietro, zum Malteser-Orden bestimmt, und Kosmus studierte bey den Jesuiten zu Ingolstadt; die übrigen aber wurden in Nonnen- und Mönchen-Klöster gesteckt.

Man glaubte allgemein, er hätte seinem Thronfolger außerordentliche Schätze hinterlassen. In seinem Testament gab er nur 30000 Scudi an, die in verschiedenen Festungen verwahrt wurden. Von der Summe, welche in seiner geheimen Schatzkammer verborgen war, sagte er nur, daß sein Nachfolger daselbst den Betrag davon in einem Lagerbuche von ihm aufgezeichnet finden würde.

## Siebentes Kapitel.

Seine Minister, Regierungssystem, Verbesserung des Landes, Ackerbau, Handel, Künste, und Wissenschaften.

Die Minister, welche alle Staatsgeschäfte in Händen hatten, waren der Erzbischof von Pisa, del Pozzo genannt, der Ritter Vinta, und Lorenz Usimbardi. Der Erzbischof, welcher 1606. Kardinal wurde, und das Jahr darauf starb, besorgte die Geschäfte der Gerechtigkeit und die großherzoglichen Rechte. Die Spanier hielten ihn für den Stifter der engen Verbindung des Großherzogs mit dem König Heinrich. Seine Strenge und Habsucht machten ihn bey der Nation verhaßt. Seine großen Reichthümer zogen ihm den Verdacht der Ungerechtigkeit zu. Er konnte sie aber durch den Handel, worin er mit dem Großherzog in Gemeinschaft stand, erworben haben. Auch Usimbardi hatte Theil an dem Handel des Großherzogs. Er war von armer Abkunft, und hinterließ große Reichthümer. Die Austrocknung des Chianer-

Thals,

Thals, und der morastigen Gegenden am Meer im Sieneſiſchen, der Bau der Stadt Livorno, und alle andere dergleichen ökonomiſche Veranſtaltungen waren ſein Werk. Das Kabinet und die Staatsſekretäre waren der Aufſicht des Ritters Beliſario Vinta untergeordnet. Ihm hatte der Großherzog den allgemeinen Ruhm des klügſten Fürſten ſeiner Zeit größtentheils zu verdanken. Durch ſeine Geſchicklichkeit geſchah es, daß die Spanier nie recht auf den Grund des geheimen Verſtändniß des Großherzogs und des Königs Heinrich kommen konnten. Er ſah alle Streiche vor, die auf ſeinen Herrn fallen konnten, und wußte ſie geſchicklich abzuwenden. Er hatte keinen Antheil an Handel und Staatsökonomie; doch entſchädigte ihn der Großherzog durch ſeine Wohlthätigkeit, welche ſich auch auf ſeine Erben erſtreckte. Vielleicht hat nie ein Staatsbedienter ſeinen Herrn aufrichtiger geliebt, als er. Man muß dieſes als ein ſeltenes Beyſpiel anmerken, daß ſich unter dieſen drey Miniſtern in einer Zeit von 21 Jahren nicht die geringſte Eiferſucht, noch Zwietracht eingeſchlichen haben. Ein jeder diente dem Fürſten treu und fleißig, und der Fürſt trug gleiche Liebe und Hochachtung gegen einen jeden.

Das Regierungsſyſtem Koſmus I. litt unter Ferdinand keine weſentliche Veränderung. Er ließ den florentiniſchen Magiſtraten die Gewalt über minder wichtige Staatsgeſchäfte, und gewann hierdurch die Gewogenheit der Bürgerſchaft, welches der beſtändige Endzweck der mediceiſchen Regenten war. Weil er auch darauf drang, daß die Gerechtigkeit mit Sanft-

muth und Bescheidenheit begleitet würde, so wurde erst unter seiner Regierung die Unzufriedenheit, und der alte Groll der Florentiner wider ihre mediceischen Fürsten vollkommen vertilget. Die Befolgung der Gesetze war keine Würkung mehr des Zwangs, sondern der Ueberzeugung von eigener Schuldigkeit. Die Wohlfahrt der Völker und des Fürsten war nun zum allgemeinen Ziel geworden, und die Monarchie stand auf festem Grunde. Der Hof war nicht mehr der Zufluchtsort der Uebermacht, und der Unterdrückung, sondern eine Schule der Tugend, der Höflichkeit, und Großmuth. Die Sitten des innern Landes verbesserten sich durch das Beyspiel der Großen. Jedoch erstreckte sich diese glückliche Veränderung nicht auf die Grenzen des Staats. Die dasigen Unterthanen wurden durch die bösen Beyspiele der Lombardie, und des päbstlichen Staats, wo Straßenraub und Grausamkeit herrschten, angesteckt.

Man war, so viel möglich, besorgt, dem Uebel zu steuern; Aber die Gregorianische Bulle vom Jahr 1591. hatte einen neuen Zweig geistlicher Gerichtsbarkeit eingeführt, wodurch die fürstliche Gewalt gehemmt wurde, die Verbrechen zu verhüten, und zu bestrafen. Die Großherzoge Kosmus, und Franz ließen das Uebel theils aus Furcht, und theils aus Gefälligkeit gegen die Päbste, einwurzeln, und Ferdinand war zu Rom allzusehr nach päbstlichen Grundsätzen erzogen worden, als daß er Muth genug hätte, die in aller Herzen tief gegründete Macht der Geistlichkeit auszurotten. Die Furcht vor den päbstlichen Waffen, womit

mit sich die Spanier zu vereinen droheten, würde auch einem jeden andern Fürsten die Hände gebunden haben. Die Geistlichkeit weigerte sich überall, die Abgaben zu entrichten. Die Bischöfe und Mönche versagten den Finanzbedienten, die ihrer Pflicht gemäß handelten, die Lossprechung von ihren Sünden.

Hingegen suchten die Geistlichen, sich von Tag zu Tag mehr zu bereichern. Die älteren Orden besaßen schon drey Viertel der liegenden Güter, und die neugestifteten trachteten nach Erbschaften, und stöhrten die Ruhe der Familien. Die Jesuiten waren die ärgsten. Diese Gesellschaft hatte schon damals ihre Macht über alle Höfe verbreitet. Ihre Lehren waren zu Lebensregeln aller Fürsten und Nationen geworden. Ihre Bestrebungen, durch Erbschaften ihre Macht zu vergrößern, waren ohne Schranken; und wenn sie zum Besitz der Güter gelangt waren, weigerten sie sich die darauf haftenden Abgaben zu entrichten. Alle toskanische Rechtsgelehrten waren so sehr von Ehrfurcht vor den päbstlichen Dekreten eingenommen, daß, da der Großherzog ihr Gutbedünken darüber einholte, sie insgesammt der Meynung waren, man könnte ohne Bewilligung des Pabstes wider die Freyheit der Geistlichen nichts unternehmen. Der Senator Nikolaus Giunta war unter allen der Einzige, das Gegentheil zu behaupten. Der Uebergang der Güter, sprach er, zu einer Klasse von Menschen, die unabhängig sind, untergräbt nach und nach die Grundfeste der fürstlichen Gewalt, und der bürgerlichen Gesellschaft. Selbst der Großherzog schien von dieser Wahrheit

überzeugt zu seyn. Im Jahr 1592. schrieb er an seinen Bothschafter zu Rom, wenn dem Uebel nicht gesteuert würde, so könnte man ausrechnen, daß innerhalb 60 bis 70 Jahren nur allein die Nonnen der Stadt Florenz alle Güter des florentinischen Gebiets in ihrer Gewalt haben würden. Ich bin, schreibt er, in großer Verlegenheit. Ich möchte weder mein Gewissen, noch die Freyheit der Kirche verletzen; und doch ist es, wegen der Folgen, unmöglich, es länger zu dulden. Hierzu kam noch, daß von Zeiten der Republik zu Florenz ein Gesetz vorhanden war, welches ausdrücklich verbot, daß diejenigen, welche keine Abgaben entrichteten, zu Erben eingesetzt würden. Demungeachtet getrauete sich der Großherzog nicht, der Habsucht der Mönche Zügel anzulegen. So fürchterlich waren damals die Mönche, und der Pabst.

Je mangelhafter die Gesetzgebung des Großherzogs in Ansehung der Geistlichkeit war, desto vollkommener war seine Staatsökonomie. Seine Anordnungen, wüste und sumpfige Gegenden urbar, und gesund zu machen, die Landesprodukte, die Bevölkerung, den Handel und Kunstfleis zu vermehren, haben sein Andenken verewiget. Sobald er zur Regierung kam, wandte er seine Sorgfalt auf die Austrocknung des Thals der Chiana (Valdichiana). Dieses Thal erstreckt sich zwischen dem Arno und der Tiber ungefehr 60 italienische Meilen von Norden gegen Mittag, und von Westen gegen Ost nicht über drey Meilen, in seiner größten Breite. Es hat seine Benennung von dem Fluß, oder fast ganz stehendem See

Chia-

Chiana, welcher sein Wasser von den Ströhmen erhält, die von den benachbarten Hügeln auf beiden Seiten herabfallen. In uralten Zeiten soll dieses Gewässer einen Fluß gebildet haben, der sich durch die Paglia, in die Tiber ergoß. Nach und nach verlor das Wasser den Fall gegen die Tiber, bedeckte das ganze Thal, und vergiftete durch seine Ausdünstungen die Luft. In den mittlern Zeiten, da sich Italien in viele Herrschaften theilte, wurde die Sache immer ärger. Ein jedes angrenzendes Volk suchte, dem Uebel nach seinem eigenen Plan zu steuern, und arbeitete seinem Nachbar zum Schaden, bis Klemens VII, der Kardinal Ippolito, und der Herzog Alexander theils käuflich und theils durch Schenkung der Gemeinden einen großen Theil des Thals ans Haus Medici brachten. Seitdem unternahm man die Austrocknung der Moräste nach einem allgemeinen Plan. Kosmus I. betrieb anfänglich dieses Geschäft mit grossem Eifer, wurde aber durch den Sienesischen Krieg, und andere wichtige Unternehmungen verhindert, es auszuführen. Doch erweiterte er daselbst das mediceische Eigenthum, und ermunterte durch sein Beyspiel die römische Kammer, ihren Antheil auszutrocknen. Ferdinand hatte schon als Kardinal das Vorhaben, die Verbesserung des mediceischen Antheils auf seine Unkosten fortzusetzen, wurde aber nach dem Tod Pius V. durch die römische Kammer daran gehindert. Unter dem Großherzog Franz wurde die Arbeit sehr schläfrig betrieben. Da aber Ferdinand zur Regierung gelangte, war seine erste Sorge, das Werk mit allem Nachdruck auszuführen. Er selbst

untersuchte die Gegend, und wurde durch entdeckte Ueberbleibsel römischer Gebäude und Säulen überzeugt, daß die Chiana zu den Zeiten der Römer schifbar war. In einigen Jahren empfand man die erworbenen Vortheile dieses Unternehmens. Das urbar gemachte Land wurde mit Bauerhäusern, und Meyereyen besetzt, und der Großherzog würde die Sache zur Vollkommenheit gebracht haben, wenn die Bosheit seiner Feinde, welche die im Jahr 1599. erfolgte Ueberschwemmung der Tiber seinen Veranstaltungen zuschrieben, ihm keine Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Demungeachtet errichteten ihm die Aretiner eine Bildsäule zur Dankbarkeit.

Indeß daß der Großherzog in bittere Streitigkeiten mit den Römern verwickelt war, und seine Veranstaltungen im Chianerthal mit Truppen vertheidigen mußte, wandte er seine ökonomische Sorgfalt auf die Austrocknung der Moräste, welche der See Fucecchio im Pisanischen Gebiete verursachte, und auf das Nievolerthal (Valdinievole,) um auch hier die Fruchtbarkeit, und gesunde Luft wieder herzustellen. Hier war er glücklicher als in der Sienesischen Maremma. Diese niedere Provinz, welche ans toskanische Meer grenzt, blühete unter der Regierung der Republik Siena, und gerieth durch den langen Sienesischen Krieg in den äussersten Verfall. Nachdem Kosmus sich der Republik bemächtigt hatte, that er sein mögliches, ihre Wohlfahrt wieder herzustellen. Er war auch fast ganz zu seinem Ziel gelanget, als sein Sohn Franz unter seiner Regentschaft durch seine Ge-

setze, welche die freye Ausfuhre des Getreides verbot, alles auf einmal verdarb. Die Provinz wurde in kurzer Zeit entvölkert. Es ist zum Erstaunen, wie viel Mühe und Kosten Ferdinand anwendete, dem daselbst stehenden Gewässer den Abfall ins Meer zu verschaffen, und die Bevölkerung zu vermehren. Zu diesem Endzweck errichtete er einen eigenen Magistrat dieses Landes, welcher einzig und allein über die Verbesserung desselben wachte. Er brachte auch würklich viel gutes zu Stande; aber der Hauptzweck der Bevölkerung, und der Vermehrung des Ackerbaues wurde verfehlt. Weil er das Getreide und andere Produkte nicht von den schweren Abgaben befreyete, so fuhr man fort nur so viel anzubauen, als man nach dem Maaß der geringen Bevölkerung zu seinem eigenen Bedürfniß brauchte. Die unbesonnene Absicht der Florentiner, die unterjochten Sieneser zu ihren Knechten zu machen, und von dem Ueberfluß ihrer Arbeit sich zu mästen, ohne auf ihren Gewinn bedacht zu seyn, vereitelte alle Hofnung zu einer beträchtlichen Verbesserung. Aus Furcht vor der oft einfallenden Hungersnoth konnten sie sich nicht entschließen, den Sienesern die freye Ausfuhr ihrer Landesfrüchte zu vergönnen, und diese hatten keine Lust, sich einer harten Arbeit, ohne gewisse Hofnung zur Belohnung zu unterwerfen. Endlich erlaubte ihnen der Großherzog die Hälfte ihrer Produkte auszuführen; doch war der darauf gelegte Zoll so schwer, und die beygefügte Bedingung, die Hälfte der Erndte gerichtlich anzuzeigen, und bestätigen zu lassen, mit so vieler Beschwerlichkeit verknüpft, daß diese Erlaubniß nichts fruchtete. Zu-

letzt wurde sie sogar wieder aufgehoben, und nicht nur die Ausfuhr unter den schärfsten Strafen verboten, sondern auch der Preis des Getraides innerhalb des Landes vorgeschrieben.

Diese Verordnungen waren im sienesischen Staat höchst verderblich, im Florentinischen aber wurde ihre Schädlichkeit durch den wunderbaren Wetteifer, dem Beyspiel des Fürsten zu folgen, und durch den hierdurch eingeflößten Geist der Landwirthschaft überwunden. Die oftmalige Hungersnoth hatte die Florentiner nun ganz überzeugt, wie unvernünftig es wäre, das Leben so vieler tausend Menschen dem ungewissen Glück des Handels allein anzuvertrauen, und die Fruchtbarkeit des eigenen Erdreichs, wodurch die Natur für den Unterhalt derselben gesorgt hat, zu verschmähen. Viele der reichsten Kaufleute florentinischer Abkunft, die in den vornehmsten Handelsplätzen von Europa zerstreuet wohnten, kamen dem Großherzog zu gefallen, mit ihren Kapitalien in ihr Vaterland zurück, verwandelten sie in Landgüter, und widmeten sich dem Ackerbau. Die Corsini und Gerini kamen von London, die Torrigiani von Nürnberg, und die Ximenes verwechselten Portugal, ihr Vaterland, mit der Stadt Florenz. Hierdurch und durch verschiedene weise Gesetze, wodurch die Pflichten zwischen dem Eigenthümer und dem Bauer bestimmt wurden, gewann der Ackerbau und die Landwirthschaft von Tag zu Tag eine bessere Gestalt.

Was der Großherzog Franz für die Fortpflanzung des Maulbeerbaums gethan hatte, das war

nur

nur ein Versuch im Vergleich mit dem, was Ferdinand I. hierin bewürkte. Er gab nicht nur zu verschiedenen Zeiten, besonders im Jahr 1607. sehr weise Gesetze zu diesem Endzweck, sondern griff auch das Werk selbst auf die thätigste Weise an, da er die Maulbeerpflanzen, die er in seinen Gärten zog, unter die Besitzer der Landgüter gratis austheilte. Eben so sorgfältig wurde der Oliven- und Weinbau vermehrt. Toskana wurde in kurzer Zeit besser, als je ein Land in Italien angebauet.

Aus der Vollkommenheit des Ackerbaues entstand der Geschmack an ländlichen Ergötzlichkeiten, die Pracht der Gärten, und die Begierde nach den seltensten, und schönsten asiatischen und amerikanischen Pflanzen. Die Gärten des Großherzogs waren das Muster zu jenen der Unterthanen. Die vornehmsten Gärten in Toskana rühren von dieser Zeit her. Die adelichen Geschlechter Gaddi, Salviati, Strozzi, Acciajuoli, Riccardi und andere verschönerten mit den Ihrigen die Stadt Florenz. Die Pflege fremder Blumen, Obstbäume und Pflanzen wurde unter die ritterlichen Uebungen gerechnet, wodurch sich der gute Geschmack des Adels auszeichnete. Joseph Casabona brachte aus der Lombardie vom Berg Baldo, und aus Candia vom Ida die seltensten und schönsten Blumen und Pflanzen. Der 1593. zu Pisa angelegte neue botanische Garten wurde zur Pflanzschule, daraus diese neuen Gewächse durch ganz Toskana vertheilt wurden. Die Cretensischen Pflanzen, die nun in Toskana ganz gemein wurden, erweckten

in

in den Privatleuten den Wetteifer aus den entferntesten Ländern dergleichen Seltenheiten kommen zu lassen. Unter ihnen zeichnete sich Matteo Caccini durch den arabischen Jasmin aus, den er aus Arabien kommen ließ.

Obgleich die Florentiner nun überzeugt waren, daß der Ackerbau die Hauptquelle ihrer Wohlfahrt wäre, so legten sie darum ihren alten Hang zum Handel nicht ab. Nie war ein Fürst dem Handel so sehr ergeben, als Ferdinand I. und nie beförderte ein Fürst denselben so sehr, als er. Welche Schätze verschwendete er nicht, Livorno zum allgemeinen Hafen, und Handelsplatz aller Nationen zu machen? Welche Freyheiten ertheilte er den neuen Einwohnern nicht, um fremde Kaufleute von allen Religionen dahin zu ziehen? Den 10ten Junius 1593. erklärte er Livorno nicht nur für einen freyen Hafen, sondern gestattete auch allen Nationen, besonders den Juden, wenn sie sich zu Livorno niederließen, solche Freyheiten, als sie in ihrem eigenen Vaterlande, und nirgends in der Welt hoffen konnten. Dieses Indult war zum Theil ein Werk der Eifersucht wider den Pabst Klemens VIII. welcher in dem nemlichen Jahr zum Nachtheil des Hafens Livorno mit Versprechungen vieler Freyheiten die fremden Nationen nach Ancona eingeladen hatte. Es bestehet in 44 Artikeln, und ist in mehrern Friedenstraktaten von allen europäischen Mächten garantirt worden. Livorno wurde mit neuen portugiesischen Christen, welche Philipp II. verfolgte, mit Juden, misvergnügten Corsicanern, Banditen, unglücklichen

Flücht-

Flüchtlingen, Provenzalen, welche vor den Verwüstungen der Ligue und der Hugonotten flohen, und mit verschiedenen englischen, und holländischen Kapitalisten, die sich nach dem Kriege zwischen Spanien und England durch Seeräubereyen bereichert hatten, angefüllt, welche in kurzer Zeit den Handel dahin zogen. Das geheime Verständniß, in welchem der Großherzog mit der Königin Elisabeth und dem Graf Moriz von Nassau stand, und die gute Aufnahme, deren die Engländer und Holländer vor andern in Toskana genossen, zogen die Schiffahrt und den Handel dieser Nationen nach Livorno. Die vierjährigen Hungersnoth veranlaßte auch die Danziger, mit Korn beladene Schiffe nach Livorno zu schicken, und ihre gute Aufnahme gab Anlaß zu neuen Handelszweigen zwischen ihnen und den Toskanern.

Den Levantischen Handel zu erneuern sandte der Großherzog 1598. durch ein günstiges Schreiben des Großsultans dazu eingeladen, einen florentinischen Kaufmann nach Konstantinopel. Aber das Geschäft wurde durch das Betreiben des venezianischen, und des französischen Bothschafters vereitelt. Neri Giraldi (so hieß der Kaufmann) gerieth sogar in Gefahr den Kopf zu verlieren, weil er sich erkühnt hatte, vom Thurn einer Moschee ins Serrail des Großsultans herabzusehen. Er würde dem Tode nicht entgangen seyn, wenn ihn die gesagten Bothschafter nicht gerettet hätten. Sein Versuch, den Levantischen Handel unter der Begünstigung einer Empörung mit Gewalt der Waffen wieder herzustellen, seine Unterneh-

mun-

mungen wider die Türken, diesen Endzweck zu erreichen, sind in dem 6. Kapitel dieser Geschichte erzählt worden. Er erlebte die Ausführung dieses Vorhabens nicht. Sein Nachfolger Kosmus II. setzte es fort, und erhielt für einige Zeit den freyen Handel nach Saida, und andern Seeplätzen des unglücklichen Emirs Fachardin Ebneman.

In seinem Privathandel übertraf Ferdinand I. seine Vorfahren, ob er sich gleich nicht, wie sein Bruder Franz bis zur Krämerey zum Nachtheil seiner Unterthanen herabwürdigte. Er unterhielt eigene Kaufleute in England und Polen, Getraide aufzukaufen, und versah in den öftern theuern Zeiten einen großen Theil Italiens damit. Diesen Handelszweig, welcher ihm unermessene Schätze einbrachte, konnte ihm Niemand streitig machen, weil kein Privatmann Millionen darauf verwenden konnte. Auch hielt er, wie ehedem sein Bruder, in den vornehmsten europäischen Handelsplätzen unter verschiedenen Namen Wechselbänke. Der Contrebande-Handel, den er unter dem Namen englischer und holländischer Kaufleute in Amerika trieb, seine Frachtschiffe, worauf er mit englischen und holländischen Pässen der Spanier Waaren assekurirte, und die Theilnehmung an der Caperey der Engländer und Holländer wider die Spanier, waren für ihn Quellen unsäglicher Reichthümer. Jedoch verband er seinen Handel mit jenem seiner Unterthanen, so viel es sich thun ließ, und beförderte diesen mit allen Kräften. Denn er erneuerte und belebte im Jahr 1588. die pisanische Messe, so wohl was den

Waa-

Waaren-Handel, als den Geld-Wechsel betraf, durch neue Freyheiten, rufte verschiedene große Handelshäuser aus entfernten Ländern in ihr Vaterland zurück, versah Pisa mit allen Bequemlichkeiten zum Handel, und verschafte ihnen vermittelst des freyen Hafens zu Livorno eine Gemeinschaft mit allen handelnden Nationen.

Die bürgerlichen Kriege in Frankreich hatten dem innern Lauf des europäischen Handels eine ganz andere Wendung gegeben. Der Geldwechsel, welcher der Hauptgegenstand des florentinischen Handels war, hatte sich größtentheils in die am Meer gelegenen Handelsplätze gezogen. Da Maria de' Medici nach Frankreich kam, fanden sich nur noch drey florentinische Handelshäuser zu Lyon, deren zwey auf dem Punkt standen, wegzuziehen. Auch war der übrige Handel der Florentiner, welcher in goldenen, silbernen, und seidenen Zeugen, und Raschen bestand, fast gänzlich aus Frankreich vertrieben, weil Sully, den Handel der Fremden aus Frankreich zu verbannen, alle ausländische Waaren mit schweren Abgaben belegte. Daher nahm dieser Handel seinen Weg nach Spanien und England. Hätte Sully den Handel seiner und seines Königs Aufmerksamkeit werth geachtet, und den Vorschlägen des Großherzogs gefolgt, so würden Frankreich und Toskana den Handel des nördlichen Europa unter sich getheilt haben. Der Großherzog erbot sich, die levantischen und italienischen Waaren von Livorno, wo die allgemeine Niederlage derselben seyn sollte, nach Antibes auf seinen Frachtschif-

schiffen zu bringen. Von hier sollten sie zollfrey durch Frankreich nach Calais gehen, wo sie mit beliebigem Nutzen des Königs als aus einem allgemeinen Magazin nach England und in alle nördliche Länder verkauft würden. Aber Sully verstand sich mehr auf die Kunst Abgaben aufzulegen, und einzufordern, als auf den Handel.

Demohngeachtet blüheten die florentinischen Manufakturen nach wie vor. Man fabricirte jährlich zu Florenz für drey Millionen Scudi goldene, silberne, und seidene Zeuge und Rasche, welche theils nach Spanien und England, theils durch den Schleichhandel nach Amerika übergiengen. Hingegen kauften die Florentiner jährlich in Sicilien und im Königreich Neapel für 300000 Scudi rohe Seide; welches die Ursach war, warum der Großherzog so sehr auf die Vermehrung des Maulbeerbaums bedacht war. Der Geldwechsel brachte den Florentinern keinen geringern Gewinn, als die Manufakturen. Sie bekamen aber eine harte Schlappe, da König Philipp II. sich für fallit erklärte, und die ausgestellten Aßignationen wiederrufte. Der Verlust der grossen florentinischen Handelshäuser belief sich auf einige Millionen, und alle toskanische Kaufleute empfanden denselben. Man streuete 1596. zu Florenz über den Betrug des Königs, und der Genueser, welche zum Theil schuld daran seyn sollten, die bittersten Schmähschriften aus. Doch wurde dieser Verlust durch den Handel nach Holland und England, und durch den Schleichhandel nach den spanischen Besitzungen in Amerika reichlich ersetzt.

Den

Den Schleichhandel nach Amerika lernten die Florentiner von den Engländern und Holländern. Diese flößten ihnen den Muth ein, lange Schiffahrten zu unternehmen. Viele Florentiner reiseten in Ost- und Westindien, und brachten die schätzbarsten und seltensten Produkte dasiger Gegenden nach Toskana. Franz Carletti, welcher die Welt umreisete, brachte den Gebrauch der Cioccolata aus Mexico dahin. Man segelte gemeiniglich von Livorno nach Brasilien innerhalb 65 Tagen, und zur Rückkehr brauchte man nur 60 Tage. Die Waaren, welche man durch den Schleichhandel zurückbrachte, waren Edelgestein, Zukker, Sassefraß, und Färberholz. Man war in Toskana mit diesem Land so bekannt, und hatte eine so vortheilhafte Idee davon, daß der Großherzog Verlangen trug, einem seiner jüngern Söhne ein Fürstenthum daselbst zu errichten. Er äußerte im Jahr 1608. dieses Vorhaben dem König von Spanien, mit dem Beding, daß er jährlich zwey toskanische Schiffe dahin schicken dörfte. Aber der argwöhnische König wollte es nicht gestatten, obgleich einige Portugiesen, welche eine weite Strecke dieses Landes als königliches Lehen besaßen, dem Großherzog dieselbe abzutreten bereit waren. Da er dieses nicht erhalten konnte, suchte er auf der Küste von Afrika in Sierra Liona, welches König Philipp dem Pietro Alvarez Pereira geschenkt hatte, sein Vorhaben zu erreichen. Aber auch hier wurden ihm wegen der zwey Schiffe, die er jährlich dahin senden wollte, so viele Schwierigkeiten gemacht, daß er davon abstund. Es fürchteten sich nemlich die Spanier, daß, wenn eine so fleißige und

reiche Nation, als die Toskaner sind, einmal festen Fuß in Ost- und Westindien setzten, sie leicht den Handel ihrer eroberten Länder an sich ziehen könnte; welches auch wohl die Absicht des Großherzogs war.

Weil die Türken, durch die Venezianer und Franzosen dazu verleitet, den Toskanern keinen freyen Handel in die Levante gestatten wollten, so suchte sich der Großherzog durch die Erbeutung der türkischen Kauffardeyschiffe zu entschädigen. Seine Flotte, welche aus zehn Galeren und einem Geschwader von kleinern Schiffen bestand, kreuzte in der Nachbarschaft der Syrischen Küste, und erbeutete 1608. von einer türkischen Karavane einen Schatz von mehr als zwey Millionen Scudi. Indeß aber Ferdinand die östlichen Mahumedaner verfolgte, unterhielt er mit Muley Zeque, König von Fetz, ein sehr vertrautes Verständniß. Die Seehäfen desselben waren eine sichere Zuflucht und Bedeckung des Schleichhandels der Toskaner in den amerikanischen Besitzungen der Spanier. Ferdinand folgte hierin dem Beyspiel der ehemaligen Republik Pisa, und seiner Vorfahren, welche des Handels wegen jederzeit mit den Maroccanern in gutem Vernehmen standen.

Unter einer Nation, die seit langer Zeit mit den cultivirtesten Völkern der Erde, besonders aber mit den Engländern, Holländern, und Teutschen handelte, und große Reichthümer erworben hatte, mußten die schon eingeführten Künste verbessert, und mit neuen vermehrt werden. Der Großherzog Ferdinand ver-

vereinte alle die besten von ihm besoldeten Künstler, die für Pracht und Ueberfluß arbeiteten, in die Galerie, und setzte ihnen einen geschmackvollen Edelmann von Rom, Namens Emilio de Cavalieri vor, welcher auf die Verbesserung der Künste, und ihre Verbreitung durch ganz Toskana bedacht wäre. Solche Künstler waren Juwelirer, (*) Steinschneider, und Kupferstecher, Drechsler, Uhrmacher, Kosmographen, Goldschmiede, Miniaturmahler, Gärtner, Distillirer, Porcellan- und Glas-Fabrikanten, Mahler, Bildhauer. Durch die Betriebsamkeit und Einsicht des Cavalieri wurden zu Pisa neue Fabriken und Manufakturen errichtet, und aus allen Ländern geschickte Artisten dahin berufen. Man war 1594. der Meynung, man hätte in Toskana keiner fremden Manufakturen mehr nöthig. Aus einer Urkunde vom Jahr 1594. erhellet, daß man alle Arten von Majolica, und Gefäse von Glas und Kristall, in Toskana eben so gut als zu Faenza, Urbino, Toßignano und anderwärts in Italien verfertigte, und Handel damit trieb. Nach den bürgerlichen Kriegen verlangte Heinrich IV. vom Großherzoge Gärtner, und andere Künstler, seine Lustschlösser zu verschönern. Thomas Francini, ein Florentiner, welcher die Wasserkünste des großherzoglichen Lustschlosses Pratolino verfertiget hatte, wurde auf Verlangen des Königs nach Frank-



(*) Unter den besoldeten Juwelirern war ein Teutscher, Namens Jacob Billivelt, welchen Kosmus I. nach Florenz berufte, ihm seine großherzogliche Krone zu machen.

reich geschickt, zu S. Germain und in andern königlichen Lustschlössern Springbrunnen zu bauen.

Die zeichnenden Künste blüheten zu Florenz vermittelst der Lehre und Beyspiele der berühmten Meister Johann Bologna, und Buontalenti. Weil die wirthschaftliche Sparsamkeit des Großherzogs, und die Nachahmung seines Beyspiels den ganzen National-Luxus auf Gebäude, Gärten, Mahlereyen, Bildhauerwerke, und Alterthümer gelenkt hatte, so waren Johann Bologna und seine Schüler zu den vielen Statuen, die von ihnen verlangt wurden, kaum hinreichend. Er goß aus Erzt die schöne Bildsäule Kosmus I. zu Pferde, welche zu Florenz auf dem Platz des alten Rathhauses stehet. Gleiche Bildsäulen ihrer eigenen Personen verlangten von ihm die Könige Philipp III. und Heinrich IV. Die letzte, welche Pietro Tacca zu Ende brachte, stehet seit 1614. auf der neuen Brücke zu Paris. Kosmus II. schenkte sie der Königin Maria nach dem Tode ihres Gemahls. Alle Fürsten und hohe Personen in Europa verlangten Werke von Johann Bologna und seinen Schülern. Aus dieser Schule wurden die Bildhauer in verschiedene Länder berufen, besonders nach Frankreich von Heinrich IV.

Die neue Musaische Kunst, kostbare Steine in marmorne Tafeln einzulegen, und allerhand Figuren nach der Natur damit zu bilden (Lavori di pietre commesse) welche Kosmus I. zu Florenz einführte, und Franz I. beförderte, wurde durch Ferdinand I. zu einem viel höhern Grad der Vollkommenheit gebracht. Bis dahin wußte man nur Blumen und ländliche Aussichten

sichten abzubilden; aber Ferdinand brachte durch eigene Erfindung diese Kunst so weit, daß man auch Portraits verfertigte. Im Jahr 1601. ließ er Klemens VIII. musaisch abbilden. Was ihn zur Verfeinerung dieser Kunst am meisten verleitete, war sein Vorhaben, eine großherzogliche Begräbniskapelle zu errichten, die so wohl an der Materie, als an der Arbeit ihres gleichen nicht hätte. Den 5ten August 1604. wurde der erste Grundstein dazu gelegt, nach der Zeichnung des Prinzen Johann von Medici, und unter der Direktion des Baumeisters Matteo Nigetti. Ihre Wände sollten von unten bis oben mit den seltensten und feinsten Gattungen von Marmor belegt werden. Man ließ, sogar in Ost- und Westindien durch Kaufleute und Jesuiten aufsuchen, was diese Gegenden kostbares und schönes an Steinen haben. Das Werk kam unter seinem Stifter nicht zur Vollkommenheit.

Die Verfeinerung der Musik, und ihre Einführung auf das Theater hat man dem guten Geschmack Ferdinands I. und seines Hofs zu verdanken. Emilio de' Cavalieri war der Erste, der versuchte, gesungene Arien unter den Dialog zu mischen. Der Baumeister Buontalenti erfand Dekorationen, die der Absicht des Dichters gemäß das Auge und die Einbildungskraft der Zuschauer täuschten; und die Musik vereinte sich mit ihnen zu einem Endzweck. Sie schwung sich hierdurch zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit, daß sie die Aufmerksamkeit der Zuschauer ganz allein auf sich zu ziehen schien. Dieses brachte eine Gesellschaft florentinischer Edelleute auf

den Gedanken, den sprechenden Dialog ganz aus dem Singspiel zu verweisen. Man suchte dieses durch das Beyspiel der Alten zu empfehlen. Unter dem zahlreichen Chor der Tonkünstler, welche der Großherzog an seinem Hof unterhielt, zeichneten sich Paulo Palluzzelli, ein Römer, Jakob Peri, und Julius Caccini, den man gemeiniglich Giulio romano nannte, durch die Theorie der Tonkunst vor andern aus, und lehrten sie am Hof, und unter dem Adel. Giulio romano gab der Arie eine ganz neue Anmuth, und Jakob Peri erfand für den Dialog eine eigene Weise, ein Mittelding zwischen Gesang und Sprache, deren natürlichen Beugungen und periodischen Abtheilungen sie folget. So ward das Recitativ, und die italienische Opera erfunden. Das erste Singspiel dieser Art wurde 1594. aufgeführt. Es war Dafne, ein Schäferspiel des Ottavio Rinuccini. Die Opera erhielt aber erst 1600. bey Gelegenheit der Vermählung der Königinn Maria de' Medici ihre Vollkommenheit, da des Rinuccini Drama Euridice aufgeführt wurde. Es wurde mit den Musikalischen Noten, und einer Vorrede des Peri, worin die ganze Geschichte der Erfindung des Recitativs erzählt wird, zum Druck befördert. Der Ruhm dieser neuen Art theatralischer Vorstellungen bewog nicht nur die übrigen Fürsten Italiens, sondern auch die Könige von Frankreich und Spanien, Tonkünstler vom großherzoglichen Hofe zu verlangen, und veranlaßte den Großherzog, mehr als je auf die Vervollkommung der Tonkunst bedacht zu seyn.

Das Studium der klaßischen Schriftsteller, welches der Gegenstand der neulich gestifteten florentinischen Akademie war, bahnte den Weg zu den Wissenschaften. Der Großherzog Ferdinand zog die gelehrteste Männer in sein Land. Capo di Vacca hatte den Ruhm, der größte Arzt in Italien zu seyn. Der Großherzog berufte ihn als ersten Leibarzt an seinen Hof, mit der Besoldung von 1500 Scudi und einem Geschenke von 2000, aber die Venezianer entließen ihn nicht. Doch erhielt er den berühmten Mercuriale, dem er eine Besoldung von 2000 Scudi verlieh. Dieser beförderte die Arzneywissenschaft zu Florenz und Pisa. Die Botanik erlangte einen überaus großen Zuwachs, nicht nur durch die Reisen des Casabona, sondern auch durch den gelehrten Briefwechsel des Großherzogs mit dem berühmten Aldovrando zu Bologna. Denn hierdurch wurde er geleitet, das erste systematische Naturalien-Kabinet zum allgemeinen Besten der Universität zu Pisa anzulegen. Aldovrando thut in seinen Werken oft Meldung davon. Die Mathematik lehrte im Jahr 1588. zu Pisa Philipp Fantoni, ein Kamaldulenser-Mönch, und zu Florenz bey Hofe Ostilio Ricci von Fermo, dessen sich der Großherzog bediente, die Inseln Yff und Pomegues zu befestigen. Er war der Lehrer des großen Galilei in der Geometrie, und verhalf ihm im Jahr 1589. zum Lehramt der Mathematik zu Pisa. Galilei war eine Zierde dieser Universität bis ins Jahr 1592. da der Neid seiner Kollegen ihn bewog, Toskana zu verlassen, um das Lehramt der Mathematik zu Padua anzutreten. Der Großherzog erlaubte es ihm,

und

und empfahl ihn der Republik. Nachdem er aber seinen hohen Verdienst eingesehen hatte, entschloß er sich, ihn nach Florenz zurückzurufen, erlebte aber die Vollstreckung seiner Wünsche nicht.

Florenz war damals reich an Männern, die in der bürgerlichen und Kriegsbaukunst treflich geübt waren. Die meisten waren Schüler des Buontalenti, und viele derselben haben in fremden Ländern ihrem Vaterland Ehre gemacht. Bonajuto Lorini befestigte Parma, und schrieb einen Traktat von der Kriegsbaukunst. Alexander Pieroni bauete das neue Livorno, Anton Lupicini, Johann Altoni, Gabriel Ughi, Don Johann von Medici, Bruder des Großherzogs, und andere baueten viele Festungen in Hungarn, und auf den Grenzen des Hauses Oestreich.

Ferdinand war selbst ein gelehrter Fürst, und würdigte die Gelehrten, dem Beyspiel seines Vaters gemäß, seines Umgangs. Sein edeler Trieb die Gelehrsamkeit zu befördern, erstreckte sich sogar auf die Orientalischen Sprachen. Dieses bezeugt die Buchdruckerey orientalischer Schriften, die er gegen das Jahr 1585. als Kardinal zu Rom mit vielen Kosten errichtete, und die Sendung des florentinischen Edelmanns Johann Baptist Vecchietti nach Aegypten, Aethiopien, und Persien, die orientalischen Handschriften aufzusuchen, welche noch heut zu Tage der beträchtlichste Schatz der mediceischen Bibliothek sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Galuzzi, Riguccio

Auszug aus des Herrn Riguccio Galluzzi Geschichte des Großherzogthums Toskana

Bd.: Bd. 1 (1784)

Dresden u.a. 1784

Bibl.Mont. 2098-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718784-7
VD18 80351719-001